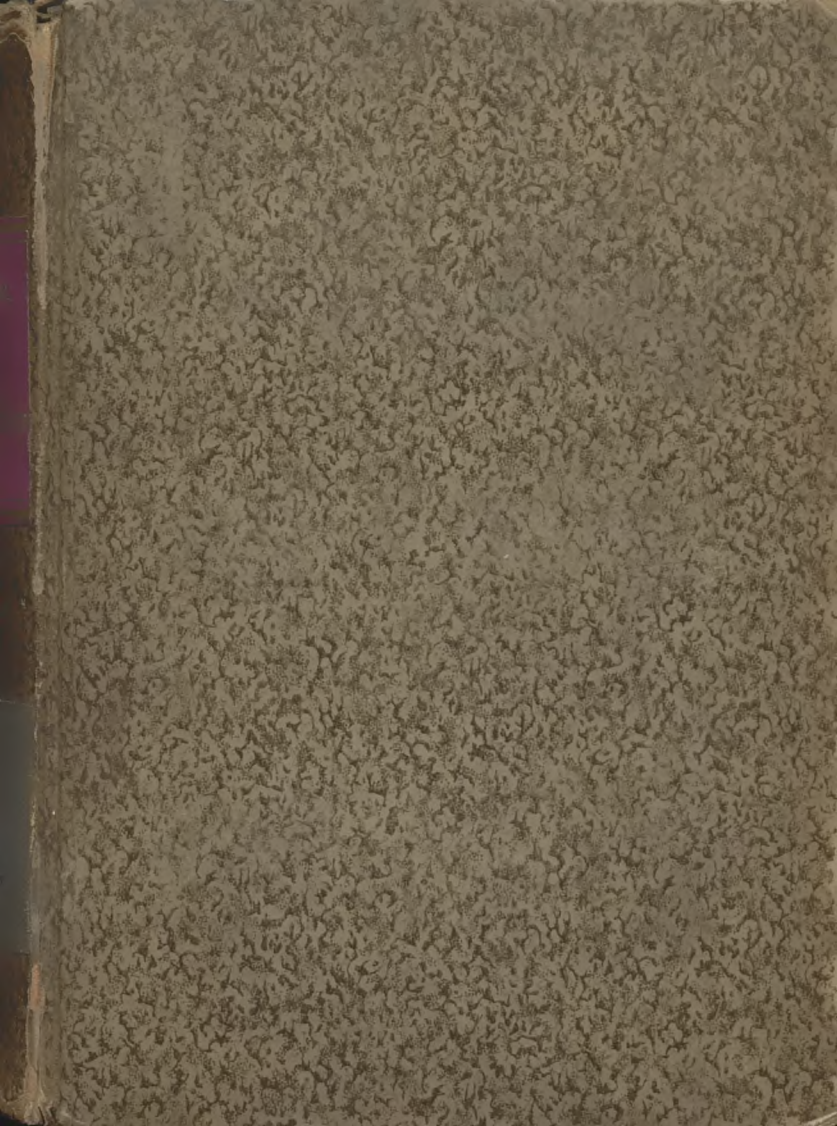
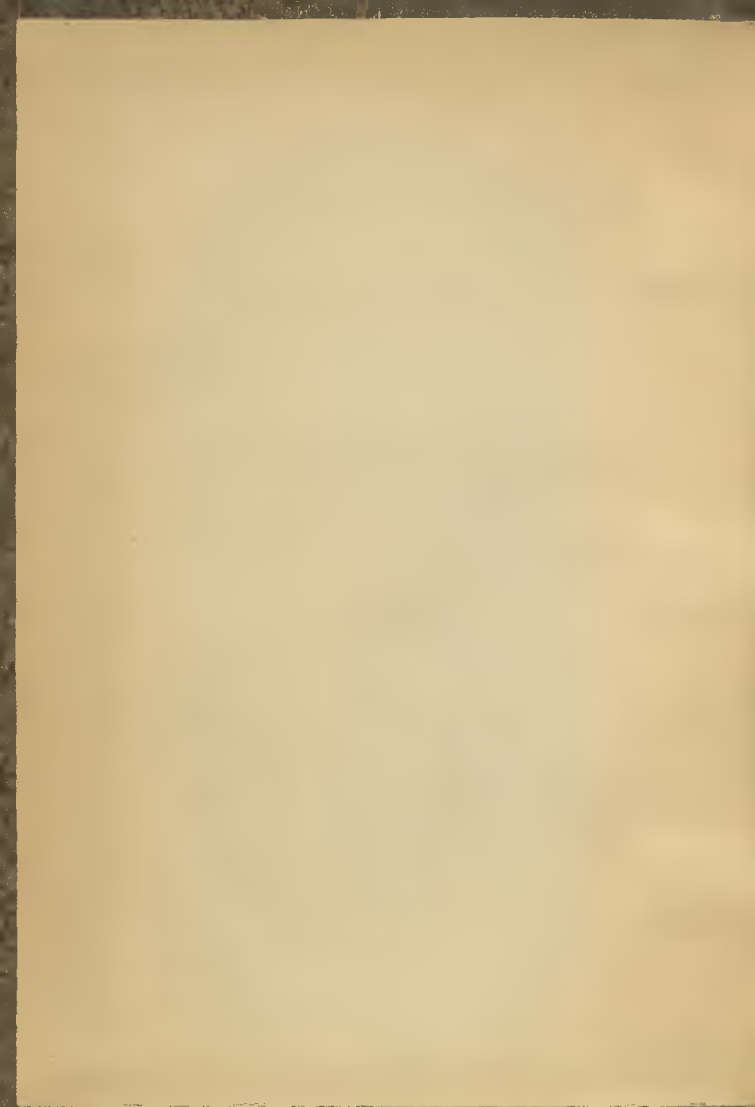






306. MM

Der
Sudetenführer.

Taschenbuch
für Lust- und Badereisende;
Reisefkizzen
aus dem
Schlesischen Gebirge,
in dessen ganzer Ausdehnung.

Von
Julius Krebs.

Mit einer Karte.
In vier Lieferungen à 7½ Sgr. Subscriptionspreis.

Erstes Heft.

Breslau 1839.
Verlag von J. Urban Kern,
Museum für Kunst und Literatur.
(Buchhandlung und Lesebibliothek.)

376. 1791.

Der

Sudetenführer.

Taschenbuch

für Lust- und Badreisende.



Reisefkizzen

aus dem schlesischen Gebirge

in dessen ganzer Ausdehnung.

Von

Julius Krebs.



Ex. 134



Breslau.

Verkauft

Verlag von S. Urban & Kern.

1839.

Sygn.

922



Er. Hochgeboren

**Herrn Leopold Christian Gotthard
Reichsgraf von Schaffgotsch,**

freiem Standesherrn auf Rynast, Erblandhofmeister und Erbhofrichter von Schlesien, königlichem Kammerherrn und Ritter des rothen Adlerordens zweiter Classe mit Stern,

in größter Ehrfurcht zugeeignet.

Dort, wo des Rynasts altergraue Mauern ein halb Jahrtausend ins Thal herabschauen, wo ebenso lange Warmbrunn's Thermen die Leiden Tausender heilten oder minderten, ist der Inbegriff schlesischer Gebirgsschönheit und der Stammsitz des edeln Geschlechtes Schaffgotsch! Sobald die Geschichte Schlesiens aus dem Morgennebel heraustritt, ist dieser Name bedeutsam in ihr geworden, und wird es bleiben in allen Zeiten!

Welch einen edlern natürlichen Gönner könnten diese Blätter ihrer Tendenz nach zu gewinnen streben, als Euer Hochgeboren, den späten Sprößling jenes alten Geschlechtes, den großen warmen Freund der Natur, der so eifrig bemüht ist, ihre reizenden Schöpfungen auf seiner Herrschaft genußreicher, ihre Heilquellen segensreicher zu machen, und so die Reiselust zu den Sudeten auf jede Weise zu beleben!

Als ein öffentliches Zeichen schlesischer Dankbarkeit und Ehrerbietung wag' ich es nun, dies Reisebuch in Euer Hochgeboren Hände zu legen. Zwar erfüllt mich das Bewußtsein des redlichsten Willens, es seinem Zwecke so entsprechend als möglich abgefaßt zu haben; doch erwart' ich, bei den vielen Schwierigkeiten der Arbeit, nicht ohne Bangen das Urtheil über sie.

Mit dem innigen Wunsche des fortdauernd reichsten Segens für Hochdieselben und deren ganzes Haus beharre ich in größter Ehrfurcht

Euer Hochgeboren

unterthäniger
Julius Krebs.

Vorrede.

Es fehlte bisher nicht an Reisebüchern für das schlesische Gebirge, die an sich recht schätzwerth sind, theils aber an der Form kränkeln, theils gänzlich veraltet sind im Geist und Inhalt. Ein Werk, das in möglichster Vollständigkeit bei dem praktischen Hinblick auch eine freundliche Lektüre gewähre, schien mir demnach ein offenkundiges Bedürfniß. Ich hatte bei dessen Bearbeitung den Lust- und Badreisenden vor Augen, wie der Titel sagt, und war bemüht, es für Diesen so umfassend als möglich zu machen, ohne dabei in schulmäßige Vollständigkeit zu verfallen. Einmal ist diese unnöthig für den gewöhnlichen Reisenden, dann aber unmöglich bei einem Buche, das für die Tasche berechnet ist. Was irgend bedeutend und

wesentlich ist, wird man indeß gewiß ebenso wenig vermissen, als eine möglichst gleichmäßige Berücksichtigung und Vertheilung des Stoffes.

Ich wollte ein Buch für das Leben schreiben, und nicht für die Schule, daher verwarf ich zunächst unbedingt die streng systematische und lexikalische Form, die Mehre meiner Vorgänger wählten, und unnütze ewige Wiederholungen, daher unbequemes Volumen und staubdürre Trockenheit zur Folge hat. Dagegen nahm ich Breslau als den Hauptauswanderungspunkt an, und ordnete von Südwest nach Südost fünf Wanderungen nach den verschiedenen Gebirgstheilen an, indem ich auf anderm Wege den Reisenden wieder nach Breslau zurückführte. Insoweit ist das Büchlein als Wegweiser zu brauchen, ohne daß dabei jeder Fußsteig angegeben und beschrieben ist. Mit Hilfe des Registers, der Karte für weitere Entfernungen und mündlicher deutscher Nachfrage für die Nähe wird übrigens Jeder nach Zeit, Lust und Verhältnissen seine Touren in der Regel leicht arrangiren können.

Nach dem Hauptgrundsatz: möglichst Viel genießbarer Weise auf möglichst kleinem Raume zu liefern, konnte ich nicht jeden Ausläufer eines Berges, ja nicht

jeden unbedeutenden Berg selbst angeben, ebenso wenig jedes Wässerlein, jeden Quellarm, jedes unbedeutende Dörfchen von einigen 100 Menschen und jede Baudengruppe ic. Ich habe überhaupt mehr angedeutet als beschrieben; ich wollte einen Leitfaden für die Selbstanschauung schreiben, daher dem Reisenden nicht jeden Genuß, jede Erfahrung auf Druckpapier zum Vorschmack geben. Auch bei mir ist auf jedem Berge der ewige Refrain: eine schöne Aussicht! — allein ich habe sie nur im Allgemeinen angedeutet. Denn nirgend mehr als hier gilt der Satz: „Duo si vident idem, non est idem“! Manche sind gar zu kurzichtig, Andere sehen dagegen zu weit, und wer mehr will, als ich geben konnte und wollte, nehme Prudlo's „Bergausichten“ zur Hand.

Desto strenger hab' ich mich an das Unveränderliche, nicht Augensällige gehalten — an das Historische, — soweit auch hier die Skonomie es erlaubte, die Bemerkungen stets so vielseitig als möglich gemacht, und nirgend die Sage verschmäht, wo sie mir bedeutsam genug erschien, der natürlichen Trockenheit des Stoffes einigen poetischen Aufschwung zu geben. Umständlicher, zum Theil streng wissenschaftlicher behandelte ich

die Badorte, um dem Badegaste, der eine Monographie nicht vorzieht, mein Buch möglichst unterrichtend auszustatten. Die angegebenen chemischen Analysen sind die neuesten, und meist nach Fischer. Dem Pflanzenfreunde dient als Anhang eine gedrängte Gebirgsflora in der Angabe der den Hauptpunkten eigenthümlichen Pflanzen. Herr W. G. Schneider hatte die Güte, diese Arbeit zu übernehmen, dem ich dafür öffentlich Dank sage.

Berndt's „Wegweiser durch das Sudetengebirge“, das oro- und hydrographische Hauptwerk über Schlesien, gewährte mir für die eigene Arbeit einen wesentlichen Anhaltspunkt, wobei mir in historischer Hinsicht wieder Müller's „Vaterländische Bilder“ dienten, von dem Verfasser nach gewissenhaft angegebenen Quellen fleißig dargestellt. Die Einwohnerzahlen sind nach der neuesten Zählung von 1837, und zwar, bei der auffallend wachsenden Bevölkerung, immer im vollen Hundert aufgeführt, sodaß die runde Summe auf eine Reihe von Jahren hin ihre Richtigkeit behält. Die Höhenangaben, sowie manche topographische Berichtigung, geschah meist nach Prudlo's Schriften, dem, sowie Herrn Berndt, gewiß ein bedeutendes Verdienst

um die jüngste Sudetenkunde zugestanden werden muß. Neben diesen beiden Männern hat in solcher Hinsicht Herr Premierlieutenant Lutz in neuester Zeit durch vieljährige rastlose Bemühungen und Aufopferungen sich geltend gemacht, namentlich in der Hypsometrie. Ich habe seine öffentlichen wie gütigen mündlichen Mittheilungen mit dem innigsten Danke ebenfalls noch für meinen Zweck benutzt, ein dem Stande der Wissenschaft möglichst genau entsprechendes Reisebuch zu liefern, wo es der schon weit vorgeschrittene Druck noch gestattete; überhaupt aber berücksichtigte ich neben der eigenen Kenntniß des Gebirges alle ältern und neuern Schriften, Nachrichten und Berichtigungen mit kritischer Gewissenhaftigkeit, und darf wol sagen, daß ich mir die Sache nicht leicht gemacht.

Bei sehr sorgfältig geschener Correctur mag der Leser auf die Zahlenangaben sich fest verlassen. Leider fehlt dennoch auch meinem Werke ein Druckfehlerverzeichnis nicht, diese Erbsünde der Literatur; und daß auch bei der größten Aufmerksamkeit bei einer solchen Masse von Einzelheiten einige Irrthümer sich eingeschlichen haben können, glaub' ich gern, bin jedoch dabei der dreisten Meinung, daß kaum eine ähnliche

Arbeit gänzlich frei davon zu erhalten ist. Dies meinen Herren Recensenten zum billigen Bedenken, denen ich, wie Jedem, für wohlwollende Berichtigungen aufrichtig dankbar sein werde. Denn zu Viel ist bei einem solchen Werke vielleicht noch während des Druckes der Veränderung unterworfen, und zu Wenig verhältnißmäßig zum Ganzen kann der Bearbeiter selbst sehen.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung	S.	1	—	4.
Reisekunde	„	5	—	10.
Reiserouten	„	11	—	12.
Erste Wanderung.				
Das Eulenz und Hochwalbgebirge	„	13	—	78.
Zweite Wanderung.				
Das Riesenz und Sfergebirge	„	79	—	176.
Dritte Wanderung.				
Das Ragbachz und Lausitzergebirge	„	177	—	213.
Vierte Wanderung.				
Das Heuschuerz, Mensez und Schneegebirge „	„	214	—	289.
Fünfte Wanderung.				
Das schlesisch-mährische und schlesisch-polnische Gebirge	„	290	—	340.
Anhang.				
Flora der Sudeten und Beskiden	„	341	—	354.
Verzeichniß der bemerkenswertheften Gasthöfe „	„	355	—	358.

Nöthige Berichtigungen

vor dem Gebrauch des Werkes.

-
- | | | | | |
|----|------|--|-------------|--|
| S. | 16 | 3. | 10 v. u. l. | Gneuß st. Queiß. |
| „ | 31 | „ | 12 v. o. l. | eines der größten st. wahrscheinlich. |
| „ | 32 | „ | 12 v. u. l. | 20 st. 15. |
| „ | 44 | „ | 2 v. u. l. | Kreuz st. Krug. |
| „ | 51 | „ | 11 v. u. l. | Bergamt st. Oberbergamt. |
| „ | 75 | „ | 10 v. o. l. | Pitschenberg st. Pitschnerberg. |
| „ | 82 | „ | 12 v. o. l. | Storchberge st. Strohberge. |
| „ | 88 | „ | 9 v. o. l. | Geier'sche st. Walbkirch'sche, und Ra-
nold'sche st. Proski'sche. |
| „ | 105 | „ | 4 v. o. l. | anemone st. anemona. |
| „ | 124 | „ | 10 v. u. l. | hinter „Brunnenberges“ — nun. |
| „ | 136 | „ | 13 v. o. l. | 1839 st. 1838. |
| „ | 143 | „ | 11 v. u. l. | fünf st. sechs. |
| „ | 147 | „ | 9 v. o. l. | Thor st. Thor. |
| „ | 154 | „ | 16 v. u. l. | Leopold st. Georg. |
| „ | 155 | „ | 15 v. o. l. | 1836 st. 1835. |
| „ | 163 | „ | 14 v. o. l. | Baberhäuser st. Boberhäuser. |
| „ | 164 | hinter dieser l. als nächste Seitenzahl 165. | | |
| „ | 232 | 3. | 8 v. u. l. | ist st. sind. |
| „ | 306. | „ | 3 v. u. l. | hinter „der“ — großen. |
-

Der

S u d e t e n f ü h r e r.



Einleitung.

Sobald der Mai seine Blumenaugen aufschlägt, oder gar schon Pfingsten gekommen, das liebliche Fest, wo stets ein neuer heiliger Geist über Natur und Menschheit ausgegossen wird, und wir das Haus symbolisch mit Kalmuszweigen schmücken, — da zieht es uns mit mächtiger Sehnsucht aus dem Acten-, Schul- und Straßenstaube hin nach den blauverklärten Bergen, zu ihrem großen Körper- und Seelenbade, zu einer neuen geistigen Wiedergeburt! — Das ist der echt romantische Sinn, der sich in hoher Ahnung dem Unendlichen zuneigt, und den wir vor den Alten voraushaben. Und wir geben uns gern dieser höhern geheimnißvollen Sehnsucht hin, obschon wir wissen, daß sie eigentlich doch unbefriedigt bleiben muß. Allein „auf den Bergen wohnt die Freiheit“, und ihrer nur wollen wir zu

geistiger Beschauung soviel möglich theilhaft werden, indem wir auf den lockenden Höhenzügen die kleinen Verhältnisse und Rücksichten des täglichen Lebens abstreifen und zu vergessen suchen.

Der wahre Humorist, der in seiner Weltanschauung über der Welt steht, mit all' ihren großen und kleinen Thorheiten, über die er mit dem einen Auge lacht, mit dem andern weint; der in seiner Totalauffassung des Lebens die Gegensätze — Erhabenes und Nieveres — zu verbinden strebt, daher mit dem Haupte in den Wolken, mit den Füßen im Rothe steht, er hat auf hohen Bergen symbolisch seinen recht eigentlichen Standpunkt. Und die Sudeten, nach den Alpenzügen das höchste Gebirg Deutschlands, gewähren in ihrem Bilderreichthume in den verschiedensten Abstufungen die Antithesen, wie sie der Humorist für jene Anschauung verlangt. Grauensvolle Zerstörung paart sich hier mit erstehender Schöpfung, Furchtbares mit Anmuthigem, Gewaltiges mit Zartem; hier, wie selten auf Erden, ist überall die Natur als das größte moralische Lehrbuch aufgeschlagen!

Wie den Humoristen der Gesamteindruck der Erscheinungen ergreift, so wirken diese einzeln auf den Sentimentalen. Wo Jener überall eine geistige Verbindung der In-

tution mit dem Universum in sich herzustellen sucht, da zweigt Dieser die Betrachtung mehr und mehr ab, und verliert sich aus dem Großen ins Kleine, indem er es in feine Theile zerlegt. So umfaßt dort der Gedanke die Welt, während er hier nach der vorliegenden Beschaulichkeit auf Gegenden, Berge und Thäler, Felsen, Bäume, Blumen und Quellen sich einschränkt, und Ideen und Gefühle daran knüpft.

Selbst der kalte praktische Weltmensch endlich, der sich wenig über das Gebiet des Materiellen hinaus verliert, findet neue Reize auf einer Reise durch die Sudeten, indem er eine große mannfaltige Natur von wechselvoller menschlicher Thätigkeit belebt sieht. Auf den höchsten Rämmen wird die originelle Baudenwirthschaft interessiren; in den Schluchten des Hochwalds qualmen Glashütten und Hammerwerke. Und wie lebendig erst regt sich's in den Thälern, wo der mühsame Landmann den steilsten Lehnen eine geringe Ernte abzwingt, oder der Bleicher den Feinenschnee auf den grünen Matten ausbreitet.

Von dem schönsten Theile der Sudeten kann gewiß auch gelten, was Rousseau von der Schweiz sagt: „En y voyageant le peintre trouve à chaque pas un tableau, le poëte un image et le philosophe une reflexion.“ Er hätte noch

hinzusetzen können: der Botaniker eine Pflanze und der Mineralog einen Stein.

Welchem Stande, welcher Bildungsstufe und Gesinnung übrigens Jemand auch angehöre, bringt er nur Gemüth auf die Reise mit, dann wird er dem süßen kräftigenden Zauber nicht entgehen, den die Umarmung einer großen schönen Natur hervorbringt!

Reisefunde.

Wer Herr seiner Zeit ist, wird zu einer Sudetenwanderung, von der in diesem Büchlein vornehmlich die Rede sein soll, erst den September wählen, wo das schöne Wetter beständiger, die Luft reiner, milder und durchsichtiger ist, aber freilich die Tage auch kürzer werden, während der Frühling längere, schöner grünende gewährt. — Rüsten wir uns also zur Reise, und zwar zur Fußreise, die in voller Selbständigkeit den vollsten Genuß und Nutzen gewährt, indem sie kosmisch und philanthropisch im Durchschnitt mehr sehen läßt, als die zu Wagen, und am meisten der Gesundheit zusagt.

Von der zweckmäßigsten Vorbereitung dazu wird jener Genuß und Nutzen mehr und weniger mittelbar abhängen; ich gebe daher einige Winke darüber nach eigenen Erfahrungen und denen der geübtesten Fußgänger.

Die Bekleidung betreffend, sind für die Füße selbst zunächst Schweinsblasen zu empfehlen, worüber Fußlappen geschlagen werden; sonst auch wollene Socken: inwendig mit Talg eingerieben, was jeden Morgen wiederholt wird. Zur äußern Fußbekleidung derselben sind bequeme bereits ausgetretene Halbstiefeln mit niedern benagelten Absätzen

zu wählen, die täglich durch eine Fettwichse gefügig erhalten werden. Als Kopfbedeckung dagegen eine Mütze mit großem Schirme, die weit genug ist, um sie in Sturm und Regen über die Ohren ziehen zu können; denn ein Hut wird vom Sturme gar zu leicht abgeworfen. Um den Hals schlingen wir nur ein dünnes Seidentuch. Man erkältet in der Bergluft sich nicht so leicht, wol aber kann eine straffe Cravatte Schwindel und Nasenbluten erregen. Die übrige Kleidung sei mehr bequem als gut: ein kurzer Tuchrock, bis an den Hals zuknöpfbar; die Tuchbeinkleider weiter um den Leib, enger um die Beine, durch einen Hosenträger von Strippen gehalten, da ein lederner weniger haltbar ist. Auch ein Schnallengurt ist zuträglich, um bei vollem Magen oder Milzstechen durch Zusammenziehung des Unterleibes sich vor einem Bruche zu schützen. Wer an Unterhosen gewöhnt ist, behalte sie bei; sonst aber darf er aus Furcht vor Erkältung dergleichen nicht anlegen. Ein Staubmantel diene als Oberkleid, und ein fester Krückenstock mit eiserner Spitze endlich bewehre die Hand. — Für Frauen, die eine solche Wanderung mitmachen wollen, sind Unterbeinkleider, Strohhut und Schnürstiefeln zu empfehlen. Ein Sonnenschirm mag dabei sich mit einem Stocke verbinden.

An Gepäck nehmen wir für eine größere Reise nur soviel mit, als ein kleiner wasserdichter Tornister oder eine Tasche von Wachseleinwand (etwa $\frac{7}{4}$ Ellen) fassen kann, das heißt: etwa doppelte Leibwäsche nächst kleinen Bedürfnissen, die man nicht immer zur Hand haben darf. Wer einen Mantel mitnehmen will, mag ihn nach preussischer Soldatenart zusammengerollt überhängen, und zwar den Einschlag unterhalb gewendet, damit im Regen nur dessen Aussenseite naß werde. —

An nöthigen Reisebedürfnissen versteht sich zunächst eine Karte, auch ein Compaß für Ausflüge in unbekanntere Gegenden des höhern Gebirges, und allenfalls ein Trinkbecher von Leder oder Resina für sich darbietende Quellen.

Der Sudetenwanderer trägt schon das Zeugniß seiner Unverdächtigkeit an sich, und ein eigentlicher Paß ist daher kein durchaus nöthiges Bedürfniß. Indes versteht man sich aus Vorsicht mit irgend einem schriftlichen Ausweis über seine Personalität, um möglichen Unannehmlichkeiten zu entgehen, z. B. bei einer Landesvisitation oder beim Überschreiten der Grenze.

Die beste Geldart sind preussische Cassenscheine und etwas preussisches Courant, da sie überall, auch in den Grenzorten Böhmens und Mährens, gern genommen werden. Für die Berechnung in Gulden und Kreuzern ist jedoch zu merken: Ein Gulden Conventionsmünze (60 Kreuzer) ist zum Mindesten gleich 20 Sgr. preussisch; meist nach dem Cours einen halben, bisweilen auch einen ganzen Silbergröschchen mehr werth. Ein Kreuzer ist gleich 4 Pfennigen. Das Scheingeld verhält sich zum Silber oder Bankzetteln wie 2 zu 5, sodaß 2 Kreuzer oder Gulden Conventionsgeld gleich sind 5 Kreuzern oder Gulden Schein, d. h. wiener Währung; 20 = 50 u. s. w.

An allgemeinen Verhaltensregeln beherzigen wir Folgendes. — Die tägliche Wanderung sei mäßig, sonst ist sie ein Botenlaufen und kein Vergnügen. Die Gesellschaft bestehe dabei nur aus drei oder vier Personen. Ganz allein zu reisen ist ebenso sehr zu widerrathen als in zahlreicher Begleitung. Der Einsame fühlt sich im Gebirge unbehaglicher als anderswo, und zu große Gesellschaft macht abhängig, statt daß man auf der Reise eben der größten

Unabhängigkeit froh werden will. Auch entsteht unter einer Menge zu leicht Spaltung und Feindschaft. — Die frühen Morgenstunden, jedoch nicht auf Kosten des Schlafes, sind am meisten zur Wanderung geeignet, nachdem man ein kleines Frühstück verzehrt. Das Benehmen gegen die Gebirgsbewohner neige sich zu ihrer im Ganzen gutmüthigen Weise und Einfachheit hin, wodurch Zutrauen erweckt, und die Wanderlust vielfach befördert, anderfalls aber arg verderbt werden kann. — In den Wirthshäusern ist nicht mit überfüllten Börsen zu kokettiren, denn diese Unflugheit strafen gewöhnlich die Wirthe mit doppelter Kreide. Auch taugt dort nicht immer die Offenherzigkeit gegen zudringliche Frager, wenn man auch nicht, wie in den Abruzzern, einen Räuberanfall zu befürchten hat*) — Es ist gut, jeden Führer, jedes Fuhrwerk im Voraus fest zu bedingen, um sich vor unbilligen Forderungen zu schützen. Ein kundiger Führer ist durchaus nöthig, wo ein aufmerksamer Ortsfinn nicht mehr ausreicht; wo Wälder zu durchwandern, Sümpfe zu durchwaten, Nebelmeere zu durchdringen sind; wo gefährliche Abgründe drohen, keine oder nur wenig betretene Fußstege durch menschenleere Einöden führen; namentlich, wenn die Zeit des Reisenden beschränkt ist. Es finden sich zahlreich solche Führer in allen Städten und Dörfern am Fuße des Gebirges, und man zahlt einem Solchen gewöhnlich für den Tag 20 Sgr. bis

*) Am 10. August 1837 kam dennoch ein solcher vor. Der Wirth in den Riesenbauden (auf dem böhmischen Gebirgsantheile) nebst einer Frau aus Prag wurde damals von sechs bewaffneten Räubern angefallen. Eine zufällig ankommende Gesellschaft aus Breslau befreite Beide; die Banditen wurden nach kurzer blutiger Gegenwehr überwunden, und nach Hohenelbe an k. k. Kreisamt abgeliefert.

1 Thaler, wofür er sich auch beköstigt und einiges Gepäck trägt. Man thut dabei wohl, sich seine Erlaubnißkarte der Behörde vorzeigen zu lassen; sonst sind auch durch Abzeichen an der Kopfbedeckung die legitimirten Führer zu erkennen.

Es ist zunächst weise, das hohe Gebirge nur dann zu besteigen, wenn wir auf beständiges Wetter hoffen dürfen. Dies ist der Fall, wenn die Höhen und Rämme klar blau oder mit dem Flore des Höhenrauches bedeckt vorliegen, besonders aber nach einem Gewitter oder starken Regen. Tragen jedoch die Koppen Wolkenkappen, oder steigen aus den Gründen kleine Nebelgebilde auf, so ist Regen zu erwarten; schweben diese Nebel schnell auf, oder eilen einzelne Windwolken über die Rämme, dann raset oben der Sturm, so ruhig es unten auch sein mag. In solchen Fällen, und jedenfalls wo die befragenden wetterkundigen Gebirgsleute abrathen, durchstreife man lieber die Thäler. Beim Bergsteigen ist vor frühzeitiger Erschöpfung der Kräfte durch übereilung zu warnen, dagegen aber ein Stillstand und Rückblick von Zeit zu Zeit anzurathen, da der Genuß der Aussicht hierdurch vervielfältigt wird. — Da man in den Bauden des Hochgebirges nur idyllische Kost, d. h. meist nur Brot und Milchnahrung haben kann, so versehen wir uns vor dem Besteigen mit einem Stück Braten, einer Wurst, einem Vorrath Zucker und Limonadenpulver, einer Flasche Wein, Rum oder Kornbranntwein, da Liqueure Nichts taugen; jedenfalls aber tragen wir immer ein Stück Brot bei uns.

Reisenoth durch schlecht Wetter, Ermüdung, Durst und Hunger kann nicht ausbleiben. Eine Einreibung auf Schläfe und Stirn mit kölnischem Wasser, sowie der Genuß eines Stückes Zucker, mit demselben getränkt, wird der

Abspannung etwas abhelfen; eigentlich krankhaften Zuständen, die sich allenfalls eintreten, ist indeß auf folgende Weise zu begegnen. Der Durchfall, erzeugt durch raschen Temperaturwechsel und die ungewöhnte Milchnahrung in den Bänden, verliert sich gewöhnlich auf den Genuß gerösteter Brotschnitten oder einiger Gläser Rothwein, wenn er nicht durch Ruhe und Warmhalten gehoben werden kann. Gegen Verstopfung aber hilft die Panacee des Wassers. Fußweh und Wadenkrampf sowie Erschlaffung der Muskeln hebt man durch Einreibungen mit Brantwein, kräftiges Streichen mit der Hand und ein kurzes Fußbad. Die Füße müssen dann sorgfältig abgetrocknet, und mit Talg eingerieben werden, da sonst die spröde gewordene Haut leicht aufspringt, und Blutungen und große Schmerzen verursacht. Wer nicht mehr recht fort kann, gieße etwas Brantwein in die Stiefeln, und schreite sogleich weiter. Er wird die wohlthätige Wirkung bald empfinden. Blasen werden mit einem wollenen Faden durchzogen, ja nicht aufgeschnitten. Salgpflaster heilen den sogenannten Wolf, sowie alle Hautschunden, die im Knieholz, beim Abgleiten von Felsen und auf ähnliche Weise oft entstehen. Andere kleine Verwundungen, z. B. Schnitte, läßt man ausbluten, und legt etwa englisches Pflaster darauf.

So viel kurze Reisekunde für die Fußwanderer, welche mich durch die ganzen Sudeten begleiten können und wollen; indeß mögen einzelne hier gegebene Bemerkungen auch für Solche nicht ganz überflüssig sein, die nur einen Theil des Gebirges besuchen, von den Bädern aus nur einzelne Partien machen, und selbst meist zu Wagen reisen wollen.

Reiserouten.

Die Sudeten, ein Theil des ungeheuern Bergzuges, welcher von der Lüneburger Heide bis zum schwarzen Meere Europa in zwei große Hälften scheidet, trennen bekanntlich Schlesien und die Lausitz von Mähren und Böhmen. Wer diesen Gebirgszug auf einer Tour bereisen wollte, würde zuvörderst zu allgemeiner Übersicht die Hauptzüge desselben zu besuchen haben, wie Berndt uns rath. Man könnte in diesem Falle bei böhmisch Friedland anfangen, den Iserkamm besteigen, hierauf über den Riesenkamm wandern, über Schmiedeberg oder Liebau das Hochwaldgebirge durchschneiden (Landeshut, Gottesberg, Hochwald, Salzbrunn, Altwasser, Charlottenbrunn, Wüstewaltersdorf), auf dem Tulenkamme bis zur Sonnenkoppe fortgehen, dann über Hausdorf, Neurode und Wünschelburg die Heuscheuer, von da über Reinerz die Menze, über Grunwald die Seefelder, den nesselgrunder Forst, Habelschwert und den Spitzberg, den großen Schneeberg, über Altstadt und Goldenstein den Altvater besteigen, endlich über Hinnewieder und Würbenthal mit Reisse oder Troppau die Tour beschließen, will man nicht hier südöstlich noch einen Streifzug nach Galizien hinüber machen wie nordwestlich nach der

Lausitz. Diese Reise würde vier Wochen erfordern, und größtentheils zu Fuße zurückgelegt werden müssen. Hierauf würde man entweder von Freudenthal bis Zittau das südliche, oder von Reisse bis Bunzlau das nördliche Vorgebirge oder umgekehrt zu durchwandern haben, was je sechs Wochen kosten könnte. Da indeß selten Jemand einer Gebirgsreise vier Wochen widmen kann, so werden in der Regel nur einzelne Züge der Sudeten durchwandert — (am meisten das Riesengebirge) wie wir es wollen.

Breslau, der Centralpunkt und die Hauptschlagader der Provinz Schlesien, fast in dessen Mitte liegend, bietet den natürlichsten Hauptausgangsort für die Sudetenreise dar, namentlich für die Schlesien besuchenden Polen. Von hier aus führen nach allen Richtungen hin Chaussees und gute Landstraßen, und auch der Fußreisende wird, zur Schonung seiner Zeit und Kräfte, von hier aus bis an das Vorgebirge zu den eigentlichen Auswanderungspunkten fahren. — Diese nehmen wir nun folgendermaßen an: Schweidnitz für das Hochwald- und Culengebirge mit den verwandten Höhenzügen; Warmbrunn für das Riesen- und Isergebirge; Lauban für das Lausitzer oder Gabelgebirge; Glaz für das Heuscheuer-, Erlitz- und Schneegebirge; Reisse endlich für das Gesenke oder schlesisch-mährische Gebirge zc.

Erste Wanderung.

Das Eulen- und Hochwaldgebirge.

Wir wählen von Breslau zunächst den gewöhnlichen Weg 7 M. südwestlich nach Schweidnitz über Zobten. Er führt uns über Kleinburg, einen Spazierort der Breslauer, und Klettendorf an der Lohse nach Kleintinz. Diese letzte Meile heißt die schwarze aus jener Zeit, wo man hier in schwarzem Moore versank. Frachtwägen sollen oft zwei Tage auf ihr zugebracht haben, daher Millionen Flüche sie belasten. Sie wurde durch einen Herrn v. Reichel im vorigen Jahrhundert in die erste kunstmäßige Straße verwandelt. In der Würdigung des guten Wegebaues der Gegenwart fahren wir weiter nach Schiedlagwitz. Bis hierher wird der halbe Weg nach Schweidnitz gerechnet, 3 $\frac{1}{2}$ M. Man findet ein gutes und billiges Mittagsmahl, zugleich so comfortabel, als es in einem schlesischen Dorfkretscham nur denkbar. In dem Restaurationszimmer für noble Gesellschaft ist übrigens zu lesen, daß 1835 Kaiser Nikolaus von Rußland mit dem General Benkendorf einst hier gefrühstückt. Seit 1813 ist auch die Posthalterei hier, die früher in Gniedchwitz war. — Zwischen Märzdorf und Stephanshain, weiter auf der Straße nach

Schweidnitz siegte 1642, den 6. Juli Torstenson über Herzog Franz v. Pauenburg.

Indeß ist der Zobtenberg, der romantische Vorposten der Sudeten und Wetterprophet des flachen Landes, immer näher in den Gesichtskreis gerückt. Schon hinter Mörschewitz geht der Weg dahin ab. Wir besuchen im nahen Rosenthal den schönen Schloßgarten des Barons v. Zedlitz, der viele Eroteren enthält, und gelangen dann nach Rosenu und Rogau, zwei zusammenhängende Dörfer mit einem alterthümlichen Schlosse, das einst ein Besizthum der Templer gewesen sein soll.

In der Nähe ist Kiefendorf, unweit dessen Busche, links an der Straße nach Breslau, eine Steinfigur an den Kampf eines Mönchs, aus dem ehemaligen Augustinerkloster des Zobtenberges, mit einem Wolfe erinnert. Er wollte im tiefen Winter in Berufsgeschäften nach Großmohnau gehen, und ward am Fuße des Berges, im damaligen dichten Walde der Gegend, von einem hungrigen Wolfe angefallen, gegen den er keine andere Waffe als sein Federmesser hatte. Damit soll er dennoch das wüthende Thier tödtlich getroffen haben, sodaß es an einer Stelle verendete, die früher sein Steinbild bezeichnete; der furchtbar zerfleischte heldenmüthige Mönch aber an jenem Busche. Das steinerne Wolfsbild stand sonst links an dem Wege von Floriansdorf nach Rogau, und seit etwa 32 Jahren im Hofe eines Bauers zu Marksdorf (Rosenu), der dies alterthümliche Denkmal, das in den Fahrweg geworfen worden, in festlicher Weise mit Musikbegleitung heimführte. Wer lobt nicht solchen archäologischen Bauerngeist!

Auf dem Nordabhange des Mittelberges liegt Zobten, 5 M. von Breslau entfernt, das im Sommer durch die vie-

len Besteiger des Berges lebhaft genug ist, besonders wenn das Fest der Heimsuchung Mariens oben gefeiert wird, und die Breslauer Studenten, wie bisher, ihren Sobotencommerß halten. — Hier lebte fünf Jahre als Stadtrichter der beliebte Erzähler van der Velde, und seine schriftstellerische Thätigkeit war in dieser Abgeschiedenheit von der großen Welt am fruchtbarsten. Merkwürdiger als in literarischer Beziehung ist das Städtchen in militärischer, indem hier 1813 Major v. Lützow sein bekanntes Corps der Rahe bildete, auch die schwarze Schar genannt. — Soboten ward im 12. Jahrhundert von den Augustinern in dem Bergkloster als ein Flecken Sobotko gegründet, und erhielt 1399 vom Könige Wenzeslaw von Böhmen Stadtrecht. Es zählt 1500 Einwohner, und hat drei katholische Kirchen, von denen die Mutterkirche, wahrscheinlich im 12. Jahrhundert erbaut, 1730 nach einem Brande erneut worden. Im J. 1741 wurde die Stadt von dem kaiserlichen General Trenk angezündet, und bis auf ein einziges Haus in die Asche gelegt; auch wurden dabei fünf Personen erschossen. Am 31. Juli 1838 brannte ein Drittheil des freundlichen Städtchens ab, nämlich 133 Gebäude, wobei 108 Familien ihres Obdachs und ihrer Habe beraubt wurden.

Der Weg auf den Berg ist bequem in $1\frac{1}{2}$ Stunde zurückzulegen. Er ist der höchste bewaldete Gipfel des Sobotengebirges, das nur südöstlich wenig mit dem Culengebirge zusammenhängt, vielmehr sich fast selbständig aus der Ebene erhebt, und weithin sichtbar ist. Zwischen Lohe und Weistritz verflacht es sich südlich zum rechten Ufer der Peila, und sendet dem linken Oderufer (Breslau) einige Vorberge zu. Wie ein Riesenvater unter seinen Kindern ragt der Sobotenberg über die dicht anliegenden Höhen, den Engels-, Mittel- und Stollberg empor. Durch Thäler geson-

dert umgeben ihn noch: der Bruchberg, Költzschner- und Geiersberg, an dessen westlichem Abhange der Lampadelbach entspringt, der mit dem zufließenden langseifersdorfer Wasser das Zobtenwasser bildet. Zwischen dem Mittel- und Engelsberge wurde 1820 ein ungeheurerer Granitwürfel von 10 — 12,000 Ctn. Schwere herausgearbeitet. Es ist der Blücherstein, der dem Helden zum kolossalen Denkmal dienen sollte. Er kostete bei der Fortschaffung nach Krieblowitz mehreren Arbeitern Leben und Gesundheit, und liegt zerspalten bei Rogau.

Der Zobten selbst, 2246 F. über dem Meere, hat Serpentin zur Grundlage, dann folgt Granit bis etwa zum dritten Theile seiner Höhe, und auf diesem lagert sehr ausgezeichnete Urgrünstein, von Buch Zabbro, von Raumers Schillerfels genannt. Der Granit wird an mehreren Orten gebrochen, und bei Qualkau arbeitet man die Steinplatten zu den Trottoirs, die den Breslauer Füßen so wohlthun. Im J. 1580 ward auf dem Zobten auch ein Marmorbruch entdeckt, und die Kanzel der Magdalenenkirche zu Breslau daraus verfertigt. Auch fand man eine Zeitlang Porcellanerde, jetzt aber keines von beiden mehr. Die Grundlage des Zobtengebirges ist nordwärts feinkörniger Granit, dem Zobtengebirge südlich Queis; über beiden liegt Serpentin, wechselnd mit Urgrünstein. Dieser führt bei Nimtsch und im frankensteiner Kreise Andern von Kalk, Asbest, Chalcidon, Opal, Hornstein und den nur in Schlesiens gefundenen Chrysopras.

Rüsten wir uns nun zum Besteigen des Berges. Es führen sechs betretene Wege zu ihm hinan; der von Zobten aus ist jedoch der gewöhnlichste und sogar bis unter den Gipfel fahrbar, doch mag, wer es unternimmt, sammt seinem Fuhrwerk eine Weile an die tolle Fahrt denken.

Begleiter wären recht sehr human bei den sich kreuzenden Waldwegen. Etwa 2000 Schritte von dem Städtchen aufwärts, gelangen wir zu einer Capelle, die den Anfang von 15 wol nur zum Theil noch vorhandenen Stationen (Bildern aus dem Leben Jesu) am steinigten waldigen Hohlwege des Berges hinauf macht, und zugleich über Zobten und Rogau eine vorzügliche Aussicht nach Breslau hin gewährt. Ungefähr in der Mitte des Weges rechts sieht man das rohe kolossale Bildwerk einer liegenden hauptlosen Frauengestalt, mit einem Fisch im Schoße; neben ihr erkennt man mit einiger Phantasie einen sitzenden Bären, und es sind diese Gebilde nächst denen zu Kiefendorf vielleicht die ältesten Spuren schlesischer Sculptur. Nach einer uralten Sage ward eine Magd aus der Zobtenburg nach dem Städtchen geschickt, um einen Hecht für den kranken Lieblingsbär der Herrin zu holen. Sie ward ein Opfer ihres Ganges für das Thier, das, aus der Burg entronnen, auf dem Berge umherirrte, sie an dieser Stelle traf und tödtete. Nach einer andern Erzählung soll ein Mädchen von Silberwitz über den Berg nach Lampadel zur Kirmes haben gehen wollen, als sie von dem Bären angefallen worden. — Weiter hinauf zeigt der Führer einen Fleck, wo der Boden hohl klingt, sobald man scharf auftritt, oder mit dem Stocke darauf schlägt. Es ist der sogenannte Pumperfleck. Noch weiter hinauf bemerkt man rechts in dem allgemeinen Steinerwürfnisse am Abhange des Berges einen hervorragenden Block, der eine kleine Höhle zu bilden scheint. Vielleicht ist es ein verfallener Schacht, denn schon in den ältesten Zeiten durchwühlte man das Innere des Berges nach Schätzen oder Metallen, und gleich nach der preussischen Besitznahme Schlesiens ließ das Oberbergamt das ganze Gebirge mehrmal untersuchen. Die Volks-

sage indeß erzählt, hier würden Schätze von den Geistern der Raubritter bewacht, die einst auf der Burg des Berges hausten, jedoch zu gewissen Zeiten den Eintritt Sterblicher zulassen sollen. Im 16. Jahrhundert soll mal ein schweidnitzer Philosoph, Johann Beer, hineingedrungen sein. Er grüßte die Geister, die traurig an einer langen Tafel saßen, mit dem evangelischen: „Pax vobiscum“! Sie aber antworteten zitternd: „Hic nulla pax!“ Er erlöste sie der geheimnißvollen Bedingung nach dadurch, daß er die zusammengeraubten Schätze, die sie ihm anboten, standhaft ausschlug.

Auf der von Buschwerk umwucherten Berghöhe, die eine Wiese bildet, erhebt sich der eine Gipfel, darauf eine Capelle, welche 1702 vom Abt Johann Sievert auf dem Sande zu Breslau gegründet, und 1834 vom Blitz zerstört ward. Nicht weit von ihr links bietet eine kleine Felsgruppe den höchsten Punkt des Böten dar, aber die Bäume rauben die Aussicht. Ein zweiter Gipfel aus kahlen Felsblöcken gewährt dagegen eine Fernsicht über die ganze Länge der Sudeten von Oberschlesien an bis zur Lausitz, sowie die Ebenen von Nimtsch bis Reisse. Hinter der Capelle sieht man die Ebenen von Schweidnitz und Striegau bis über Liegnitz hinaus; vor derselben das Odergebiet von Brieg, Breslau und Leubus; dahinter den trebnitzer Höhenzug. Die Aussicht gibt freilich kein vollständiges Panorama, ist aber dennoch die umfassendste im ganzen Gebiete der Sudeten, und war es noch mehr, als auf dem Capellendache sich noch das kleine Belvedere befand. Die zerstörte Capelle war der Heimsuchung Mariens geweiht, und es ward sonst jährlich am 1. Juli feierlicher Gottesdienst darin gehalten, den eine aus dem Städtchen heraufkommende Proceßion eröffnete. Von nah und fern strömte eine Menschenmasse zu dem Feste auf dem Berge zusammen, und die

Frömmigkeit war, wie bei ähnlichen Gelegenheiten, dabei natürlich nur Nebensache. Die Berghöhe glich dann einem Jahrmarkt; zwischen Verkaufsbuden und Zelten loderten Wachfeuer, und ein tolles Leben tobte die ganze Nacht hindurch. Die Polizei hat indeß seit Jahren schon diese Nächte sittlicher gemacht. — Im Allgemeinen ist jetzt auf dem Berge ein Wenig für Bewirthung gesorgt, während man sonst durch den Führer Alles mitnehmen lassen mußte, um oben einen Kaffee genießen zu können. An dem Fußsteige nach T a m p a d e l (Tampel), dem gewöhnlichsten nach Schweidnitz hinab, rinnt ein Quell.

Die Mauertrümmer ringsum erinnern an die Geschichte des Berges, dessen beide Gipfel die früher hier gestandene Burg umfaßte, und deren Thurm 1543 am 29. Juni (a. St.) einstürzte. — In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt soll die Asen burg (Asciburgium) der Nasarvaler, eines Volksstamms der Engier, die Höhe des Zobtens eingenommen haben, dessen ältester Name auch Mons Asciburgius war. Die schlesischen Historiker und Annalisten nennen ihn noch Mons Zabothus und Silentii mons. Vielleicht stand auch hier ein heiliger Hain wie zu Gorkau am Fuße des Berges. Jene Burg soll übrigens 755 durch einen Herzog Swidno vergeblich belagert worden sein. Im J. 1103 erhielt sie jener fabelhaft reiche dänische Graf Peter Blast, der Stifter von 77 schlesischen Kirchen, von dem braven Polenherzoge Boleslaw III. zum Lehn. Er bewohnte die Burg, und bauete auf die Verwendung seines Burgcaplans Oger, den seine Gemalin aus Frankreich mitgebracht, dem h. Augustin 1110 ein Kloster, das Jener mit seinen Ordensbrüdern aus Arras besetzte, und dessen erster Abt ward. Es war den fremden Herrschaften indeß bald zu kalt auf dem Zobten. Nach 40 Jahren

zogen sie hinab nach Gorkau, am Fuße des Bergeß, wo ihnen ein Kloster gebaut ward, und endlich nach Breslau, wo ebenfalls der gefällige Peter Wlast ihnen das Sandstift gründete, dessen Stiftungsbrief (von 1139) für die älteste Urkunde Schlesiens gehalten wird. Nach dem Tode seines Gönners, des schiefmäuligen Boleslaw, ging bekanntlich Peters Glückstern unter, indem er bei dem nachfolgenden zweiten Wladislaw, oder vielmehr bei dessen Gemalin Agnes, in Ungnade fiel, und — der Sage nach — im Kerker geblendet ward. Seitdem war das Bergschloß Zobten lange ein Sitz der Herzoge von Schweidniß-Zauer. Um 1369 gehörte es zum Leibgedinge der Herzogin Agnes, und wurde durch Burggrafen verwaltet. Einer Derselben war Nikolaus Zachenkirchen (Sachkirch) auf Weizenroda; aus einem schweidniger Patriciergeschlechte. In den Hussitenkriegen eroberte die Burg 1428 der Hauptmann Hans Kolda, der von hier aus Wegelagerung trieb, bis die Breslauer und Schweidniger sie stürmten und von den Raubvögeln reinigten, die sich indeß bald genug wieder einnisteten. Das Raubschloß wurde endlich 1471 von den Schlesiern gänzlich zerstört, und zwar mit Hilfe der großen schweidniger Büchse, einem Seitenstück zu dem monströsen lütticher Mörser der neuen Zeit. Der Zobten blieb nun verödet, bis der Prälat Sievert die Capelle erbauen ließ, die von einfachem Innern war, und neben einer schlecht gemalten Madonna als Altarbild nur die Bilder Peter Wlasts und seiner Gemalin Maria enthielt.

Bemerkenswerth ist die große Wolfsjagd, welche 1786 den 26. Januar der Fürst Hohenlohe-Ingelfingen, von Breslau aus, mit dem Kriegs- und Forstrath v. Röckris auf dem Mittelberge hielt. Es unterhielten dabei 200 Bauern die ganze Nacht hindurch Feuer; über 10,000

Schritte Flächenraum wurden mit Netzen umstellt, und sieben Wölfe und Wölfinnen getödtet. — Im Sommer 1797 hielten sich ungefähr 10 Personen einige Wochen lang auf dem Berge auf, um Schätze zu graben. Was sie gefunden, haben sie indeß Niemandem erzählt.

Wir verlassen den Berg, dessen Name an Schlesiens heidnische Zeit erinnert; denn sehr wahrscheinlich wird er von dem heiligen Feuer (Sobulki) abgeleitet, das in grauer Vorzeit den Göttern zu Ehren hier loderte, und in den Johannesfeuern noch auf unsere Zeit gekommen. Gora sobotka bedeutet im Slawischen: heiliger Berg oder Heiligthum.

Der merkwürdigste Ort in der Umgebung des Zobtens ist Gorkau, wohin wir ohne Führer bequem in 1 $\frac{1}{2}$ St. gelangen. Das Dorf ist uralt, hat eine katholische Mutterkirche, von Peter Blast erbaut, wie die Augustinerabtei, welche jetzt in das herrschaftliche Schloß verwandelt ist. Hier ist auch der classische Boden des schlesischen baierischen Biers! Der verstorbene Präsident v. Lüttwitz, der Besitzer Gorkaus, errichtete hier die erste und größte Brauerei nach baierischer Art, die an verschiedenen Orten Nachahmung fand. Durch diese industriöse Betriebsamkeit wurden bei der Epoche, welche das baierische Bier in Norddeutschland machte, unserm Schlesien bedeutende Summen erhalten, die sonst schonungslos ins Ausland gewandert wären. Denn der alte Ruhm des merseburger Bieres, woran schon die Götter und Helden in Walhalla sich labten, hielt keinen Vergleich aus gegen den des baierischen, und Herr v. Lüttwitz lieferte den modernen Göttertrank für die Hälfte des Preises aus schlesischen Quellen.

Das obengenannte Schloß hat seine jetzige Gestalt und Bedeutung nach einer doppelten Umwandlung erhalten.

Denn die Abtei, welche es war, wurde den Mönchen des Zobten zu Gefallen, wie schon bemerkt, an die Stelle einer Burg erbaut, von der noch ein alter viereckiger Thurm übrig ist. In einem Gewölbe desselben sieht man in den Fenstermauern einen Ritter mit rothem Krenz in der Fahne und eine Ritterdame al fresco gemalt. Sie stehen neben dem Sparrwerk eines Thurmes und einer Burg, und sollen also, wie die Fahne vermuthen läßt, die Portraits von deren Stiftern und Erbauern sein: Peter Wlast und seiner Gemalin Maria. Die Burg muß vor dem 12. Jahrhunderte hier gestanden haben, denn hätten die Mönche sie erbaut, sie würden schon Eitelkeit genug gehabt haben, ihr Verdienst der Nachwelt anzudeuten. Diese uralte Malerei, 1324 sichtbar zum Theil von einem schlechtern Pinsel aufgefrischt, ist mit eigenthümlichen Arabesken versehen, und zwar, wo die Mauer noch unverletzt ist, ganz frisch in grüner Farbe. Einem alten Madonnenbilde mit dem Kinde, jener Rittersfrau gegenüber, haben 1807 die Würtemberger, in Schlesien überhaupt schlecht renommirt, mit Pistolen die Augen ausgeschossen. An ein anderes altes Bild knüpft sich die Sage, daß hier im Hussitenkriege der Propst erschossen, und die Abtei in Brand gesteckt worden. Den Hussiten sieht Das schon ähnlich; es wäre — das Ärgste nicht, was sie gethan. Von diesem Brande sind noch Spuren vorhanden, sowie andere Überreste uralter wahrscheinlich heidnischer Kunstdenkmale. So findet sich in der Grundmauer des Schlosses ein liegender Bär und ein Löwe von Granit eingemauert; ebenso ein Bär in der zobtener Stadtkirche und ein dritter in rother Gestalt zu Marksdorf. Man vermuthet, daß diese Thiergebilde Stadien oder Wegweiser für die Wallfahrer zu der Usenburg auf dem Zobten gewesen.

Immer dunkler, heimlicher, lockender rücken die Sudeten in den Vordergrund, und der Pfarrkirchthurm zu Schweidnitz verkündet uns die Nähe der alterthümlichen bedeutsamen Stadt, $2\frac{1}{2}$ M. südwestlich von Zobten. Aus den aufgefundenen antiken Götterbildern und römischen Münzen schließt man, daß hier schon eine Niederlassung der Engier oder eine Station der Römer gewesen sei. Der Grundhof, das Eckhaus der langen und hohen Gasse am Niederthore, soll das älteste Gebäude der Stadt sein, und von ihm aus ehemals ein unterirdischer Gang bis an den Zobten geführt haben. Jedenfalls war Schweidnitz schon 1124 vorhanden, wie aus der damaligen Durchreise des Apostels der Pommern, Bischof Otto von Bamberg, hervorgeht. Herzog Heinrich III. von Breslau begabte den Ort 1250 mit Stadtrecht, und 45 Jahre später ließ Bolko I. sie dreifach ummauern und befestigen, was sein Sohn Bolko II. fortsetzte. Wahrscheinlich schon vor 1286 ließ Jener eine Residenzburg hier erbauen, wo später unter böhmischer Herrschaft die Landeshauptleute der Erbfürstenthümer Schweidnitz und Jauer ihren Sitz hatten. Bei einem Brande 1528 wurde sie mit der ganzen Oberstadt zerstört, und nach ihrer Herstellung abermals durch Feuer 1760, worauf ihre letzten Trümmer bei der Erweiterung der Festung verschwanden. Das Rathhaus ist sehr alt; 1420 ward es mit einem 165 F. hohen Thurme, 1449 mit einer Capelle zur heiligen Dreieinigkeit versehen, 1721 aber erneuert. Man findet hier eine beträchtliche Urkundensammlung, eine documentirte Stadtgeschichte von dem verstorbenen Archivar Wolf als Manuscript, ein paar mangelhafte Handschriften des „Sachsenspiegels“, das Vortrageswert des Herzogs Bolko I., des Streitbaren, 7 F. lang, und ein Paar Pauken aus jener Zeit. Die schön

gearbeiteten Becher und Köffel, von Bolko I. der Stadt geschenkt, gingen 1809 als Silbersteuer auf dem Vaterlandsaltare den Weg alles Silbers. — Von den Kirchen besehen wir zuerst die ehrwürdige katholische Pfarrkirche, ein imposantes gothisches Gebäude voll zierlicher Schnitz- und Steinbildwerke, indeß nur mit unbedeutenden Gemälden und schlechter Frescomalerei. Ihren Hochaltar ziert ein werthvolles Schnitzwerk: Maria mit dem Kinde, in einem reichverzierten sieben säuligen Tempel; es ist aber vom Wurmfraße stark mitgenommen. Einer der Seitenaltäre ist von Thon, von einem hiesigen Töpfer verfertigt und geschenkt. Den herrlichen aus Quadern erbauten Thurm mit drei Durchsichten dürfen wir nicht unbestiegen lassen. Er ist 310 F. hoch, gilt als der zweithöchste in Schlesien, nämlich für niedriger als der Breslauer Elisabeththurm, und gewährt eine reiche reizende Aussicht. Seine größte Glocke, 173 Centner schwer, wurde 1807 durch eine Kanonenkugel zerschmettert. Die heutige Kirche erbaute Bolko II. 1330 den Heiligen Stanislaw und Wenzeslaw zu Ehren; die ältere verwüsteten die Tataren, und Heinrich III. stellte sie aus Holz wieder her. König Ferdinand IV. stiftete neben ihr, die schon seit 1629 die Jesuiten verwalteten, ein Collegium für diesen Orden, dessen Gebäude 1800 zu einem Correctionshause für die Provinz eingeräumt wurde. — Die evangelische Kirche zur Dreieinigkeith, in der Breslauer Vorstadt, ist nur von Bindwerk, umgeben von einem schönen lindenreichen Friedhofe, und eine der drei sogenannten Friedenskirchen, deren Erbauung in Folge des westfälischen Friedens der Kaiser bewilligte. Sie wurde 1656—57 erbaut. Hier predigte auch Benjamin Schmolke, dessen Andachtsbücher so wahnsinniges Glück machten, wie z. B. sein „in gebundenen Seuf-

zern mit Gott verbundenes andächtiges Herz.“ — Die übrigen Kirchen und Klöster, theils aufgehoben, theils noch bestehend, sind ohne besondere Bedeutsamkeit. Die Garnisonkirche, früher den Kapuzinern gehörig, wurde 1682 auf der Stelle der herzoglichen Burg gegründet. In der Minoritenkirche liegt Agnes von Östreich, die Gemalin Bolko's II., begraben. Sie starb am 2. Febr. 1392. — Wer van der Velde's „Patricier“ gelesen, wird nicht ohne Interesse die Dreifaltigkeitssäule auf dem Ringe betrachten, bei welcher der edle Böhme Tausdorf enthauptet ward. Bemerkenswerth ist noch das Gesellschaftshaus auf der Burggasse, das 1802 auf der Ruine des gräßlich Schafgotsch'schen Hauses aus dem siebenjährigen Kriege errichtet ward.

Schweidnitz, das jetzt 9,500 Einwohner zählt, nahm früher einen bedeutenden Rang unter den schlesischen Städten ein, und seine Bürger zeichneten sich durch persönliche Tapferkeit und als vorzügliche Schützen aus. An die alte Wehrhaftigkeit der Stadt erinnert uns besonders die große schweidnitzer Büchse, ein Geschütz von 160 Etn., das nur 43 Pferde einst nach Glogau zu schaffen vermochten, und dessen Kugel $2\frac{1}{2}$ Etn. wog. Es entstand dabei ein schlesisches Sprichwort: „Das lärmt wie die schweidnitzer Büchse!“ — Schon im 14. Jahrhundert gab es hier einen Tempel der vulgären Venus, Neufrankreich genannt. Man rühme sich die alten guten Sitten! Es gab Gesetze gegen die Pluderhosen, die 20—30 Ellen Zeug erfordereten, und im Gehen rauschten wie ein Mühlwehr. Die stolzen Breslauer, die der Luxus der Nachbarn ärgerte, ließen den Schinder in solche Hosen kleiden, und so verlor sich die kostbare Mode. Im 16. Jahrhundert war die Stadt übrigens größer als heute, wie aus mancherlei Spuren sich noch abnehmen läßt. Ihr Wohlstand hatte die höchste Blüthe

erreicht, besonders durch das berühmte Bier, den braunen Schöps, der von hier nach Polen, Böhmen, Ungarn, ja bis nach Italien ausgeführt ward, und ein Brauhaus mit einem Dorfe in gleichen Werth brachte. An die Stelle des alten Bierruhms sind heute Kraftmehl, Pfefferkuchen und Lederne Handschuhe getreten. — Hier, in feiner Vaterstadt, lebt auch der merkwürdige Schicksalsmensch Johann Friedrich Köffler, dessen Biographie unter dem Titel: „Der alte Sergeant“ 1836 in Breslau bei Graß, Barth und Comp. erschien.

Aus der frühern Stadtgeschichte erwähne ich der barbarischen Judenverfolgung, die von 1427 — 57 fortbauerte, wo die zahlreichen Kinder Israels vom Stadtgebiet gänzlich ausgeschlossen wurden; ebenso des Münzstreits im J. 1522, wobei Aufruhr entstand, und der Rath sammt Weibern und Kindern fortgejagt ward. Aus dem 30jährigen Kriege weiß die Schweidnitzer Historia auch ein traurig Lied zu singen, und man sieht es der alten Stadt wol an, daß Brände und Belagerungen sie verjüngt haben. Die Fürstenthümer Schweidnitz und Tauer zahlten von 1620 — 41 an ordentlichen und außerordentlichen Abgaben die Kleinigkeit von 15,905,056 Gulden. Dazu kam noch Religionsdruck, eine lichtensteiner Dragonade, welche die Leute mit dem Schwerte in der einen, mit dem Crucifix in der andern Hand katholisch machte. Die Stadt wurde durch Friedrich II. 1748 eine Hauptfestung Schlesiens, im siebenjährigen Kriege zweimal von den Östreichern erstürmt, und ebenso oft von den Preußen wieder erobert, bis sie 1807 nach schlechter Vertheidigung in den Besiz der Franzosen gerieth, welche die Festungswerke schleiften. — Gasthöfe sind: „Die goldene Krone“ und „Der Scepter“. Vor den Thoren sind nur mittelmäßige Wirthshäuser.

Bei Grunau, $\frac{1}{2}$ M. östlich von der Stadt, sollen einst ein Duzend Steinkreuze ebenso viele begangene Morde bezeichnet haben. Der Sage nach wurde hier einst ein Brautpaar mit einem Theile der Hochzeitsgäste angegriffen und niedergehauen, und zwar von der Rote eines frühern Bewerbers, den die Braut schnöb abgewiesen.

Merkwürdig ist noch der Kalksteinbruch zu Oberkunsendorf, $1\frac{1}{4}$ M. westlich von Schweidnitz. Hier erkennt man, den verschiedenen Lagerungen nach, mehr als eine Erdrevolution. Der Flözzeit angehörig, besteht die obere Lage 2—5 Fuß tief aus Versteinerungen, denen bei größerer Tiefe in festem Gestein nur einzelne Petrefacten folgen. Zwischen ihnen sieht man viele Nester von Schwefelkies in kleinen glänzenden Tafeln und Kuben, was vorläufig ebenso schwer erklärbar ist wie das Durchdringen der Braunkohle von demselben Kies zu Ramnig bei Münsterberg. In der Tiefe erscheint nun ein höchst feinkörniger marmorartiger bläulicher Kalkstein von solcher Reinheit und Ergiebigkeit, wie früher, da noch oberes Flöz- oder Wandgestein abgebaut wurde, Niemand vermuthet hat. Die Mächtigkeit des Flözes ist noch nicht ergründet, doch wird sie unter 20 F. kaum betragen. Die Schichtung der Versteinerungen ist an sich sehr bemerkenswerth, und von wissenschaftlicher Untersuchung sind die interessantesten Details zu erwarten. 250 F. tiefer liegt in der Sandgrube, an der Landstraße von Schweidnitz nach Freiburg, eine Unzahl von Belemniten (sogenannten Donnerkeilen), die oben im Kalkflöz gänzlich fehlen.

Über die Weistritz wenden wir uns nach Reichenbach, $2\frac{1}{4}$ M. südöstlich, dessen Kreis der volkreichste im ganzen preussischen Staate ist. Zwischen den Dörfern Grödis und Faulbrück, auf dem Ruheberg, einem felsigen Hügel an

der Straße, steht eine uralte Ruine, die einem heidnischen Tempel angehörte, der später in eine christliche Kirche verwandelt worden, wie man aus der Bauart entnehmen will. Reichenbach selbst ist ein gar freundliches Städtchen, mit doppelten Mauern und Schanzen und fünf Bastionen umgeben, deren eine (die Todtenschanze) ein Denkmal an die im Kriege gegen Napoleon gefallenen Reichenbacher enthält. Es sind auf diesen Wällen hübsche Spaziergänge angelegt. — Die Entstehung der Stadt verliert sich in nebelgraue Tradition. Auch sie wird als eine ursprüngliche Station der Römer bezeichnet, die um 300 n. Chr. mit fränkischen und wendischen Hilfsvölkern unter dem Kriegsobersten Eucca hierher zogen. Ferner wird erzählt, daß bei den Stadtscheunen auf der Höhe, welche jetzt die Redonte heißt, ein Bild des Swantowit gestanden, des wendischen Sonnen- und Kriegsgotts. Den Namen Reichenbach will man von der ehemals sehr fischreichen Peila herleiten, die ringsum jetzt ausgetrocknete Teiche bewässerte, von denen die Dämme heute noch sichtbar. Andere erzählen: Nach der verlorenen Schlacht bei Merseburg waren 925 die hierher geflüchteten Ungarn abermal gänzlich geschlagen worden, und hätten auf der Flucht ihre kostbaren Beutestücke in den eben sehr angeschwollenen Klinckenbach geworfen, wo der deutsche Kriegsoberst Friedrich v. Funkenstein sie entdeckte, auf Befehl Kaiser Heinrich I. die Stadt auf dem Hügel erbaute, und zum Andenken Reichenbach nannte.

Schön ist die evangelische Kirche mit ihrem 228 F. hohen Thurme auf dem ehemaligen Burgplatze des alten Klinckenhauses, 1795 — 97 durch den Baumeister Langhans errichtet. Zu jener Zeit wurde daneben auch das schweidniger Thor gebaut, das auf vier toscanischen Säulen

len ruht, und Sanct Georg mit dem Lindwurm als Stadtwappen im Fronton zeigt, ebenso der sehenswerthe Friedhof in der Nähe angelegt; und man muß gestehen, die reichenbacher evangelischen Todten ruhen recht geschmackvoll. Sie verdanken Dies dem Kaufmann Sadebeck, der unter ihnen ruht, und überhaupt Viel zum Schmuck und Wohle Reichenbachs beitrug, und dessen Haus historisch merkwürdig geworden durch den berühmten Vergleich, den 1790 die Gesandten Englands, Hollands, Oestreichs, Polens und Preussens wegen des Fortbestandes des türkischen Reichs schlossen, das Oestreich und Rußland vernichten wollten. Die katholische Mutterkirche, mit einem 216 F. hohen Thurme, wurde 1159 von Herzog Boleslaw dem Krausen vollendet, und war ehemals ein Besizthum der Malteser. Die alte Steinfigur am Thurme, über dem ersten Stockwerke an der Ecke gegen die Gasse, soll einen Bettelmönch vorstellen, der die Kirche von gesammelten Beiträgen nur bis dahin habe bauen können. Sonst ist hier noch eine evangelische Begräbniskirche zur h. Dreieinigkeit, 1265 erbaut, sowie eine jüdische Synagoge. Das Rathhaus soll aus dem J. 1203 sein, und die Nepomuksäule auf dem Ringe mußte unter kaiserlicher Regierung ein Gerber Siegfried einst wegen Kirchenlästerungen setzen lassen. Bemerkenswerth sind noch zwei Sternwarten auf Privathäusern, der Immortellenzwinger mit dem gleichartigen Museum Sadebecks, sowie der Krüger'sche Garten. Die Stadt zählt 5000 Einwohner, meist Fabrikanten und Weber, die Zeuge aus Baumwolle, Wolle und türkischem Garne verfertigen. Und Sadebeck war es, der seit 1800 die Manufactur der Gegend in Flor brachte. Ungleich mehr blühte die Stadt um 1600, wo 6000 Einwohner, darunter allein 50 Tuchmacher und 310 Parchner und Büchner waren. Die hiesige

Kannesaßweberei ward im 30jährigen Kriege durch die Schweden hier bekannt, deren Officiere Unterkleider von diesem Zeuge trugen, das sie aus Augsburg kommen lassen mußten. Einige Soldaten, ehemals vom Handwerk, unterrichteten daher die hiesigen Büchner in jener Weberei. In neuerer Zeit erfand endlich der hier lebende Mechanicus und Orgelbauer Hermann ein Perpetuum mobile, das einen Globus treibt, und — si fabula vera — auch die Quadratur des Kreises. — Zwischen hier und Breslau geschah 1837 ein Naturwunder. Es ging nämlich eine halbe Meile verloren, indem nach der Bestimmung des Generalpostamts vom 1. Januar an der Weg nach Breslau nicht mehr $8\frac{1}{4}$ M., sondern nur $7\frac{3}{4}$ M. gerechnet ward. Inzwischen fand man, daß die verlorene schon seit drei Jahren zwischen Glas und Habelschwert sich angesiedelt hatte. So war der Schaden, den jene Bestimmung dem Postfiscus scheinbar veranlaßt, durch diesen Umstand wieder ausgeglichen. — Die Reichenbacher stehen in dem Rufe, verhältnißmäßig den meisten Champagner im Lande zu verbrauchen.

Nur 1 M. südöstlich ist Gnadenfrei, am linken Ufer der Peila, mit etwa 600 Herrnhuterseelen, die ein stilles höchst betriebsames Leben in hanfenen Sprigenschläuchen, Wassereimern und verschiedenen Zeugen führen. Auch werden hier berühmte Pfeffermünzküchlein verfertigt, die bis nach Frankreich gehen. Die Colonie wurde 1743 auf einem Antheile von Oberpeilau gegründet. Sie enthält wesentlich: das bethürmte Bethaus, das Brüder- und Schwesternhaus, die beiden Witwenhäuser und den schönen Friedhof, von hohen Buchen umschlossen. Eine schöne Allee führt zu ihm, dessen Überschrift am Eingange lautet: „Ihr Geist ging zu der Gemeinde“; auf der Rehrseite: „Hier ruhen ihre Gebeine“! Die Leichen dieser

Auserwählten des Herrn werden nie übereinander gelegt, wie bei anderm Christenvolk, sondern hübsch nebeneinander. Auf den Grabsteinen von ziemlich gleicher Größe liest man immer, daß der Verstorbene *h e i m g i n g*. Geheiratet wird in Gnadenfrei nicht viel. — Die Umgegend ist herrlich und besteigenswerth der nahe Quästenberg, seiner Anlagen und der Umsicht wegen. Etwa 1 St. entfernt liegt nördlich der Fischerberg; er erinnert an das Treffen zwischen Daun und Bevern am 16. August 1762.

Unter den meilenlangen betriebsamen Dörfern um Reichenbach ist Langenbielau das längste, aber auch das größte Schlesiens und wahrscheinlich der ganzen Erde. Es zählt 8000 Seelen, meist Weberseelen. Langenpeilau, $1\frac{1}{2}$ M. lang, hat dagegen nur 4300 Seelen, und ist historisch merkwürdig durch den Sieg, den am 16. August 1762 Friedrich II. über Laudon bei Niederpeilau errang. Es war die letzte Schlacht des siebenjährigen Krieges in Schlessien. Langseifersdorf mit 1200 Seelen, hat ein Schloß und einen Aussichtstempel, und Gerlachs-dorf einen Kalkbruch und alte Tatarenschanzen. — Noch ist Peterswaldau zu nennen, mit 4200 Einwohnern und 28 Wassermühlen; auch ein Dörfchen, das in Europa sich sehen lassen darf. In dem schönen Schlosse, wobei ein Lustgarten, war 1813 während des Waffenstillstandes das Hauptquartier des Kaisers Alexander von Rußland.

Mächtig zieht hier das Culengebirge sich hin, zwischen der Weistritz und Neiße, und zwar von Nordwest nach Südost, indem es sich an das Hochgebirge lehnt, durch die Neiße vom Schneegebirge getrennt, und durch einen schwachen Höhenzug mit dem Zobtengebirge verbunden wird. Sein Hauptbestandtheil ist Gneus, von Erzadern durchstrahlt, wie der sächsische bei Freiberg; doch zieht an der

glazer Seite der Kohlen sandstein mit reichen Kohlenflözen aus dem Waldenburgschen, bei Neurode vorbei, sich bis gegen Eckersdorf hin. Noch südlicher gegen Albdorf, trifft man Porphyrrhöhen, und im Osten von Silberberg Übergangsgebirge, mit Kupferkies und Bleiglanz. Der eigentliche Eulentamm erstreckt sich von Wüstewaltersdorf bis Silberberg ziemlich steil und in sehr bedeutender Höhe (über 2500 F.). Seine größten Erhebungen sind, außer der Eule selbst: die Sonnenkoppe (2969 F.) und der Langenbielauer Kuhberg (3004 F.), der Böhmberg, die Hahnenkoppe, große und kleine Strohhaube, der Klößen-, Schloß- und Spitzberg; diese sechs mit den Festungswerken von Silberberg. Das ganze Gebirge an seinem Fuße ist angebaut, weiter hinauf bewaldet, und nur an einzelnen Stellen kahl. Es erhielt den Namen vom Rübezahl, der hier mal einem Manne als Eule erschienen sein soll.

Die hohe Eule, 3137 F. hoch, einem ungeheuern Grabhügel gleich, wird am besten von Wüstewaltersdorf aus erstiegen. Wir nehmen indeß den 2 M. weiten Weg über Steinseifersdorf, bei dessen Colonie Schmiedegrund der Gulbach den 15 F. hohen Gullall bildet. Ein Forellenteich und der mit heiligen Bildern gezierte Döberg sind bemerkenswerth. — Auf der kahlen Gipfelfläche des Bergrückens, nur nach Wüstewaltersdorf hin bewaldet, ist der Eulenstein, ein bedeutender Gneusfels, der beste Punkt für die zwar beschränkte, aber dennoch lohnende Fernsicht. Zwischen dem Eulensteine und dem höchsten Punkte des Berges stand bisher ein Holzkreuz zum Andenken an den Tod eines Kindes. Seine Eltern waren in den Wald gegangen; es war ihnen nachgeeilt, hatte sich verirrt, und wurde nach einigen Tagen hier verhungert gefunden, schon von einem Raubthier angegriffen. Agnes Franz

hat diese tragische Begebenheit poetisch bearbeitet, unter dem Titel: „Das Kreuz auf der Eule“. — Auf dem südlichen waldigen Kamme lagerte im siebenjährigen Kriege das österreichische Heer. Es liegt darauf die Colonie Eulenburg, 44 zwischen Felsgeröll zerstreute Häuser, deren 300 blutarme webende Einwohner dem unfruchtbaren Boden Kartoffeln und Hafer mühsam abzwängen.

Steigen wir jetzt nach Wüstewaltersdorf hinunter. Es liegt dicht am Fuße der Eule, in einem breiten freundlichen Nebenthale der Weistritz, mit 1400 Einwohnern, die fast alle mit Leinenarbeiten beschäftigt sind. Im J. 1428 von den Hupiten verwüstet, ward es erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von dem kaiserlichen Hofrichter in Schweidnitz, Melchior Seidlitz auf Burkersdorf, binnen 18 Jahren wieder erbaut. Kaufmann Seyler stiftete hier 1810 ein Waisenhaus für 15 Kinder mit musterhafter Einrichtung, nachdem er aus eigener hilfbedürftiger Jugend zur Wohlhabenheit sich aufgeschwungen. Man sieht meist stattliche Häuser, Leinenkaufleuten gehörig, und begegnet neben diesen Göttern der reinen Wasche wieder jenen langen ausgetrockneten Webergestalten, die, wenn das Leben nur ein langes Sterben genannt werden kann, einen langen Hungertod sterben. Auch ist hier ein Kaufhaus, in welchem den Kaufleuten, deren Jeder seinen hohen Stuhl hat, an den Markttagen von den Webern das rohe Gewebe zum Kaufe dargeboten wird. Der bedungene Preis wird mit Kreide auf dem Ballen bemerkt, und bei der Abgabe im Comptoir des Käufers bezahlt; oft wird der Handel auch bald hier geschlossen. — Übrigens finden wir hier noch einen Mineralbrunnen und die Überreste ehemaliger Silberbergwerke; auch eine Postexpedition.

Von hier wandern wir 1 M. meist im Walde nach

Kaltwasser und Wüstegiersdorf; das erstere Dörfchen liegt in einer wildromantischen Schlucht, der letztere Ort im herrlichen Weistritthale, eines der bedeutendsten Dörfer des Mittelgebirges, mit 1900 Seelen. Es wird in Ober-, Neu-, Nieder- und Wüstegiersdorf eingetheilt, und die Niederlassung vieler Leinenkaufleute geben ihm das Ansehen einer holländischen Colonie. — Im J. 1413 wurde das erste Haus (die Bretmühle am Goldwasser im Niederdorfe) erbaut in dem Geierswalde, der damals die Gegend bedeckte, und offenbar Veranlassung zu dem Namen Giersdorf (Geiersdorf) gab. Bis 1428 bestand das Dorf aus acht Häusern, welche zu jener Zeit von den Hufiten verwüstet, 1432 jedoch von Neuem errichtet wurden. Seitdem vergrößerte sich das Dorf, sowie der Wald gelichtet wurde. Um 1530 legten auf Ferdinand I. Anordnung acht sächsische Bergleute Gruben auf Kupfer an, die indeß wieder eingingen. — Unter den schönen kaufmännischen Gebäuden tritt besonders das Martin Webstey'sche mit feinen Gartenanlagen und Treibhäusern hervor. — Die hiesige katholische Kirche steht fast gänzlich verlassen auf ihrer Höhe, da die Ein- und Umwohner meist protestantisch sind. Die evangelische ist nur von Bindwerk, in schlechter Form, hat aber einen schönen massiven Thurm, in neuerer Zeit erbaut, der weit in die Thä'er hineinleuchtet. Neu und freundlich ist auch das Schulhaus und die Cantorwohnung. Wie im ganzen Mittel- und Vorgebirge der Sudeten, dem Vaterlande der reinen Sonntagshemden, gibt es auch hier vornehmlich eine Menge Bleichen, Leinenwalken, Fängehäuser und Appreturanstalten. Weithin im Thale ist der Hauenstein sichtbar, eine imposante Felsmasse. In seiner Nähe, auf derselben Seite des Bergwaldes, ist eine alte Wolfsgrube dadurch merkwürdig, daß

einst ein armer Geiger, in der Umgegend Fiedellieb genannt, ein wenig trunken von einer Kirchmefß zurückkehrend, in der Nacht hineinfiel, als eben ein Wolf sich gefangen. Nach der Erholung vom ersten Schreck erinnerte er sich, gehört zu haben, daß Wölfe durch Musik eingeschüchtert würden. Um sich den gefährlichen Genossen vom Leibe zu halten, rafete nun Fiedellieb verzweiflungsvoll auf seiner Geige umher, und rettete so sich wirklich. Alle Saiten waren indeß nach einigen Stunden bis auf eine gesprungen, auf der er noch fortspielte, als der Morgen und mit diesem der Jäger kam, der den Wolf erlegte, und dem armen Geiger aus der Grube half. Wer sich für diesen Paganini wider Willen interessirt, kann — beiläufig gesagt — im nahen Ludwigsdorf in der Grafschaft Glaz an einer andern verfallenen Wolfsgrube sich dieselbe Geschichte noch einmal erzählen lassen.

Im Oberdorfe, am Fuße des Brunnenberges, nahe der böhmischen Grenze, entspringt vermeintlich die Weistritz als Rumpelbrunnen, so genannt wegen des außerordentlichen Getöses, womit der Quell aus einer Porphyrhöhle einst hervorbrach, das man bei günstigem Winde eine Meile weit deutlich wahrgenommen haben soll, jetzt aber durch Erweiterung des Mundloches sehr unbedeutend geworden ist. Der eigentliche Weistritzquell ist jedoch weiter oben, unter einem Kirschbaume, am Schauder'schen Hause, der Schauderquell. Die Weistritz durchfließt ein schönes Thal, ähnlich dem Plauen'schen Grunde bei Dresden, worin als eine lange Dorfgasse Wüstegiersdorf, Tannhausen, Hausdorf, Kienau, Breitenhain, Oberweistritz, Burkersdorf und Polnisch-Weistritz liegen, geht bei Schweidnitz rechts vorbei, und endlich unter Bissa bei Breslau in die Oder.

Wir haben hier einen schönen Auswanderungspunkt für das Hauptthal und die Nebenthäler der Weistritz, die des Besuches darum nicht weniger werth, weil sie weniger gekannt sind. — Wenden wir uns zunächst zu dem Hornschloß, auch Domschloß und Heinzetempel genannt, vielleicht weil es ein altes Besizthum der Templer gewesen. Es sind freilich nur noch einige Trümmer, die auf dem kleinen bewachsenen Gipfel des 2613 F. hohen Hornsberges Wallgraben, Manern und einen runden Thurm erkennen lassen, indeß ist schon die überreiche Aussicht des Weges und Steigens werth. Sie umfaßt südlich einen großen Theil Böhmens, östlich das Heuscheuergebirge und Braunau, nördlich den Zobtenberg mit den Ebenen Schlesiens bis über die Oder hinaus, und wird nur westlich durch den meist kahlen und höhern Zuckerberg (2630 — 2707 F.) verdeckt und auf diesem übertroffen. Zu Bequemlichkeit und Schutz vor schlechtem Wetter findet man seit einigen Jahren ein Sommerhaus oben. Über die Burg ist nur historisch zuverlässig, daß von 1292 — 99 Reinzko Schoff (Schof oder Schaf) und nach ihm noch Einige seines Geschlechts hier Castellane waren. Um 1369 gehörte Hornsberg zum Leibgedinge der Herzogin Agnes v. Schweidnitz, welche sie von Nikolaus Bolze, Herrn auf Olbersdorf, Märzbach, *) Donnerau, Behmwasser und Steingrund verwalten ließ. Ferner: daß sie, um 1420 vom Raubritter Franz v. Pogarell, Herrn auf Freudenthal und Olbersdorf, befaßen in der Folge den Schellendorfen gehörte, und von 1483 dem vom Fürstensteine vertriebenen Hans v. Schellendorf zur Zuflucht diente, 1497 aber, weil er seine Wegelagerungen hier fortsetzte, zerstört wurde. Noch werden im letzten

*) Beide Dörfer sind nicht mehr vorhanden. Sie wurden 1428 von den Hupiten unter Procop zerstört.

Hause zu Donnerau zwei der steinernen Kugeln aufbewahrt, mit denen die Burg damals beschossen wurde.

Besuchen wir auch das $\frac{1}{2}$ M. weit entfernte Freudenschloß, eine Burgtrümmer auf dem rothen Steine oberhalb Gerbersdorf im Freudenthale, wozu indeß ein Führer nöthig. Auch von dieser Burg weiß man nur, daß sie, ebenfalls zum Witwenthum der Herzogin Agnes gehörig, um 1369 von dem Burggrafen Bretislaw v. Pogarell verwaltet, wie das Hornschloß den vertriebenen Schellendörfern zum Zufluchtsorte diente, und im selben Jahre wie jenes zerstört wurde. Die Schicksale der beiden Burgen waren wie einander nachgedruckt. — Der Überrest der Ruine ist ein runder mit einem Graben umzogener Thurm, und wird nur wenig besucht. Einsamkeit herrscht in den wildschönen Umgebungen. Die dichte Hochwaldung ringsum gewährt nur nach Gerbersdorf hin eine Aussicht nach der böhmischen Seite des Riesengebirges.

Dieser ganze scharf abgegrenzte Sandsteingebirgszug heißt am richtigsten wol das Heidegebirge, da der Heideberg (2842 F.) als der höchste darin überall hervorragt. — Wir kehren zurück, und zwar über die zum Theil freie dürre Hochebene von Reimswaldau, die bis zu 2416 F. sich erhebt; von hier nach Tannhausen, das mit Wüstegiersdorf zusammengeschoben ist, wie die übrigen Dörfer des Weistriethales. Jenen Namen führt eigentlich nur das Mitteldorf; der obere Theil heißt Blumenau, der niedere Erlbusch. Die lebhafteste Nebenstraße nach Böhmen über Braunau führt hier durch, und es ist ein gar stattliches Dorf, bei dem man selbst den gewöhnlichen Begriff eines solchen von selbst aufgibt. Es trägt ganz den Charakter von Wüstegiersdorf und Waltersdorf, Das heißt: Leinenkaufleute wohnen in herrlichen Häusern, neben ihnen We-

ber und Bleicher in ärmlichen Hütten, der Abwechselung wegen. Palastartig ist das Haus der Gebrüder Großmann, von dem Amerikaner Gottschalk erbaut, und dahinter erhebt sich imposant das große Schloß mit der Postexpedition und vortrefflicher Brauerei im Hofe, wo vorzugsweis das schlesische stettiner Bier geschaffen wird, wie in Gorkau unterm Zobten das schlesische baierische. Über dem Schlosse, besuchen wir das Lindencabinet, einen Bergrücken, des Höhe von einem engen Lindenfranze umschlossen, einen herrlichen Aussichtspunkt darbietet. Hier sieht man das ganze reizende und betriebsame Thal hinauf; die Kirchthürme von Müstegiersdorf tauchen zwischen dem Leinens Schnee der Bleichen als Ruhepunkte für das Auge empor, und die Grenzberge Böhmens schließen die Aussicht. Abwärts verengt sich das Thal, und malerisch auf hohem Berge thront das Kirchlein mit dem Friedhofe. Denn man hat hier im Thale keinen Platz für die Todten, und trägt sie daher auf die Berge, wo sie dem Himmel physisch wenigstens näher gebracht sind. Das Gotteshaus erbauten 1593 die Protestanten, doch ward es 1654 mit der katholischen Pfarrei in Waldenburg verbunden. Dorthin schweift der entzückte Blick nach dem Hornschloß hinauf, dann in die Thäler von Charlottenbrunn und Lehmwasser, mit Sophienau und der Dampfmaschine an seiner Kohlengrube.

Es geht im Leben Nichts über eine schöne Aussicht, die auf eine volle Börse vornweg genommen, und wir lassen uns daher auch den Weg nach den langen Brachen nicht verbrießen, einem ebenfalls vorzüglichen Aussichtspunkte. Es ist ein lang hingestreckter Bergrücken von Gneus, wo man nordöstlich durch die Lücke des Weistritgthales die Ebene über Schweidniz bis Breslau hinabblückt, östlich die Gule

vor ſich hat, ſüdlich Tannhauſen und Wüſtegiersdorf, und weſtlich Charlottenbrunn mit ſeinen Umgebungen.

Statt dorthin machen wir vorher das Thal entlang einen Ausflug nach dem Weberdorfe Kienau, wo wir eine ſehr gute Brauerei und im ſchönen Gaſthauſe anſtändige Bewirthung finden. Über ihm erhebt ſich mit 1345 F. der Kienſberg mit der Burgruine gleiches Namens, eine der erhaltenſten und bedeutendſten Schleiſiens. Es iſt eine der Feſten, welche Bolko I. um 1300 bauen oder erneuen ließ; in der Folge verſchrieb Bolko II. ſie ſeiner Nichte Anna, und ſpäter war ſie ein Raubneſt. Um 1369 wurde die Kienſburg durch den Burggrafen Ulrich Schoff verwaltert, der zu Schweidnitz in der Minoritenkirche neben der Herzogin Anna begraben liegt. Auch dieſe Burg wechselte oft ihre Herren; ſelbſt ein Hoſpodar der Wallachei, der Woiwode Michael, beſaß ſie um 1599 als eine Schenkung des Kaiſers Rudolph II., biß er Dieſem untreu ward. Einen Theil der übrigen Beſitzer deuten die Wappen der acht Geſchlechter Bogau, Seidliß, Dgygel, Reideburg, Seidliß, Reibniß, Mühlheim und Rimtſch an, die an dem gutgearbeiteten Portale des thurmartigen Burgthores angebracht ſind. Zu beiden Seiten ſieht man die Bilder der Stärke, Geduld, Klugheit, Hoffnung, Barmherzigkeit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Treue. Im J. 1607 beſaß der Reichsgraf Johann Georg v. Hohenzollern die Burg, und am eigentlichen Eingange derſelben bemerken wir noch zwei Wappen der Rochow und Hohenzollern, dabei eine halbe erloſchene Inſchrift, wonach Moriz Auguſt Freiherr v. Rochow mit Anna Katharina Gräfin von Hohenzollern am 14. März 1641 zu Spandau ſich vermält, und am 26. Febr. 1642 die Herrſchaft Kienſberg übernommen haben. Im 30jäh-rigen Kriege (1635) haupen die Schweden hier, und ſollen

einen Schatz gefunden haben, den 1475 die aus der Burg vertriebenen Böhmen vergessen. Der alte Eigner Naso nennt in seinem „Phönix“ den schwedischen Obersten Devour als den Finder, und es ist wol damit die Sage von dem goldenen Eselsfüllen gemeint, nach dessen goldener Mutter die Habfüchtigen zweier Jahrhunderte seitdem die Burg durchwühlten. Wer weitläufig über deren Geschichte sich unterrichten will, kann diese hier käuflich haben; die wichtigsten Urkunden sind freilich zu Schneidermaßen verschnitten worden, denn im siebenjährigen Kriege war die österreichische Feldschneiderei hier. Im J. 1686 entzündete ein Blitzstral den Thurm, der dadurch abbrannte; 1774 wurde sie verlassen, und nur über dem Eingange des Hofes blieben noch die Wohnungen der Beamten und die Kanzlei. Ein Hauptact der Zerstörung geschah 1789 den 13. December durch den Einsturz eines großen Theils der Seitenmauer, und Zeit und Wetter, besonders die Sucht nach Schätzen, zertrümmerten nun fortwährend an dem alten Bau.

Die Ruine wäre indeß wahrscheinlich längst abgetragen, hätte nicht der verstorbene Professor Büsching in Breslau aus reiner Liebe zum Alterthume sie einigen Bauern abgekauft, welche Berg und Wald schon früher an sich gebracht, und im Juni 1823 sie meistbietend erstanden hatten. Er machte sie nebst dem zerstörten Thurme bestiegbar, möblirte mittelalterlich ein Stübchen darin, und bewahrte sie durch Eindachung vor dem gänzlichen Verfall. Nach des Professors Tode verpachteten sie dessen Erben. Im Burghofe wurden Lauben und Blumenstücke angelegt, und die Speculation hat aus der Ruine jetzt ein romantisches Gast- und Kaffehhaus mit allem Zubehör gemacht, wo sich die elegante Welt der Umgegend versammelt, mit Anstand ihren Thee trinkt, Zeitungen liest und spielt. Der moderne

Stadtgenuß sticht wunderlich gegen die alterthümlichen Umgebungen ab.

Von der Höhe des Thurmes, die eine Kuppel von Glasfenstern deckt, hat man der höhern Berge wegen zwar keine bedeutende Fernsicht; desto entzückender ist die Umsicht auf die Umgebung selbst. Zu den Füßen blickt man in das enge grüne Schlesiethal, das die dumpf rauschende Weistritz wie ein blühendes Silberband durchschlängelt.

Von dem Kienberge läuft der sogenannte Karrenweg durch hohen Nadelwald in das Thal hinab, und erinnert an eine ruhrende Begebenheit. Der Sohn eines der spätern Burgbesitzer, Junker v. Eben, der täglich nach der schweidnitzer Schule ritt, begleitet von einer dänischen Dogge, stürzte am steilsten Bergabhänge von dem aufscheuenden Pferde, blieb im Bügel hängen, und wäre verloren gewesen, wenn der treue kluge Hund nicht plötzlich den Zaum des Pferdes gefaßt, und so lange gehalten hätte, bis Rettung kam. Die dankbaren Eltern versorgten lebenslang den rettenden Quadrupeden, und ließen die Scene malen und in der Burg aufhängen, von wo 1786 Herr v. Pieres das Bild mit nach seinem Schlosse zu Dittmardsdorf nahm, das durch die Bemühung des Pächters Otto jedoch wieder hierher zurückgebracht worden. — Neben dieser Thatsache hat auch in dieser Ruine der alte Märchengeist seinen Theil, der umständlicher aus Büsching's „Sagen und Geschichten aus dem Schlesiethale und der Burg Kienzburg“ (Breslau 1824) kennen zu lernen ist. Da ist zunächst die von der schwarzen Gluckhenne, die mit zwei goldgelben Küchlein einem Gast auf der Burg, Hermann v. Reichenbach, des Nachts nach 11 Uhr einst erschienen sein soll. Sie kam unter dem Ofen hervor, und bis in die Mitte des Schlafgemachs, glückte und scharrete

dort, sträubte sich, krächzte, und schlug mit den Flügeln, als ob ihr ein Raubthier nahe wäre. Dann irrte sie eine Weile umher, flatterte endlich hoch auf, und die Lampe erlosch. Beim schwach hereindämmernden Mondschimmer sah der Ritter sie bald abermals auffliegen, worauf die Lampe wieder hell brannte. Dann sich beruhigend pickte sie auf den Fußboden, die Küchlein sammelten sich um sie her, und sie verschwand mit der kleinen Brut hinter dem Ofen. Am Morgen erzählte der Gast dem Burgherrn die gehabte Erscheinung von der Gluckhenne, die längst als Sage unter dem Burgvolk bekannt war. Dieser ließ nun den Ofen jenes Gemaches wegreißen, und unter einem etwas erhabenen Gedielle fand man ein Kästchen — mit den Gerippen zweier kleinen Kinder. Der Burgmönch holte sich Rath in seinem Kloster Grüssau, und dessen Abt befohl, die Überreste mit stiller Feierlichkeit in geweihtem Boden beizusetzen. Es geschah, aber nie ist ermittelt worden, wie sie an jenen Ort gekommen; keine Vermuthung leitete darauf, und ein dichter Schleier ruht heut noch auf der geheimnißvollen That. Die Gluckhenne aber ließ nie sich wieder sehen, die man als die unglückliche Mutter der früh gemordeten Kinder ansah, welche als goldgelbe Küchlein sie begleiteten.

Eine andere Gespenstersage von der Rienzburg ist auch die allbekannte von der weißen Frau, die früher in den Schlössern zu Berlin, Darmstadt &c. vorbedeutsam erschienen sein soll. Während eines großen Festes auf der Burg entfernte sich bei hereinbrechendem Abend der junge Ritter Bernhard v. Haugwitz aus der Trinkrunde, um dem geliebten Burgfräulein, Adelheid v. Schafgotsch, die mit ihren Freundinnen lustwandelte, zu begegnen. Da sah er eine lange weiße weibliche Gestalt vom Burgethore her langsam

dem Brunnen zuschreiten, an welchem sie stehen blieb. Er hielt sie für die Geliebte, und rief sie an. Die Gestalt winkte ihm, und stürzte sich dann in den tiefen Brunnen hinab. Der Ritter schrie, und eilte nach Hilfe; Alles stürzte herbei, das unglückliche Mädchen zu retten; doch Nichts ahnend trat jetzt zu allgemeiner freudiger Überraschung Adelheid mit ihren Freundinnen aus dem Garten. Man untersuchte den Brunnen, und fand — Nichts. Da flister-ten die Diener sich zu, es sei jene Gestalt gewiß die weiße Frau gewesen. Später wollte ein Burgwächter sie noch einige Male gesehen haben, und erzählte, sie käme aus der Burg herunter, ginge unter der Capelle durch, und rechts über die Treppe nach den Pferdeställen hin, wo sie beim alten Stalle dann verschwinde. Selbst in neuerer Zeit, als die Burg nicht mehr bewohnt wurde, aber noch unter Dach war, behauptete eine Magd des Wirthschaftsverwalters, die in tiefem Dunkel am Brunnen Wasser holte, die Erscheinung der weißen Dame, die oben auf der Bühne herumgekommen wäre. Es ist gern zu glauben, daß Jene mit ihren Kannen so schnell als möglich davon rannte.

Eine dritte Geistersage erzählt von drei Altvätern, die in einem unbekannten Gemach der Burg sitzen sollen. Im siebenjährigen Kriege, als die Östreicher das Weistritthal und dessen Höhen inne hatten, besuchte eine Gesellschaft Officiere die Burg, von der die Guts herrschaft längst sich entfernt hatte. Der zurückgebliebene Verwalter sollte alle Thüren öffnen, einige aber waren seit einigen Jahren verschlossen, und die Schlüssel nicht zu finden. Man bestand dennoch auf deren Öffnung, und ein Schlosser wurde geholt. Nachdem dieser bereits mehrere Zimmer im hintern Theile der Burg aufgeschlossen, kam er an eine schmale eiserne Thür, die nach einigen vergeblichen Versuchen fast

von selbst auffsprang. In dem Gemach, das er betrat, saßen drei Greise, denen die weißen Bärte die Brust bedeckten, in langen Kleidern an einem Tische, auf dem ein großes Buch aufgeschlagen war, und ihr stierer Blick war auf den Eintretenden gerichtet. Von Grausen erfaßt, stürzte er zurück, und die Thür flog sogleich ins Schloß. Der Schlosser lag, vom Schreck und der Fluchtanstrengung angegriffen, mehre Wochen krank danieder. Man vermochte ihn später, in zahlreicher Männergesellschaft die geheimnißvolle Thür wieder aufzusuchen, doch konnte sie nicht mehr entdeckt werden.

Die Sage von der großen Forelle im Eselsbrunnen liefert ein Beispiel strenger Criminaljustiz. Abwärts von der Burg, an der Thalseite des Berges, ward aus jenem Brunnen das Trinkwasser geholt, weil man das im Schloßhose für ungesund hielt. Als Wasserträger diente ein Esel, der dem Brunnen den Namen gab; und, um diesen stets rein und klar zu erhalten, hatte Einer der frühern Burgherren eine große Forelle hineinsetzen lassen. In einer mond hellen Nacht sah er vom Fenster des obern Saales einen Menschen an dem Brunnen beschäftigt. Er errieth die Absicht, nahm sein Sprachrohr, und rief ihm zu:

Laß die Forelle stohn,
Sonst ist der Strang dein Lohn!

Der Dieb ließ sich nicht stören, schöpfte den Brunnen aus, und eilte mit der Forelle davon, die er alsbald verschmauste. Der Burgherr aber hatte seinen Weg mit den Augen verfolgt bis zu der nahen Hütte, in die er trat. Am andern Morgen ließ er ihn holen, und der fruchtlosen Warnung gemäß aufhängen.

Für die Sage vom steinernen Krug im Teufelsthyale endlich ist nirgend eine historische Spur aufzufinden.

Sch kann ihrer Weitläufigkeit wegen sie hier nur erwähnen, doch ist sie in dem angeführten Werke von Büsching erzählt, und von Fischer dramatisch bearbeitet worden, jedoch in großer Verschiedenheit der Charaktere und Handlung. (Dramat. Versuche. Biegnitz 1829.)

Das Schlesierthal, von mächtigen bewaldeten Bergen eingeschlossen, zieht in einem Halbkreise sich um den Kohlberg herum, und wird bequem in einer halben Stunde durchwandert. Der Fußsteig führt bald auf diesem, bald auf jenem Ufer, jenachdem die Weistritz die Berge anspült, dann über den Wogstein, einen Bergabhang, der schroff am rechten Ufer abfällt. Man baut hier auf Silber, aber ein Ctn. Förderung gibt zunächst 88 Pfd. Blei, und in diesem erst 2 — 3 Loth Silber. Sonst findet man auch Kupfer, Schwefel und Graphit (Wasserblei) in das taube Gestein eingesprengt. Um das Bergwerk zu sehen, hat man sich an den Steiger zu wenden. — Auf dem nahen Lauersberge soll einst das Laurichenschloß gestanden haben, mit dem Dorfe Lauersdorf. Jetzt ist keine Spur mehr vorhanden, als etwa zwei uralte Linden in dem ehemaligen Burgraume, in welchem ein Jägerhaus steht. Die Burgtrümmer wurden zu verschiedenen Bauen in Oberweistritz benutzt, und die Äcker des alten Lauersdorf gehören jetzt zu dem naheliegenden Ludwigsdorf. Von Burg und Dorf weiß man seltsamer Weise nicht das geringste Geschichtliche sicher.

Bei Breitenhain ist der Ausgang des Thales, und wir sind wieder auf der Hauptstraße, $1\frac{1}{2}$ M. von Schweidnitz. Es ist hier eine Steinkohlengrube. Weiterhin liegt Oberweistritz, wo man plötzlich in die Berge eingeht. Bei der katholischen Kirche finden wir merkwürdige Grabmale. Sonst sind hier noch eine Papiermühle, ein Eisen-

hammer und eine gute Brauerei; auch im Mordgrunde ein alter Stollen auf Blei und Silber. Früher war der Bergbau beträchtlicher, und 1784 sollen 7774 Etn. silberhaltiges Erz zu Tage gefördert worden sein. — Über Burkersdorf, am Eingange des Weistritthales, gelangt leicht nach Schweidnitz zurück, wem der Weg indeß zu lang geworden. Der Ort ist merkwürdig wegen der Schlacht am 20. Juli 1762. Daun, der in einem verschanzten Lager im Weistritthal stand, und das eroberte Schweidnitz deckte, mußte aus seiner guten Position gedrängt werden, sollte den Preußen die Wiedernahme jener wichtigen Festung möglich werden. Nachdem alle bisherigen Versuche vergebens waren, ließ der Heldenkönig Friedrich den befestigten Eingang ins Weistritthal stürmen. Eine Batterie von 45 Haubitzen beschloß die steilen burkersdorfer Höhen, eine andere von 10 Zwölfpfündern donnerte ins Thal hinein, während Leutmannsdorf erstürmt ward, und ein preussischer Heertheil über Michelsdorf ins Thal eindrang, den Feind bis Wüstewaltersdorf zurückwerfend. So wurde der große Zweck blutig erreicht.

Wir wenden uns nach Charlottenbrunn zurück ($\frac{3}{4}$ M. südwestlich von Rienau), seit 1740 ein Marktfleck an der von Waldenburg nach Tannhausen führenden Chaussee, und ringsum von hohen Bergen umschlossen. Es wird meist Leinewebererei, Rattunfabrikation, Garn- und Leinenhandel getrieben, und zwar gehen von hier jährlich 16,000 Schock nach Bremen, Hamburg und Holland. — Der Brunnen, ein Sauerling, sprudelt an fünf Stellen aus einem Porphyrfelsen, wurde von dem Bauer Kaspar Schäl aus Tannhausen beim Weiden der Röhre in der Bergschlucht entdeckt, und gab Veranlassung zu der Entstehung des Orts. Jener erzählte seinen Nachbarn von dem son-

verbaren Geschmacke und der Wirkung des Wassers; die Neugier machte Versuche damit, und fand es in mancherlei Krankheiten heilsam, vorzüglich bei Augenübeln. Bei den sich mehrenden Besuchen, besonders des Sonntags, errichtete Schäl eine Baude mit Lebensmitteln, und 1723 baute ein anderer Bauer das erste Haus unweit dem Quell, der im andern Jahre auf Veranlassung der Besitzerin, Charlotte Freifrau v. Seherr-Thoß, geb. Gräfin Pückler, in Sandstein gefaßt, und nach deren Namen benannt ward. Um diese Zeit schon erschien eine Beschreibung des Charlottenquells von J. Kanold und A. G. Nimtsch, und er wurde 1736 zuerst von Sternstein chemisch untersucht. Es mehrten sich nun die Ansiedelungen von Jahr zu Jahr; Spaziergänge wurden angelegt, und die wilde Waldschlucht in den jetzigen freundlichen Badort umgeschaffen, der erst seit 1824 seine frühere größere Bedeutsamkeit wiederzuerlangen strebt, welche durch Vernachlässigung und das beliebter werdende benachbarte Salzbrunn verlorenging. Indess veranlaßte vor länger als 10 Jahren der Pfleger der schlesischen Sauerlinge, Regierungsrath Mogalla, die Ernennung eines Brunnenarztes (Dr. Lorenz in Waldenburg), der Quell wurde neu untersucht, das Badewesen verbessert, 1826 eine Molkenanstalt errichtet, und an dem rühmlichst bekannten Chemiker, Apotheker Weinert, ein sehr tüchtiger Brunneninspector gewonnen, sodaß die Anstalt wol bald wieder den verdienten Platz unter den schlesischen Bädern einnehmen wird.

Der Ort hat über 100 Häuser und 800 Einwohner, und gehört jetzt den Rothenbach'schen Erben. Die evangelische Kirche entstand aus einem Gebäude, das bis 1748 den Badegästen als Saal diente, wo der damalige Grundherr, Baron Johann August v. Seherr-Thoß, ihn zur

Schloßcapelle einrichtete, und im nächsten Jahre die Pfarochie völlig begründete. Der Thurm, erst 1815 erbaut, trägt die früher auf der Kiensburg gewesene sehr alte Uhr und als Gnadengeschenk des Königs das Geläut des ehemaligen Dominicanerklosters zu Schweidnitz. Sonst sind unter den Gebäuden noch zu nennen: das Pastor- und Schulhaus, die Apotheke und die neue Badanstalt, 1836 auf der Stelle des ehemaligen Feinenkaufhauses erbaut, worin früher zugleich die Badanstalt war. Das anständige Local des Apotheker Beinert gewährt dabei vorzügliche Restauration. Es sind hier übrigens drei Gasthäuser, sowie ein Traiteur, der die Galerie am Brunnenplaz besizt und bewohnt. Unten ist ein Saal zur Bewirthung, auch für Brunnentrinkende zur Bewegung bei schlechtem Wetter geöffnet. Gegenüber steht das Brunnenhaus, thurmähnlich mit doppelter Kuppel und dem Marktglockchen, und südlich von ihm ist für die wandelnden Trinker seit 1832 eine Halle erbaut.

Der Brunnen, früher allgemein wie heute noch von den Pandleuten Sauerborn genannt, gibt 3 Cubikfuß Wasserzufluß in einer Stunde. Sein Geschmack ist den Meisten angenehm, schwach säuerlich, wenig laugenartig salzig, hinterher aber eisenartig; die Wirkung ist äußerst erfrischend, den Magen erwärmend, und nach zwei Biergläsern fogar leise berauschend, überhaupt stärkend und heilbringend für Nervenschwache und Brustkranke. Der ablaufende Überfluß des Trinkbrunnens und das wenig schwächere Wasser eines zweiten Quells werden zu kalten und warmen Bädern benutzt. Bei der Grundlegung der neuen Badanstalt wurde noch ein ähnlicher Mineralquell entdeckt, zum Gebrauch eingerichtet, und Elisenquell genannt. Die Bestandtheile beider Quellen nach Beinert's Analyse zeigt die nebenstehende Tabelle an.

16 Unzen Wasser der Quellen zu Charlottenbrunn enthalten feste Bestandtheile nach Granen.	Die Char- lottenquelle 1826.	Die Gliz- senquelle 1837.
Kohlens. Natron (wasserfrei)	1,588	0,5429
Salzf. Natron (wasserfrei)	0,079	0,3038
Schwefels. Natron (wasserfrei) . . .	0,116	0,1344
Kohlens. Kalk (wasserfrei)	2,290	1,8828
Schwefels. Kalk	0,030	0,0122
Kohlens. Kalk	0,553	0,8068
Thonerde	0,023	0,0031
Kieselerde	0,217	0,1502
Kohlens. Eisenorydul	0,200	0,0595
Gummiger Extractivstoff	0,186	0,1005
Verlust	0,374	0,0606
Summa der festen Bestandtheile	5,656	4,0568
Kohlensaures Gas	R. = 3. 18,6	R. = 3. 17,6036

Eine eigentliche Monographie des Ortes ist von Dr. Lorenz, als sehr wünschenswerth, im Augenblick noch zu erwarten. Als Wegweiser für die Umgegend dient die kleine Schrift von Fr. Sabarth, Particulier aus Breslau, der ihren Ertrag zur Verschönerung des Ortes bestimmte, wofür 1830 auf seine Anregung eine eigene Commission zusammentrat.

Der Brunnenplatz, tief beschattet von alten Kastanien, sowie die von hier über eine Wiese fortgehende Brunnenallee, gewähren die nächsten Promenaden; ferner: der

Döring'sche Naturpark am Birkicht und der lange Berg auf der waldenburger Straße mit reizender Ansicht der Gegend, die man auch auf den Gipfeln des Birkichts, Blockberges und des Mönchhains genießt, die den Badort umgeben. Der letztere Berg hat seinen Namen von den weißen Mönchen in Schweidnitz, denen er bis zur Säkularisation 1810 gehörte, seitdem aber entholzt und in Ackerland verwandelt wurde. Nächst diesen Punkten besuchen wir über Ludwigshöhe auch Garvesruh, den Lieblingsplatz des schlesischen Philosophen Christian Garve, bekanntlich Einer der würdigsten Denker und Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, den man zu den deutschen Classikern zählt. Er brachte fast ganze Sommer in Charlottenbrunn zu, nachdem er von Friedrich II. zu einer Uebersetzung des Cicero „Von den Pflichten“ aufgefordert worden, begann diese 1779 hier, vollendete das vierbändige Werk aber, durch Kränklichkeit abgehalten, erst 1783. Es hat fünf Auflagen erlebt. Hier schrieb er auch seine Abhandlung „über die Schönheit der Gebirgsgegenden“. Garve war am 7. Januar 1742 zu Breslau geboren, und starb daselbst am 1. December 1798. Seine Inscription befindet sich in einem der Brunnenstambücher, und den Stuhl, den er auf seinen Spaziergängen mit sich zu führen pflegte, bewahrt ein Privatmann als Reliquie. Rühmenswerth ist die Pietät gegen den edeln Todten, den selbst der andersdenkende Kant einen Philosophen in der echten Bedeutung des Wortes nannte, daß man 1825 sein Ruheplätzchen freundlich wiederherstellte. Unter einer moosbedachten Halle stehen Tische und Bänke; in der Nähe sind ein Herd und ein Quell, um Kaffee zu kochen. — Bei der einen Celebrität gedenken wir der andern. Im Sommer 1836 war auch Adelbert v. Chamisso, der Weltumsegler, Naturfor-

scher und Dichter, zur Cur in Charlottenbrunn. Leider ist er im Kampfe gegen Morbona nicht Sieger geblieben; nach zwei Jahren schon bedauerte Deutschland seinen Tod. Ein Musiker aus der Gegend überraschte den Verehrten einst durch die Composition seines Liedes: „Mäßigkeit und Mäßigung“.

Zu weitem lohnenden Ausflügen bieten sich dar: der breite Stein, ein Gneusfels; die Münstershöhe, die Raudersberge, der Scholzenberg, der Lorberberg, die Bärsdorfer Höhe, der Kalkofen, eine Höhe beim tannhausener Zollhause; endlich das Lindencabinet über dem dortigen Schlosse und die Friedhofshöhe. Besonders besuchenswerth aber ist der romantisch mitten im Walde liegende Friedhof des Dorfes Freudenburg, von schönen Buchen und Wiesen umschlossen. Man wünscht hier begraben zu werden. In dem nahen Dorfe Lehmwasser lebte 1790 ein Weinweber, der als Genealog sich auszeichnete. Es ist auch Etwas.

Waldenburg, wohin wir nordwestlich nach 1 M. kommen, ist ungemein reizend gelegen, und zwar an der muntern Poläniz. Es ist dem Range nach die vierte Gebirgsstadt, mit 2500 Einwohnern, dem Grafen v. Hochberg gehörig, und der Sitz des Oberbergamts von Niederschlesien. Auch sind drei Steinkohlengruben nebst Dampfmaschine in der Nähe, sowie in der ganzen Gegend auf Kohlen gebaut wird. Dichter Wald bedeckte einst das Thal, und darin stand ein dem Geschlechte der Czettrize gehöriges Jagdschloß, vermuthlich auf dem noch jetzt fogenannten Walle beim Mühlgraben, oder auf dem Schneckenberge. Ein aufgefundenes wunderthätiges Marienbild veranlaßte den Bau eines hölzernen Kirchleins daneben, und zur Bequemlichkeit der sich mehrenden Wallfahrtscharen fanden sich um 1191 einige Häuser hierher, die zu einem Flecken

anwuchsen, der erst im 16. Jahrhundert Stadtrecht erhielt. Unter dem Altar jener Mutterkirche ist ein schon damals besuchter Heilquell; die eigentliche Pfarrkirche aber errichtete von 1428—40 Ulrich v. Gzettitz auf Neuhaus, der 10 Jahre später in ihr auch bestattet wurde. Die schöne evangelische Kirche, seit 1742 als hölzernes Bethaus vorhanden, wurde 1788 nach einer Zeichnung von Langhans massiv errichtet. Im Altar ist zu ewigem Andenken der Stein eingefügt, auf welchem in der Sturm- und Drangperiode der Protestanten der vertriebene Pastor von Neußendorf im nahen dittersbacher Busche die Kinder taufte. — David Klose eröffnete 1684 den hiesigen bedeutenden Leinenhandel, für welchen Sonnabends ein Markt stattfindet. Im nahen Oberwaldenburg ist eine große Spinnmaschine der Kaufleute Alberti; im untern Stadtheile ein Sandsteinbruch mit einer versteinerten Eiche, außerdem ist die Steingut- und Porcellanfabrik des Kaufmanns Hain sehenswerth. — Gewöhnlichen Ansprüchen genügt „das schwarze Roß“; doch sind auch noch zwei andere neue Gasthöfe hier. Nahe besteigenswerthe Punkte sind: der Galgen-, Gleis- und Butterberg mit dem Laudonswege, berühmt durch den Übergang der Östreicher im siebenjährigen Kriege; ferner: der Kauders-, Schwarz- und neuhauser Schloßberg, der Sonnenwirbel und Hochwald; die weißsteiner und hartauer Höhen.

Das Vorwerk Neuhaus zu Dittersbach mit Schloß, Wirthschaftsgebäuden, Försterei und guter Brauerei, liegt am Fuße des waldigen Berges mit der Burgruine des gleichen Namens, $\frac{1}{2}$ M. südlich von der Stadt. Jeder folgt mir wieder dahin, der gern bisweilen unter solchen Trümmern weilt, den Bildern und Zeugen vergangener Größe, Gewalt und Nothwendigkeit, in denen mit ihrem geheim-

nissvollen Reiz die Sage noch fortbesteht, welche die Aufklärung aus den Städten und auch allmählig aus den Spinnstuben der Dörfer vertreibt. Wir finden auf der Berg-
höhe von 1889 F. in der Ruine ein Sommerhaus mit be-
schränkter Umsicht, Amalienshöhe genannt, dahinter nur noch
wildbewachsene Mauerreste. Die Burg soll um 1367 — 92
auf Befehl Herzogs Bolko II. von Schweidnitz erbaut, und
im Kriege mit den Görlizern von Diesen zerstört worden
sein. Um 1390 hat dann Ulrich Schöff von der Riens-
burg sie wieder erbaut, der, ein Günstling der Herzogin
Agnes, sie wahrscheinlich geschenkt erhielt. Doch wurde
sie abermal verwüstet, vielleicht von den Huziten um 1428,
und liegt seitdem in Trümmern. Von den Nachkommen
des Ulrich Schöff (gest. 1412) kam die Ruine im Anfange
des 15. Jahrhunderts in den Besitz der Familie Gzettritz
daher Gzettritz-Neuhaus, welcher sie bis in die Mitte des
vorigen Jahrhunderts verblieb, wo sie der Freiherr v. Dyhrn
von dem preussischen General Ernst Heinrich v. Gzettritz erbt,
dessen Familie sie noch gehört. — Auch im alten Neuhaus
träumt der Volksglaube von verborgenen Schätzen, und be-
hauptet, in einigen Steinen des Hofraumes wären Schlüs-
selformen eingegraben; wer nun den dazu passenden Schlüs-
sel finde, würde die verborgenen Gemächer leicht öffnen,
und die Schätze darin heben können. In der Neujahrsnacht
zu 1826 machte ein armer verwachsener Einwohner aus
Reinswaldau einen Versuch dazu, indem er in der Ruine
eine Menge Lichter anzündete, und betend erwartete, daß
die den Mammon bewachenden Geister ihn durch aufsteigende
blaue Flämmchen andeuten würden. Indes einige beherzte
Leute, welche des Schatzgräbers Lichter bemerkt hatten, stör-
ten die Pöffe.

Von hier $1\frac{1}{2}$ M. ist schlesisch Friedland, eine offene Stadt nahe an der böhmischen Grenze, am linken Ufer der Steina, dem Reichsgrafen v. Hochberg gehörig. Sie entstand bei einer Grenzburg, welche Bolko I. um 1280 hier anlegte, und von den Hufiten zerstört ward, und erhielt 1325 Stadtrecht. Die 1300 Einwohner leben meist vom Leinwandverkehr, für welchen Donnerstags ein lebhafter Markt stattfindet. — Das berühmte Adersbach, wohin wir erst später kommen, ist von hier nur $1\frac{1}{4}$ M. entfernt.

Weißstein, $\frac{1}{4}$ M. nordwestlich von Waldenburg, ein betriebfames Dorf am nordwestlichen Abhange des Hochwaldes, ist besonders des Fuchsstollens wegen besuchenswerth, der 1792 angelegt, und auf englische Weise fahrbar gemacht wurde, theils um die Fuchsgrube vom Wasser zu befreien, theils deren reiche Ausbeute auf Rähnen wohlfeiler zu Tage zu fördern. Nur England hat etwas Ähnliches zu Bridgewater. Der Stollen wurde 1794 zum ersten Mal befahren. Er hält im Innern 5 F. Breite, $7\frac{1}{2}$ F. Höhe, und ist bereits 6400 F. weit in die mächtigen Kohlenlager hineingetrieben, auch an vielen Stellen nöthigerweise gewölbt, und mit breiten Ausweichstellen sowie mit Öffnungen zu reiner Luftströmung nach oben versehen. Die Wassertiefe im Innern ist überall 40 Zoll, und der Bergmann treibt gewöhnlich zwei an einander gekoppelte Rähne, deren jeder 40 Bergscheffel Ladung faßt, an den Pflöcken vorwärts, die rechts und links an den Stollenwänden befindlich; denn Ruder sind nicht zu brauchen. Wer dem Steiger einen Erlaubnißschein vom waldenburger Bergamte vorzeigt, kann die gefahrlose adierontische Fahrt vornehmen. Man zieht einen Mantel an, um sich vor dem herabträufenden Wasser zu schützen, und versieht sich mit

einem Grubenlichte, mit Schwärmern und einem Blasinstrumente, deren Knall und Schall der enge Raum überraschend vermehrt. Interessant ist die Thätigkeit in diesen ausgehauenen unterirdischen Räumen, mit Säulen von demselben Fossil gestützt. Die Rückkehr zur Oberwelt geschieht auf dem Stollen oder mittels der Leiter durch einen Schacht der Fuchsgrube.

Im J. 1827 besuchte die Gesangsfürstin Henriette Sontag Waldenburg und Neuweißstein, und wurde von dem Oberbergrath v. Mielpecki mit Auszeichnung aufgenommen. Ebenso die in Breslau versammelt gewesenen Naturforscher im Herbst 1833, die eine solche Stollenfahrt machten. In dem festlich decorirten Saale wurde bei brillanter Beleuchtung ein Frühstück servirt. Die Toaste des Oberbergraths erregneten Graf v. Sternberg aus Prag und Andere. Die Lichter brannten dann matter, man fühlte die Luft nicht mehr rein und sich beklommen, und die Masse der Anwesenden begab sich eilig auseinander. Im J. 1813 besuchten der Kronprinz und die andern Prinzen des königlichen Hauses den Fuchsstollen, in ihrer Begleitung die Minister Fürst Hardenberg und Graf Wittgenstein. Es war eine mit Lampen erleuchtete Laube darin errichtet. Zu Neuweißstein gehörig sind auch Park und Villa des Commerzienraths Treutler, deren Besuch nach geschehener Meldung gern gestattet wird. In der Nähe ist eine Schrotgießerei und Glashütte.

Besteigen wir nun den majestätischen Hochwald, $\frac{3}{4}$ M. südwestlich, der es durch reiche Aussicht belohnt, und wie ein Patriarch die Glieder seiner Familie, die niedrigeren Berge, um seinen Fuß versammelt zu haben scheint. Es ist ein bewaldeter Porphyrtiegel, 2699 F. hoch, der Kern des eigentlichen Hochwaldgebirges, das zwischen Bober und Weistritz, vom Riesen zum Heuscheuer- und Eulen-

gebirge in vielen schlangenförmigen Zügen mit spitzen Koppen geht. Mit dem Hochwalde hängen zusammen südöstlich der Ruhberg, Sonnenwirbel und Hainwald, südlich der kleine Hochberg und der Planzenberg, südwestlich der Hüttenberg, und nordwestlich der Sattelwald (2489 F. hoch), der Wolfsberg, die Gurgel etc. — Die Koppen und höchsten Rücken des Hochwaldgebirges bestehen aus Porphyr; um ihn lagert sich ein feinkörniger, rother, in dünnen Platten brechender Sandstein, unter ihm der sogenannte Steinkohlensandstein, der mächtige Lager von Steinkohlen bedeckt. Er geht von Landeshut über Waldenburg bis in die Grafschaft über 10 M., doch nur in geringer Breite; bei Waldenburg $\frac{1}{2}$ M. In diesem Striche kommen indeß abwechselnd auch andere Lagerungen vor.

Gottesberg, $\frac{3}{4}$ M. südlich, seit 1606 freie Bergstadt, ist die höchste Schlesiens, denn sie liegt 1785 F. über der Ostsee, und es ist daher ein ziemlich rauher Wohnort. Der hier auf Blei und Silber bis zum 30jährigen Kriege betriebene Bergbau gab 1532 Anlaß zu ihrer Entstehung. Die 2300 Einwohner sind meist Bergleute und Strumpfstricker; der Ackerbau an den steilen Lehnen ist äußerst mühsam.

Bei Schwarzwaldau, ($\frac{1}{2}$ M.) steht in morastiger Ebene die Burgruine Liebenau, von der noch ein halber Thurm übrig. Die Schatz- und Alterthumsgräber haben hier wie anderwärts in neuerer Zeit mehr zertrümmert als Sturm und Wetter. Ein Brand, der 1775 mit dem schwarzwaldauer Schlosse auch das Archiv vernichtete, hat uns der meisten Nachrichten über die Feste beraubt. Indes weiß man, daß sie um 1350 mit den Dörfern Schwarzwaldau, Konradswaldau und Gablau im Besiz des Böhmen Poche v. Tschaskalowiz war. Dieser verkaufte sie

1369 an Herrmann v. Gzettrich, der von der Herzogin Agnes von Schweidnitz die Lehnbriefe empfing. Seitdem ist die Herrschaft im Besiz jenes Geschlechtes geblieben. Um 1400 schon verlegte Ulrich v. Gzettrich seinen Siz auf Gzeschhaus. — In der Nähe, bei Konradswaldau, ist auch die Ruine Vogelgesang, deren Namensursprung man nicht weiß, und nur, daß sie eines der ältesten Stammhäuser der Familie Gzettrich gewesen. Sie ist des Besuches nicht werth.

Wir wenden uns nach dem Dorfe Altwasser, $1\frac{1}{4}$ M. nordöstlich, das schon 1357 als ein dem Herzog Bolko zu Schweidnitz zugehöriges Kammergut genannt wird, und dessen Oberbrunnen damals schon bekannt war. Es liegt an der Polsnitz, in einem engen schattigen Wiesenthale, und hat 1500 Einwohner. Die Kohlenstraße, von der Salzbrunn=Charlottenbrunner Straße durchschnitten, zieht sich hindurch. In der Nähe sind zwei Kohlengruben und der Friedrich=Wilhelms=Stollen nebst einer Dampfmaschine zur Förderung, zwei Bechenhäuser und die Eisengießerei Karlsruhte. Die Segen=Gottes=Grube, am Fuße des Gebirgsrückens, der den Ort von Seitendorf trennt, soll schon unter Kaiser Rudolf II. 1584 von dem damaligen Besitzer Balthasar v. Kuhl, der das ausschließliche Privilegium zum Steinkohlenbau im Orte erhalten, angelegt worden sein. — Die ältern Besitzer von Altwasser waren: die Herren v. Waldau, v. Gzettrich, v. Seidlitz, v. Gellhorn, v. Schindel und v. Kuhl.

Die Bad= und Brunnenanstalt kann ihren Ursprung erst aus dem 17. Jahrhundert herleiten. Ein Reisender soll 1646 aus dem in einer hohlen Eiche rinnenden Quell getrunken haben, und durch den mineralischen Geschmack des Wassers auf dessen kräftige Bestandtheile aufmerksam geworden sein, wonach er die weitere Untersuchung und Be-

kanntmachung veranlaßte. Was die ältern Besizer von Altwasser zur Pflege des Brunnens an sich thaten, ist nur ungenügend bekannt. Als der Erste, der durch die Errichtung einiger Gebäude ein wesentliches Verdienst um die Aufnahme von Curgästen sich erwarb, ist der Landeshauptmann Moriz v. Rohr zu nennen, der dieses Gut 1688 von Heinrich v. Kuhl erkaufte. Nächst dem Oberbrunnen ließ er 1697 auch zwei andere Mineralquellen (wahrscheinlich den spätern Mittelbrunnen) von wilden Wässern sondern und einfassen. Bereits 1690 wurde ein Brunnenbuch angelegt, worin die Kranken ihre Curgeschichte eintragen ließen; doch ist es nirgend mehr aufzufinden. Späterhin ward ein kleines Badehaus errichtet. Den Friedrichsbrunnen entdeckte 1771 der Großkanzler Graf v. Carmer. Der neuere Mittel- oder Georgsbrunnen, der sich durch reichlichen Kohlensäuren Eisengehalt auszeichnet, ward erst 1824 aufgefunden, und zwar bei der durch die Grundherrschaft veranlaßten Auffuchung des vor etwa 13 Jahren versiegten ältern Mittelbrunnens, 50 Schritte von diesem entfernt. Den Namen Georgsbrunnen erhielt er nach dem Medicinalrath Georg Mogalla zum Andenken an dessen Verdienste um die schlesischen Heilquellen. Von den beiden Wiesenquellen wurde die eine 1798, die andere 1801 entdeckt. Die Brunnen zu Altwasser gehören zu den gelindern Eisen- oder Stahlwässern von starkem alkalischem Gehalte, und sind im Ganzen denen zu Spaa und Schwalbach sehr ähnlich. Ihre neueste chemische Analyse, deren Resultat die nebenstehende Tabelle zeigt, unternahm Professor Dr. Fischer aus Breslau.

16 Unzen Wasser enthalten feste Bestandtheile nach Granen.	Georg= brun= nen.	Frie= drichs= brun= nen.	Ober= brun= nen.	Mittel= brun= nen.
Kohlens. Natron	1,21	1,33	. . .	. . .
Schwefels. Natron	0,89	1,01	0,400	1,020
Salzs. Natron	0,09	0,08	. . .	. . .
Salzs. Kali	. . .	. . .	0,090	0,010
Schwefels. Kali	. . .	. . .	0,086	. . .
Kohlens. Kalkerde	2,88	2,63	0,860	. . .
Schwefels. Kalkerde	. . .	. . .	0,100	1,291
Kohlens. Talkerde	0,72	0,79	0,308	0,080
Schwefels. Talkerde	. . .	. . .	0,250	1,523
Kohlens. Eisenorybul	0,37	0,34	0,306	0,728
Kohlens. Manganorybul	. . .	. . .	0,130	0,160
Extractivstoff	0,35	0,29	0,520	0,660
Kieselerde	0,08	0,34	0,130	0,650
Gesammte fixe Bestandtheile	6,59	6,81	3,180	6,122
Kohlens. Gas *)	R. = B. 27,56	R. = B. 26,26	R. = B. 13	R. = B. 9,75

*) Herr Professor Fischer gibt den Gehalt des Kohlensäuren Gases verschieden an, 1) an Ort und Stelle gemessen z. B. Georgsbrunnen auf 100 Maß Brunnen 106; Friedrichsbrunnen 100 Maß Brunnen 101; Oberbrunnen in 100 Volumina Brunnen 50 Volumina; wogegen 2) wieder unter den tabellarischen Übersichten der Resultate des untersuchten versendeten Wassers vom Oberbrunnen auf 100 Volumina nur 21 Volumina und vom Mittelbrunnen 16 Volumina angegeben sind. Nach Mogalla hat der Oberbrunnen in 16 Unzen 27,75 Kubikzoll, der Friedrichsbrunnen 17,50 Kubikzoll, was auf eine bedeutende Verminderung des Gehalts an freier Kohlensäure hindeutet.

Der Ober- oder Mühlbrunnen ist hell, von scharfem Geschmack und säuerlichem Geruch, entwickelt Kohlenstoffgas, und erhält, steht er 24 Stunden im Glase, eine Milchfarbe, wird von einer schillernden Haut bedeckt, und läßt den Eisenoxyd zu Boden fallen. Der Mittelbrunnen liefert noch mehr Wasser, und wird in Flaschen versendet. Sein helles, bläuliches Wasser schmeckt dintenähnlich. Der Friedrichsbrunnen ist dagegen gelblich weiß, hat einen scharfen salzigen Geschmack, entwickelt wenig Kohlenstoffgas, und setzt leicht seinen Eisenoxyd ab. Er quillt am reichlichsten, und wird meist zum Baden gebraucht. Ein schöner schattiger Baumgang verbindet die zierlich überdachten und eingefaßten Quellen, die im Sommer wie im Winter gleichmäßig gegen 7 Grad R. haben. — An Gebäuden bemerken wir: das alte und das kleine Badehaus, 1796 und 1802 erbaut; das neue massive Badehaus, an der Vorderseite mit einem vorspringenden Architrav und freundlichem Frontispice geziert, das sechs korinthische Säulen tragen, 1833 vollendet; das Schloß, das am 30. October 1838 ganz abbrannte; das Löwenhaus mit seinen Gartenanlagen; das Doctorhaus, die Galerie, das Promenadenhaus, das hohe, Zedlig'sche, Kamin-, Keller- und Niederhaus u.; alle zur Aufnahme von Gurgästen eingerichtet. Die Familie v. Mutius, welche 1751 Altwasser kaufte, und noch in dessen Besitz ist, hat durch Verbesserungen und Verschönerungen dem Badorte seinen gegenwärtigen Zustand verliehen.

Die hiesigen Quellen werden sehr häufig zur Nachcur auf lösende Bäder, wie z. B. Warmbrunn, mit Erfolg benutzt, überhaupt aber sind sie als flüchtig reizende Heilmittel bei allen chronischen Krankheitszuständen wirksam, wo allgemeine Schwäche mit erhöhter Reizbarkeit

stattfindet. Brunnenarzt ist Dr. Rau, Kreisphysikus zu Waldenburg, der während der Curzeit hier wohnt. Als Monographie gilt dessen Schrift: „Medicinisch-physikalische Abhandlung über die Heilquellen zu Altwasser 2c.“ (Breslau, 1835.) — Der bloß Durchreisende wird im Traiteurhause schlechtes und theueres, in der Brauerei besseres Unterkommen finden. Doch mag er hinter jenem den *Trenberg* besteigen, auch allenfalls die nahe *Vogelkuppe*, 1828 F. hoch, die eine genussreiche Aussicht bietet, und an deren Abhängen die *Segen-Gottes-Grube* liegt. Promenaden in der Nähe sind: die Insel hinter dem Schloß, der Irrgarten, die *Renardshöhe* (von der Gräfin Renard 1838 mit einem Häuschen versehen) ebenso die Anlage des Dr. Rau von 1838, der Thalmweg zur *Karls-hütte* und der sogenannte *Mittelweg* nach Waldenburg, bis zu den Anlagen des Commerzienraths *Treutler*. Die entferntern besuchenswerthen Punkte sind dieselben wie bei Salzbrunn, zu dessen Quellen, $\frac{1}{2}$ M. nordwestlich, täglich eine Journaliere zweimal geht.

Das bedeutende Dorf Salzbrunn, am Salzbach, der am Hochwalde aus dem Hirschborne entspringt, liegt in einem sehr heitern, von freien Höhenzügen umgebenen Thale, und hat 2000 Bewohner, meist Weber. Die evangelische Kirche ist eine der schönsten im Gebirge, 1742 erbaut, 1818 mit einem Thurme versehen; auch eine katholische Kirche ist hier. Aus einer Urkunde *Volko's II.* von 1337 über das Meilenrecht der Stadt *Freiburg* geht hervor, daß das Dorf damals schon seine heutige Ausdehnung gehabt, und aus Ober- und Niedersalzbrunn bestanden hat. Im Oberdorfe ist die Brunnenanstalt, die etwa seit 1817 Auf erhielt, und diesen steigend bewährte, indem vornehmlich Brustkranke hier kaum gehoffte Genesung fanden.

Der vielbekannte Salzbrunnen, der dem Orte den Namen gab, war schon 1333 bekannt. Außer diesem Ober- und Hauptbrunnen von säuerlichem vorherrschend glaubersalzigem Geschmack und einer Temperatur von 5 — 6 Grad R., den schon 1601 Kaspar v. Schwenkfeld chemisch untersuchte, sprudeln noch sieben andere Quellen. Der Mühlbrunnen, um 1790 durch Rüge entdeckt, entspringt im Bette des Salzbachs. Er hat die Temperatur mit dem Oberbrunnen gemein, ist klar, ohne allen Geruch, und schmeckt stechender, erfrischender, aber etwas weniger salzig als jener. Der Heilbrunn, zwischen zwei Armen des Baches, ist seit 1704 bekannt. Er gewährt nicht so viel Wasser als die beiden ersten Quellen, ist klar, schmeckt ein Wenig nach faulen Eiern, und fühlt sich gelind seifenhaft an. Nach der Sage soll ein armer Weber ihn entdeckt haben, der lange Jahre an unheilbaren Fußgeschwüren litt. Durch eine Traumgestalt veranlaßt, grub er den Quell auf, und ein Bad darin heilte den kranken Fuß. Der Sauerbrunnen ward um 1750, der Heinrichsbrunnen 1811 aufgefunden. Sie sind wahrscheinlich Ableitungen des nahen Hauptbrunnens, und wurden, da sie wenig Wasser gaben, vor Jahren schon bedeckt. Die übrigen drei Quellen sind: der Sonnenbrunnen, in einem Seitengebäude des Gasthofes zur Sonne. Er quillt 11 F. tief aus einer Sandschicht, und ist wasserreicher als der Heilbrunnen, dem er an Geschmack und Geruch ähnlich ist, nur daß dabei etwas Schwefelwasserstoffgas und Eisen erkennbar werden. Ferner: die Kramerquellen, in zwei Brunnen gefaßt, im Garten des Kramer Ulber. Auch ihr Wasser ist dem Heilbrunnen ähnlich, wie das des Wiesenbrunnens, der nahe beim Wiesenhanse quillt. In dem Wiesen-, Sonnen- und Kramerbade werden aus den eben genannten Quellen warme Bäder bereitet.

Den chemischen Bestandtheilen nach, wie nach Fischer und Heller d. Sohn die umstehende Tabelle sie anzeigt, gehören der Ober-, Mühl- und Heinrichsbrunnen zu den alkalisch-salinischen Sauerlingen, der Sauer-, Sonnen- und die übrigen Brunnen zu den schwach eisenhaltigen Sauerlingen.

Die Heilsamkeit aller dieser Quellen hat sich vornehmlich in chronischen Brust- und Lungenübeln wie in mancherlei Unterleibs- und Menstrualkrankheiten bisher bewährt.

Durch die Bemühungen des Brunnenarztes, Hofraths Dr. Zemplin, sowie durch Aufmerksamkeit mehrerer bedeutenden breslauer Ärzte, kam Salzbrunn schneller empor, als Dies gewöhnlich bei dergleichen Anstalten in so kurzer Zeit geschieht. Der Gebrauch des Oberbrunnens war bis 1812 größtentheils nur auf die Ortsbewohner beschränkt, obgleich er schon mehrere Jahre früher chemisch untersucht worden. Im J. 1811 wurden zuerst davon auswärtige Versendungen gemacht, 1812 fanden sich die ersten Curgäste ein, und 1816, wo die Anstalt deren 66 zählte, ward eine Brunnenverwaltung eingesetzt. Seitdem errichtete Dr. Zemplin 1820 eine Molkenanstalt, und es hat der Besuch, sowie die Versendung des Brunnens alljährlich außerordentlich zugenommen; besonders vornehm aber blickt die Majade des Salzbrunnens auf ihre benachbarten Mitschwester, seit im Juni und Juli 1838 die Kaiserin von Rußland, auf dem nahen Fürstensteine wohnend, hier die Cur brauchte, und durch den Besuch ihres hohen Gemals, ihres königlichen Vaters, des Kronprinzen und seiner Gemalin, sowie der übrigen Glieder unsers Königshauses und einer reichen Zahl anderer hoher Personen, fürstlicher Glanz und vielbewegtes Leben wie noch nie in der reizenden Gegend entstand. Die Monarchin ließ bei

16 Unzen der Heilquellen zu Salzbrunn enthielten an festen Bestandtheilen nach Granen.	Der Salz= brunnen.	Der Mühl= brunnen.	Der Heinz= richsbrun= nen.	Der Sauer= brunnen.	Der Son= nenbrun= nen.	Der alte Kramer= brunnen.	Der neue Kramer= brunnen.	Der Wie= senbrun= nen.
	Nach Fischer.					Nach Heller b. Sohn.		
Kohlens. Natron	8,000	6,373	8,056	1,052	0,11	0,730	. . .	0,553
Schwefels. Natron . . .	3,002	2,587	4,321	2,827	0,27	0,749	0,403	2,243
Salzf. Natron	1,012	0,464	1,321	0,701	0,15	0,365	0,529	0,233
Kohlens. Kalkerbe . . .	2,002	3,038	2,942	1,436	0,20	0,820	1,265	0,890
Salzf. Kalkerbe	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	0,364
Kohlens. Talkerbe . . .	1,001	1,563	1,454	0,277	0,09	0,371	1,754	0,675
Schwefels. Talkerbe . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	0,125	0,113	0,139
Salzf. Talkerbe	. . .	. . .	. . .	. . .	0,04	. . .	. . .	. . .
Kohlens. Eisen	0,018	0,095	0,016	0,002	0,41	0,099	0,305	. . .
Kieselerde	0,024	0,183	0,300	unbest.	0,39	0,203	0,188	0,281
Extractivstoff	. . .	. . .	. . .	. . .	0,08	0,211	0,229	0,270
Verlust	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	0,269	0,299	0,370
Summa der festen Be= standtheile	1,5059	1,4303	1,8410	6,295	2,74	3,978	5,206	6,038
Kohlens. Gas	R. = 3. 25,48	R. = 3. 29,12	R. = 3. 23,4	R. = 3. 18,46	R. = 3. 4,16	R. = 3. 3,3	R. = 3. 7	R. = 3. 6

ihrer Abreise noch ein schönes Denkmal ihres milden Herzens in Salzbrunn zurück, indem sie 2000 Thaler als Fond einer Stiftung deponirte, in welcher alljährlich sechs arme Gurgäste einen vierwöchentlichen Unterhalt beziehen sollen.

Der Kaiserin zu Ehren geschahen mancherlei Verschönerungen in den Anlagen, unter denen die 1830 erbaute dorische Colonnade mit ihrem Bazar zur Seite sich auszeichnet, die bei der feierlichen Einweihung, zum Andenken der damals anwesenden Kronprinzessin von Preußen, Elisenhalle genannt, und, 1837 bis zur Dorfstraße verlängert, mit dem neuen Brunnenhause des Oberbrunnens in Verbindung gebracht ward. Im J. 1832 legte man auch einen allgemeinen Gesellschaftsgarten an; im Frühlinge 1834 errichtete der Besitzer des Elisenhofs an der Berglehne nach Konradswaldau hin ein neues Local, Friedrichshöhe genannt, den Spazierenden zum Ruhe- und Umsichtspunkte, und 1836 — 37 ward ein neues Theater erbaut. — Es bieten sich als schöne Partien in der Nähe dar: die Anenhöhe, 1817 angelegt und nach der verstorbenen Reichsgräfin Hochberg genannt; die Wilhelmshöhe, wo Bemplin 1823 ein Belvedere erbaute, und am Geburtstage des Königs einweihete; der Wachberg und der Finsterbrunnen. Er ist ein schöner frischer Quell ohne mineralische Beimischung, und erhielt seinen Namen von dem finstern Schatten hoher Fichten, die umgeschlagen worden; indeß gedeiht bereits eine neue Anpflanzung. Etwa 200 Schritt hinauf ist ein schöner Aussichtspunkt. Sehr beliebt ist auch der Weg nach Konradsthal, einem freundlichen Dörfchen, sowie zur Glashütte Königswald am Fuße des Hochwaldes. Bei der Capelle auf dem Antonsberge ist ein vorzüglicher Umsichtspunkt. Rechts über Weißstein die Gule, grade aus über Salzbrunn Fürstenstein, dahinter der Zobten und einzelne

Streifen der Ebene. Ersteigt man den Hügel hinter dem schönen Kirchbaumgange, so erblickt man die Thürme von Breslau. — Gasthäuser zur Aufnahme Reisender sind: die preussische Krone, die goldene Sonne, der schwarze Adler, der rheinische Hof und Oberkretscham. Als Monographie ist zu empfehlen: „Die Brunnen- und Molkeneinstalt zu Salzbrunn, von Dr. A. Zemplin“. (Vierte verbesserte Auflage. Breslau, 1838.)

Wandern wir nun nach dem nahen Fürstenstein, dem Inbegriff schlesischer Gebirgsromantik, hochberühmt und vielbesucht wegen seiner Burg und reizenden Natur, die der 1833 verstorbene Majoratsherr Hans Heinrich VI. Graf v. Hochberg um 1800 überall noch mit einer sinnigen Kunsttoilette verschönte. Das enge Thal, der Grund genannt, von dem Höllenschloß durchrauscht, öffnet uns seinen Zauber unter Gorgau bei der Niedermühle. Ein Fußsteig führt bei dieser rechts hinauf nach dem Fürstenstein, ein schöner Pappelweg links hinauf zur alten Burg, und ein Fußsteig am Bache hin bei malerisch gelegenen Häusern vorüber. Der Grund wird enger, düsterer; plötzlich sehen wir ihn zu einer Wiese erweitert, und in deren Hintergrunde eine rothbraune Feste mit trostigen Zinnen und vorsichtigen Wartthürmen. Es wird uns mittelalterlich, faustrechtlich zu Muth; indeß erinnern wir uns bald, daß Graf Hochberg die Burg in ihrer heutigen Gestalt erst vor etwa 40 Jahren erbaute, und zwar auf den Ruinen eines Raubnestes, das noch aus der Heidenzeit hier gestanden haben soll, und wahrscheinlich in der Folge der neuern Burg zu einem Castelle diente. Auch nicht ein Stäubchen Geschichte ist von ihr vorhanden.

Betrachten wir die künstliche Burg näher. Sie ist auch im Innern nach antikem Geschmack eingerichtet, und der

sinnige Graf hat mit ihr in diesem Götterthale der gründlichen Romantik, die jetzt überall durch Chaussees und Eisenbahnen verdrängt wird, ein reizendes seltenes Asyl begründet, indem er hier zugleich alle auf seinen Gütern zerstreuten Reste aus der Ritterzeit vereinigte. Der Turnierplatz mit seiner alterthümlichen Bühne erinnert an das Turnier, womit der Graf am 20. August 1800 die Anwesenheit unsers Königs Friedrich Wilhelm III. feierte, der damals mit seiner Gemalin das schöne Schlesien besuchte. Sechzehn schlesische Edelleute hielten in Tracht und Weise des Mittelalters ein ritterlich Spiel, und die hohe unvergeßliche Luise vertheilte den Dank an die Sieger, zwei goldene und zwei silberne Schaumünzen. — Im Burghofe schweift das Auge entzückt über die in Farbenschmelz und Gestaltung reizend wechselnde Berglandschaft, hier zu den Füßen den grünen, felsenthürmten, wogendurchrauschten Grund, dort das lebensvolle lang hingestreckte Salzbrunn mit seinen beiden Kirchen. In der Burg selbst, von einem bestellten Burgwart geführt, treten wir zunächst in einen Vorsaal, mit Familienbildern der Hochberge, Stolberge und Vibreane behangen; dann in den eigentlichen Rittersaal, geziert durch einen Kronleuchter aus zwei Hirschgeweihen, ein alterthümliches Andenken aus dem Hause Adelsbach. Ein Prunkgemach ist reich nach alter Sitte geschmückt, und die Gips-spathplatte seines Tisches von seltener Größe. Im Credenzgemach sehen wir mehrere Schränke voll alter Gläser und Pokale und Gefäße von chinesischem Porcellan, in der Rüstkammer dagegen eine Menge alter Waffen, welche breslauer Innungen bei ihrer Auflösung hierher geschenkt; auch das Feldbett Friedrichs des Großen und den Pfeil, den ein Baschkir 1813 zum Andenken in die Decke schoß. Die Burgcapelle ziert ein Altarbild von Tischbein, die

heilige Anna, wie sie ihren Enkel Jesus lesen lehrt. Neben dem Altare bewahren Wandschränke die Überreste, welche beim Wiederaufbau der Burg gefunden wurden.

Malerisch thront schräg gegenüber der eigentliche Fürstenstein, das sogenannte neue Schloß, das indeß gar alte Erinnerungen hat, und dessen Erbauungszeit und Erbauer unbekannt sind. Schon um 1290 indeß war es ein Hausgut der Herzöge von Schweidniß, die sich Herren der Borstenburg nannten, und von da an kennen wir ziemlich die Geschichte der Burg. Sie wurde 1335 zuerst Schauplatz eines kriegerischen Auftritts, und dann durch Burggrafen verwaltet, deren Erster unter Bolko II. Bernhard v. Sedlitz war. Nach des Herzogs Tode kam dessen Witwe Agnes zum Besitze des Fürstensteins, verschrieb ihn jedoch mit allem Zubehör und Rechten 1387 dem Bernhard v. Chusfing, Landeshauptmann von Schweidniß und Jauer. Als Gesandter des Böhmenkönigs 1396 nach Mailand abgeordnet, übergab er die Verwaltung der Burg dem Johann v. Chotiemitz, der 1401 sie von ihm kaufte. Bei den Einfällen der Hufiten 1428 u. 29 gerieth sie in deren Hände. Dem v. Chotiemitz folgte sein gleichnamiger Sohn, der seinen Schwiegersohn, Hermann v. Gzettritz, 1446 zum Nachfolger hatte, einen unruhigen Raufbold, der später in einem Aufruhr zu Liegnitz erschlagen wurde. Sein jüngerer Sohn Hans, der ihm im Besiz folgte, verlor Burg und Herrschaft 1463 an König Georg Podiebrad, der Beides an Hans v. Schellendorf verpfändete. Dieser war indeß fehde- und raublustig wie die Gzettritz und seine Zeitgenossen, und beunruhigte die Gegend. König Matthias Corvinus, der Ruhe und Ordnung in Schlesien einführen wollte, ließ daher, als andere Sorgen beseitigt waren, 1483 durch seinen Statthalter Georg v. Stein den Fürstenstein er-

stürmen, und die Schellendorfe vertreiben. Als indeß der König gestorben, und Stein vor der Rache des beleidigten breslauer Rathes geflüchtet war, trieben die zügellosen ungrischen Söldner, welche die Burg innehatten, ebenfalls Wegelagerung. Der Landeshauptmann Herzog Kasimir v. Teschen konnte wegen Mangel an Mannschaft 1493 ihren Abzug nur gegen eine bedeutende Summe bewirken, um dem Unwesen ein Ende zu machen, und der Fürstenstein blieb königlich, bis 1497, wo die ganze Herrschaft an den böhmischen Kanzler Johann v. Schellendorf verpfändet wurde. Dessen Sohn vertauschte sie 1503 gegen die Herrschaft Leobschütz an Peter v. Hgugwitz, der sie seinem Sohne abtrat, und Dieser verkaufte sie 1509 an Konrad v. Hochberg, dessen Nachkommen sie noch besitzen, gegenwärtig der Reichsgraf Hans Heinrich X. Außer ihren Schicksalen in der Fehdezeit wurde die Feste im 30jährigen Kriege zweimal von den Schweden, dann wieder von den Kaiserlichen erobert, endlich aber zu dem jetzigen friedlichen Wohnsitz umgeschaffen, der die Geschichte der Baukunst durch sechs Jahrhunderte nachweist. Terrassengärten umgeben ihn, und über den furchtbar schönen Abgrund führt eine mächtige Brücke, mit antiken Standbildern verziert; doch aus der modernen Physiognomie des alten Rittersitzes lauscht immer noch in manchen Einzelheiten das drohende Auge des Faustrechts. In den innern heitern und prachtvollen Räumen finden wir eine Bibliothek von mehr als 40,000 Bänden, darunter ein merkwürdiges schlesisches Urkundenbuch, ferner eine Münz- und Naturaliensammlung, und unter den Kunstwerken, Bildern und Kupferstichen besonders der untern Zimmer 33 treffliche schlesische Landschaften von Reinhard. In der 1741 eingerichteten Capelle halten die 13 evangelischen Prediger der Herrschaft abwechselnd sonntäglichen

Gottesdienst. Weit und reich ist die Aussicht vom alten Schloßthurme, ebenso von dem nahen Sommerhause auf einer Höhe, wo man Breslau erkennt. — Dem Schlosse gegenüber steht das Gasthaus, wo man bei Braten und Salat die fürstensteiner Natur ganz nobel mitbezahlen muß.

Der Wanderer mag, wie wir, zuerst den Grund durchziehen, der mit seinen manchfachen Natur- und Kunstreizen mehr ist als manche vielgepriesene Thäler um Dresden. Dann ist die alte Burg zu besuchen (1260 F. hoch), zu welcher eine Felsstreppe emporführt. Von ihr quer durch den Grund ist der Luisenplatz zu besteigen, eine umzäunte Felsplatte mit der Aussicht in den Grund, und das nahe Riesengrab, eine zerklüftete Felschlucht. Von hier geht man zum Sommerhause und neuen Schlosse (1248 F. hoch). — Sogar der Verstorbene hat in seinen „Tutti frutti“ bei Fürstenstein Mühe, sein Entzücken über dem Wasser zu erhalten, und er hatte doch soviel andere europäische Naturschönheit damals schon genossen. Nur am Schlosse hat er auszusagen, daß es eine zwar prachtvolle, aber doch, näher beleuchtet, nur rohe und im Einzelnen durch manchen Übelstand entstellte Masse sei. Er fügt hinzu: „Stände Warweck Castle z. B. an dieser Stelle, sie wäre werth, ein Wallfahrtsort für die Reisenden aller Länder zu werden“.

Einer der historischen Glanzpunkte des Fürstensteins wird wol der Besuch der Kaiserin Maria Feodorowna von Rußland im Sommer 1888 bleiben. Neben den hier versammelten hohen Personen sah man eine buntgemischte Menge aus allen Ländern und Ständen den reizenden Grund durchwandern. Von hier machte die Kaiserin mit ihrer Umgebung Ausflüge in die Nähe und Ferne: nach Walden-

burg, Charlottenbrunn und der Kiensburg, und beehrte auch den Commerzienrath Treutler auf seiner Villa zu Neuweißstein mit einem Besuche. Von fröhlichen Hausfesten erschallte der Fürstenstein, und besonders wurde das Geburtsfest der Kaiserin, am 24. Juli, glänzend begangen. Der Grund war mit bunten Lampen erleuchtet, und am Vorabend brachte die waldenburger Knappschaft der Gefeierten ein bergmännisches „Glückauf“. Von allen Höhen ringsum flammten Freudenfeuer.

In der Nähe ist Adelsbach, im schönen engen Thale am Zeisbache, das mit Liebersdorf eine Dorfgasse bildet. Im Niederdorfe am Scholzenberge wurden 1807 den 15. April die von Kanth siegreich zurückkehrenden Preußen durch baierische Infanterie und polnische Ulanen überfallen, verloren 13 Mann an Todten und viele Gefangene, drangen aber nach Landeshut durch.

Für den Baukünstler merkwürdig ist das Herrenhaus, als erstes bedeutendes Gebäude des Gebirges im modernen Stil, der von Italien her den neugothischen verdrängte. Abraham v. Gzettritz und Neuhaus erbaute es von 1564—73, und seine eigenhändig geführte Baurechnung ist noch vorhanden, und macht ihrer Ordnung und Genauigkeit nach ihm viel Ehre. Die Baukosten betrugen 4484 Thaler 3 Weißgroschen 9 Heller, wovon der zehnte Theil auf Malerei und Vergoldung kommt. Die Anlagen um das Schloß, von dem vorigen Besitzer begonnen, wurden von dem jetzigen Grundherrs, Grafen v. Zieten, vollendet. — Ein Kaffeehaus mit Billard nimmt uns zur Erquickung auf.

Am Zeis hinab kommen wir am Ende des Zeisgrundes zu der Ruine Gzeschhaus, auch Zeiskenschloß genannt. Man gelangte früher zu ihr auf einer Zugbrücke aus dem Dorfe, die aber nicht mehr vorhanden. Auf einem

wildbewachsenen Berge liegen die wenigen Burgtrümmer, von Buchen und Ahorn überſchattet, und man weiß auch von dieſer Feſte nur, daß ſie den Herzögen von Schweidniß-Zauer gehörte, die oft dort Hof hielten. Auch war ſie der Stammsitz einer Herrſchaft, die im 14. Jahrhundert das Geſchlecht Zeisberg beſaß. Heinrich v. Zeisberg verkaufte ſie 1408 an Andreas v. Grunau, der ſie indeß wol nicht lange beſaß, da ſchon um 1420 wieder ein Ulrich v. Gzettritz als Beſitzer genannt wird. Noch um 1694 war die Burg Eigenthum dieſes Geſchlechtes, und ward im 30jährigen Kriege von den Schweden erobert und zerſtört. Der Burgherr Nikolaus v. Gzettritz ſoll dabei, der Sage nach, durch eine Liſt treuer Diener der Gefangenſchaft entgangen ſein, indem ſie ihn in einem bedeckten Schweintroge glücklich nach dem nahe gelegenen Hohenfriedeberg brachten. Hier ließ er ſich nieder, und erbaute um 1640 aus Dankbarkeit für ſeine Rettung eine Kirche mit der Inſchrift: „Nikolaus von Gzeſchhaus erbaute dieſes Gotteshaus“.

Im Gegenſatz zu dieſem frommen Gzettritz lautet von 1549 ſchauerlich eine Legende von einem frühern Beſitzer v. Gzeſchhaus, Chriſtian Zeſſel v. Schwenz. Er war ein geiziger, rauher und ſtolzer Mann, eine ſchmerzliche Geißel für ſeine Unterthanen, die ihm nie genug thun konnten. Einſt hatte der Gärtner eines geringen Bergehens ſich ſchuldig gemacht, und der wüthende unmenſchliche Burgherr verdamnte ihn zu der unmöglichen Strafarbeit, vom Mittag bis zur Nacht einen Graben zu ſchlännen, 3 Ellen tief und 40 lang, mit dem Bedeuten, ihn in Stücke hauen zu laſſen, wenn die Aufgabe bis dahin nicht vollbracht, woran Beſene zu thun hatten. Jammernd betrachtete der Unglückliche den Graben, als ein unbekannter Mann zu ihm trat, der nach Anhörung ſeiner Noth ihr abzuhelfen

verspricht, nur solle der Gärtner ihm eine Kanne Bier herbeiholen. Dieser geht, und verpfändet aus Geldmangel seinen Spaten bei dem Wirth, um das Bier für den zuversichtlichen Retter zu erlangen; und als er damit zurückkehrt, erfaßt ihn ein Grausen, denn Jener hat den Graben bereits völlig geschlänmt, und befiehlt ihm, seinen Herrn zu rufen, damit er es ansehe. Der Gärtner geht, und Tzessel schwört, Satan mit seiner Schar müsse ihm bei der Arbeit geholfen haben, wäre sie schon vollbracht. Der Bogt soll sich davon überzeugen, und als es geschehen, ruft der fremde furchtbare Gesell: „Wo bleibt Herr Tzessel denn? Kommt er nicht gleich selber nachzusehen, ob Alles gethan, wie er befahl, so werd' ich ihn zur Stelle holen!“ — Das wollte der zitternde Bogt, von Grausen durchdrungen, nicht abwarten. Er eilt soviel er kann, seinem Junker die gräßliche Drohung zu verkünden, und Tzessel, zum Tod erschüttert, wirft sich nieder, und bittet Gott um die Vergebung seiner Schuld. Der höllische Arbeiter kam nicht; der reumüthige Junker aber wandelte sein Wesen zum Bessern um, beschenkte den mishandelten Gärtner mit Hof und Haus, und er selbst zog von der alten Stätte seiner Sünden nach dem Hochgebirge, um dort sich anzusetzeln.

Der wildschöne Zeisgrund, von steilen Felslehnen eingeschlossen, erinnert an das Salkethal im Harz, die Trümmer aber deuten auf den ehemaligen Umfang der Burg, deren Keller vor etwa 30 Jahren einer Räuberbande als Zufluchtsort gedient haben soll, und deshalb gesprengt wurden. Man fand darin noch ein Faß Wein, der so dick wie Syrup war. Die beiden Dämme, welche 100 Schritte von einander das Thal sperren, sind Spuren alter Befestigungskunst, indem sie wahrscheinlich dazu dienten, durch künst-

liche Überschwemmung die Burg von der Thalseite unangreifbar zu machen. — Am Fuße des ersten Dammes sprudelt ein erfrischender Sauerling. Etwas entfernter ist der Viskateich, von dem die Sage erzählt, daß der Geist der unglücklichen Viska, die im Gram getäuschter Liebe darin sich den Tod gab, bisweilen hier mit ihren Dienerinnen sich bade. Wehe dem Armen, den der Zufall dann zum Anblick der gespenstigen Nebelgestalten herbeiführt! — Der Teich soll unergründlich sein, und mit dem Brunnen auf dem Blücherplaze zu Breslau, dem ehemaligen Salzringe, in Verbindung stehen.

Wir wandern östlich $\frac{3}{4}$ M. zu dem casernenartigen Freiburg an der Polsnitz und am Fuße des Gebirgs, das nach dem Brande vom 26. Juli 1774 durch die Unterstützung Friedrichs II. fast ganz massiv wieder aufgebaut ward. Es verdankt den Namen einer freien Burg, an welche noch die vier sogenannten Burghäuser erinnern, und die vielleicht die erste und älteste Besizung des Geschlechtes Hochberg gewesen, das in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus Steiermark nach Schlesien kam, und den Ort Freiburg bereits 1278 eigenthümlich besaß. Er wurde 1291 mit einer Mauer umgeben, und erhielt 1337 Stadtrecht. Die katholische Kirche ist bereits seit 1218 vorhanden. Der kleine Ort hat verhältnißmäßig viel Leben, besonders wird viel Leinenhandel getrieben, den Kramsta und Söhne in Generalpacht zu haben scheinen, und diese Herren Söhne gelten in Schlesien für kleine Rothschilde. Die Handlung beschäftigt allein 600 Weber, im Ganzen sind gegen 2700 Seelen hier. Vor dem schweidnitzer Thore ist ein großer Kalkbruch mit zwei Kalköfen und einem Pferdegöpel zur Herauschaftung des Wassers, der schon 1599 im Gange war. — Die zahlreichen Reisenden finden in

den Gasthöfen zum schwarzen Bär und Adler, rothen Hirsche und rothen Brunnen sehr gutes Unterkommen.

Wer hier nach Breslau zurückkehren will, mag der Abwechselung wegen sich nach Hohenfriedeberg, ($1\frac{1}{4}$ M. südöstlich) wenden, von Spöttern Strohfriedrich genannt. Es erinnert an die Schlacht vom 4. Juni 1745, worin Held Friedrich über die Östreicher und Sachsen siegte, und hinsichtlich der Position die Striegauer Berge, drei weithin sichtbare kahle und zusammenhängende Basaltkoppen eine wichtige Rolle spielten. Der Pitschnerberg in der Nähe ist besteigenswerth. — Das Städtchen gehörte früher zur Herrschaft Zeisberg, und wurde 1409 mit Stadtrecht begabt. Die katholische Kirche erbaute, wie schon erwähnt, um 1640 Nikolaus v. Gzeschhaus, der damalige Besitzer der Herrschaft; die neue evangelische der jetzige Grundherr, Freiherr v. Geherr-Thoß.

Am südwestlichen Abhange jener historisch gewordenen Berge liegt $1\frac{1}{2}$ M. nordöstlich Striegau, am Striegauer Wasser. Die Stadt erhielt schon 1299 doppelte Mauern; ihre katholische Hauptkirche wurde von 1253—1399 erbaut, und war früher eine Maltesercommende. Die Liebfrauenkirche ist dagegen schon 1114 von den reichen Almosen der Pilger erbaut, die zu dem hiesigen wunderthätigen Marienbilde wallfahreten. Die 4500 Einwohner sind meist Weber, Schuh- und Tuchmacher. Die hiesige Leinwand war sonst sehr bekannt, und Friedrich der Große brachte 1783 auch die Creasweberei in Gang. Striegau ist der Geburtsort Johann Christian Günthers, dessen Talent eine neue Epoche in der schlesischen und deutschen Dichtkunst bezeichnete, seinem Leben nach aber ebenso der Gemeinste unter den deutschen Dichtern genannt werden kann, wie Zacharias Werner der Charakterloseste. — Im 30jäh-

rigen Kriege, als die kaiserliche Armee bei Schweidnitz stand, wurde die Pest hierher verschleppt, und die Einwohner starben bis auf acht Paar Eheleute aus. Die Stadt erfuhr bis 1648 überhaupt unter Freund und Feind alle Drangsale jener traurigen Zeit. — Vor dem Tauerthore, rechts am Wege nach dem nahen freundlichen Pilgrams-hain, ist an der Südwestseite des Mühlberges ein Granitbruch, dessen Steinplatten fast in alle Gegenden des Staates gehen, besonders nach Berlin zu den Trottoirs. Der Granit wird hier in allen Größen und Gestalten auf die verschiedenste Weise herausgearbeitet.

Vor Striegau führt in $1\frac{1}{2}$ M. die Straße nach Gasterhausen, mit schönem Schloß und Park und vielen Anstalten zum Vergnügen der zahlreichen Besucher von nah und fern. — Auch Pläswitz zeichnet sich aus durch ein schönes bethürmtes Schloß und einen Garten mit Croteren. Man sieht noch die Trümmer einer im 30jährigen Kriege abgebrannten katholischen Kirche, deren verfallene Gruft, wie der Bleikeller zu Bremen, die merkwürdige Eigenschaft hat, die Leichname darin unverwest zu erhalten, wie Dies an denen des Ritters Hans v. Mühlheim und dessen Gemalin zu sehen, die noch ganz frisch und sogar biegsam sind, was sie im Leben vielleicht nicht waren. Der Ritter besaß das Dorf von 1577 — 96. Historisch bedeutsam ist dieses durch den Waffenstillstand, der am 4. Juni 1813 zwischen den Franzosen und den verbündeten Russen und Preußen hier geschlossen ward. — In der Nähe ist auch Laasan, seit 1796 mit einer schönen eisernen Brücke über das Striegauer Wasser, der ersten in Schlesien und in Malapane gegossen. Sie enthält 946 Ctn. $18\frac{1}{2}$ Pfd. Eisen.

Wir wenden uns 1 M. westlich über Kostenblut nach Ranth. Es ist dies Städtchen der Geburtsort des heiligen

Johannes von Kanth, dessen Philosophenmantel lange ein Inventarium der Krakauer Universität war. Jeder Decan der Facultät mußte ihn umnehmen, und, was eigentlich das Beste am Mantel war, er blieb immer ganz, allen Mänteln zum würdigen Beispiel! — Um Kanth ist's ein paar Mal auch sehr blutig hergegangen. Schon 1512 am 14. October (a. St.) zeigten hier die Breslauer dem Herzog Bartholomäus von Münsterberg, der sie beständig neckte, daß sie keinen Spaß verständen. Sie brachten ihm eine tüchtige Niederlage bei, und in der Gegend entstand das Sprichwort:

Herzog Barthel ohne Land
 Hat sich's Maul bei Kanth verbrannt.

Das Städtchen hat 1500 Einwohner, eine katholische Kirche, mit schöner 1838 erbauter Pfarrwohnung, sowie eine neue evangelische Kirche. — Im Sommer 1807 war in der Nähe, auf dem schośnitzer Berge, ein bedeutendes Treffen zum Vortheile der Preußen. Bei Beilau, ebenfalls in der Nähe, waren 1828 und 1835 große Manöver, denen der König von Preußen und viele fürstliche Personen bewohnten. — Merkwürdig für die Gläubigen ist bei dem Städtchen das Dorf Schośnik, dessen katholische Mutterkirche eine sogenannte heilige Stiege hat, welche der in Rom nachgebildet ist. Ein Nagel vom Kreuze Christi und die rechte Hand der heiligen Anna, die hier bewahrt werden, veranlassen jährlich einige Wallfahrten. An der östlichen äußern Kirchmauer sieht man einen Altar mit herrlichen Basreliefs im feinsten Sandstein. Leider hat er schon lange seine Bedachung verloren. Was die Verwüstungen der Hufiten hier noch übrig gelassen, unterliegt jetzt der Zerstörung der Witterung; doch ist die Inschrift noch erhalten. Mit Vergnügen betrachtet man die saubere Steinar-

beit, die zarten Frucht- und Blumengewinde. Perspective und Figurenstellung sind frei, ja feck gearbeitet. Die an die uralte Kirche angebaute Lithostrata enthält schöne Arbeiten und eine via dolorosa von Kynast dem Ältern al fresco gemalt. — Von hier sind's noch 3 M. nach Breslau. In der Nähe ist auch Krieblowitz, wo Blücher, der Repräsentant des neupreußischen Heldenthums lebte und starb. Früher war das Dorf im Besiz des Vincentstifts zu Breslau, jetzt gehört es den Blücher'schen Erben.

Zweite Wanderung.

Das Rieser- und Isergebirge.

Wir nehmen von Breslau denselben Weg bis Freiburg. Von hier können wir uns durch einen leichten Wagen $4\frac{1}{2}$ M. südwestlich, nach Landeshut, der dritten Handelsstadt des Gebirges, und somit dem Hochgebirge näher bringen lassen, da bis dahin sich nichts Erhebliches darbietet. Wir steigen vor allen Dingen vor dem „schwarzen Raben“ ab, dem Gasthose hiesiger ersten Sorte. Das Städtchen liegt am Bober und Biederbach, hat 3700 Seelen und bedeutenden Leinenhandel, den der so sehr verdienstvolle Kaufmann Peter Hasenklever gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts durch Verkehr mit dem Auslande emporbrachte. Es herrscht hier gar viel steifleinene Geldaristokratie. Der Druck der Kaufherren auf die armen Weber soll einst einen Aufruhr veranlaßt haben, und daher mag es kommen, daß Friedrich II. sagte: „Les juifs sont marchands, et les marchands juifs“.

Wolko I., der Streitbare, baute hier bei einem schon 1249 vorhandenen Flecken auf dem Burgberge ein verschanztes Wachhaus, eine Hut, zum Schutz des Landes gegen die Einfälle der nahen Böhmen, 1286 aber statt dessen eine Burg, die er des Landes Hut nannte. Sechs Jahre

später verlieh er dem sehr vergrößerten Flecken daran Stadtrecht und Namen, und nach noch einigen Jahren Mauer und Wall, die erst in neuerer Zeit zum Theil abgetragen wurden.

Landeshut hat auch viel unter dem Religionsdruck im 17. Jahrhundert gelitten. Die Einwohner waren fanatische Protestanten, wollten keine Katholiken leiden, wurden aber sämmtlich 1629 durch die lichtensteiner Dragoner nach Ferdinands II. Maxime selbst mit Klingenhieben katholisch gemacht. Sie wechselten zu jener Zeit den Glauben wie die Röcke; denn unter den Schweden ging's 1632 wieder evangelisch her, und als die Kaiserlichen Diese vertrieben, kam abermal der Katholicismus an die Reihe. Es hatten wol eigentlich die Lutherischen damals wenig Ursach, sich über die Intoleranz der Katholiken zu beklagen, wenn sie an die eigene Brust schlugen, und daran dachten, wie arg sie es in Deutschland im 16. Jahrhundert mit den eigenen protestantischen Glaubensbrüdern, den Calvinisten, getrieben.

Bei dem Städtchen fielen auch die Gefechte vom 17. und 23. Juni 1760 vor, wo Fouqué gefangen ward. Er war beim Eindringen Laudons in Schlessien aus seiner Stellung bei Landeshut verdrängt worden, und Friedrich, der ihm sonst nur artig französisch schrieb, wurde diesmal derb deutsch: „Ich dank's Euch mit dem Teufel, daß Ihr meine Berge verlassen habt; schafft mir meine Berge wieder, was es auch koste“! — Fouqué griff hierauf am 17. Juni die Östreicher an, eroberte leicht den Buchberg und andere Punkte, und setzte sich in und um Landeshut mit seinen 15 schwachen Bataillonen fest. Die Übermacht des Feindes umringte ihn indeß mit jedem Tage mehr, und mit dem Morgengrauen des 23. Juni ward er von allen Seiten an-

gegriffen. Der heldenmüthige General ließ jeden Schritt mit Blut schwer erkämpfen. Über Leppersdorf hinausgetrieben, stürzte sein verwundetes Pferd unter ihm zusammen. Er selbst, aus drei Wunden blutend, wurde von der nachdringenden feindlichen Reiterei gefangen genommen, nachdem sein treuer Diener Trautschke sich schützend über ihn geworfen und vom Tode errettet hatte. Der Überrest der Preußen, nach dem reußendorfer Walde flüchtend, wurde zusammengehauen, und von den 10,700 Mann, welche gegen die fast dreimal stärkern Östreicher gefochten, schlugen nur 1500 Mann Fußvolk mit den Hufaren von Gersdorf und den Dragonern von Platen sich durch. — Ein Schreckenstag begann für Landeshut, denn Laudon gestattete eine zwölfstündige Plünderung. Fouqué fiel als Opfer des königlichen Eigenwillens, und zog den Degen nie wieder, wie er geschworen. Friedrich mag seine Verschuldung später wol eingesehen haben, denn er bewahrte dem General seine Gunst bis zum Tode.

Die katholische Hauptkirche des Städtchens wurde 1294 erbaut. Malerisch liegt auf dem Kirchberge, südlich über der Stadt, die evangelische Kirche zur heiligen Dreieinigkeit. Auch sie ist eine der schlesischen Gnadenkirchen, eine der schönsten neuerer Zeit, und von 1711 — 20 erbaut. Die Landeshuter haben dabei ihre Anhänglichkeit an den Doctor Luther sich Etwas kosten lassen; denn nur die bloße Erlaubniß des Kaisers Joseph I. zu dem Kirchbaue wurde durch ein Geschenk von 20,000 Gulden und ein Darlehn von 80,000 Gulden erkaufte. Bei dieser Kirche besteht eine höhere Bürgerschule, die eine bedeutende Bücher-, Kunst- und Naturaliensammlung besitzt. Das städtische Brauhaus war bis 1813 ein Hospiz der Templer. Auch hier ist wöchentlich ein Leinenmarkt.

In der Nähe besuchen wir das alterthümliche Schloß Kräppelhof mit seinen lindenreichen Umgebungen. Es soll schon im 13. Jahrhundert den Templern gehört haben, und wurde 1569 zum ersten, 1824 zum andern Mal erneuert. Von Kräppel, einem Gebäck, das von einer frühern Besitzerin, einer Gräfin Schafgotsch, wöchentlich an die Armen vertheilt ward, erhielt das Schloß seinen jetzigen Namen. Es ist ein Besizthum des Landesältesten Reichsgrafen Anton zu Stolberg-Wernigerode. — Die Höhenzüge um Landeshut, noch zum Hochwaldgebirge gehörig, haben zu ihren bedeutendsten Erhebungen den Buchberg und den Schwarzwald mit dem Strohberge (2546 F.), Riesen- und Wildberge (2619 F.).

Nur 1 M. südlich von hier entfernt ist Grüßau, die ehemalige Cisterzienserabtei, am Biederbache in einem schönen Thale, meist von bewaldeten Höhenzügen eingeschlossen. Schon Herzog Heinrich II., der fromme Held, bestimmte im Klostergeiste seiner Zeit diese Gegend 1240 den Benedictinern aus dem böhmischen Kloster Oppatowitz; als jedoch schon im nächsten Jahre der Tod den edlen Fürsten in der großen Tartarnschlacht bei Wahlstatt hinwegraffte, erfüllte seine Witwe Anna 1242 die Schenkung. Sene Mönche legten wahrscheinlich nur ein kleines Feldkloster an, verkauften indeß für 240 Mark Silber später die Besizung an Herzog Bolko I. von Schweidnitz, unter der Bedingung, daß sie wieder zu einer geistlichen Stiftung verwendet werde. Das geschah auch von dem Herzog mit der ganzen damaligen Freigebigkeit, an welcher die Frömmigkeit ihren Maßstab hatte. Er gründete 1292 ein Kloster für 60 Cisterzienser, die Stammverwandten der Benedictiner, aus dem Hauptstige Clairvaux in Frankreich, woraus allmählig 800 Klöster bevölkert wurden. Die geistlichen Herren befanden

sich auch recht wohl hier, bis das Kloster die Hufiten ver-
wüsteten, wobei 1426 die auf 72 vermehrten Mönche er-
mordet wurden, und nur der Abt Nikolaus V. entkam, und
in Schweidnitz Sicherheit fand. Noch erinnert ein Decken-
gemälde im rechten Seitenschiff der Kirche an jene Schrek-
kenseit. Auch im 30jährigen Kriege erlebte das Stift gar
herbe Schicksale, besonders von den Schweden, welche Al-
les niederbrannten. Sie führten dabei das Archiv mit weg,
und noch mag überhaupt manche schlesische Urkunde in schwe-
dischen Archiven liegen, denn die Sieger haben dergleichen
Pergamentbeute mit Sorgfalt verpackt, und ins Vaterland
geschickt. Die Zeit und die Ökonomie einiger Prälaten half
dem Stifte wieder auf, das besonders unter dem Abt Bern-
hard v. Rosa mit seinen Kirchen, Kloster- und Nebenge-
bäuden prächtiger als je erstand. Beiläufig gesagt, besaß
bei ihrer Aufhebung die Abtei die Städte Schömburg und
Liebau und daneben 40 Dörfer, wobei eine Schulanstalt,
die 1800 zum Gymnasium erhoben wurde. Die Stiftsge-
bäude sind jetzt theils der Schule, theils einer Anstalt für
Armenbeschäftigung, theils königlichen Ämtern eingeräumt.

Die Stiftskirche zum h. Johann v. Nepomuk, von au-
ßen und innen überladen mit Sculpturen und Gemälden,
ward um 1728 neu aufgeführt. Die Orgel, um 1735
von Engler in Breslau erbaut, gilt für die vorzüglichste in
Schlesien. Sie enthält drei Klaviere, 68 Register und
2606 Pfeifen, zum Theil aus Silber, welches Abt Inno-
cenz selbst in das schmelzende Pfeifenmetall warf. Die
15 Seitenaltäre zieren Gemälde von Brandel, Köbel,
Scheffler und Willmann, dem schlesischen Rafael, der be-
sonders für dies Stift thätig war. Herrlich sind z. B. seine
Anbetung der Weisen und eine heilige Familie. Auch die
14 Nothhelfer im Presbyterium sind ein berühmtes Ge-

mälde von ihm, aber von einem Ausbesserer ganz verpfuscht. über dem Hochaltar sieht man die Himmelfahrt der Maria von Brandel; unter dem Tabernakel die berühmte wunderthätige Maria von Grüßau, ein altes mit Silber reich beschlagenes Holzbild. Nach der Legende verschwand es um 1276 aus Rimini in Italien, und ward dann in der Capelle des Einsiedlers wiedergefunden, dem Herzog Bolko I. das Gelübde gethan, zur Ehre der Jungfrau hier ein Kloster zu gründen. Neben dem Hochaltar ist die berühmte Fürstengruft, bestehend aus zwei hochgewölbten Capellen, deren Kuppeln al fresco gemalt. Hier sieht man die alten, aber in neuerer Zeit überladen verzierten Leichensteine Bolko's I., des Stifters von Grüßau, seines Sohnes Bernhard und seines Enkels Bolko II., des letzten Herzogs von Schweidnitz und Jauer. An der Westwand steht eine hohe Pyramide, nach der lateinischen Inschrift das Denkmal Bolko's III., den im Burghofe zu Volkenhain der Hofnarr Jakob Thau durch einen unvorsichtigen Steinwurf getödtet haben soll. Die Statuen aus Gipsmarmor neben den beiden Eingangsthüren sind: Beatrix, Tochter Otto des Langen von Brandenburg, und Agnes, Tochter Leopold's VIII. von Oestreich, Gemalin Bolko's II., durch welche die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer an das Geschlecht Habsburg fielen. Den fehlenden Finger an dem Kinde neben Beatrix soll Friedrich II. abgeschlagen haben, um sich bei der herrlichen Masse der Standbilder zu überzeugen, ob es Marmor oder Gips sei. Unter dem Fenster rechts sieht man ein allegorisches Standbild, das Anschauen Gottes, und das alterthümliche Grabmal des 1303 verstorbenen Maltesers, Grafen Zedlitz, Neffen Bolko's I.; am Fenster links ein anderes Standbild, die Liebe Gottes. Hinter der Fürstencapelle ist das heilige Grab, dem görlitzer nachgebildet, in einer

achteckigen Capelle; die öde Gruft ist unter der erstern. In der Sacristei findet man das Meiste von dem berühmten Kreuzgange Willmanns und verschiedene Brustbilder der 46 Äbte, deren letzter Ildesonsus Neuschel war. Die Tochterkirche zu S. Joseph durch den Abt Rosa 1692 — 96 erbaut, enthält als schönsten Schmuck 61 Gemälde Willmanns, die Verwandtschaft, Freuden und Schmerzen jenes Heiligen darstellend, nebst wahrhaft großartigen Deckengemälden. — Auch das Stiftsgebäude ist von Bernhard Rosa 1662 großartig und prachtvoll angelegt, und um 1770 von Placidus nur zum Theil ausgebaut.

Nähe beim Kloster ist ein angenehmes Wäldchen, in diesem ein Platz, Betlehem genannt. Sonst wohnte hier ein Einsiedler. In einem kleinen Forellenteiche, in dem alle Fische erblinden sollen, steht ein Lusthaus, mit Willmann'schen Bildern verziert, und eine Badanstalt von sechs Bännen. Der Berg hinter dem Platze gewährt einen trefflichen Überblick des Stifts und der Gegend von Gottesberg bis Schömberg, am westlichen Abhange die Koppe. — Die Annacapelle, vom Stifte östlich auf dem Annaberger, gewährt eine ähnliche reizende Umsicht. Hierher geschieht jährlich am 26. Juli eine feierliche Procession, wobei sechs Jungfrauen das Standbild der h. Anna tragen.

Südlich und südwestlich $\frac{3}{4}$ M. liegen die beiden einst dem Kloster gehörigen Städtchen. Liebau, an der Schwarzbach, nahe der böhmischen Grenze, leitet seinen Ursprung von einer sehr stark besuchten Wallfahrtskirche her. Raubritter beunruhigten die Pilger; Bolko der Streitbare aber säuberte von ihnen diese Waldgegend, und baute eine Burg, deren Stelle das heutige Rathhaus einnimmt. Um 1290 endlich legte er die Stadt an, die jetzt 1900 Seelen zählt. Sehenswerth ist die katholische Pfarrkirche zur h. Maria

im Thale mit ihren schönen Kreuzgangsgemälden und dem auf die Geschichte der Stadt Bezug habenden Altarblatt. — Die durchführende Hauptstraße nach Böhmen gibt dem Orte viel Lebendigkeit. Der nahe Tartarnberg wird als Lagerort der Tartarn 1241 bezeichnet, und man fand auf ihm bisweilen Pfeilspitzen und Hufeisen.

Schömburg, mit berühmten Knackwürsten und 1900 Seelen, in einem engen Thale an der Kragbach, ward um 1214 gegründet von Herzog Heinrich I., dem Bärtigen, der schon sieben Jahre früher hier eine Grenzfeste gegen die Böhmen erbaute, welche die Hufiten 1426 zerstörten. Beide Städte treiben viel Leinenverkehr; beide haben dafür Wochenmärkte, und nahe ist der letztern das berühmte Adersbach. Ein schöner Punkt aber ist auch die Weißgalle (2085 F.).

Aus dem landeshuter Hochwalde steigen wir nun zum eigentlichen Vorgebirge des Riesengebirges empor, das mit dem Landeshuter Kamm oder Berge 2233 F. sich erhebt, und aus der Mitte des schmiedeberger Kammes entspringt. Die höchste Kunststraße Preußens führt darüber, und der Bergrücken verdient den Namen des schlesischen oder preussischen Simplon. Dank dem thätigen Minister Hoyer, dem Schöpfer der schlesischen Chaussees! — Der Kamm besteht aus dem grobkörnigen Granit des Riesengebirges, dessen mächtige Vormauer er ist, worauf die Friesensteine (2834 F. hoch), als höchster Punkt, eine große Aussicht in die Thäler gewähren. Sein Nordarm, der Röhrsberg, endet mit dem 2736 F. hohen Dörsenköpfe bei Kupferberg; sein nordwestlicher, die fischbacher Felsen, deren Südabhang die Teufelsmauer heißt, mit dem Forstberge und Falkensteine, auch die Falkenberge genannt, über 2000 F. hoch, wogegen vom Lämmerhau des

schmiedeberger Rammes nach Osten ein Bergzug, auf Kar-
ten das Rabengebirge genannt, die Grenze gegen Böh-
men bis zum Rehornberge macht, an welchem der Bober
entspringt. Man will seinen Namen vom Biber ableiten,
der einst, wie andere nicht mehr vorhandene Thiere, in
Schlesien häufig anzutreffen war.

Der Berg ist hoch, darum nimmt man hinreichend Vor-
spann, und auf dem sogenannten Vorspannsteine auf der
Höhe sind schon Millionen Thaler gezählt worden. Herr-
lich ist die Aussicht auf die ganze Sudetenkette und das im
Thale ruhende Schmiedeberg. Hier war es, wo der große
Friedrich einst ausrief: „Es gibt nur ein Schlesien!“ —
An der großen Buche vorüber, wo ein Wirthshäuschen
Erquickung darbietet, wandern wir hinab in das Zauber-
thal, ins Elysium Schlesiens, das von Schmiedeberg nach
Hirschberg sich zieht, und von dem der brave Seume sagte:
„Selten findet man einen reizendern Winkel der Erde, sel-
ten bessere Menschen“.

Schmiedeberg, die freie Bergstadt, 2 M. nordwest-
lich von Landeshut, am Isel- oder Eselbache, wie der Ge-
brauch den eigentlichen Namen verunstaltete, nimmt den
zweiten Rang unter den handelnden Gebirgsstädten ein, und
zählt beinahe 3500 Einwohner. Es hat der Ort meist das
Ansehen einer langen Gasse, und seine Hütten und Han-
delspaläste ziehen sich zerstreut über eine Stunde weit hin,
mitten in Gärten, Bleichen und der schönsten Natur. Man
ist in der Stadt und zugleich auf dem Lande. — Die ka-
tholische Hauptkirche enthält an ihrem Thurme das Frag-
ment eines Bildwerks aus Sandstein, erst später bei ei-
nem Bau desselben wieder eingemauert, wie es scheint.
Dies hieroglyphische Bild möchte wol aus der Zeit des
Templerordens am richtigsten zu erklären sein. Es

ist eine sitzende weibliche Figur mit einem gräßlichen Kopf unter sich, der mit einem Stirnbande geziert, eine breite Zunge ausstreckt, worauf sich die Figur eines nackenden Kindes befindet. — Die Bergkirche zur h. Anna, schon 1312 vorhanden, bietet eine vorzügliche Aussicht aufs Hochgebirge. Das geschmackvolle Rathhaus ist von 1786—89 von Schulz erbaut; die evangelische Mutterkirche, früher ein hölzernes Bethaus, von 1743—44. Unter den Privatgebäuden zeichnen sich das Jänsch'sche, Waldkirch'sche und Proski'sche aus; besonders aber die Mustergebäude und Parkanlagen des Geheimraths Gebauer, durch ihre künstlichen Felsen merkwürdig, die mit dem Aufwande von vielen Tausenden errichtet wurden. Für die Einsiedelei auf der Insel suchte der Geheimrath einst ein Subject zu engagiren, unter der Bedingung, daß es den echten Eremitencharakter bewahre, und die Insel nicht verlasse; es wollte sich aber Niemand finden. Endlich ist noch das Geier'sche Haus zu bemerken, sowie der Garten, in dessen Pavillon eine herrliche Aussicht auf das Gebirg und die gegenüberliegende Riesenkoppe sich darbietet. Nach zwei Hauptbränden 1742 und 1792 verzüngte sich ein großer Theil der Stadt.

Die großen Lager magnetischen Eisenerzes, in dem Glimmerschiefer der Gegend gaben der Stadt den Ursprung. Schon im 12. Jahrhundert soll der Bergmeister Lorenz Angel den Bergbau hier begonnen und Eisenhämmer angelegt haben. Wie bedeutend diese Anlagen wurden, beweisen noch heute die großen alten Pingenzüge und Schlackenselder der Umgegend, und es sollen damals schon 200 Arbeiter zum Theil als Schmiede thätig gewesen sein. Sie bauten sich zuerst im Habichtsgrunde an, und der Ort erhielt von ihnen den Namen. König Wladislaw von Böh-

men erhob ihn 1513 zur unterhänigen Bergstadt, welche 1747 Friedrich II. in eine freie verwandelte. — Im 17. Jahrhunderte gehörte sie dem unglücklichen Johann Ulrich v. Schafgottsch, dessen Güter Kaiser Ferdinand III. einzog, und an den böhmischen Grafen Procop v. Czernin aus dem Hause Chudenitz verkaufte, sich aber die Bergwerke vorbehielt. — Als die Einwohner später dem Leinen den Vorzug vor dem Eisen gaben, ging die Solidität des Schmiedehandwerks auf die Kaufleute über. Neben der Leinwand spielt indeß auch der Tabak eine Rolle. Die Wäber'sche Tabakfabrik versorgte bisher fast das ganze Gebirge damit. — Gasthof: Zum schwarzen Roß.

An reizenden Ausflügen in die Nähe fehlt es nicht. Da ist zunächst der Ruheberg, ein vielbesuchter Spazierort der Schmiedeberger, an dessen Fuße ein niedlich Schloß steht. An diesem vorüber führt ein Fußsteig zu den freundlichen Anlagen des Berges, einem Werk des edlen Ministers Grafen v. Hoym, der schon durch den Park von Dyhrnfurt sich so verdient um die tellurische Ästhetik Schlesiens machte. Aus einer natürlichen Felsengrotte genießt man östlich eine heitere Aussicht. Höher hinauf ist ein dunkles Bosket, die Einsamkeit genannt. Ein anderer Fußsteig führt in manchfachen Krümmungen zur „Ruhe“ und unvermuthet zu einem Grabmale, einer Pyramide mit Urne. Die Höhe gewährt einen entzückenden Umsichtspunkt. Von einem hervorragenden Felsen an dem Nordabhange des Hügels überblickt man Hirschberg mit seinen Umgebungen. Der Ruheberg, von den frühern Besitzern auch Gürtler- und Ministerberg genannt, gehörte seit 1826 der Fürstin Luise von Radziwill, geborenen Prinzessin von Preußen, und es sorgte diese hohe Mitbürgerin Schmiedebergs bis zu ihrem 1836 erfolgten Tode für die Pflege jener Berganla-

gen. — In Buschvorwerk gedenken wir des beliebten schlesischen Novellisten Karl v. Wachsmann, der hier als Gutsbesitzer lebte, ehe er nach Dresden zog. — Die Paßschänke auf dem Paßberge ist ein gutes Wirthshaus und der höchste Punkt der Stadt. Auf der Höhe erinnern viele verfallene Schachte an den hiesigen frühern Bergbau. Sein Kern ist Urkalkstein, mit einer Decke von Glimmerschiefer. — Im Dorfe Steinfeifen wohnen die eigentlichen Cyklopen des Riesengebirges, meist Eisenarbeiter, jedoch nur in friedlichem Rüchengeschirr; neben ihnen auch Laboranten, Kräutersammler und Holzschnitzer. Die Letztern sind die Schüler Kahls, des Modelleurs des Riesengebirges. In einer Breterhütte im Garten seines Hauses wird noch das Modell gegen ein kleines Douceur gezeigt. Es ist in größerm Maßstabe, und stellt einen Gebirgsabschnitt von sieben Meilen Länge und zwei Meilen Breite dar. Eine verkleinerte Nachbildung dieses Modells sieht man in der Kunstkammer des königlichen Schlosses zu Berlin, eine andere in Breslau, in der dasigen Bauerschule. — Eine M. südwestlich von Schmiedeberg liegt auch Krummhübel, baulenartig zerstreut an der großen Lomniß, einst der Hauptsitz der Laboranten, deren Einige auch in Steinfeifen und Arnsdorf wohnen. Sie waren früher als medicinische Charlatane bekannt, dann aber auf die Bereitung von Säften, Ölen und Liqueuren aus Pflanzen beschränkt, und bildeten eine geschlossene Zunft. Ihre Entstehung veranlaßten ein paar prager Studenten der Medicin, die im J. 1700 wegen eines Duells flüchtig werden mußten, und hier Sicherheit fanden. Sie sammelten heilsame Pflanzen, bereiteten daraus Arzneistoffe, und wurden darin die Lehrer der Einwohner. Ihre ersten Schüler waren Johann Erner und Melchior Großmann, deren Nach-

kommen noch jetzt hier fortleben. Die Laboranten setzten früher ihre Arzneien in bedeutender Menge auf Jahrmärkten ab, jetzt versorgen sie die städtischen Apotheker mit getrockneten Wurzeln und Kräutern, dabei aber machen sie auch große Versendungen in entferntere Gegenden, und geben einer Menge Menschen Beschäftigung und Nahrung durch Kräuterfammeln. Die eigentlichen Laboranten hat man aussterben lassen; unter diesem Namen werden nur noch Wurzel- und Kräuterhändler concessionirt. — Oberhalb Krummhübel an der kleinen Pomniß und am Eingange in den Melzergrund ist die Baudengruppe Wolfschau, deren Einwohnern der umringenden waldigen Berge wegen während des Decembers die Sonne unsichtbar bleibt. Von hier führt $\frac{3}{4}$ M. westlich der Weg zum Pomnißfall, ebenso weit südwestlich der zur Koppe, im Gulgrunde hinauf, der kürzeste von Schmiedeberg aus.

Vor allen andern Punkten um Schmiedeberg verdient indeß Buchwald ($\frac{1}{2}$ M. nördlich) den Besuch, wo der verstorbene Besitzer, Minister Graf v. Reden, Director des schlesischen Bergbaues, durch die Anlage eines kleinen Elysiums sich verewigte. Das ganze Dorf mit seinem Schlosse, seinen Fluren, Waldungen, 54 Teichen, Hügeln und Felsgruppen bildet einen reizenden englischen Park, der auf allen Anhöhen und Umsichtspunkten einen freien Blick auf die gewaltigen Umgebungen gewährt. Im Drangenhause ist ein geschmackvoller Speisesaal, von wo über den vorliegenden Streuteich hinaus die Koppe zur Linken und der Kienast zur Rechten sich zeigen, Alles im Saale zurückgestrahlt von den Spiegeln der nördlichen Wand. In dem Pavillon, den der Graf 1804 seiner Gemalin erbaute, erscheint nördlich dem Eintretenden die ganze Majestät des Hochgebirges, am erhehendsten in der Morgen- und Abend-

beleuchtung. Hier befand sich bisher auch eine Bibliothek deutscher Classiker, wie in einem Zimmer der Gärtnerwohnung eine Sammlung von Mineralien und Schmetterlingen. In der Nähe sieht man ein einfaches Denkmal des schlesischen Geographen und Naturforschers Weigel *), der 1816 als Pastor in dem nahen Haselbach starb. Das Wiesenhaus, unter herrlichen Rieseneichen, enthält zwei Zimmer voll schöner Gemälde und Kupferstiche; die gothische Abtei dagegen in ihrem untern Theile die Gruft des edeln Grafen Neden. Die östliche ihrer Vorhallen wird im Winter mit Fenstern verwahrt, und steht das ganze Jahr in schönem Blumenflor. Das eine der obern Gemächer ist zu einer Capelle eingerichtet. Nordwärts am Walde hin führt der nur von Wenigen gekannte Katersteig mit mehrern herrlichen Ansichten. Südlich der Abtei am Waldsäume, erhebt sich die Kanzel, ein hervorspringender Fels, mit malerischem Hinblick auf den Riesenkamm. Auf den Granitstufen von der Kanzel abwärts, finden wir unten rechts am Eselbache den hohlen Stein, aus dessen künstlicher Höhle man die Koppe vor sich erblickt. Noch weiter rechts ist der Carolinensitz und eine Mooshütte, links von der Kanzeltreppe hin aber gelangt man zur Grotte, und noch weiter hin zu einem Brunnensims, das einst im fischbacher Schloßhofe stand, der Sage nach ein Erbstück aus der Zeit der Templer. Andere interessante Punkte sind noch: die Warte, mit der Aussicht auf den ganzen Kamm; dicht unter ihr die Kesselsburg, nach einem Freunde des Grafen benannt, und wie jenes Gebäude eine künstliche Ruine. Ferner das Denk-

*) Geographische, naturhistorische und technologische Beschreibung des souverainen Herzogthums Schlesien. Von J. A. W. Weigel. Berlin. Homburg, 1800 — 6. 10 Thele. 8.

mal Klobers, der das anerkannt treffliche Werk: „Schlesien vor und seit dem Jahre 1740“ geschrieben. Ungeheuere Granitblöcke sind übereinander gewälzt, und die Höhlung im obersten deutet darauf, daß hier ein heidnischer Opferplatz war. Auch Dies ist ein herrlicher wenig gekannter Umsichtspunkt.

Auf der guten Chaussee können wir die 2 M. von Schmiedeberg bis Hirschberg durch das Eden des Thales bequem fahren. Wem nicht alle Naturliebe chemisch ausgezogen, dem wird das Herz weit aufgehen in lyrischer Freude, wenn er an einem sonnigen Morgen, zwischen den üppigen Feldern, den grotesken Granitfelsen, den reinlichen Dörfern mit den rothen Kirchdächern und weißen Thürmen, durch dies große romantische Theater fährt oder wandelt, dem die grünen Vorberge der Sudeten zur Seite bleiben. Dieser Vorgrund scheint ein wahrer Garten Gottes, und mehr vielleicht als von der Schweiz gilt vom hirschberger Thale, was Rousseau von jener sagt: „Es ist eine große Stadt, deren Straßen mit Wäldern besäet und durch Berge getrennt sind, deren einzelne Häuser aber durch englische Gärten zusammenhängen“. Für die Ansichten unten, im Thale von Schmiedeberg bis Greifenberg, vertauscht vielleicht Mancher gern die Ansichten von oben, und selbst von der Koppe. — Bald wie Burgtrümmer, bald wie Pyramiden und in andern grotesken Gestalten zeigen sich die Felsen. Zwei große, am Wege aufeinander liegende Granitblöcke bei Erdmannsdorf an der Straße, nennt das Volk Käse und Brot. Der obere ruht frei und bloß durch seinen Schwerpunkt auf dem runden untern, und man glaubt, ihn durch den geringsten Anstoß hinabwerfen zu können. Kleine Teiche, helle Bäche, Bleichen, Viehheerden, rüstige Feldarbeiter und Steinbrecher, die mit freundlichen Gesich-

tern „Guten Morgen“ bieten, bringen die liebenswürdigste Lebendigkeit in das Tableau. Und überall sieht man Blumen und Blumenpflege, den gemüthlichen Menschen ver-rathend, der gerne durch die Pflanzenwelt mit der Menschenwelt sich zu versöhnen sucht. Die Bleichen aber erinnern uns daneben, daß wir uns hier im eigentlichen Vaterlande der reinen Wäsche befinden, denn überall, im kleinsten Dorfe, findet sich das schönste Linnen im Zimmer, Tisch und Bett, und so auch an den Menschen, vorzüglich am schönen Geschlecht. Weber sagt in seinem bekannten „Deutschland“ darüber: „Je freier und gebildeter die Völker, desto feiner und weißer ist ihre Wäsche, und sicher wirkt äußere Reinlichkeit zurück auf das Innere; mit dem frischen Sonntagshemd ist der Handwerker ein neuer Mensch. Dem Briten, Holländer und Schweizer ist schon der Franzose und Italiäner unreinlich, und nun erst Polen und Juden! Nicht Alle können täglich die Wäsche wechseln, sogleich sie auch wollten; es bleibt hienieden ein Vorrecht der Reichen. Im Himmel aber haben wir Alle schneeweiße Kleider an, die Pietisten ausgenommen, die sie in das Blut des Lammes tauchen“.

Entschließen wir uns in Schmiedeberg zum Besteigen des Hochgebirges und zur Koppenfahrt, so wählen wir den Weg zunächst nach den Grenzbauden, der an dem Kalkofen auf dem Paßberge vorüberführt. Ich halte indeß einen kleinen Vortrag über den Charakter der Sudeten im engern Sinne, d. h. der bedeutendern Höhenzüge, vornehmlich des Riesengebirges.

Dieses ist die höchste Erhebung der Sudeten, und erstreckt sich von Westnordwest nach Ostsüdost, oder von den Quellen des Queißes bis zu denen des Bobers, in den Kreisen Löwenberg, Hirschberg und Landeshut, nach Böhmen

hinein. Es nimmt, fünf Meilen lang und vier Meilen breit, dabei einen Flächenraum von 20 Quadratmeilen ein. Auf der schlesischen Seite steigt es mit wenigen Vorbergen gegen 4000 F. hoch steil auf, während es in langen Bergzügen gegen Böhmen hin mehr terrassenartig abfällt. Auf dem eigentlichen, kaum $\frac{3}{4}$ M. breiten Hochgebirge, dessen höchste Koppen und Rücken den schlesischen oder Riesenkamm bilden, läuft die Grenze zwischen Schlesien und Böhmen hin. Ein tiefer Einschnitt, die Mädelwiese, theilt den Hauptkörper in den östlichen und westlichen Flügel. Jeder derselben hat zwei Kämme und zwischen ihnen muldenförmige Niederungen, auf jenem die weiße Wiese, auf diesem die Elbwiese genannt, welche nach den Siebengründen sich absenken. Alle Einzelheiten betrachten wir näher bei den Waudungen selbst. — Der innere Kern des Riesengebirges ist grobkörniger Granit, eine sogenannte Urgebirgsart. Man erblickt sie auf den Koppen, in den Flußbetten und als Felswände in den Abgründen, unbedeckt von anderm Gestein. Über dem Granit liegt Gneus, auf und in diesem Glimmerschiefer, so am Fuße des Isergebirges hin; es sind Granaten und Erzlager in ihm. Nördlicher am Bober liegt jüngerer Sandstein auf dem Granit, südostwärts vom schmiedeberger Kamme Ur-schiefer, worin Kalk und Erze, und ostwärts vom landeshuter Kamme herrschen Hornblendeschiefer mit eingelager-tem anderm Gestein. — Fast der ganze schlesische Theil gehört dem Grafen v. Schafgotsch, die böhmische Seite den Grafen Harrach und Clam-Gallas.

Es ist ein Charakterzug des Riesengebirges, den es vor allen gleich hohen Gebirgen Europas voraushat, daß es bis an die höchsten Kämme bewohnt ist. Man zählt an Bauden, wie die zerstreuten Hirtenwohnungen im Hochge-

birge heißen, wol 3000, und ihre Zahl vermehrt sich von Jahr zu Jahr. Sie sind aus sogenanntem Schrotholz errichtet, und mit einem Schindeldach versehen, das an den schmalen Seiten der Baude spitz zulauft. Die innere Wand ist der Wärme wegen meist mit Brettern, die äußere an der Wetterseite mit Schindeln bekleidet. Man unterscheidet Sommer- und Winterbauden. Die erstern dienen, wie die schweizer Sennhütten, nur in der bessern Jahreszeit zum Aufenthalte für Vieh und Hirten, und sind nicht selten so luftig und haufällig, daß es scheint, der nächste Sturm werde sie von ihren Berglehnen in die Tiefe der Thäler schleudern. Doch ist oft das Dach mit Steinen beschwert und an beiden Giebelseiten offen, um allen Stürmen freien Durchgang zu gewähren. Sie stehen mehr vereinzelt und im höchsten Gebirge zur Benutzung der Sommerweide, während die Winterbauden, als beständige Wohnungen geräumiger und bequemer, meist in den Thälern gruppenartig angetroffen werden. Der Schnee hält mondenlang viele Bauden bis ans Dach und selbst spurlos begraben. Die Wiesenbaude war 1836, wo an Pfingsten im Vorgebirge noch Schnee fiel, im Juli noch von harten hohen Schneewällen umringt. Im Winter müssen Leichen oft wochenlang im Schnee liegen bleiben, ehe man in der von ihm hochbedeckten hartgefrorenen Erde ein Grab machen kann. Stangen mit Strohbüschen bezeichnen alsdann die gangbarsten Pfade. Die Baudenbewohner versehen sich für die Winterszeit vorsichtig mit allem Nothigen; denn der Verkehr mit den niedern Gegenden ist oft monatelang gehemmt. Nur durch den Giebel kann man aus der eingeschneeten Baude dringen, und muß dann mit Schneereifen oder bei Glatteis mit Fußeisen über die Schneefelder und Berglehnen hingleiten. Dennoch erreicht selbst die Schnee- oder

Riesenkoppe noch nicht die Schneelinie; aber es bleibt ein wahres fudetisches Witzwort: „Wir haben $\frac{3}{4}$ Jahre Winter und $\frac{1}{4}$ Jahr Kälte“.

In den innern Raum der Bauden theilen sich gemüthlich Menschen und Vieh; doch sind nicht wie in den polnischen Bauernhütten Stall und Stube identische Begriffe. Man lebt in anständiger Absonderung, und einen Unterschied gegen Polen macht noch — die Reinlichkeit. Vor der Wohnstube ist ein enger Hausflur mit der Küche; hinter dieser gegen die Bergseite der Milchkeller, durch den der Erfrischung wegen ein kristallheller Quell geleitet wird, der an allen Abhängen sprudelt. Die gewöhnliche Schlafstelle für Kinder und Gesinde und das allgemeine Gastbett ist der duftende Heuboden, und man schläft da so sanft wie Odysseus auf seinem Ölbaumlaube. In den höchstgelegenen Bauden herrschen noch patriarchalische Sitten, und der einzelne Reisende wird mit der einfachsten Naturkost abgefunden. Die mehrbesuchten Bauden bieten dagegen freilich schon mehr Luxus in Speisen, Kaffee, Wein, Liqueuren zc.; aber man versteht auch Bechen zu machen wie die gewandtesten Kellner der sächsischen Schweiz, oder der eigentlichen Schweiz, des großen Gasthauses von Europa.

Dies Hirtenvolk kümmert sich um Nichts als seine Heerde; es weiß Nichts von den Subtilitäten der neuern Zeit und Literatur; es kennt weder Strauß noch Lanner, noch die Seligkeit eines Cotillons. Wenn Einzelne von ihren Höhen herabsteigen, so geschieht es, um gegen Butter, Käse und Wintergarn — Brot einzutauschen oder Hausgeräth. In den riesenhaften Rachelöfen wird das ganze Jahr gekocht, daher trifft man überall überwarne Stuben. Hinter dem Ofen hocken gewöhnlich die kleinern Kinder, meist nackt oder nur mit einem Hemd bekleidet, und oft schon

rauchen vier- bis fünfjährige Knäblein Tabak. Die Kinder werden an rauhe Witterung und Arbeit von Jugend auf gewöhnt. Sie kennen keine andere Kost als Milch, Brot, Butter, Käse, Sauerkraut, Rüben und Kartoffeln. Nur an hohen Festtagen erlaubt man sich Fleisch, und der Hausvater schlachtet eine junge Ziege wie Abraham ein Kalb. — Es gleichen diese Menschen den Bergschotten. Ihre Kleidung ist ebenso einfach als die Kost, — meist blau; — der Sonntagsstaat aber schwarz. Die Weiber gehen schon bunter, und es müßte um des Contrastes willen hübsch sein, ein solches Baudennaturmädchen in einem Modejournal abgebildet zu sehen.

In diesen Hütten gilt der Ausspruch des Sokrates: „Weniger der Mensch braucht, desto mehr nähert er sich den Göttern, die gar Nichts brauchen“. Denn hier kann man lernen, wiewenig der Mensch zur Zufriedenheit bedarf, also zum Glück, ohne daß wir darum Baudenhirten werden wollen. Ja an dem Teufelsbart in dürftiger Erde und den Flechten auf den Glimmerschieferbrocken kann man ersehen, wiewenig die Natur selbst bedarf. Hier müßte dem Philosophen am besten ein Gemälde des Naturstandes gelingen, sowie abgeschmackte Rigoristen sich darin gefallen könnten, nur in ihm und daher auf dergleichen Höhen Tugend und Sittenreinheit zu finden.

Alles ist hier thätig. Die Weiber und Greise besorgen den Hausstand; der Mann indeß sichelt sich Futter auf Grasflecken zusammen, wo kein Thier mehr hinkommen kann; auf den Rämmen aber lockt der einsame Hirtenknabe mit seiner Peitsche das Echo hervor, oder bläst die Schalmel, ähnlich der Tibia der Alten und dem Alphorne der Schweizer. Abends, besonders wenn Schnee und Kälte dies Völkchen gefangenhalten, ist ihr Casino: Weben,

Spinnen und Beten. Man versammelt sich um den brennenden Spahn in Rockenvisiten; die Rockenphilosophie hält breite schauerliche Vorträge, indeß verliebte Pärchen mit einander kosen, und hier und da findet sich bisweilen ein Thalbewohner ein, als lebendige Zeitung, mit einer Tasche voll altbackener Neuigkeiten und Lügen aus der Welt; oder er bringt gar den hirschberger „Boten aus dem Riesengebirge“ mit, das literarische Ragout einer Erzählung, einiger politischen Hauptbrocken, Anekdoten, kirchlichen und Intelligenznachrichten, und dann feiert die Neu- und Wißbegierde ein großes Fest. — Die Leute sehen alle kerngesund aus, werden steinalt, und Frohsinn begleitet sie bis zum Grabe. Sie wissen Nichts von Ärzten, und hundertjährige Greise sind nicht selten; wunderbarer wär' es, wenn bei hundert Ärzten das Alter hier ebenso hoch stiege und kräftig bliebe. Dicke Leute giebt's nicht, aber auch keine Grazien und Musen.

Mit der Zeit wird wol das Patriarchenthum auch von diesen Höhen verschwinden, zu welchen man jetzt noch emporsteigen kann, um sich Achtung vor der physischen und moralischen Menschennatur zu holen, wenn man lange genug unter den Dandy's und Incroyables der Städte gelebt hat. Die Reisenden, die früher seltener waren, erscheinen alljährlich häufiger aus den Bädern, und im Juli und August wimmelt's von Gebirgswanderern aus allen Gegenden, die auch zu den fernsten Bauden dringen. Da lernen jene einfachen Naturkinder eine Menge fremder Sitten und Bedürfnisse kennen, die ihnen später eigen werden; sie lernen zu deren Befriedigung speculiren und den Begriff des Lebens raffiniren. Schon vor einigen Jahren sprach man von Gasthausanlagen à la sächsisch Schweiz.

Unwissenheit und Aberglaube finden sich indeß noch in

den abgelegenen Bauden, so sehr sie auch gegen früher im Allgemeinen abgenommen. Rübzahl, der mächtige Berggeist mit dem scharfgezeichneten wohlbenasteten Gesicht, spukt noch in vielen Köpfen, obgleich der Baudenbewohner wol gegen Fremde verschlossen genug ist mit seinen ergößlichen Märchen von ihm. — Der weitbekannte Geisterfürst wohnt nach ihrem Glauben in den wildesten Gegenden des Gebirgs, die nach ihm Rübzahl's Kanzel, Garten, Revier, Tafel und Wohnung heißen; seinen Haupttummelplatz aber hat er auf der Koppe. Er erscheint in verschiedenen Thiergestalten, vornehmlich aber als Jäger und Kräutersammler, den Wanderern, führt sie irre, und erregt Donnerwetter, Nebel, Sturm und Regen, sobald sie ihn schmähen; belohnt aber seine Verehrer mit Steinen und Strohhalmen, die sich in Gold verwandeln. Überhaupt ist er ein höchst spaßhafter gutmüthiger Geist, eine sehr poetische Figur. Er hilft den Armen und Unterdrückten, und spielt Habfüchtigen aufs Ärgste mit. Über seinen Namen ist schon viel etymologisirt worden; zahlreich sind die Sagen von ihm im Munde des Volks, zahllos die gemachten Dichtermärchen, in denen er figuriren mußte, ohne daß immer der Geist in seinem wahren Geiste darin aufgefaßt ward. Er hat in Prätorius einen eigenen Geschichtschreiber gefunden, ja es gibt überhaupt eine ganze Rübzahlsliteratur. Die Verständigen sind noch lange nicht über ihn einig; indeß ist wol soviel wahrscheinlich, daß er eine geschichtliche Person gewesen. Über deren Existenz gibt zunächst der Umstand einiges Dämmerlicht, daß in frühern Zeiten selbst auf den Kämme des Riesengebirgs Bergbau betrieben ward, und daß um die Zeit des 30jährigen Krieges Schätze suchende Italiäner hier ihr geheimnißvolles Wesen trieben. Es kann daher wol, um allen Nachforschungen seines Treibens so-

viel möglich vorzubauen, im Interesse eines solchen Schatzgräbers gelegen haben, durch allerlei Gaukeleien den Glauben an einen mächtigen Geisterfürsten des Gebirgs bei dessen Bewohnern zu erwecken und zu befestigen, wozu die oft wunderbaren plötzlichen Nebengestalten und besonders die magischen Erscheinungen beitragen mochten, welche das Wolkenspiel in hervorblickendem und verschwindendem Sonnenlichte hervorbringt, und uns an die Fatamorgana an der sicilischen Meerenge erinnern. Denn hier ist etwas Ähnliches. Der Wanderer erblickt oft, wenn Nebel die Kämme verhüllt, riesenhafte verzerrte Gestalten; sie wandeln vor ihm her, kommen ihm entgegen, ja er sieht wol gar sein eigenes Selbst auf sich zukommen, und der einsame unwissende Gebirgsmann, der keinen Begriff hat von der Reflexion der Lichtstrahlen, mußte auf solche Weise von Grausen überfallen werden, und in der frühern volksfinstern Zeit noch mehr.

Das Riesengebirge ist für die weite nördliche Ebene bis nach Polen und die Mark hin nicht bloß die große Wetzterscheide, sondern auch der Herd aller Wetter und Winde. Die Verschiedenheit der Temperatur in geringer Entfernung ist oft merkwürdig. So kann in den Schneegruben Eiskälte sein, und in S. Peters Hitze. Neben und mit der magischen vielfarbigen Beleuchtung nach den eigenthümlichen klimatischen Verhältnissen spielen überhaupt die Nebel auf den Sudetenkämmen eine interessante Rolle, wie auf andern Gebirgszügen. Sie entwickeln sich oft aus einer schnell aufsteigenden kleinen Wolke; nach wenigen Stunden schon sind die Kämme davon überzogen, und sie hängen sich in die Wälder so fest, daß nur kräftige Stürme sie losreißen, und über die Ebene hintreiben können. Wie die Geister Ossians ziehen diese Nebel durch die Schluchten, und man

träumt sich auf das schottische Hochland. Wenn dann große dichte Wolkenmassen dem Staude der Sonne gegenüber aus den Thälern emporsteigen, so entstehen jene wunderbaren Luftgebilde, welche die vorliegenden Gegenstände — Bäume, Felsmassen, Menschen, Vieh — riefen- und fragenhaft abspiegeln, und gewiß mehr als die Etymologen und Geschichtsforscher die Räthsel von Freund Rübezahl erklären. In der Ebene hat man davon gar keinen deutlichen Begriff, daß unten im Thale das heiterste Wetter sein kann, und dennoch binnen Kurzem mit einer einzigen Wolke die Koppe ihre Haube aufsetzt, wie man im Gebirge sagt, und bald darauf ein weites Nebelmeer über die Höhenzüge hinwogt. Dem Wanderer ist dann eine Baude, die plötzlich daraus auftaucht, was dem von Stürmen auf dem Ocean umhergeworfenen Matrosen Land ist. — Ein eigentlicher Regen fällt auf den Rämmen selten, denn die Regenwolken erheben sich gewöhnlich nie so hoch über sie, daß sie Tropfen bilden und herabfallen könnten; es ist nur ein Staubregen. Um so heftiger und anhaltender stürzt der Regen in die Thäler nieder, und wird leicht zu verheerenden Hagelwettern und Wolkenbrüchen, sobald er von einem Gewitter erregt worden. Auch diese entladen sich selten auf den höchsten Rämmen, wiewol Bligstralen fast jedes Jahr die Koppe und deren Capelle treffen; sie ziehen meist tiefer vorüber, und es ist interessant, unter sich die Blitze kreuzen zu sehen, während oben der blaue Himmel sich wölbt. Ein solches Gewitter hat für die Thäler gewöhnlich einen Landregen zur Folge. Feuerkugeln und Sternschnuppen sind auf dem Hochgebirge auch nichts Seltenes; die erstern zeigen trockenes Wetter an. Regenbogen sieht man so prächtig als in der Schweiz. Die langen Morgen- und Abenddämmerungen lassen 10 Sommerwochen lang nicht mal eigent-

liche Dunkelheit, vielweniger Nacht eintreten; im Frühling und Herbst dagegen verkürzen sich die Dämmerungen um zwei Stunden. Morgen- und Abendröthe sind dabei auf den Höhen so wunderbar malerisch, daß sie allein die Besteigung des Hochgebirges verdienen, obgleich die erstere durch Dünste und Nebel oft dem Blick verkümmert wird. Das Riesengebirge insbesondere ist so echt romantisch und idyllisch zugleich, daß es wol einen Dichter verdient, wie Haller es seiner Zeit für die Schweiz war. Und daß es in Schlessien, dem Lande der Dichter, ihn noch nicht hat, muß mit Recht wundern; denn wenn Tralles, ein breslauer Arzt, 1750 es in Versen besang, die wie Lastwägen über Knitteldämme gleiten, so ist Das nicht zu rechnen.

Die zerstreuten grotesken Felsmassen auf diesen Höhenzügen, die Dreisteine, der Mädelstein, Mittagstein, Prudelberg, sowie die Formationen von Adersbach und auf der Heuscheuer 2c., deuten auf große stattgehabte Erdrevolutionen. Als hätte eine künstlerische Gigantenhand in toller Laune die Steinmassen wie Pfefferkuchenteig verarbeitet, so frei und wunderseitsam stehen jene Granit- und Sandsteinblöcke da. Großartiger und eigensinniger noch zeigt sich diese Schöpfungslaune oft an den wirklichen Bergriesen des Kammes, vornehmlich an der kleinen Sturmhaube und dem großen Rade, die ein absichtliches Conglomerat von Bansteinen zu gelegentlichem Gebrauche scheinen. Man sieht rings um sie her die Natur mitten im Act des Werdens erstarrt, eine grauenvolle Werkstatt unfertiger Steingebilde, und daneben schweift das Auge zu heiterm Contrast hinunter in die grünen sonnigen lebendurchwogten Thäler zu den Füßen, und der physische Standpunkt schon schafft hier die höhere humoristische Beschaulichkeit und Stimmung.

Der Name des Riesengebirges, wenn man vergleichen will, ist wol nur zu entschuldigen, daß er nach den beschränkten Höhenbegriffen nordischer Flachländer entstand. Aber alle Höhe und Größe ist relativ; es gibt nichts Großes, sobald man es in seine Theile zerlegt, und folglich ist alles Vergleichen sehr unphilosophisch. Das Riesengebirge läßt sich kaum mit Boralpen vergleichen, und dennoch kann es mit doppeltem Recht die nordische Schweiz genannt werden; zunächst, weil es mit seinen Koppn die bedeutendste Erhebung des ganzen nördlichen Deutschlands ist, und dann, weil es eben durch seine nördliche Lage, obgleich noch 12—1400 F. unter der Schneelinie, dennoch schon eine vollkommene Alpennatur zeigt. Das Klima hat dieselbe Rauheit und Veränderlichkeit wie in den südlichern höhern Gebirgen. Mitten im Sommer, wenn die Thäler glühen, steigt die Wärme auf den höchsten Rämmen nicht über 15—17 Grad. Während unten ein warmer Regen fällt, schneet es oft auf ihnen; bei einem frischen erquicklichen Winde unten rast oben der Sturm. Daher findet man vom October bis Juni noch hohe Schneelagen auf den Rämmen und Koppn, die in tiefen Schluchten, wohin die Sonne nicht mit ganzer Kraft wirken kann, wie in den Schnee gruben, nie gänzlich schmelzen. Man sagt vom Hochgebirge, daß es hier nur Winter und Sommer gebe; denn die Übergänge zu beiden geschehen hier in wenig Wochen, wie in der Ebene in fast zwei Vierteljahren.

Auf Höhen, wie das Riesengebirge sie gar nicht hat, ist in den Alpen noch das schönste Grün, während hier schon Alles todt und kahl wie auf dem Brocken. Die Vegetation der Feldfrüchte ist kümmerlich; an Obst ist natürlich gar nicht zu denken, ja der Pflanzenwuchs erstirbt auf den Koppn bis aufs isländische Moos herab, das auf den dürr-

sten Klippen noch wuchert, und die Hirten früher gegen Lungenucht zu brauchen wußten, als es in den Apotheken officinell war. Außer ihm sieht man noch den Teufelsbart (*anemona alpina*), das goldene Fünffingerkraut und zahlreiche Flechten, unter denen das Beilchenmoos (*hyssus iolithus*) das bekannteste ist. Desto üppiger ist die Vegetation von Alpenpflanzen auf allen Berglehnen und Thälern, wo nur eine Quelle rinnt, darunter Saxifragen, Ehrenpreisarten, Vaccinien und Gentianen. Unheimlich, wie böses Gewissen, kriecht auf den Rämmen das Krumm- oder Knieholz (*pinus pumilio*) am Boden hin, armdicke sehr elastische Äste treibend. Es ist den Karpaten, dem Böhmerwalde und Riesengebirge eigen, fängt da an, wo die Fichten nicht mehr fortkommen, (nach Gruber und Hoser in 3720 F. Seehöhe), und hört mit der höhern Luftschicht und dem Mangel an Erde auf. Das schöne rothe harzreiche Holz gibt gute Feuerung; in Ungarn destillirt man daraus das bekannte Krummholzöl, und in Steinseifen schnitzen und dreheln die Jünger Kahls, des Modelleurs vom Riesengebirge, daraus Becher, Dosen und dergleichen. Die mittlern Gegenden des Gebirges sind von Wäldern bedeckt, die immer mehr gelichtet werden. Es ist mehr Nadel- als Laubholz und die Buchen stehen noch in ziemlich hohen Gegenden; am allerhöchsten aber findet man die Eberesche, bisweilen auf Erhebungen über 3000 F. Seehöhe. — Im hirschberger Thale verspätet sich der Frühling, und keine Nachtigall ist hörbar. Ausfaat und Ernte fallen 14 Tage bis 3 Wochen später. Der Hafer kommt am höchsten fort.

Schneestürze oder Lawinen sind in den Sudeten so gewöhnliche Erscheinungen als in den Alpen, können aber selten so bedeutend sein. An Schnee fehlt es zwar nicht:

er liegt in der Regel 10 Ellen hoch, an einzelnen Stellen noch höher, allein die Lehnen sind weniger hoch und steil, und die waldigen Vorberge lassen die herabstürzenden Massen nicht bis in die niedern Thäler kommen. Diese Lawinen kündigen sich auch hier durch ein dumpfdonnerndes Getöse und heftige Windstöße an, und sind mächtig genug. So zerschmetterte eine solche im Januar 1737 die 5 F. dicke Eisdecke des Kleinen, eine andere im selben Monat 1827 die des großen Teiches mit solcher Gewalt, daß das Wasser übertrat, und die Schollen haushoch in die Höhe standen. Eine dritte kam im Februar 1803 vom Heidelberge bei Habelschwert herab, und zertrümmerte ein Haus im Dorfe Lichtenwaldau.

Die Erzadern des Riesengebirges hat man, wie schon bemerkt, in frühern Zeiten mehr ausgebeutet als heute. Die Schätze des Plutus sind unbedeutend gegen die der Flora. Auch die Fauna ist dürftig. Von Raubthieren ist längst keine Rede mehr; der letzte Bär wurde 1726 erlegt, und nur in sehr strengen Winteren läßt sich allenfalls ein Wolf sehen. Aber auch das Rehwild ist selten, woran Füchse, Marder und wilde Katzen schuld sein mögen. Unter den Reptilien bemerkt man oft die giftige Natter (*Coluber herus*), gegen deren Biß daher feste Stiefeln zu empfehlen sind. Die Hausthiere beschränken sich auf kleines braunes Rindvieh, Ziegen und — Katzen; denn Mäuse und Mauseereien gibt's überall. Hunde gewahrt man selten. Die Baudenbewohner bedürfen keines Wächters für ihr kleines Besizthum, und da sie wenig Fleisch essen, haben sie auch wenig Knochen wegzwerfen. — Je höher man steigt, je todter wird die Natur. Hier und da rauscht ein Auer-, Birk- oder Haselhuhn auf, und auf den Kämmen piepen nur noch die sich jagenden Schneelerchen zwischen den Knie-

holzbüschen und Steinklüften; die Schneeamsel ruft, und die Glocken des Weideviehes läuten durch die öde Stille. Selten nur flattert ein Schmetterling, surrt ein Käfer. Es sind diese Hochebenen an Insekten arm. Was davon den Sudeten nicht eigenthümlich, ist nur noch auf den schweizer Alpen zu finden. Mit wenig Worten: „Es hört Alles auf“! Aber man wird von einem wunderbar frischen kristallhellen Gefühl beseelt. Es läßt sich mit Nichts vergleichen. Der Mensch fühlt hier eine hohe Bönne des Alleinseins; die Seele zieht gleichsam ein reines Sonntagshemd an. Man wird contemplativ, harmonisch gestimmt, Alles ist ätherisch, — und nur der Magen wird zuletzt unartig, denn die Vergnügung zehrt, und man sitzt später in einer Baude bei Kräuterkäse und Butterbrot so froh wie an einer Prälatentafel.

Zum Schluß noch einige fromme Wünsche wie sie bereits 1836 im Juliheft der „Schlesischen Provinzialblätter“ ausgesprochen wurden. Sie betreffen die Verbesserung der Wege und Baudenwirthschaften in unserm Hochgebirge zur Aufnahme der Reisenden. Es kann der Natur der Sache nach nicht erwartet werden, daß auch in den entferntern und weniger besuchten Theilen des Gebirges gute Fuß- und Fahrwege zu finden sein sollen, die nicht einmal zum Bedürfniß der nächsten Umwohner gehören; ebenso wenig vollkommene Gastwirthschaften. Allein in jenen Gegenden, wohin der Hauptstrom der Reisenden meist sich ergießt, könnte wol von den Baudenbesitzern selbst, zunächst in ihrem eigenen Interesse, mehr zur Abhilfe der sehr fühlbaren Mängel in jener doppelten Hinsicht geschehen, um den Fremden beim Genuß unserer großen nordischen Natur weniger an die Nähe des Sarmatenlandes zu erinnern. Aber auch der gewöhnlichste anspruchloseste Reisende ist

auf längern Wanderungen in unserm Hochgebirge schlecht berathen.

Unter Einwirkung der Grundherrschaft und des Landraths wären als höhere Cultur zuerst an den Scheidewegen auf dem Gebirge, nach dem in der nahen sächsischen Schweiz gegebenen Beispiele, Steinsäulen aus einem Stück zu errichten, und die Richtung der verschiedenen Wege darauf genau und mit Pfeilspitzen versehen unauslöschbar zu verzeichnen. Wo es Felsen in der Nähe gibt, könnten diese auf solche Weise benutzt, und durch diese leblosen sichern Führer dem Reisenden die habgierigen, lästigen und doch meist nicht hinreichend orientirten Führer von Profession entbehrlich gemacht werden. Der möglichen neidischen Bosheit derselben bieten diese Gegenstände in ihrer Unverwundlichkeit Trost, und erleichtern auch manchem Unbemittelten, der einen Führer nicht füglich bezahlen kann, den Besuch des Gebirges, sowie sie dem Einheimischen selbst bei plötzlichem Nebel wesentliche Dienste leisten können.

Ferner ist die Fortführung mancher Fahrstraßen bis zu gewissen Punkten zu wünschen, namentlich der Weg von Warmbrunn zur Schlingelbaude bis zur Hampelbaude, der nicht weit und unbestritten weniger steil als der Fahrweg auf den landeshuter Berg auf der schmiedeberger Seite ist. Reisende von schwächern Kräften, namentlich Damen, könnten bis hierher fahren. Was jetzt mühsam auf dem Rücken hinaufgeschafft werden muß, könnte zu Wagen geschehen, und nach gemeinschaftlicher Übereinkunft der Baudenbesitzer des Kammes und Vertheilung der Fuhrkosten die Hampelbaude der Stapelplatz für alle oben befindlichen Bauden werden. Daraus ließe sich dann leichter die Erfüllung des zweiten Hauptwunsches — einer angemessenern Bewirthung — herleiten, deren Mangel zunächst unser Riesen-

gebirge im Auslande in Verruf gebracht, sodaß es immer noch weit weniger besucht wird, als es verdient. Wer auf einer mehrtägigen Kammwanderung nächst Raffeh nur immer zu Fastenspeise verurtheilt ist, dem ist es wahrlich nicht zu verdenken, wenn er bei allem Naturzauber aus der Region von Butterbrot, Milch, Käse, Eiern und höchstens Forellen endlich sich wieder hinabsehnt in die Fleischregion, denn — der Mensch bleibt ein Mensch, und die Gewohnheit ist seine liebe und mächtige Herrin.

Man hat in dieser Beziehung bisweilen öffentlich mit der Tugend des Diogenes kokettirt, und gemeint: wer mit der einfachen Naturkost, wie das Hochgebirge sie darbietet, sich nicht begnügen könne, möge es lieber nicht erst besuchen; ja man hat die Unlust zur beständigen Fastenspeise sogar mit geschnürter Vornehmthueri und dem üppigen Verlangen nach städtischen Hôtels synonym machen wollen; ich bin indeß anderer Meinung. Man darf kein Weichling und allen übertriebenen Ansprüchen fern sein, und es doch sehr angenehm finden, wenn die Gastronomie der Bauden, wie es so gar wohl thunlich, durchgängig für die Reisenden bis zu deren gewöhnter Fleischkost und einiger Abwechslung der Speisen sich heranließe. Ich sehe nicht ein, weshalb Fleischgenuß sich nicht mit Naturgenuß, Hammelbraten und Gurkensalat sich nicht mit einer trefflichen Aussicht trefflich vertragen sollen! Welcher Moralist hat schon bei der Lyrik das Rindfleisch verpönt? — Und das Fleisch ist so leicht herbeizuschaffen wie der Wein, der in den böhmischen Bauden zu haben ist, und selbst allensfalls entbehrlich wäre. Es erhält sich in der geringern Temperatur auch leichter als im Thal und in der Ebene, und bei den durchschnittlich 10,000 Reisenden, die jährlich das Gebirge besuchen, ist die Speculation damit nicht gewagt.

Grade der Koppenwirth Siebenhaar, auf dem höchsten Punkt des Gebirges, gab nicht nur das erste Beispiel einer bessern Bewirthung, sondern auch diese zu verhältnißmäßig billigen Preisen; neben seiner allerhöchsten Restauration ist die allerdings ungleich bessere Einrichtung des Hübner'schen Gasthauses in Klein-Aupe der Localität nach ungleich niedriger anzuschlagen. In neuerer Zeit fügte Herr Reichsgraf v. Schafgotsch unter andern Verdiensten um den Reisegenuß des Gebirges noch den hinzu, bei den Schnee gruben und am Hochsteine bei Schreibershau ein freundliches Hospiz errichten zu lassen, und so mögen nach seinem Beispiel wohlwollende und einflußreiche Grundbesitzer, Beamtete und Reisende in der ganzen Ausdehnung unsers schlesischen Gebirges meine bescheidenen Vorschläge zu dessen besserer Cultur sich empfohlen sein lassen.

Wiewenig, beiläufig gesagt, unsere Sudeten selbst im Allgemeinen noch gekannt sind, scheint aus jenem Curiosum britischer Geographie hervorzugehen, wonach in dem sonst mit Recht geschätzten londoner „Magazine of natural history and geography“ aus Sudeten ohne Weiteres Schweden gemacht ward. Es geschah nach einem französischen Auszuge aus einer deutschen Abhandlung des Dr. Gloger in Breslau, über die Säugethiere und Vögel des Riesengebirges, woraus man dann wieder einen englischen Auszug für jene wissenschaftliche Zeitschrift lieferte.

Nun empor zu den ätherisch lockenden Höhen; sie lohnen wahrlich das Steigen! — Wir kommen durch dichten Wald nach einigen Stunden auf die Hochebene, nach Aupe, am Bergströme gleiches Namens. Das Dorf mit allen seinen Antheilen ist schon böhmisch, 2—3000 F. hoch, und bildet mit Marschendorf eine Gasse. Seine Häuser und Bauden liegen theils längs dem gleichnamigen Flüsschen

im Thale, theils an den gewaltigen Bergen hin zerstreut, welche die Umgebung großartig machen. Das Oberdorf, Päß genannt, hat eine Arsenikhütte am Eingange in den Kupfergrund, dem Anfang des Kupferthales. Er bildet durch die schroffen Abhänge des Brunnenberges, der Koppe und des Rosenberges einen Kessel, worin die Kupe von Klippe zu Klippe springt, und am Fuße der emporstarrenden Riesenkoppe malerisch über Felsen hinabstürzt. Dies ist der Kupefall, und die ganze Scene gewährt einen großen Anblick. Der Sturz stillt plötzlich die Wuth der jungen Kupe; ruhig fließt sie nun nach Freiheit und Trautenau, und gibt ein schönes Bild des daherstürmenden Jugendmuthes, der sich abklärt zum Bewußtsein wahrer Freiheit in der trauten Aue der Erfahrung und Gemüthsruhe.

Die drei letzten und höchsten Wohnhäuser des Oberdorfes heißen die Grenzbauden, und deren letzte liegt nur 20 Schritte von der preussischen Grenze. Sie sind vornehmen Ursprungs; denn Graf Kirchschlager, Fürst Reuß und v. Brunnecker sollen sie angelegt haben, sämmtlich österreichische Officiere, die eines gewissen Vergehens wegen 1663 hierher zum Anbaue verwiesen wurden. Von den jetzigen Besitzern führen die Weinändler Brunnecker und Kirchschlager noch die Namen jener Erbauer. Anfanglich gab es nur eine, die Wastelbaude, am Wege nach Wolfschau, die deshalb vorzugsweis die Grenzbaude genannt wird. Sie ist, wie die andern beiden, ein hübsches Gebäude voll heiterer Räume, und zur Aufnahme von Reisenden eingerichtet, doch ist die Hübner'sche die eleganteste und ein wahres Hotel des Riesengebirges. Hier findet man einen Saal, darin einen wiener Flügel, und gute aber theuere Bewirthung, namentlich Forellen, Eierkuchen und Ungarwein in den feinsten Nuancen, süß wie die Liebe oder

herb wie das Leben. Ein sogenanntes Koppennbuch mit seinem manchfachen gereimten und ungereimten dummen Zenge ladet zur Lecture, zum Nachtlager aber ein gutes Bett oder ein duftender Heuboden ein. Es ist ein trefflich lyrisches und epikurisches Leben hier, und Das wissen die Schmiedeberger, und haben die Grenzbauden zu einem Vergnügungs-orte ersten Ranges für sich graduirt. Hinauf fährt man von Oberschmiedeberg aus, auf Hörnerschlitten mit einem vorgelegten wohlgeübten Pferde, das ein Führer leitet. Oben ist Freude und liebliches Wesen. Man tanzt, trinkt, spielt, schwast und lacht, und denkt endlich, sobald der Mond aufgegangen, wieder ans Hinabfliegen, indem je Einer oder ein Pärchen einen Hörnerschlitten einnimmt, und unter der Leitung des vorsitzenden gewandten Führers in kaum einer halben Stunde über die Schneedecke von der Höhe hinabgleitet, während man zur Auffahrt gegen zwei Stunden braucht. Es erinnern diese Schlittenpartien an ähnliche in der Schweiz, vom Mont Genis herab, von den Engländern dort Ramassen genannt. Mit großer Kühnheit bringen im Winter die Gebirgsbewohner auf solche Weise von den Abhängen des Hochgebirges auch Holz in die Thäler.

Über einen mit kümmerlichen Fichten bedeckten Abhang, das Fichtig, steigen wir zur schwarzen Koppe empor, über welche die schlesisch-böhmische Grenze und der Kammweg führt. Sie ist 4284 F. hoch, und das äußerste sich erhebende Ende des Forstkammes, mit Glimmerschiefer bedeckt, woraus Knieholzgruppen hervorragen, deren Grenze hier Steffens zu 3893 F. bestimmte. Vom Forstberg aus beginnt südöstlich der schmiedeberger Kamm mit dem Lämmerhau.

Setzt am Arme froher keuscher Dreaden zur Riesen- oder Schneekoppe selbst, die nackt und ziemlich steil vor

uns aufsteigt, und wo wir mit Trommelschlag empfangen werden. Sie ist der schlesische Rigi und unbestritten das höchste und schönste Belvedere Norddeutschlands, 4955 pariser oder $5133\frac{1}{3}$ rheinl. F. über der Ostsee. Ihr stumper Granitkegel gleicht einem aufgeschütteten Steinhaufen, denn sie ist mit Geröll von Gneus und Glimmerschiefer bedeckt, wahrscheinlich von zusammengestürzten und zerbröckelten Felsen. Dieser Umstand, sowie der Riß des über 2000 F. tiefen Kupe- oder Riesengrundes, deutet darauf hin, daß die Koppe durch große Erdrevolutionen ihre ursprüngliche Gestalt verloren. Die Wärme, im Sommer 5, höchstens 17 Grad, läßt nur Alpenpflanzen wachsen, und Wasser kocht bei der verdünnten Luft schon bei $72\frac{1}{2}$ Grad R. — Man hat oben neben der Capelle versuchsweis Getreide gesät. Dies brauchte volle drei Jahre, um ganz reif zu werden. So wird das Gras auf dem Kamme, insbesondere auf dem Koppenplane und der Teufelswiese, auch immer im zweiten Jahre erst gehauen, weil es im ersten Jahre noch zu klein ist, und erst im zweiten blüht. Über die Koppe und selbst durch deren Capelle geht die schlesisch-böhmische Grenze, und man muß überhaupt in den Sudeten zu drei Viertheilen österreichisch, zu einem Viertel preussisch sein wie das Gebirge.

Zu der Capelle, 1668 — 61 durch den Grafen Christoph Leopold v. Schafgotsch dem h. Laurentius zu Ehren erbaut, geschahen sonst jährlich fünf Wallfahrten, Koppen-tage genannt, und drei Cisterzienser aus Warmbrunn verordneten den Gottesdienst. Es waren zugleich Volksfeste, wie andere dergleichen; die liebe Andacht gab nur die Farbe. Seitdem nun ist das Ansehen des Herrn Johannes oder des Riesenherrn, wie Rübezahl bei den Gebirgsbewohnern heißt, gar sehr gesunken. Wenn man aber den Teu-

fel, mit jenem Geisterfürsten identisch gedacht, durch Messe und Weihwasser hier vertrieben glaubte, so mußte er jetzt erst recht wieder sein Wesen treiben, da seit 1824 die Capelle in ein sehr willkommenes Hospiz verwandelt worden, und in einem Wirthshause ja immer des Satans Paradeplatz angenommen wird. Es gibt übrigens viel Teufelei auf dem Riesenkamme: einen Teufelsgarten, Teufelsstein, eine Teufelskanzel &c., und die Wege sind ohnehin des Teufels. — Zur Zeit des Capellenbaues ward auf dem Seifenberge eine Baude zur Aufnahme der Koppengänger errichtet, und der Kirchvater der Capelle war zugleich hier Wirth und Führer. Sie ist außerordentlich fest gebaut; wie hätte sie sonst auch den beständigen Stürmen und fast jährlichen Blissschlägen widerstehen können! Freilich soll nach den 14jährigen Beobachtungen des Koppennwirthes Siebenhaar der Blitz hier weit weniger Kraft haben, und das Einschlagen gar nichts so Schreckliches und Gefährliches wie anderwärts sein. Man hört nur einen Knall, als schläge man recht stark mit der Hand auf den Tisch; dabei kommt etwas Kalkanwurf von der Wand, und es ist dort, als wäre eine kleine Flintenkugel durchgegangen. Gewöhnlich aber wählt der Blitz den Weg durch den vorhandenen eisernen Ofen, oder durch das Dach, und wendet erst in der Capelle seine Sympathie dem Ofen zu. Noch ist Niemand hier von ihm erschlagen worden, wol aber sind Lähmungen vorgekommen.

Man findet ein doppeltes Koppennbuch. Es sind dergleichen Gedenkbücher schon lange im Brauch. Schon 1737 erschienen bei Dietrich Krahn in Hirschberg: „Bergnützte und unvergnützte Reisen auf das weltberufene schlesische Riesengebirge“, und darin ein vollständiger Abdruck des Koppennbuches von 1696 — 1737 in drei Theilen. Außer

der Inscription des bekannten Benjamin Schmolke ist die eines Holländers von 1703 bemerkenswerth. Sie lautet:

Om de keiken klom eck opp
Den so beromden Risencop;
Het rarste wat eck dar op sag
Waar grote steen en mager gras.

Vortrefflich! Also er bestieg auch die berühmte Riesenkoppe, um sich umzusehen; das Seltene, was er darauf sah, war aber Nichts als — große Steine und mageres Gras. Wer denkt hier nicht an Wagner, Fausts Famulus, wie Dieser beim Anblick des gespenstigen Pudels ausruft:

Ich seh' von keinem Geiste eine Spur;
Es ist ein Pudel nur, und Alles ist Natur.

Während die gedachten Koppentage den östlichen Theil des Hochgebirges, der seinen Kern in der Koppe trägt, sehr in Aufnahme brachten, blieb der ganze westliche Kamm mit seinen Nebenzweigen bis zum Weiberberge und Reifträger ziemlich unbesucht, und blieb es auch noch das ganze vorige Jahrhundert hindurch, bis nach Ansiedelung der Baudenwirthe die Reisenden hin und wieder ein willkommenes Hospiz treffen konnten. Seitdem hat der Besuch des ganzen Hochgebirges jährlich zugenommen, selbst zur Winterszeit. Es verging 1838 keine Woche, wo die Koppe nicht Gäste zählte, und zwei Freunde feierten sogar den Sylvestermorgen dieses Jahres auf dem nordischen Bergriesen, und schnitten mit erstarrten Händen Tag und Jahrszahl in die Capellenthur. Das Thermometer zeigte übrigens gegen 8 Uhr nur $6\frac{1}{2}$ Grad Kälte, und fiel bis gegen 11 Uhr sogar bis auf 0.

Die Aussicht, 15 — 20 M. weit, ist romantisch erhaben, nicht sinnlich schön. Der Blick umfaßt auf solchen Höhen nur ein Chaos von Ländern, Gebirgen, Städ-

ten und Dörfern. Oft hat man auch nur das Vergnügen, einen Ocean von Nebel zu sehen, und im günstigen Falle tanzen dann hin und wieder einzelne Landstreifen wie grüne und blaue Inseln hervor. Man übersieht bei heiterm Wetter Schlesien und einen Theil Böhmens, und mit einem Fernrohr und Nachweisung steht allenfalls der Koppenwirth zu Dienst. Bei ganz reiner Luft erkennt man dießseits zwischen Fürstenstein und Schweidnitz ganz fern Breslau; jenseits den Gradschin und Laurentiusberg bei Prag. Die Stadt selbst liegt zu tief im Moldauthale, um sichtbar zu sein. Wer über die Einzelheiten der Aussicht sich belehren will, kaufe sich für 10 Sgr. Schmidt's Beschreibung der Koppe; doch irrthümlich ist hier angegeben, daß man den großen Winterberg in der sächsischen Schweiz sehen könne. — Es ist freilich nicht die Fernsicht allein, die uns herauflockt; es ist vielmehr ein in der Brust tiefbegründetes Streben nach der Höhe, nach dem Quell des Lichts, der Freiheit. Man fühlt sich anders, größer, reiner; es ist, als wäre der ganze innere Mensch, mit seinen kleinen Gedanken, Sorgen und Neigungen, unten geblieben im Thale, und dies majestätische Gefühl moralischer und geistiger Wiedergeburt ist einer Koppenfahrt wol werth. Die Verständigen wählen dazu die spätern Nachmittags- oder Abendstunden, wo in der Regel die Luft weit klarer ist, und magischer die Beleuchtung des großartigen Panoramas. Ungleich genußreicher ist dabei der Sonnenuntergang mit seinen wechselnden Streiflichtern und Schlag Schatten selbst, mit der hereinbrechenden Nacht über dem bunten Schmelz der weiten, hoch oben in der Ebene verschwimmenden Landschaft, als der oft aus einem Nebelmeere sich heraufkämpfende Helios, wobei man in der nur allzu frischen Morgenluft ganz erbärmlich friert.

Die Bewirthung ist gut, und dabei billig für einen solchen Punkt, wo Alles, selbst Holz und Wasser, mühsam auf dem Rücken heraufgeschleppt werden muß. Auch kann man aus Knieholz artig verfertigte Becher und Dosen, mit Gebirgsansichten darauf, kaufen. Nach den bekannten Beilchensteinen, die von einer rostfarbigen Flechte nach gelinder Reibung den Beilchenduft erhalten, wird man jetzt schon wol ganz vergebens suchen müssen; man kauft also zum Andenken lieber eine damit gefüllte Schachtel. Auf der kleinen Sturmhaube sind sie noch eher anzutreffen; auf der Koppe haben die Reisenden sie fast gänzlich weggeschleppt. Und bestände der ganze Berg aus Beilchensteinen, ich glaube, er würde endlich in der Tasche fortgetragen wie das Bett der h. Elisabeth auf der Wartburg fortwährend in Zahnstochern! — Um die Koppe braust beständig ein durchgreifender Wind, der leicht zum wüthenden Orkan ausartet. Freund Aolus hat hier oben einen Haupttempel, und schlägt uns lustig die Herrschaft ans Ohr. Nach ein paar Stunden wird es indeß empfindlich, dem Himmel so nahe zu sein; wir stecken als *Ecce signum* der Koppenfahrt einen Teufelsbart auf die Mütze, und steigen hinab nach der Wiesen- oder Hampelsbaude.

Der jähe Weg über das Steingeröll ist der gewöhnliche für alle Koppensteiger von dieser Seite und einigermaßen treppenartig, dabei aber so jäh, daß im Sturm Gefahr droht. Etwa auf der Hälfte desselben blickt man über eine Felswand in den Kupegrund mit seinen 11 Häusern; ein Standpunkt, den auch Schwindeliche nicht scheuen dürfen.

Wie ein Idyll liegt vor uns auf der Hochebene südwestlich die Wiesenbaude. Sie heißt auch die Renner- oder alte böhmische Baude, steht 4380 F. hoch, und ist also die höchste menschliche Wohnung in Deutschland diesseits der

Alpen, zugleich das erste Haus an der Elbe, die hier noch Weißwasser heißt, und mit den jungen Kräften zum ersten Male den Menschen dient, indem sie ein Butterfaß in Bewegung setzt. Ihr eigentlicher Quell ist ganz in der Nähe der Baude, und außerordentlich stark. Er versiegt nie, wie bisweilen die übrigen Wasseradern, welche der Elbe ihren Ursprung geben sollten.

Wir wollen uns an dem Bächlein niederlassen, und die Phantasie mag ihm nachschwärmen durch Böhmen und Sachsen bis zu des mächtigen Stromes Riesenmündung. Sie gibt uns ein schönes Lebensbild, diese Elbe! Wie braust sie mit frohem Jugendmuth über Felsstücke durch das Granitbett in ferne Thäler hinab, unbekümmert wie es kommen wird, gewaltig eine Straße sich brechend; älter, größer geworden, mit abgekühlter Leidenschaft, sehen wir sie dann später dahinziehen, und, in stiller Majestät die Lasten tragend, gleitet sie endlich dem Ocean zu, dem großen Weltgetriebe, dem ihre Kräfte gehören.

Nördlich von der Baude dacht sich zur weißen Wiese, auf der sie liegt, der Brunnenberg ab, dessen östliche Erhebung, von den Böhmen auch die kleine Koppe genannt, 4746 F. hat; die westliche namenlose 4780 F. Über seine Niederung, die eine kleine steinerne Capelle trägt, führt der schmiedeberger Commercialweg nach Groß-Aupe, Freiheit, Schwarzenthal und Hohenelbe. Ein schwer zugänglicher Wiesenfleck an der östlichen Koppe mit reicher Flora und mancher Sage heißt auch Teufels- oder Rübezahlgarten.

Die Wiesenbaude ist nächst der Spindlerbaude die einzige massive Baude im Riesengebirge, nachdem sie vor etwa 50 Jahren, wo sie nur aus Holz bestand, durch die Schneelast zusammengedrückt worden. Gewiß die besuchteste Her-

berge ringsum, kann sie 50—60 Wanderer auf einmal aufnehmen, und es ist gute, aber freilich etwas theuere Bewirthung. Fleisch war früher auch hier ein Luxusartikel; jetzt erhält man Schinken und Rindfleisch, daneben blaue Forellen oder Eierkuchen, denen als Dessert Butterbrot und Koppenkäse folgen. Abends kommen auch wol böhmische Musikanten und Dirnen aus den nahgelegenen Bauden, und es wird in der engen Stube äußerst lebendig bei Bier, Wein und Tanz. Für die größere Bequemlichkeit der Reisenden ist aber im sogenannten 10 F. höhern Sommerhause mit zwei Stübchen und mehren Kammern gesorgt.

Nächst der Wiesenbaude ist wol die bekannte Hampelsbaude, 3866 F. hoch, $\frac{1}{2}$ M. nördlich am Westabhange der Seifenlehne, am meisten besucht, und der gewöhnliche Lagerort der Koppensteiger von Seidorf, Urnsdorf oder Krummhübel her, sowie die Einkehr für Schleichhändler. Die Bewirthung ist nicht üppig, aber erträglich. — Unter ihr, auf dem Wege von Warmbrunn herauf, liegt auf einer waldumschlossenen Hochebene die Schlingelbaude, schon 1737 vorhanden.

In der Nähe ist der kleine Teich, auch Forellenteich genannt, ein echt romantisches Plätzchen. An seinem Ufer steht die Teichbaude, *) und, von drei Seiten mit Felsen umgeben, öffnet er in der vierten die Aussicht nach den Thälern. Die Tiefe des Teiches ist noch unbekannt. Nahe sind mehre imposante merkwürdige Felsgruppen: das Rängen schloß über den Hasenbauden: die Dreisteine, an 50 F. hoch, einer Burgruine ähnlich, die ihre jetzige Gestalt 1757 durch einen Blitzstral erhielten; der Mittagstein, eine freistehende Granitmasse, über welcher die

*) Im J. 1794 hatte ihre alte Besitzerin das originelle Schicksal, in den Pfingstfeiertagen — zu erfrieren.

Sonne am Mittag steht, ein Zeichen für die Heumacher. Er heißt auch der Teufelsstein, und gewährt eine besonders reiche Fernsicht ins hirschberger Thal. Andere hohe Felsmassen sind: der große Stein und Ragenstein, und mehre derselben heißen Rübezahls Kanzel. Sie gleichen abgerissenen Gedauken in der Hauptidee dieser Bergschöpfung, dem großen romantischen Bilderwerke, zu welchem der Peripathetiker sich die Interpretation selber machen wird.

Auch der große oder schwarze Teich ist in der Nähe, am Gehänge des Lahnberges, und wird vom kleinen durch eine Bergwand, die Teichfelder, getrennt. Er dehnt sich in ovaler Gestalt von West nach Ost, und wurde nach der Messung, welche Dr. Schmidt aus Warmbrunn in den Wintern 1825 und 26 anstellte, 76 — 95 F. tief gefunden. Ein junger Militair, der 1838 im Sommer für die vaterländische Gesellschaft zu Breslau auf einem Flosse eine abermalige Messung vornahm, fand seine größte Tiefe nur 75 F. Früher hielt man ihn für unergründlich. Sein abfließendes Wasser, worin kein lebendes Wesen ausdauern soll,*) gibt der großen Comniß den Ursprung, welcher auch der kleine Teich seinen Wasserüberfluß spendet. Die kleine Comniß entspringt auf dem Koppenplane, stürzt später über die 200 F. hohe Felswand der Melzergrube, im Melzer- oder Comnißgrunde, und bildet den wenig besuchten Comnißfall. Unterhalb Krummhübel verbindet sie sich mit der großen Comniß.

Wild und erhaben sind die Umgebungen des schwarzen Teiches, und die Koppe blickt ernst und bedeutsam herüber. Beide Teiche haben das Ansehen von Kratern, und sind

*) Dennoch machte im Sommer 1838 ein englischer Capitain sich das Vergnügen, darin zu angeln.

wahrscheinlich durch vulcanische Eruptionen entstanden, wie auch von den Schneeegruben anzunehmen, obgleich sich keine Spur von Lawa findet. — Außerdem sind im Hochgebirge noch: der kalte Teich im Keilgrunde und der Grubenteich, tief unter dem Ausgange der großen Schneeegrube, der in trockenen Sommermonaten indeß mehr einem Sumpfe gleicht. Er ist sehr schwer zugänglich, und wird deshalb selten besucht. Diese Bergseen sind uneigentlich Teiche genannt, da die Kunst Nichts an ihnen gethan; vielmehr sind sie wahrscheinlich durch den Einsturz von Berglehnen entstanden, deren abgerissene Masse, durch Vorberge aufgehalten, nicht ganz ins Thal hinabrollen konnte, und als Damm sich vor die Tiefe lagern mußte, wo nun das Wasser sich sammelte.

Über den Kamm in grader Richtung führt ein gutbetreter Fußsteig, den man auch ohne Führer findet. Nöthig wird dieser freilich für Nebenpartien, wie sie sich rechts und links darbieten. Der längere östliche Flügel des Kammes beginnt eigentlich mit dem Koppenplane am Fuße der Riesenkoppe, geht eine Strecke fast eben fort, und erhebt am Nordrande die kleine Koppe und den Seisenberg, an dessen Nordgehänge die Seifengrube, worin der Schnee auch den größten Theil des Jahres nicht schmilzt. Südlich dacht er sich mit der weißen Wiese sanft zum Brunnenberge ab. Von diesem geht westlich der Ziegenrücken mit seiner östlichen Koppe aus, dem Kamahl, die Aussicht nach Böhmen verdeckend. Hier mündet auch ins Elbthal der Petersgrund aus, und an seiner Nordseite fünf kleinere Gründe. Östlich spaltet ihn die Höhe, auf der sonst die Geiergucke lag, eine Sommerbaude an dem von Schmiedeberg herkommenden Commercialwege. Hier pflegten die österreichischen Gendarmen (Grenzwächter) sich einzu-

lagern, um den Päschern aufzulauern, welche die Baude nun mit jenem Spitznamen bezeichneten, worauf der Besitzer sie zerfallen ließ. Der Petersgrund wird vom Petersseifen oder Klausenwasser durchrauscht, und es sollen ehemals hier Gold- und Silberbergwerke gewesen sein, die wegen zu geringer Ausbeute wie der spätere Arsenikbau, wieder liegen gelassen wurden. Die Bergleute siedelten sich in der Nähe an, und es entstand das Baudendorf S. Peter, nach der Capelle des Heiligen genannt, vor Erbauung der friedrichsthaler Kirche das einzige Gotteshaus im hohen Riesengebirge. Hierauf nun erhebt sich der Kamm sehr sanft mit dem Lahnberge, nördlich mit dem Mittagsteine zu den Teichrändern und weiterhin zu waldigen Vorbergen, südlich aber mit der Teufelswiese, aus welcher das kleine Rad oder Sturmhaubenköppel sich erhebt, in den Weißwassergrund sinkend.

Von nun an wird der Kamm steinig, und endigt mit der kleinen Sturmhaube, die, als ein Riesenbollwerk wild zusammengeworfener Granitblöcke fast von allen Seiten schroff abfällt. Es ist eine fast halbkugelförmige Koppe, 4361 F. hoch, und nur von schwindelfreien Kletterern zu erklimmen, welche die gewaltige Aussicht oben nicht veräumen wollen. Denn es öffnen sich dem Blick hier auf der einen Seite die schauerlichen Schluchten der sieben Gründe, und über sie hinweg längs dem Elbthale eine überraschende Durchsicht in die flachen verschwimmenden Gefilde Böhmens; auf der andern Seite weilt das Auge auf dem reizenden hirschberger Thale, als dem schönsten Contraste. Wer aber, wie gesagt, nicht ein ziemlich gewandter Turner ist, wähle lieber den immer noch mühsamen Steig an ihrem Fuße, denn ein Arm- oder Beinbruch ist auf den losen wankenden Felsblöcken eine leicht mögliche Kleinigkeit.

Wer Lust hat an wildromantischen Partien, koste es auch einen mühevollen halben Tag und ein Paar Stiefelsohlen, der mag die sieben Gründe besuchen. So heißt die Tiefe des vom Krkonosch*) oder Halsträger (4551 F.) und dem Ziegenrücken geschlossenen obersten Elbthales (Weißwassergrundes), in das eine Menge Schluchten sich ausmünden. Von der Wiesenbaude hinab an der Elbe hin, ist der Grund leichter zu durchwandern als von Friedrichsthal, einigen Baudengruppen böhmischen Antheils. Indem man sich durch Graswälder, Windbrüche und Klippen auf beiden Ufern des Baches durcharbeitet, ergößen die Cascaden der Elbe als Entschädigung.

Steigen wir indeß hinab zur Spindlerbaude, 1824 niedlich erbaut vom Richter Spindler aus Friedrichsthal, am Fuße der Sturmhaube und am Grenzwege. Wir erhalten hier Wein und Eierspeisen, wenn es beliebt, und wandern dann weiter auf der sumpfigen, streckenweis mit Knieholz bedeckten Hochebene. Fast überall auf diesem Theile des Kammes eröffnet sich nördlich eine große Aussicht nach Schlesien; südlich nach Böhmen hin wird sie durch den Brunnenberg, das Kamehl und den Ziegenrücken verhindert. Die Niederung des Querberges, die Mädelwiese, welche beide Flügel des Kammes trennt, trägt den Mädelstein, eine zerklüftete Granitmauer. Hier überfiel einen Baudenhirten, der mit seiner Frau und seinen zwei Kindern nach Böhmen gehen wollte, am 23. Juni 1780 ein solch stürmisches Schneegestöber, daß er mit ihnen unter dem Felsen Schutz suchen mußte. Der Schnee fiel über einen Fuß hoch. Nach acht Tagen nahm man häufig Krähen in dieser Ge-

*) Krkonoski Hory heißt bei den Böhmen das gesammte Riesengebirge.

gend wahr. Man forschte nach der Ursache, und fand diese vier Personen erfroren neben einander liegen. Nach Andern hat ein Hirtenmädchen auf ganz gleiche Weise hier den Tod gefunden, daher wahrscheinlich der Name. Der Fels gewährt eine treffliche Aussicht über Agnetendorf ins hirschberger Thal. In der Nähe sind östlich der Kleinstei n, weiterhin der Saustei n, nördlich der Semmelunge und vor der Sturmhaube der böhmische oder Mannstei n; Alles merkwürdige Granitfelsen. Am Westrande der Mädelwiese führt ein Commercialweg von Agnetendorf über die Leierbauden nach Friedrichsthal. — In der Nähe ist die Petersbaude, die nichts Besonderes gewährt.

Der westliche Flügel erhebt sich nun allmählig mit dem großen Berge, der auch das Elbthal durch die Lücke, die den Krkonosch vom Ziegenrücken trennt, schauen läßt. Zahlreiche Granitgruppen stehen umher, bis die große Sturmhaube mit 4488 F. sich erhebt. Sie besteht aus Granit, der als Geröll weit umher Alles bedeckt, ist fast ganz mit Knieholz bewachsen, und nur der Gipfel frei, der eine der schönsten Aussichten bietet. Eine schmale Niederung trennt sie vom großen oder hohen Rade, an dessen Nordabhänge die einsame Pudelbaude liegt. Es ist nach den beiden Koppen des Brunnenberges der höchste Gipfel des Gebirges, 4689 F. hoch, ein Haufen Granitblöcke, über den der Kammweg und die Grenze geht, die auf einem platten Steine durch ein eingehauenes Kreuz bezeichnet wird. Es würde das hohe Rad so schwierig wie die Sturmhaube zu besteigen sein, hätte nicht der Führer Fischer einen gefahrlosen bequemen Steinpfad zu dem herrlichen Panorama gebildet, das man oben genießt. Der Ehrenmann soll dafür von der liegnitzer Regierung eine Belohnung von 10 Thälern erhalten haben. Der Blick umfaßt ringsum das ganze

Gebirge, und dringt dann weit, weit hinein nach den segneten Ländern Sachsen, Schlesien und Böhmen. Es ist ein Standpunkt, der dem auf der Riesenkoppe gleich zu setzen ist, wo er ihn nicht übertrifft.

Nördlich fällt der Kamm vom hohen Rade an in die Schneegruben. Fast zwischen beiden, jedoch näher der großen, liegt der Grubenstein oder die Teufelskanzel, ein Haufen Felsen mit vorzüglicher Aussicht, deren höchste Spitze 4583 F. hat. Die große Schneegrube ist eine grausenvolle Schlucht, von deren senkrechten Granitwänden und -säulen Wasser, Frost und Hitze gewaltige Trümmer losgesprengt haben, und wo wegen ihrer Tiefe das ganze Jahr hindurch der Schnee nicht wegsmilzt, der sich zu kleinen Gletschern verhärtet, und der Kochel Wasser gibt. Unten zwischen dem Gestrümmer schießen ganze Wälder mannshoher Pflanzen auf. Drei ungeheurere Steindämme, welche die beiden Grubenteiche einschließen, nehmen den tiefen Abhang der Grube ein, und Knieholz wuchert in den zusammengestürzten Felsen. Wer Muth und Gewandtheit genug hat, mag durch die größte mittlere der fünf Schluchten hinabklettern, welche den obern Rand zerklüften, um die fürchterliche Erhabenheit von unten zu betrachten. Aber Behutsamkeit ist die Hauptsache! Im Juli 1825 wollte der Führer Anton am Grubenrande ein Felsstück lösen und hinabstürzen, verlor aber das Gleichgewicht, stürzte selbst mit hinunter, und zerschmetterte den Kopf.

Die Schneegruben sind dem Riesengebirge eigenthümlich und einander ähnlich. Durch die Fürsorge des Herrn Grafen v. Schafgotsch ist seit 1837 dicht am Grubensteine ein massives Hospiz errichtet, dessen Bedürfniß bei dem zunehmenden Besuche des Gebirges immer fühlbarer ward. Außer der großen betrachten wir hier noch die kleine Schnee-

grube, eine ungeheure halbkreisförmige Kluft, gegen 1000 F. tief, zwischen dem Rade und Spizberge. Sie sinkt schroff vom Ramm in den Grund, den die Kachel durchrauscht, und wird durch eine schmale zerklüftete Granitwand getheilt. Das auf den Wiesen in ihrem Grunde gewonnene Heu wird, da es im Sommer nicht herausgebracht werden kann, um hohe Stangen gehäuft, und im Winter auf Schlitten geholt. Merkwürdig für den Geognosten ist im Westabhange der Grube in dem röthlichen Granit ein nach unten immer mächtiger werdendes Basaltlager, mit einer weißgrauen Flechte überzogen, da in ganz Deutschland, vielleicht in ganz Europa kein Punkt bekannt ist, wo der Basalt mit dem Granit so innig verbunden und in so bedeutender Höhe gefunden würde. — Der um die Sudentenkunde so verdiente v. Gersdorf besaß in seiner Mineralienammlung eine geschliffene Dose aus diesem Gestein, halb aus Granit, halb aus Basalt bestehend.

Noch ist am nördlichen Fuße der kleinen Sturmhaube die agnetendorfer Schneeegrube, wegen ihres düstern Ansehens auch die schwarze genannt, 540 F. tief. Man geht von Agnetendorf aus ziemlich gemächlich in sie hinein, doch lohnt sie des Weges nicht. Ihr Südrücken trennt den Pubel vom Bärengrunde, wo 1726 am 16. September der letzte Bär im Riesengebirge erlegt ward. Unweit dieser Grube liegt der wandernde Stein, ein 9 F. hoher, gegen 600 Ctn. schwerer Granitblock, der bereits zweimal, und zwar 1810 gegen 280 F. und 1819 gegen 188 F., wahrscheinlich durch eine Lawine, fortgerückt wurde. (?)

Südlich senkt nun der Ramm sich sanft zur Elbwiese hinab, wo der Elbseifen aus zahllosen Quellen entspringt, ebenso wie die Mummel und Pantſche, daher auch die Mummel- und Pantſchewiese. — Wir durchwan-

dern den tiefen wildschönen Elbgrund, in den der Elbseifen stürzt, der statt des Weißwassers bei der Wiesenbaude fälschlich lange für die junge Elbe gehalten worden. Einer seiner vielen Quellen ist in Stein gefaßt, und heißt vorzugsweis der Elbbrunnen. Zwei künstliche Steinpfeiler, eine Art nürnbergger Waare in der großen Gotteschöpfung ringsum, verkündeten einst durch ihre Inschriften, daß die Erzherzöge von Östreich, Joseph (1804) und Rainer (1806) hier geraftet haben. Wahrscheinlich hat gerechter Grimm die geschmacklose Ehre rächen wollen, die man den beiden Fürsten solcherweise erwiesen, indem man die winzigen Säulen zerstörte.

Dem Fußsteige oder Bache folgend kommen wir von hier in einer Viertelstunde zum Elbfalle, etwa 200 F. hoch. Er zersplittert in zu viel kleine Cascaden, um recht schön zu sein, indem er an einer senkrechten zerrissenen Felswand von Absatz zu Absatz stürzt, und von einem weit vorspringenden Felsblocke in zwei Stralen zerspalten wird, die ein aus dem Grunde heraufheulender Windstoß oft wie einen Knäuel zusammenrollt, und als Staubregen wieder herabschüttet. Nachdem der Bach so etwa 100 F. hinabgesprungen, schießt er in einem Strale wol abermal 100 F. frei durch die Luft in den Abgrund, und braust unten im Walde noch lange über Felsblöcke hin. Der eine halbe Stunde entfernte Pantschefall, unstreitig der höchste in den Sudeten, macht eine viel größere Wirkung; nur schade, daß er nicht wasserreich ist, und oft ganz verfliegt. Wie der Staubbach in der Schweiz stürzt er 8 — 900 F. hoch herab.

Unter dem Elbthale versteht man im Allgemeinen das ganze Gebirgsgebiet, welches die Elbe von ihrem Ursprunge auf der weißen Wiese bis unter Arnau, wo sie in

die böhmische Ebene tritt, sowol als Weißwasser wie unter ihrem eigentlichen Namen durchströmt, nachdem sie den Elbseifen aufgenommen. Das Elbthal im engern Sinne ist das mittlere, und wird am besten von Hohenelb aus durchwandert, seit 1534 eine unterthänige Schutzstadt Böhmens, die wie Schmiedeberg in eine meilenlange Gasse ausläuft. Die katholische Kirche war bereits 1384 vorhanden. Das Augustinerkloster stiftete Max v. Morzin im vorigen Jahrhundert an die Stelle einer alten Benedictinerpropstei, die 1424 von den Hufiten zerstört worden. Das Schloß erbaute 1536 der österreichische Feldherr v. Tendorf. In dieser Gegend wurde noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts auf Gold, Silber und Kupfer gebaut; jetzt treibt man dagegen Weberei, besonders in Schleier und Battist, und die Stadt ist für dergleichen Waaren der Haupthandelsort für die böhmische Seite des Riesengebirges, wie Hirschberg es für die schlesische ist. Dieser Verkehr neben anderer Industrie gibt dem Orte viel Lebendigkeit, die durch zwei Wochenmärkte erhöht wird.

Von hier machen wir einen Rückblick auf die böhmische Seite des Gebirges. — Arnau, 2 M. südöstlich von Hohenelb, ist ein lebendiger Handels- und Fabrikort für Leinen- und Baumwollenwaaren, mit 2300 Einwohnern, dessen katholische Kirche seit 1354 vorhanden ist. Das um 1590 erbaute Schloß, Sitz der Alodialherrschaft, ist dem gänzlichen Verfall nahe. An der Vorderseite des Rathhauses deuten zwei Riesengestalten auf die Sage, nach welcher Arnau die erste Stadt im Hochgebirge gewesen, das von Riesen bewohnt ward. Zwei sollen sich sogar in der Stadt aufgehalten haben, und nur durch heißes Wasser und Träber ausgetrieben worden sein. Auch im Stadtwappen führt daher Arnau zwei Riesen. Das außerhalb liegende

Franziskanerkloster wurde 1677 von dem Grafen Johann v. Lamboi gestiftet. — Von den freien Punkten der Höhen, welche die Stadt einschließen, ist die Ansicht des Riesengebirges eine ganz andere. Es erscheint getheilter, zusammengefügter und größer, die Koppe ferner und spitzer, als auf der schlesischen Seite.

Nordöstlich von hier, $1\frac{1}{2}$ M. am Rämme, liegt Freiheit, die unterthänige Bergstadt, an der Mupe. Wer lächelt wol nicht bei solcher Unterthänigkeit über den Namen, der für die verschiedenen Sorten Freiheit gar manchmal einen passenden Vergleich gibt! — Die katholische Kirche wurde von 1777 — 79 erbaut. Eine Viertelstunde östlich bei der Klinka sieht man die Spuren eines verlassenen Goldbergwerks. Auch hier leben die Einwohner meist vom Weben, Bleichen und Leinenhandel.

Nähe am Städtchen liegt die kleine Badaanstalt Johannesbrunn. Es dringen zwei warme Sprudel hervor, die zu Bädern benutzt werden. Sie sind in Holz gefaßt, eine Klafter tief, und fließen in den Johannesbach, der deshalb nie eingefriert. Das Wasser ist kristallhell, quillt sprudelnd, bläselnd und rauchend auf, und schmeckt und riecht lettich, weich und laugenhaft. Es hat auflösende, gelind reizende und das Blut reinigende Kraft, wird von den Umwohnern als ein Panaceum geachtet, aber mehr zum Baden als Trinken benutzt. Der Hauptquell soll schon 1006 von einem gewissen Johann Jonckawa entdeckt worden sein, und von ihm den Namen erhalten haben. Das Badhaus, welches die beiden Quellen einschließt, enthält 29 einzelne Badekammern, je mit einer Wanne versehen. Durch glühend gemachte Kalksteine, die man in der Nähe in Menge bricht, wird dem Badwasser ein höherer Wärmegrad gegeben. Fünf Wohngebäude nehmen die Gäste auf,

die wegen der Nähe der schlesischen Bäder, namentlich Warmbrunn, unbedeutend an Zahl sind. — Von hier 1 M. südwestlich kann man über Schaglar und Liebau nach Schlesien zurückkehren.

Nordwestlich von Hohenelb liegt Hochstadt, auf einer freien Hochebene, mit 1200 Einwohnern, die von Spinnen und Garnhandel sich nähren. Die katholische Kirche, 1745 neu und massiv erbaut, hat eine vorzügliche Orgel. Unfern der Stadt sieht man noch die Trümmer der alten Stadtburg.

Noch $\frac{1}{2}$ M. nordwestlicher ist Rawarow, ein Dorf mit einem Schlosse, 1666 erbaut; unterhalb derselben in einer Felsgegend eine Tropfsteinhöhle.

Doch wieder auf den Kamm zurück. An der Elbwiese erhebt er noch einmal einen Steinhäufen, den Spitzberg, dessen nordöstlicher Rücken die Korallensteine trägt, eine große Menge zertrümmerter Granitmassen. — An seinem nordwestlichen Abhange liegt die alte schlesische Baude, eine der größten Winterbauden und die gewöhnliche Herberge für alle Wanderer von und nach dem westlichen Riesengebirge, und Das für diesen Gebirgsflügel, was die Hampelsbaude für den östlichen ist. In der Nähe, am Nordabhange des Weiberberges, ist auch die neue schlesische Baude mit nur ländlicher Bewirthung, sowie am östlichen die neue böhmische, auch Franziskaner- oder Wasseckerbaude, um 1790 errichtet, wahrscheinlich die älteste auf dem westlichen Gebirgsflügel.

Der Reifträger, am Nordwestende des ganzen Kammes, erhebt sich mit 4172 F., zieht sich über eine Viertelmeile nordwestwärts hin, und besteht aus zwei großen Häufen aufgethürmter Granitfelsen. Am Fuße mit Nadelholz, oben mit Knieholz bewachsen, erscheinen seine ungeheuern,

zum Theil eingestürzten Wände in der Ferne, als läge ein Reifen auf seinem Rücken. In der Nähe sehen sie einer schroffen Mauer ähnlich, über welche einzelne Blöcke thurmähnlich sich erheben, und der Berg zeigt sich in doppelter Gestalt. Von Schlesien aus erscheint er als ein mächtiges Bollwerk oder ein Sargdeckel; vom Kamme aus stellt er sich als eine ungeheurere Pyramide dar, deren Westseite weniger schroff abfällt. Seine nackte Granitkoppe gewährt vor andern Punkten eine reiche und schöne Aussicht in das Zafenthal, über Schreibershau und Warmbrunn hin bis zu dem Mittelgebirge hinter Hirschberg. Sonst blickt man auch durch die Lücke des Tserthales nach Böhmen, dann in die Oberlausitz, zum Tserkamme und ins Queißthal.

Vom Tsergebirge aufwärts, hinter dem graulichen Berge, erheben sich mit felsigen Lehnen die Kesseltöpfe oder der rothliche Schneeberg, auch Steinlehne genannt, stark mit Knieholz bewachsen und 4413 F. hoch. Er und der Reifträger sind die beiden westlichen Flügelmäner des Hochlandes. Zwischen beiden ist die Grenzwiese. Ihr entquillt der große Zaken, der über eine Niederung des Kammes nach Schlesien hinabrauscht. Am Ostfuße des Berges entspringt das Zakerle, und nahe ist sein Sturz, der bekannte Zakenfall. Jener dagegen macht in Schreibershau, $\frac{1}{2}$ St. oberhalb dem Zakenhause, eine sehr schöne Wasserpartie, den schwarzen Wog, indem er in einem Felskessel einen Wirbel erregt, und dann in der düstern Umgebung ruhiger weiter strömt. Das schwärzliche wogende Gewässer soll sehr große Forellen enthalten.

Ein waldiger Rücken zieht nordwestlich den Riesenkamm nun zum Tserkamme hin, der von hier bis zur Tafelsichte geht, steil nach Schlesien und terrassenförmig nach Böhmen abfällt. Es ist ohne Führer nicht füglich über

ihn zu wandern; denn sumpfige finstere Wälder voll Windbrüchen und tiefe Moorstrecken, in denen man tagelang umherirren kann, ohne eine menschliche Wohnung zu finden, machen ihn zum offenbaren Gegensatz des heitern Riesenkammes. Südöstlich erheben sich: das Heufuder, (3545 F.) der Corneliusberg, der Hinterberg, der weiße Fels oder weiße Steinrücken, aus dessen naktem Felsen der Queiß und wenige Schritte davon der kleine Zaken entspringen. Von diesem links sind der Remnikamm, der Heidelberg; rechts der schwarze Berg mit zwei Spitzen, Ziegenstein und Hochstein, auch Abendburg (2803 F.) genannt*) u.

Die Tafelfichte, am Nordwestende des Kammes, 2 M. von der neuen schlesischen Baude, erhebt sich an Form und Höhe dem Heufuder gleich, mit 3547 F., und ist ein vortrefflicher Umsichtspunkt, aber auch sumpfig und mit düsterm Nadelholz bewaldet, wie der ganze Kamm. Man übersieht die Ebenen Schlesiens und das Riesengebirge verkürzt der Breite nach; zu den Füßen öffnet sich das Iserthal mit den Iserhäusern, und am reichsten ist die Aussicht nach Westen über das ganze böhmische Gebirg von Friedland und Reichenberg. Südwestlich erheben sich die Sandsteinmassen um Bittau; weiter rechts der Spitzberg bei Herrnhut, über den Höhenzug von Löbau nach Pulsnitz das schandauer Gebirge, und noch mehr rechts verliert sich der Blick in den Ebenen der Niederlausitz. — Die Tafelfichte neben dem Tafelsteine, wovon Eins dem Andern und dann dem Berge den Namen gab, steht ebenso wenig mehr, als die Holzhütten, welche der Freiherr v. Gersdorf zur

*) Auch hier, wie am Grubensteine, ließ 1837 Herr Reichsgraf v. Schaffgotsch ein massives Hospiz erbauen.

Bequemlichkeit der Besucher hier einst errichten ließ. Am Tafelstein, einer Felsmasse, scheiden sich Schlesien, Böhmen und die Lausitz.

Auf der Iserwiese, einer sumpfigen Niederung von 2400 F. Höhe, oberhalb des großen Iserthales, entspringt die große Iser in zwei Quellen, die das sogenannte Zankstück einschließen, eine ziemlich bedeutende Waldecke, wegen Unbestimmtheit der Grenze einst ebenso von Böhmen durch den Grafen Glam-Gallas, als von Schlesien durch den Grafen Schaffgotsch in Anspruch genommen. Ein langer Proceß war die Folge, der, wie andere dieser Art 1815 auf dem wiener Congreß seine Beilegung fand, indem das streitige Waldstück Preußen zugesprochen wurde. — Der Weg durch die Iserhäuser ist weit und traurig, mehr als die wildesten Gründe ein öder Kirchhof der Geselligkeit und rosenrothen Freude. Die Armuth, die allein durch die treffliche Viehweide hier festgehalten wird, blickt düster aus den häßlichen Gesichtern; man sieht auch allenfalls Weiber, die bei ihrer Arbeit — Tabak rauchen. Der innere Mensch wird kalt und nebelgrau, und man fühlt ein Grab in sich, trotz der freundlichen Aufnahme des Iserrichters und seiner guten Butter, der besten im ganzen Gebirge. Der ganze Iserkamm, der die Sudeten mit dem Erzgebirge verbindet, bietet selbst auf der Tafelfichte wenig Erquickliches.

Auf dem Fußsteige an der Iser hinab haben wir 1 M. nach Neuwald in Böhmen, von Glasarbeitern bewohnt. Die hiesige Glashütte ist vielleicht die bedeutendste und vollkommenste in Europa. Zur Erweckung und Beförderung des Kunstgeschmackes werden die jüngern Arbeiter und Lehrlinge in den Regeln der Proportion und Stereometrie unterrichtet, die Schneider, Maler und Vergolder aber im Zeichnen; auch erhalten Diejenigen Prämien, die sich durch

Erfindung neuer Glasmusterstücke und Versuche auszeichnen. Außerdem ist hier ein Silberbergwerk, das bei 75 Pfd. Blei 11 Loth Silber gibt. Im Juni 1827 brannte der Ort größtentheils ab.

Der $1\frac{3}{4}$ M. nördlich entfernte Badort Flinsberg, wohin wir eines Führers bedürfen, hat seinen Namen wahrscheinlich vom Flins, dem vornehmsten Gölzen der lausitzer Benden. Er hatte unter andern auf dem weißen Flins, einem gewaltigen Quarzblock auf dem Remnikkamme des Queißgebirges, ein Standbild. Der Ort liegt am Queiß, gehört dem Herrn Reichsgrafen v. Schaffgotsch, ist 1776 erbaut, und zählt etwa 1600 Einwohner. Die Brunnenanstalt ist am Fuße des Heufuders und langen Berges auf einer Wiese. Von den vier Quellen ist der heilige Brunn am längsten bekannt (seit 1572), und der eigentliche Trinkbrunnen. Sein Wasser ist sehr hell, geistig, säuerlich, etwas zusammenziehend, ins Bläuliche spielend, und erhält durch Kohlensäure eine berauschende Kraft, weshalb das Landvolk ihn auch Bierbrunnen nennt. Er kam erst 1738 mehr in Ruf, ward im andern Jahre, wo man schon zwei andere Quellen kannte, zum ersten Male chemisch untersucht, und endlich 1754 in Holz gefaßt und überdacht. Nach Fischers Analyse von 1836, wie sie die nebenstehende Tabelle zeigt, ist er eines der wirksamsten salinischen Stahlwässer, und gleicht denen zu Pyrmont, Spaa und Eger an Leichtigkeit, Durchdringlichkeit und Gasgehalt; auch läßt er sich gut versenden. Er quillt indeß sparsam, indem er sein Behältniß nur acht Mal in 24 St. füllt. Der Badebrunnen enthält weniger Luftsäure als der Trinkbrunnen; auch ist das Eisen in der Kohlensäure nicht aufgelöst, sondern als Eisenvitriol mit dem Wasser verbunden. Er wird, wie der Stahlquell im

16 Unzen Wasser der Flinsberger Quellen ent- halten Bestandtheile in Granen.	Alter Quell.	Neu- brun- nen.	Quell im Pa- villon.	Schüß- sche Quell.
A.				
Auflöslliche Bestandtheile . .	0,4416	0,7682	0,4592	0,1167
Kohlens. Natron	0,3313	0,6508	0,3839	0,0634
Schwefels. Natron	0,0529	0,0588	0,0259	0,0176
Ehloratrium nebst Kalium und Ammonium	0,0504	0,0382	0,0338	0,0265
Organische Stoffe nebst Quell- säure	0,0170	0,0204	0,0156	0,0092
B.				
Unauflöslliche Bestandtheile	1,7228	3,6732	1,3970	0,4927
Kohlens. Kalkerde	0,7168	1,8998	0,5758	0,3452
Kohlens. Talkerde	0,2721	0,7841	0,2634	. . .
Kohlens. Eifenorydul	0,1735	0,2590	0,0588	0,0432
Kohlens. Manganorydul . .	0,0276	0,0309	0,0082	. . .
Kieselerde	0,4823	0,6414	0,4495	0,1013
Organische Stoffe	0,0505	0,0580	0,0362	. . .
Gesammte feste Bestandtheile	2,1644	4,4414	1,8562	0,6064
	K. = 3.	K. = 3.	K. = 3.	
Kohlens. Gas	27,56	27,82	25,9	. . .

Schüß'schen Hause, zu Bädern verwendet. Am rechten Ufer des Queißes sprudeln endlich noch eine Menge Mineralquellen, die 1826 in einen Behälter vereinigt, und durch eine hohe Ufermauer gegen die Überschwemmungen des Flusses gesichert wurden. Im J. 1812 errichtete man hier auch eine Molkenanstalt in einem dazu besonders aufgeführten Gebäude. — Alle diese Quellen haben die Eigenschaft,

dicke, zähe und scharfe Säfte aufzulösen, zu verdünnen, versüßen und abzuföhren, dagegen feste Theile zu stärken. Daher werden sie gegen alle Krankheiten aus Schwäche empfohlen, und zur Nachcur anderer Bäder. Flinsberg wird besonders von Damen besucht.

Die Hauptgebäude des Curorts sind: Das neue Brunnenhaus mit der Wohnung des Traiteurs, einem Saale und verschiedenen Gesellschaftslocalen, die bei schlechter Witterung auch als Wandelbahn für die Brunnentrinker dienen. Ferner: Das alte Brunnenhaus mit Wohnungen für Curgäste, dahinter das alte Badhaus, in dessen Nähe über ein Duzend Privathäuser mit Wohnungen, und endlich das großartige neue Badhaus, das 1838 eröffnet ward. Es kostet den Herrn Grafen bedeutende Summen, ist aber nur der Anfang seiner beabsichtigten Verbesserungen und Opfer, und es ist zu erwarten, daß man Flinsberg bald noch aus andern Rücksichten, als auf seine Mineralquellen, mit Mogalla das schlesische Spaa wird nennen können. — Badarzt ist seit 1825 Dr. Junge zu Friedeberg, der während der Curzeit in Flinsberg wohnt. Als Monographie ist zu nennen: „Flinsberg und seine Heilquellen. Von J. G. Bergemann“. (Liegnitz, 1827.)

Freundliche Anlagen verschönen den Badepiaz, durchzogen von geebneten Gängen, welche zu interessanten heimlichen Plätzen führen. Einer derselben leitet oberhalb des Gasthauses zu einem kleinen Wasserfalle; ein anderer in das Dunkel der waldigen Berglehne und in die Felder; ein dritter führt hinab ins Dorf, und ist sehr lebhaft, weil er nach den Iserhäusern hinaufgeht, und die Anstalt mit dem Dorfe verbindet. — An reizenden Bergpartien ist kein Mangel. Der Hasen- und Schafsberg, das obere Queißthal mit seinen Rämmen, der vielbesuchte Geiersberg, der Flins,

der grüne Hirt sind des Besteigens werth, und fodern zum Theil nur einige Stunden. — Im Gasthause findet man gutes Unterkommen und Führer.

Im nahen Mäffersdorf, das mit dem industriösen Wigandsthal ineinander läuft, war der philosophische Bohnsig Gersdorfs, des Gauffure des Riesen- und Tsergebirges, und es zehrt noch von dessen Ruhme. In seinem Schlosse brachte er eine Bibliothek von 12,000 Bänden meist naturwissenschaftlichen Inhalts zusammen, ein ausgezeichnetes Naturaliencabinet und eine Gemäldefammlung, besonders Landschaftsgemälde in Öl, daneben Kupferstiche, Handzeichnungen, Skizzen und Modelle einzelner Schweizergegenden. Es sind diese Sammlungen nach Görlich vermacht. Im englischen Garten am Schlosse errichtete Gersdorf ein meteorologisches Observatorium mit vortrefflichen Instrumenten, zum Theil in Wigandsthal und Schwerta von einheimischen Künstlern verfertigt.

Gepersdorf erinnert durch seine Schwedenschanzen ans Jahr 1634, und durch den Mönchswall an das hier im Bergwalde einst gestandene Kloster. — In Kleppelsdorf war 1813 ein Gefecht zwischen Kosaken und Franzosen.

Eine heilkräftige böhmische Schwesternajade reicht der schlesischen hier die Hand; denn die flinsberger Badegäste brauchen auch oft die Heilquellen des nur 3 St. entfernten Liebwerda. Das Bad liegt am Südabhange der Tafelfichte in einem weiten Waldthale, und der liebwerder Sauerbrunnen stand um 1500 in großem Rufe, und wurde viel gebraucht. Selbst Kurfürst August I. ließ ihn sich nach Dresden bringen, und bediente sich seiner mit großem Erfolge. Der Zufluß wilder Wässer schwächte den Brunnen, und er wurde nicht mehr beachtet, seit Dr. Bauer nach

dessen Untersuchung sich ungünstig über ihn aussprach, besonders da man um dieselbe Zeit (1785) den Stahlbrunnen entdeckte. Außer ihm sind seit 1793 der Christiansbrunnen, seit 1804 der Josephinenbrunnen, und seit 1805 der Wilhelmsbrunnen aufgefunden und benutzt. Es entspringen diese Quellen in geringer Entfernung von einander, und sind sämmtlich salinische Stahlwässer, von denen der dem Spaawasser gleich geachtete Christiansbrunnen getrunken, die übrigen zu Bädern verwendet werden. Sie werden mit Erfolg gegen Nervenzufälle, Fieber, Haut-, Lungen- und Unterleibskrankheiten angewendet. Das Badhaus ist ganz vorzüglich eingerichtet; auch fehlt es nicht an besondern Vorrichtungen zu Douchebädern. Die meisten Gurgäste bewohnen das große bethürmte Gasthaus, dem gräflichen Schlosse mit dem Theater gegenüber.

Liebwerda ist durch seinen Park immer noch eine reizende Schöpfung des edeln Grafen Christian Philipp v. Glam-Gallas, obgleich bereits Viel eingegangen. Vom Badhause aus verbreiten sich Laubengänge nach allen Richtungen. Einer derselben hinter dem Schlosse führt zu einem Steindenkmale, das der Graf 1798 den Ärzten widmete, die sich um den Heilquell verdient machten; ebenso zwei Banern von Liebwerda, die zur Verschönerung des Thales beitrugen. Auf schattigen Wegen gelangt man von hier nach den nahen Bergen, auf Wiesen und nach dem Brunnenplatze zurück. In einem andern Gange ist dem Erzherzoge Karl von Oestreich eine Pyramide mit seinem bronzenen Brustbilde als Denkmal geweiht.

Wie in Flinsberg sind die Gurgäste nur auf einfaches Familienleben beschränkt, und nicht zahlreich. Indes wird der Ort durch seine Lage, die eine Menge Fremde hierherführt, bisweilen sehr lebendig; besonders strömt des Sonn-

tags aus der reizenden böhmischen und schlesischen Umgegend eine große Menge zu Wein, Musik, Tanz und Schauspiel zusammen. — Im Traiteurhause und Helme ist vorzügliche, im Reichsadler billigere Bewirthung.

Das nahe Haindorf, an der Grenze höchst romantisch gelegen, ist die vorzüglichste Partie. Das hiesige Franziskanerkloster am felsigen Ufer der Buthig, von hohen Linden umschattet, wurde 1691 von Franz Ferdinand Matthias Grafen Gallas gestiftet; die Klosterkirche 1722 erbaut, und nach einem Brande 1762 wiederhergestellt. Es ist hier die gräfliche Familiengruft. — Die malerischen Bergmassen des Isergebirges werden von felsigen Schluchten und Thälern durchschnitten, und der Bach macht in einem derselben den hohen Fall. Von dem ein Kreuz tragenden Rußstein überblickt man die zittauer Gegend.

Westlich 1 M. reiht sich Dorf an Dorf bis böhmisch Friedland, dessen Burg historisch bedeutsam aus dem Thale sich erhebt. Von hier erhielt Waldstein, der kriegerrische Koloss des 17. Jahrhunderts, den Namen eines Herzogs von Friedland, und man sieht fein lebensgroßes gut gemaltes Bild, dem keiner der bekannten Kupferstiche ähnlich sein soll. Das Gesicht verräth mehr List als Edelmuth und Größe. Neben ihm hängen die Portraits des Reichsgrafen Matthias v. Gallas und seiner Gemalin. Das Schloß ist überdies reich an Gemälden, besonders Portraits, an englischen und französischen Kupferstichen, an alten und neuen, besonders türkischen Waffen und Merkwürdigkeiten. Es steht auf einem freien von der Buthig bespülten Basaltkegel, ist der Wohnsitz des Grafen Clam-Gallas und uralt, angeblich schon 1004 von Ritter Berka v. d. Duba erbaut, und 1551 vom Freiherrn Christoph v. Biberstein erweitert. Hierauf kamen Burg und Herrschaft an den Gra-

sen v. Nedern, der 1600 starb. Dessen Sohn verlor, als Anhänger des böhmischen Winterkönigs Friedrichs V. von der Pfalz, diese Güter, welche nun Waldstein erhielt, nach dessen Sturze sie an Graf Gallas kamen, seinen Nachfolger im Commando. Vom Letzten dieses Geschlechts vererbten sie sich an dessen Pothén, den Grafen Glam, der sich Glam-Gallas deshalb nannte, und im Besiße seiner Nachfolger sind sie noch heut. — Der untere neue Schloßtheil enthält eine Capelle und Beamtenwohnung. Hinter der Zugbrücke rechts an der Mauer nennt eine Inschrift den schwedischen Befehlshaber der Burg vom J. 1647; im innern Hofe eine andere den Eroberer. — Die Stadt zählt über 2500 Einwohner. Ihre katholische Kirche wurde 1255 erbaut, und enthält das prächtige Marmordenkmal des Feldmarschalls Melchior Freiherrn v. Nedern, von dem berühmten breslauer Bildhauer Heinrich errichtet, in einer Capelle am Hochaltare.

Drei M. südlich liegt Reichenberg, die erste Fabrikstadt nach Prag. Man zählt 900 Tuchmacher, 400 Weber und 400 Strumpfwirker, außer ihnen Glas- und Steinschleifer, da viele böhmische Edelsteine hier gefunden werden; im Ganzen 8700 Seelen. Es gibt eine Alt- und Neustadt, die letztere auch Christiansstadt genannt, und um 1630 von Waldstein angelegt. Die katholische Dchantenkirche mit ihrer Todtencapelle, 1579 erbaut, ist sehenswerth; ebenso ihrer Gemälde wegen die Kreuzkirche, die 1680 erbaut, und 1753 erweitert wurde. Von den beiden Schlössern ließ das obere Melchior Freiherr v. Nedern 1582 errichten, und dessen Laurentiuscapelle enthält ein schönes Marienbild. Nach einem Brande von 1615 verfällt es immer mehr, trotz einiger Wiederherstellung. Das untere ist der Sig der Herrschaft Reichenberg, und 1774 erbaut. —

Der Bierkönig Gambrinus hat hier sein bedeutendstes Schloß in Böhmen, das größte Brauhaus. — Auf dem Galgenberge übersieht man Stadt und Umgegend und zugleich das Schlachtfeld, auf dem am 21. April 1757 die Preußen unter dem Herzog von Bevern die Östreicher unter Königseck mit einem Verluste von 7000 Mann in die Flucht schlugen.

Die Wege dieser böhmischen Gegenden sind schlecht, aber die Natur ist herrlich; auch Menschen und Wohnungen sind gut und reinlich, denn es leben hier mehr Deutschböhmen als Stockböhmen. Das Lichtblaue verliert sich ins Dunkelblaue, wie die schwarzen Haare in braune und die böhmische Stumpfnase in die lange deutsche. Die Bettelei ist im ganzen böhmischen Theile der Sudeten arg, aber hier am ärgsten; daher ist es gut, Kleingeld bei sich zu tragen. Man begegnet vielen Schleichhändlern vulgo Paschern, gefährlichem verschlagenem Gesindel, das den ganzen Cursus der Unmoralität durchgemacht hat; dennoch wandert der einsame Fußreisende ziemlich unbesorgt. Indes kamen 1838 im laubaner Kreise binnen Kurzem 16 gewaltsame Einbrüche vor, die man den Paschern der nahen böhmischen Grenze zur Last legte.

Wer die böhmischen Herrlichkeiten unbesehen lassen will, kann von Flinsberg gleich 1 M. nördlich nach Friedeberg am Queiß gehen, dessen 2000 Einwohner vorzüglich Damastweberei und Steinschleiferei treiben, was sehenswerth ist. Seit dem Brande, der 1768 das hölzerne Städtchen in Asche legte, hat es sich massiv verjüngt. Auf dem nahen Zangenberge stand einst eine Burg, die 1431 die Hussiten zerstörten. Sie veranlaßte vielleicht, wie gewöhnlich, die Entstehung der Stadt, die bereits 1356 vorhanden war.

Greifenberg am Queiß (1 M.), der hier die krumme Elbe aufnimmt, hat 2600 Seelen und ein fürchterliches Stadtwappen — einen Greif, der einen Gewappneten erdrückt! — Die Altstadt erhielt 1242 bereits Stadtrecht von Herzog Boleslaw dem Kahlen, und wurde 1300 ummauert, auch mit einer Burg zum Schutz gegen die Böhmen versehen, vom Herzog Bolko dem Streitbaren. Die Neustadt entstand 1592. In der katholischen Kirche, 1252 von Herzog Heinrich III. hölzern, 1512 massiv erbaut und 1605 erneut, befindet sich die Familiengruft der Schaffgotsche seit 1546. Eine Inschrift am Rathhausthürme erzählt den großen Brand von 1783, wonach der große Friedrich den Wiederaufbau der Stadt kräftig unterstützte. Als die Deputirten derselben ihm dankten, sprach er die wahrhaft königlichen Worte: „Dazu bin ich da“. — Der Hauptbetrieb des Orts ist sehr feine Leinwand und Damast, und der Bürgermeister Matthias Rothe, der um 1550 dafür Handelsverbindungen mit Holland und dem nördlichen Deutschland anknüpfte, ist deshalb ein kleiner historischer Abgott der Stadt. Schon seit 1354 bestehen hier auch wöchentlich zwei Garn- und Leinenmarktstage.

Auf einem 1303 F. hohen Basaltkegel erhebt sich höchst malerisch $\frac{3}{4}$ M. südlich von der Stadt die gewaltige Burg-ruine des Greifensteins. Nach der Sage fanden die Arbeiter, als der Bau beginnen sollte, auf dem Gipfel des Berges ein ganzes Nest voll junger Greife; daher der Name. Wer heute nur einen fände, und ihn für Geld fangen ließe, könnte zum reichen Manne werden. Indes war wol der wahrscheinliche Erbauer der Burg um 1100 ein Greif, d. h. aus dem uralten Geschlecht dieses Namens, daher mit kritischem Ernst auch der Name der Burg davon herzuleiten, und nicht von dem Fabelthier. — Boleslaw

der Lange besaß sie um 1198, und ließ sie besser befestigen, daher er oft für ihren Erbauer gehalten wird. Nach ihm waren Besitzer Boleslaw der Kahle und dessen Bruder Konrad von Glogau. Mit andern Städten und Festen kam 1271 der Greifenstein als Leibgedinge an seine Gemalin Brigitte, die Tochter des Markgrafen Dietrich von Meissen. Sie besaß nach Konrads Tode die Burg bis 1276, und verpfändete sie dann an Konrad v. Sternberg, Erzbischof zu Magdeburg. Zwar wurde sie von Heinrich IV., dem jüngern Bruder des glogauer Konrads, wieder eingelöst, allein er mußte sie um 1277 dem wilden Boleslaw dem Kahlen abtreten, um sich aus der Haft zu erlösen, worin Dieser ihn später zu Lahn hielt, nachdem er ihn zu Teltzsch bei Breslau gefangen genommen. Die Burg war nun Besizthum der Herzöge von Schweidniß = Jauer, bis nach dem Tode der Herzogin Agnes die Fürstenthümer 1392 an Böhmen fielen. Kaiser Karl IV. belohnte damit die Dienste des tapfern schlesischen Ritters Schaffgotzsch (Gotsche d. h. Gotthard Schoff), und sein Geschlecht besizt sie bis heut. Im 30jährigen Kriege wurde die Burg 1640 von den Schweden unter Stahlhantzsch vergebens belagert; glücklich eroberte sie dagegen sechs Jahre später Königs- mark, wonach sie bis zum westfälischen Frieden in schwedischen Händen blieb, trotz den Sturmversuchen der Östreich- er unter Montecuculi. Selbst in den schlesischen Kriegen wurde sie zuweilen besetzt, ja noch im bairischen Erbfolge- kriege aufs Neue wehrfähig gemacht. — Das neue Schloß der Herrschaft Greifenstein ist seit 1799 erbaut.

Eine M. östlich liegt Liebenthal mit 1500 Einwohnern und einem Nonnenkloster, nebst Kirche in römischen Stil, gestiftet von Tutta v. Liebenthal, die dessen erste Äbtissin wurde, wie ihr Sohn der erste Propst. Das von

ihr um 1221 gebaute Städtchen mit allen ihren übrigen Gütern schenkte sie dem Kloster, das seine heutige Gestalt nach einem Brande 1726 — 31 durch die Äbtissin Martha Tanner erhielt. Obgleich wie alle Klöster seit 1810 aufgehoben, bewohnen die Nonnen das Gebäude noch bis zu ihrem Aussterben, nach des großen Benedict v. Nursia Regeln der Contemplation fortlebend. Es soll diese Vergünstigung die letzte Äbtissin von der Königin Luise, von der sie gekannt und geachtet war, erlangt haben. Es ist auch ein Centraalkloster für Nonnen anderer Orden, und Alle beschäftigen sich mit Spizenklöppeln, der Verfertigung des liebenthaler Balsams, und halten eine Mädchenschule für weibliche Arbeiten. — Hier ruht auch der liebenswürdige schlesische Dichter Contessa, der 1825 starb, in seiner Familiengruft.

In einem schönen Thale $1\frac{3}{4}$ M. westlich von Hirschberg, liegt das Dorf Kemnitz, mit Bertholdsdorf eine Gasse bildend, dessen katholische Kirche ehemals ein Heidentempel gewesen sein soll, wenigstens diejenige Hälfte, die eine alte bemalte Holzdecke hat. In dem herrschaftlichen Hofe sieht man noch die Reste der alten Burg Kemnitz (wahrscheinlich von dem Slavischen: kamenica, steinernes Haus). Über einen tiefen Wassergraben führt eine gewölbte Brücke zu dem Burgtore, woran zwei halb erhabene Brustbilder mit der Jahrzahl 1562, mit einem Theile des Thurms. Aus Schutt und Strauchwerk erhebt sich außerdem einzelnes Gemäuer über erhaltenen Kellern. Dies ist der Reichsgrafen v. Schaffgotsch eigentliches Stammhaus, eine der wenigen Burgen der Sudeten im Thale, deren ältester Theil von den Deutschen zum Schutz gegen Wenden und Polen erbaut sein soll. Boleslaw der Kahle ließ um 1241 sie erneuen, und übergab sie dem Sibotho Schoff als

Castellan; der streitbare Boleslaw (Bolko) aber schenkte sie 1279 dem Helden Gotsche Schoff. Nach Jahrhunderten wurde das Stammhaus verlassen, und sank in Trümmer, während gegenüber um 1630 der kaiserliche Hauptmann Graf Zierotin ein neues Schloß baute, und mit einem weitläufigen Garten umgab, jetzt Eigenthum der Graf Bresler'schen Erben.

Nähe von hier und 1 M. vor Hirschberg liegt auch das Dorf Reibnitz, und dabei der Lausepelz, wie die Volksnaivetät glücklich den Namen laudis palatium verstimmelte, den ursprünglich dies alte Gebäude wahrscheinlich hatte. Auf einer übertünchten Wand desselben entdeckte man einst die Jahrzahl 1234. Es soll zuerst ein Nonnenkloster gewesen sein, dann aber Kaiser Karl IV. zur Pfalz gedient haben, als er Schlesien besuchte. Vielleicht haben Beguinen (Bettelschwestern) dies Haus erbaut, oder wenigstens bewohnt, nach deren Vertreibung in Folge des päpstlichen Breve von 1365 der Kaiser es zur Hofburg umschuf. So läßt sich auch sein wahrscheinlicher Name erklären. Jetzt dient es dem nahen herrschaftlichen Vorwerke in Reibnitz als Wirthschaftsgebäude.

Hirschberg, am Bober und Zäken, im großen reizenden Thale, ist die wichtigste Handelsstadt Schlesiens nach Breslau, unstreitig die schönste Stadt des Riesengebirges und der Sitz des im 18. Jahrhundert so beträchtlichen Schleierhandels, umgeben von stattlichen gartenreichen Vorstädten. Der schon 1002 vorhandene Flecken der Hermunduren wurde 1108 von dem schiefmäuligen Boleslaw III. zur Stadt erhoben, und zählt jetzt 7100 Einwohner. Die katholische Hauptkirche erbaute 1304 Herzog Bernhard. Das Rathhaus ist beträchtlich jünger, erst seit 1747 errichtet; doch zeigt man dort ein altes Holzbild und das Schwert

jenes tapfern Boleslaws. Auf dem Hospitalkirchhofe sieht man aus Gusseisen das Grabdenkmal dreier preussischen Officiere, die 1813 an den bei Lügen empfangenen Wunden an einem Tage hier starben. Die Inschrift nennt ihre Namen, und darunter steht: „Sie starben in eiserner Zeit für eine goldene“. Recht hübsch, aber ein wenig kühn gesagt, wenn darunter nicht die eigene himmlische Zeit der Dahingeshiedenen gemeint sein soll. Wir sind übrigens, beim Ausbleiben der goldenen, auch herzlich gern mit einer silbernen zufrieden, und selbst mit der vorhandenen papiernen, da es nicht anders sein kann. — Die Erbbegräbnisse der reichen hirschberger Kaufleute zeugen von altem hohem Wohlstande, und daß sie nicht mit dem Staube der Armen sich gemein machen wollen. Schade überhaupt, daß auch der Reiche sterben muß. Die Geldaristokratie ist ein natürlicher Charakterzug großer und kleiner Handelsstädte.

Unweit des schildauer Thores erinnern drei Kugeln in der Stadtmauer an die tapfere schwedische Vertheidigung Hirschbergs gegen die Kaiserlichen unter Solz, welche hier 1639 ein Loch in die Mauer geschossen, und einen vergeblichen Sturm wagten. — Für füße Seelen ist's vielleicht interessant, daß sich in Hirschberg auch eine bedeutende Zuckerraffinerie befindet, zu welcher das Gebäude, früher ein Getreidemagazin, Friedrich der Große der Stadt schenkte.

Vor dem Thore sehen wir in der schönen evangelischen Kirche auf lindenreichem Friedhofe abermal eine der vom Kaiser Joseph I. bewilligten sechs schlesischen Gnadenkirchen, durch deren Bewilligung seinem Schatze an Geschenken und Darlehen 380,500 Gulden zufließen. Die Kirche ist nach der zu Stockholm erbaut, und hat Plafondgemälde von italischen Meistern. An dem Altare steckt noch der Stab mit dem kaiserlichen Adler, womit der Bau-

platz der Kirche bezeichnet ward, und die Orgel über ihm ist eine der schönsten und stärksten in Schlesien. Daß selbst auf der Kanzel Niemand vor seinem Schicksal sicher ist, erfuhr hier am 1. August 1745 der Archidiacon Adolf, den ein Blitzstral tödtete, während er predigte. Seitdem ist die Eisenstange über der Kanzeldecke, die ihn herableitete, mit blauseidenem Bande umwunden. In einer Seitencapelle steht seit 1817 Luthers Büste von Schadow, das einzige Erzbild dieses Meisters. Auf dem obern Thore ist ein merkwürdiges Echo. Liebende, die sich heimlich Etwas zu sagen haben, könnten dort noch so leise sprechen, und das runde Gewölbe würde jedes Wort zum Ohre des Horchers an der Ecke gegenüber leiten. In der Kuppel hat man eine schöne Aussicht über das ganze hirschberger Thal. In der Nähe der Kirche ist seit 1710 ein evangelisches Gymnasium, das einst einen 60jährigen Primaner aufzuweisen hatte; dabei eine Bibliothek, 1717 durch M. Mosemann gegründet. — Der vorzüglichste Erwerbszweig der Stadt ist immer noch der Leinenhandel, freilich kaum noch ein Schatten gegen früher. Schon 1630 nämlich erhielt Hirschberg den Alleinhandel mit Schleiern, die in der Umgegend gewebt wurden. Es war Dies eine Gerechtigkeit jener alten Ungerechtigkeit der Monopole und Privilegien, welcher die Gewerbefreiheit der neuern Zeit für immer ein Ende machte. Der damalige Bürgermeister Glode wurde hier der Handelsherrgott, wie in Greifenberg Rothe, indem er 1676 selbst nach Holland, Frankreich und England reiste, und die Schleier wieder in Flor brachte, obschon die beste Nonnenzeit vorüberwar. Der Kaiser adelte ihn dafür mit dem Namen v. Ehrenschild. Seitdem sind die Kreise Hirschberg, Löwenberg, Landeshut und Schönau Haupttische dieser Weberei, für welche feine Rothgarne (besonders um

Bunzlau und Löwenberg) so zart gesponnen werden, daß man ein ganzes Stück durch einen Fingerring ziehen kann. Zu verwundern ist, daß heute bei dem allgemeinen Schleierbedarf dieser Handelsartikel so gesunken. Übrigens ist hier noch eine Champagner- und Porcellanfabrik. In Hirschberg lebte auch Reinhard, der Maler des Riesengebirges, und starb 1827. — Von den vielen Gasthöfen sind: „das Roß“ und „der goldene Löwe“ am besten, aber theuersten; wer billiger zehren will, findet auch im „deutschen Hause“ und in den vorstädtischen Gasthöfen gutes und billiges Unterkommen. Des nahen Warmbrunn wegen ($\frac{3}{4}$ M.), als Mittelpunkt des geselligen Lebens im Hochgebirge, ist die Stadt im Sommer äußerst belebt, und bietet auch in der Umgegend die reizendsten Partien dar.

Zunächst besuchen wir den Cavalierberg, auch Favrat- und Pflanzberg genannt, eine ausgedehnte Höhe über der Stadt, wo früher der Galgen stand, dessen Stelle jetzt eine Birke bezeichnet. Nicht von einem Edelmann hat er den obigen Namen, wie Mancher glauben dürfte, sondern von einem Bollwerke, in der Militärsprache Cavalier genannt, das der Oberst Favrat im bairischen Erbfolgekriege zur Sicherung vor einem Überfalle hier anlegen ließ, als er 1778 — 79 mit seinem Regimente in Hirschberg im Winterquartier lag. Dabei mußte das Wahrzeichen der hochnothpeinlichen Justitia den Anstalten Bellonas weichen. Nach dem teschener Frieden unternahm der Stadtdirector Schönau, auch ein achtungswerther tellurischer Ästhetiker, die freundlichen Anlagen auf dem sonst kahlen Berge, der jetzt ein lieblicher Volksgarten mit mehreren Restaurationen geworden. Außerdem hat die Kaufmannswelt hier eine Ressource, daher deren Zutritt nur Eingeführte erlangen können. Die verschiedenen Ruheplätze gewähren

verschiedene Ausichten, und das Sommerhaus hat ein Echo in der Mitte. Schönau hat auf dem Berge ein verdientes Denkmal, worauf die Schöpfer der schönen Breslauer Promenade noch warten.

Über dem Pflanzberge ist der Hausberg sehr vernachlässigt worden, ebenso der Helikon. Der Name mag den Fremden wol überraschen. Es ist eine nahe bedeutende Höhe an einer engen schauerlichen Schlucht, dem Sattler, vom Bober durchrauscht. Hier ist in der ganzen Thalfläche von Schmiedeberg, Warmbrunn und Hirschberg die einzige Stelle, welche die rings von den Bergen herabströmenden Gewässer durchläßt. Unter den seltsamen Felsmassen des Sattlers zeichnen sich aus: die Kanzel, der Thurmstein und die kalte Küche, von einem Herde so genannt, um den sonst die ganze hirschberger Welt sich versammelte. Am jenfeitigen Ufer hat einst ein Raubschloß gestanden, von dem indeß außer einer in den Felsen gehauenen Treppe nur wenige Spuren übrig sind. In diesem Grunde baute der Conrector Stoppe aus Hirschberg, der ihn besang, sich selbst einen Parnass, allen Dichtern zum Beispiele, denen die Welt ihn nicht einräumen will. Auf dem Helikon aber pflanzte und verschönte 1788 die Hand Schönau's. Er benannte den Berg wegen einiger Ähnlichkeit mit dem griechischen Helikon nach diesem, baute dem Apoll einen Tempel, und weihte jeder Muse durch eine Inschrift einen entsprechenden Platz. Glücklicherweise sprudeln auch zwei Quellen am Fuße des Berges, von denen er den Mirakelbrunnen in Uganippe, den Beckerbrunnen in Hippokrene umtaufte. Den Bober nannte er Thermessus, Hirschberg Thespia, und zwei Abhänge Tartarus und Elysium. Längst aber schon sind alle diese Anlagen spurlos verwildert, und die Musen zur Ruhe gegangen wie

auf dem griechischen Helikon. Ob dieser so reizende Umgebungen hat wie der schlesische, ist die Frage. Wem an deren kompetenter Entscheidung gelegen, wende sich nur an den Oberlehrer Schönwälder in Brieg, der beide Musenberge besucht hat. — Auch in der Rückerinnerung wird Jeder den so liberalen heidnisch-poetischen Sinn in christlicher Zeit noch liebenswürdig finden. Neben dem Platz der Thalia stand eine steinerne Bank, und an jeder Seite ein rundes Tischchen mit der Aufschrift:

Qui musas amat impares
Ter ternos cyathos petet.

Wir wollten gern drei Becher leeren, wenigstens in Stonsdorfer Ale, wär' es in dieser Musenwildniß nur zu erhalten! — Neben dem antiken Göttlichen vergaß jedoch Schönau auch das Große seiner Zeit nicht. Ihrem Meteore, Friedrich dem Einzigen, widmete er einen Tempel. Auf einem Würfel darin, dem Sinnbilde vollendeter Größe, steht: „Dank sei ihm“! Dawider ist Nichts einzuwenden; aber im Hintergrunde heißt es: „Einst zählt von Friedrichs Jahrhundert der Enkel die goldenen Tage der Menschheit“! Wie kühn prophetisch! Es ist schade, daß auch geistreiche Hirschberger, wenn sie Inschriften machen, in ihrem Entzücken nicht die goldene Mittelstraße finden, und man auch hier wieder merken muß, wieviel das Gold bei ihnen gilt. Zu den goldenen Zeiten der Menschheit machte Napoleon eine schlechte Introduction; sie mußten übrigens am Ende so langweilig werden wie der Himmel der alten Theologen.

Der Hausberg hieß sonst das Haus am Pechwinkel, d. h. Bächewinkel, weil hier der braune Saken und der weiße Bober wie Kaffee und Sahne zusammenfließen. Außer einem schönen Naturpanorama finden wir ein Wirths-

häuschen mit Regelpfaden, Lauben und Rasenbänken. Auch hier hat Friedrich II. einen Tempel, und einige unbedeutende Spuren, besonders aber der Name des Berges sowie das Burghor und die beiden Burggassen der Stadt, erinnern an das Haus Hirschberg, das auf dieser militärisch wichtigen, das Bober- und Zafengebiet beherrschenden Höhe gestanden, und schon um 1111 von Boleslaw dem Schiefmaul erbaut worden sein soll. Die Burg hat vermuthlich der Stadt Hirschberg Entstehung und Namen gegeben. Sie war 1312 der Sitz der Witwe Volko's I. von Schweidnitz-Zauer, Beatens v. Hackeborn. Darauf besaßen sie Konrad v. Gzirne und Heinrich I. von Zauer, der sie einem Friedrich v. Zedlitz, Pechwinkel genannt, aufs Neue zur Lehn gab. Als 1372 Schweidnitz und Zauer an Böhmen fielen, ist wahrscheinlich auch diese Burg in kaiserliche Hände gekommen, denn um 1423 wurde sie von Kaiser Siegmund an Konrad v. Rimtsch verpfändet, und bald darauf (1427) belagerten Stadt und Burg die wilden Hufiten, obschon vergebens. Ihre Wiederkehr fürchtend, und daß sie mit der Eroberung der Burg hier festen Halt gewinnen könnten, befahl indeß 1433 der Landeshauptmann, Albrecht v. Kolditz, diese zu schleifen, und sie wurde nie wieder aufgebaut. Im 30jährigen Kriege behaupteten 1640 die Kaiserlichen den Hausberg, später die Schweden unter Stahlhantisch, wobei wol die Ruine in der Sucht nach Schätzen noch mehr zerstört worden sein mag. Denn auch hier läßt der Volksglaube in den verschütteten Kellern große Schätze von mächtigen Geistern bewachen. Nur einmal jährlich, von 12 — 1 Uhr in der Christnacht, und so lange in der katholischen Kirche der Stadt der Gottesdienst dauert, müssen sie den Zugang öffnen. Wie erzählt wird, ist Kilian, ein armer hirschberger Perückenmacher, zweimal

glücklich eingedrungen, und hat den Puderbeutel voll Gold und Silber zurückgebracht; das dritte Mal aber bekam ihm die Lust an den Zauberschätzen schlecht, denn man fand seinen Leichnam zerschmettert zwischen den Felsen.

Die zur Kämmererei von Hirschberg gehörigen Dörfer Schwarzbach und Hartau haben sich in ältern Zeiten von allen Frohndiensten losgekauft. Bei der jährlichen Rechnungsabnahme oder dem Dreidinge mußten sie den anwesenden Rathsherren unter andern Gerichten nothwendig auch einen Reisbrei vorsehen. Wurde dieser vergessen, so waren nach dem Contract die Freiheiten weg, und — die Frohnpeitsche wieder da. So erzählt man wenigstens, und es ist in der That eine originelle Begriffsverwandschaft zwischen Reisbrei und Freiheit dabei herausgestellt! Aber es waren ja Freiheiten, die Gegenfüßler der Freiheit.

In Eichberg, $\frac{1}{2}$ M. östlich von Hirschberg, ist seit 1837 eine großartige englische Patentpapier-Maschinenfabrik (von Rießling und Schöffel) angelegt, eine sehr verdienstliche Unternehmung. — Auf einer der nordwestlichen Höhen, von der man eine herrliche Aussicht nach dem Riesengebirge hat, liegen die wenigen Ruinen des Molken Schlosses oder Bolkoschlosses, dessen Erbauer im 12. oder 13. Jahrhundert zweifelhaft ist. Es wurde 1428 entweder von den Hupiten zerstört, oder von den Bewohnern selbst aus Fürsorge, daß Jene es nicht zerstörten. Zur Nachtzeit soll es hier nicht recht geheuer sein, desto mehr am Tage.

Wer in Pyrmont war, wird freilich nicht wohlthun, Vergleiche zu machen mit Warmbrunn, dem bedeutendsten Badort Schlesiens, soweit dieser an sich in Betracht kommt. Erscheint indeß Pyrmont groß und fürstlich, so erscheint Warmbrunn göttlich — beim Anblick des ganzen Riesengebirges mit der Ruine Rynast im Vorgrunde

und dem ganzen herrlichen Saßenthal voll schöner lebendiger Ortschaften und der darüber thronenden Koppe, die bald wie die Götter der Alten sich in Nebel hüllt, bald erhaben über alles Gewölk blickt, das sich herab in die niedern Thäler zieht.

Der älteste Quell, schon im 12. Jahrhundert von Boleslaw IV., dem Krausen, auf der Jagd durch badende Hirsche entdeckt, gab dem Ort Entstehung und Namen. Der Herzog baute in der Nähe eine Capelle, und widmete sie dem Schutzpatron Schlesiens, Johannes dem Täufer. Es entstand nun der Volksglaube, daß am Johannestage der Quell besonders wirksam sei, und daher strömten am 24. Juni von allen Seiten Kranke herbei, denn der Glaube — macht felig. Seit 1810 wurde dieser Mißbrauch abgeschafft. Im J. 1401 kaufte Gotsche Schoff, der Stammvater der Grafen Schaffgotsch, den Ort Warmbrunn, früher zur Herrschaft Schmiedeberg gehörig, stiftete zwei Jahre darauf hier eine mit Grüssau verbundene Propstei, und begabte sie reichlich. So entstand um sie her allmählig der heutige Marktfleck, dessen 2000 Einwohner größtentheils von dem Erwerbe leben, den die Badezeit gewährt, außerdem von Weberei, Bleichen, Leinendruck, Holzarbeiten, Stein- und Glaschleifereien. Diese sind berühmt, und besonders sehenswerth die Juwelensammlung des Steinschleifers Bergmann, die zierlichen Musivlandschaften des Malers Päß aus Moos und Rinden und die sehr bedeutende Insektensammlung des verstorbenen Amtschirurges Manger. — Die katholische Kirche, 1714 nach einem Brande erneut, mit dem gräflichen Erbbegräbniß, enthält einige gute Gemälde von Willmann, Hofmann und Hermann. Das Altarbild von Willmann zeigt die in Wolken thronende Maria, angebetet von einer Menge Heiliger, bei-

derlei Geschlechts. Auch 12. schöne Apostelköpfe sind von Willmann, und ein Botivgemälde an einem Seitenaltare erinnert an die Errettung eines Grafen Schaffgotsch aus Wassersgefahr. Die evangelische Kirche, 1774 — 77 erbaut, enthält die Portraits des jetzigen Königs von Preußen und Blüchers. An übrigen bedeutenden Gebäuden ist zunächst das gräfliche Schloß zu nennen, mit einem kleinen aber hübschen Garten, der mit den Anlagen um die sogenannte Galerie zusammenhängt. Es ist 1784 — 89 an die Stelle des 1777 abgebrannten erbaut. Die Galerie, 1800 in altem edlem Geschmack errichtet, hat zwei Säle, zwei Billards, mehre Spiel- und Gesellschaftszimmer, und der es umgebende kleine Park ist die schönste Anlage Warmbrunn's, besonders wegen des nahen Weichrichsberges, der einen vorzüglichen Umsichtspunkt gewährt; außer ihm der Schulzenberg bei Herischdorf, beide mit Restaurationen.

Der jetzige Standes- und Majorats Herr Georg Christian Reichsgraf v. Schaffgotsch ließ 1823 — 25 die über 40,000 Bände starke Bibliothek vom Schlosse zu Herischdorf im Propsteigebäude aufstellen, ein Lesezimmer einrichten, und der täglichen Benützung des gebildeten Publicums freigegeben; eine preiswürdige Liberalität! Die Bibliothek enthält hebräische, arabische und chinesische Handschriften; besonders reich aber ist sie an Manuscripten für schlesische Geschichte und Ortskunde, wie an alten Drucken. Auch die übrigen Sammlungen von jenem Schlosse befinden sich jetzt hier. In der Bildersammlung zeichnen sich als merkwürdig aus: die Portraits eines Greisenpaares von 172 und 163 Jahren, das hier lebte und starb. Auf den Mann kommt das erste, auf die Frau das zweite Stämmchen; der jüngste Herr Sohn von 116 Jahren fand keinen Platz mehr. Man sieht, der alte Methusalem! findet noch hier und da

schwache Nachahmer. An Raritäten sind vorhanden: ein Hut von Herzog Volko I., dem Streitbaren, ein Vaterunser in 100 Sprachen, ein altes in Holz geschnitztes Hochbild vom Riesengebirge zc. Ferner sind hier eine treffliche Naturalien- und Landkartensammlung, diese reich an alten Globen und Karten. In der Münzsammlung sieht man eine 99 Dukaten schwere goldene Denkmünze, welche die Gemeinde von Boberrohrsdorf beim Abschiede einem jungen Grafen Schaffgotsch überreichte. Unter den alten Waffen ist der kostbare türkische Säbel merkwürdig, den der Polenkönig Sobieski beim Entsatz der Stadt Wien eigenhändig aus dem Belt des Großweffirs erbeutet haben soll; ferner ein Roßschweif, den Johann Leopold v. Schaffgotsch bei dieser Gelegenheit erbeutete zc. Auch eine kleine Urnensammlung ist vorhanden. — Im J. 1835 ließ der Herr Reichsgraf ein geschmackvolles Theater bauen.

In Warmbrunn hat auch das theotechnologische Museum für Merkwürdigkeiten des Sudeten-, besonders des Riesengebirges, eine fixe Stellung gewonnen. Es enthält nach dem bekannten System bereits eine ziemliche Anzahl Marken der verschiedenen vaterländischen Schöpfungsepochen. In den Sudeten finden sich noch viele Naturreste jener Urzeit vor, in der das Gebirge selbst unter den Wogen und Gluthen eines Oceans erst seine jetzige Bildung erhielt. Besonders sind die urweltlichen Incognita sehr merkwürdig, z. B. die fogenannten Wurmzellen oder Wespennester im Kalkstein, und unter mehren im animalischen Vorreiche die Versteinerungen eines ausgegangenen Insektengeschlechtes, der Trilobiten, die selten unverlezt bis auf unsere Zeiten gekommen. Im hausdorfer Kalk werden solche Thiere in Resten und Theilen, besonders Schwänze, aber wenig mit der natürlichen Krebsartigen Schale gefunden. Ein Naturfreund

fand im Winter 1838 vor dem Einfallen des Schnees dort ein niedliches Exemplar dieser Thiere petrificirt. Ein schön erhaltener kostbarer Trilobit befindet sich auch in der reichen Sammlung des Naturforschers und königlichen Marktscheiders Bocksch zu Waldenburg. Man setzt das Anfangsleben dieser Thiergattung in die fünfte Schöpfungsepoche. Unsere Sudeten sind reich an Überresten sowol aus dieser als auch aus der vegetabilischen der vierten Epoche. Sonst findet sich in dem genannten Museum auch ein Fragment aus dem reichen altweltlichen Holzlager, das in dem weitläufigen Kadlauer Torfbruche, 1 M. von Neumarkt an der Oderseite, entdeckt worden. Es ist stark angekohlt, und zeigt alle Merkmale des Brandes. Die Rinde dieses Holzes ist licht chokoladenbraun, und liegt in mehr als 20 blätterigen Lagen übereinander. Beide Exemplare sind im Kataloge unter 21952—3 eingetragen. Die Masse des vorgefundenen Holzes und seine Higgabe als Feuerungsmaterial verstattete, diese vegetabilischen Reste der Vorwelt in Klastern zu formen, und zu guten Holzpreisen zu verkaufen. Sonach ist es gewiß eine interessante Thatsache, daß die Schlesier mit urweltlichem Holze ihrem modernen Winter begegnen können.

Warmbrunn's ältester Quell wurde 1403 gefaßt und mit steinerner Bedachung überbaut. Das Bassin, das nur sechs Personen aufnehmen konnte, wurde 1579 erweitert, und 1602 errichtete über ihm der grüßfauer Abt Bernhard Rosa das Propsteibad, jetzt das kleine, auch neue gräfliche genannt, das indeß erst um 1633 zu einer öffentlichen Anstalt sich erhob. Im J. 1802 ward ein Vorgebäude angebaut und ein besonderes Trinkzimmer eingerichtet. Das große vormals gräfliche Bad, neben dem vorigen, war früher als eine hölzerne Badstube jenem angefügt, und wurde

von Armen benutzt; 1627 aber abgesondert und überbaut. Sein Quell versorgt durch Röhren das anstoßende neue Bad. Das Bad im „goldenen Anker“ hat künstliche Bannenbäder. Das Leopolds- oder Armenbad, von dem verstorbenen Grafen Schaffgotsch gegründet, wurde 1824 vollendet, 1830 auch ein Dampfbad erbaut, sowie Bannen-, Douche-, Frottir-, Fall-, Klystier- und Regen-, Tropf- und Schwißbäder eingerichtet; für Elektrisir- und Galvanisirapparate, ja endlich selbst für ein Leichenhaus gesorgt. — Die Temperatur der warmen Schwefelquellen ist 28 — 30 Grad R.; sie sind ihren Bestandtheilen nach den Quellen zu Aachen, Baden, Karlsbad, Neundorf und Tepliz sehr ähnlich und alkalisch-salinische Schwefelwässer, die als Bad und Getränk gegen Gichtleiden, Lähmungen, Unterleibskrankheiten und Hautausschläge namentlich sich als heilsam bewähren. Die neueste Analyse der Thermen, deren Resultate die umstehende Tabelle zeigt, unternahm Fischer. Badärzte sind der Hofrath Dr. Hausleutner und Dr. Heinrich.

Aus allen Gegenden Deutschlands, aber auch aus Rußland, Polen etc., strömen Badgäste herbei, deren Zahl im August in die Tausende geht, und es ist hier schon ein großartigeres Badeleben, das durch die Anwesenheit des so liberalen und humanen Grundherrn an Glanz und Bedeutung vor dem anderer schlesischer Curorte den Vorrang behauptet. Zur Geschichte der Bäder Warmbrunn's seit Jahrhunderten ist bemerkenswerth, daß 1687 die Gemalin Königs Johann III. (Sobieski) von Polen mit einem Gefolge von 1000 Personen hier war. Ebenfalls mit großem Gefolge verweilte später (1702) Sobieski's Sohn, Prinz Jakob, ein Jahr. Die bessere Einrichtung aller Anstalten besteht seit 1802, und bei der fortgesetzten Thätig-

Nach Fischer enthalten die Thermen zu Warmbrunn in 16 Unzen Bestandtheile nach Granen.	Das kleine Bassin.	Das große Bassin.
A.		
Auflöslliche Bestandtheile	3,30021	3,40939
Schwefels. Natron (wasserfrei) . . .	1,72198	1,83351
Kohlens. Natron (wasserfrei)	0,81425	0,78153
Salzf. Natron (wasserfrei)	0,54982	0,54982
Salzf. Ammonium (wasserfrei) . . .	0,05367	0,06545
Organ. Stoffe, gewöhnl. als Harzstoff und Extractivstoff bezeichnet	0,16049	0,17908
(Sie enthalten Schwefel u. entwickeln beim Erhitzen viel Ammonium.)		
B.		
Unauflöslliche Bestandtheile	0,77341	0,72288
Kohlens. Kalkerde	0,15971	0,15421
Kalkerde, Thonerde und Eisenoxyd . .	0,06388	0,04503
Kieselerde	0,54982	0,52364
Summa der festen Bestandtheile	4,07362	4,13227
Die in den Thermen von Warmbrunn sich bildende hepa- tische Luft ist als ein Product der in denselben enthaltenen organischen Stoffe zu betrachten.		

keit des Herrn Grafen, der kein Opfer zur Verbesserung scheut, ist Anerkennung und steigender Flor dieses schlesischen Pyrmont zu erwarten. Es nahm 1839 der Feldmarschall Graf v. Zieten in Warmbrunn sein Domicil; 1827 aber starb hier der beliebte und unglückliche Dichter

Karl Weißflog. — Der wohlhabende Reisende findet im „schwarzen Adler“, der Minderbegüterte im Grüttner'schen Hause und im „schwarzen Kofse“ Aufnahme. — Als Monographie des Ororts ist zu empfehlen: „Warmbrunn und seine Heilquellen, von Dr. Hausleutner“. (Hirschberg, 1836.)

Von Warmbrunn ist der nächste Gang nach Hermesdorf unterm Rynast, $\frac{1}{2}$ M. südwestlich. Nachdem vom Schlosse die Literatur und Kunstschätze nach Warmbrunn geschafft, ist hier wenig Bemerkenswerthes. — Der Rynast, zwar nicht die schönste und größte Burgruine der Sudeten, doch in dieser Gegend die bedeutendste, überhaupt besuchteste, besungenste und am meisten abgebildete, ist von hier in etwa drei Viertelstunden erstiegen, und, wie auf der Koppe, werden wir mit Trommelschlag empfangen. Auf dem Fahrwege etwas links ist der hohle Stein, in den man hineinsteigt, und nach etwa 30 Schritten das Taglicht wieder hereinschimmern sieht. Weiter oben sind die Wachsteine; bei denen sonst ein Beobachtungsposten stand. Auf einem 1847 F. hohen bewaldeten Granitberge erhebt sich der alte kühne Ritterbau, in welchen Herzog Bolko I., der Streitbare, 1292 ein hier gestandenes Jagdschloß verwandelte. Später erhielt, wie zweifelhaft erzählt wird, von Karl IV. die Feste, zum Lohn für seine Ritterthaten in der erfurter Schlacht, der mannhafte Held Gotsche Schöff, dessen Nachkommen, die Reichsgrafen v. Schaffgotsch, sie seitdem als jüngeres Stammhaus fortdauernd besaßen. Weder Tataren (?), Hufiten noch Schweden konnten sie erobern, ganz einfach, weil sie nicht ernstlich angegriffen ward; ein zweifelhafter Ruhm, wie der jeder unversuchten Tugend. Der Blitz des Himmels aber, der 1675 den Thurm entzündete, legte die Burg in wenig Stunden

in Asche. Entweder dieser Brand vernichtete die Documente der ältern Geschichte der Burg, die jetzt nur auf Traditionen beruht, oder sie kamen bei der fiskalischen Untersuchung wegen den unglücklichen General Schaffgotsch abhanden, der 1634 fälschlich eines Einverständnisses mit den Schweden beschuldigt ward. Erst in den neuesten Zeiten ist für die Erhaltung der Burg gesorgt, für die Besucher ein Gasthäuschen erbaut, und der Thurm bestieglich gemacht worden. Noch steht das alte Wachhaus auf der äußern Mauer, durch welches man zu einem zweiten Thore mit dem Familienwappen gelangt, und dann in die Vorburg, wo mehrere Brunnen, Stallungen, Burgverließe und die Küche noch zu sehen sind. Die Ruinen der Capelle und des Rittersaales mit den anstoßenden Gemächern umgeben den Hof, in dessen Mitte auch noch eine Straßsäule steht. Wir besteigen den hohen Thurm, der auf der einen Seite die herrlichste Aussicht ins hirschberger Thal gewährt, auf der andern aber den Blick in eine schauerliche Kluft zieht, die Hölle genannt.

Bielbekannt und vielbesungen mit und ohne Noten ist unter den Sagen der Burg wol die älteste von der schönen grausamen Kunigunde, die nur Dem sich vermählen wollte, der kühn und geschickt die äußere schmale Burgmauer umritze, weshalb viele liebefranke Ritter in dem tiefen Felsgeklüft ihr Grab fanden, bis Einer mit dem deshalb lang geübten Roß das Wagstück vollbrachte, und die schlesische Turandot dann verschmähte. Bekannt ist auch die Sage vom zahmen Wolfe, der in der Küche das gebratene Lamm fraß, was der evangelische Prediger Thieme zu Obergiersdorf, der ihm die Nativität gestellt, vorausgesagt hatte, wie vorher den Tod des Freiherrn Hans Ulrich v. Schaffgotsch durch ein kaltes Eisen; ferner die Sage von

dem gefangenen Ritter im Thurm, der durch eine Feile sich befreite, die seine listige Gattin ihm, in ein Brot gebacken, zusendete, endlich die von dem Edelknaben, der auf der kühn erklimmten Thurmzinne aufs Wohl der Herzogin Elisabet von Liegnitz einen Becher leerte, und nach dem Geständniß seiner heimlichen Liebe zu ihr in den Abgrund sich stürzte. Eine künstliche Beschreibung des Rynasts unterrichtet über Alles weitläufiger, und durch Horn, Trommel und Böller kann man ein großartiges Echo hervorrufen lassen.

Gehen wir zu den Wasserfällen. Wir kommen $\frac{3}{4}$ M. westlich am Baken entlang über Petersdorf zunächst nach dem betriebsamen Schreibers hau, unbequem wie Menschen, die mit ihm gleichen Charakter haben, nämlich ungewöhnlich zerstreut sind. Das Dorf faselt im Riesen-, Iser- und Queißgebirge vier Stunden weit umher, und der Gerichtsbote hat drei Tage zu thun, ehe er herumkommt. Es ist hier ein Hauptpunkt für die Gebirgswanderer. Ursprünglich bestand eine bloße Glashütte; während der Verfolgungen im Hufiten- und 30jährigen Kriege suchten dann einige Familien in der damaligen Wildniß Schutz und Ruhe, und lichteten den Wald. Wahrscheinlich hieß der erste Ansiedler Schreiber, daher der Name Schreibers hau. Jetzt hat das Dorf 2500 Einwohner, die meist von Holz- und Glasarbeiten, auch der Verfertigung musikalischer Instrumente sich nähren. Außer zwei Glashütten und 16 Glasschleifermühlen und einem Felsspathbruch ist hier das größte Bitriolwerk in den preussischen Staaten. Die Scholtisei ist eines der besten, aber auch theuersten Wirthshäuser im Riesengebirge. Der ganze Ort besteht aus 19 Antheilen, deren traurigster das Hammerthal ist, — wenigstens dem Namen nach, und ebenfalls durch evangelische Flüchtlinge begründet.

Weiter am Zaken hinauf ist es $\frac{1}{2}$ M. bis zum Kochelfalle. Über eine von Laubholz umschlossene Wiese kommen wir zum Königsbade, einer vom Wasser ausgespülten Felswanne im Bette des Zakens, worin Friedrich Wilhelm III. bei seinem Besuch der Gegend 1801 sich gebadet haben soll. Weiterhin ist der Einfluß der Kochel in den Zaken, und an der Kochel hinauf gelangen wir zu zwei umgitterten Buchen, in welche der König und seine Gemalin ihre Namen schnitten; endlich zum Kochelfall selbst. Er ist nur gegen 50 F. hoch, und gleitet wie in einen Trichter herab. Bei dem Wasserbecken bezeichnet ein Granitblock den besten Anblickspunkt, und trägt auch eine Gedenktafel mit der Inschrift: „Zum Andenken des 17. August 1801, als Ihre Majestäten König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise den Kochelfall in allerhöchsten Augenschein zu nehmen, und die Schönheiten der Natur allergnädigst zu bewundern geruhten“. Das ist doch wahrlich, statt der Ehrfurcht, die es ausdrücken soll, eine recht schlechte Ironie auf diesen Naturtempel Gottes, vor dessen Größe ja auch der fromme Preußenkönig überall sich neigt. Auch der beste Patriot muß von solch ungeschickter Zeitungservilität unwillig sich abwenden. Im Herbst 1835 war der König mit mehreren Prinzen des Hauses wieder am Kochelfalle; er hatte die zwei Buchen noch nicht vergessen. Über dem Granitblocke wird in einer Hütte für die Fremden Kaffee gekocht; bei vielen Leuten gehört dieser nothwendig mit zur Romantik.

Zum Zakenfall bedürfen wir keines Führers, indem wir, am Fußsteige rechts hinauf, in den Kochelhäusern nach der Baude Nr. 320 fragen, bei der man rechts hinabgeht. Der kleine Zaken rauscht über zwei Felsvorsprünge in drei Absätzen in die Schlucht, etwa 120 F. tief, und wogt durch

die Felsgasse weiter. Unter dem letzten Bogen des Falles geht eine Kluft in den Fels, die Goldkammer oder das Goldloch genannt, weil vormals Italiäner hier Gold gesucht haben. Jetzt findet man — Steinmark. Wer am Rheinfall etwa anbetend niederstürzte, wie Lavater, wird freilich hier lächeln, besonders wenn ihm von dem Falle die Flachländer Viel erzählt haben, die, wie die Griechen, gern das Maul voll nehmen. Aber auch am Rheinfall rief einst ein Brite ganz kalt: „Hier kocht der Teufel eine Milchsuppe“! — Bei reichem Wasserstande mögen die Fälle imposant genug sein, in trockenen Sommern aber wahrhaft traurige Figuren machen. Außer ihnen ist in der Nähe der Hainfall von 30 F. Höhe noch besuchenswerth, den in der Nähe der Boberhäuser das vom Ludersteine kommende Rothwasser unter einer Brücke bildet.

Über Giersdorf oder Seidorf verlassen wir den Abhang des Hochgebirges wieder. Für Schwachbeinige stehen hier Esel bereit; denn Seidorf ist der gewöhnliche Aufgangspunkt zur Hampelsbaude und Koppe. Lieblich auf dem Gräberberge liegt die Annacapelle, 1718 vom Grafen Hans Anton v. Schaffgotsch erneut.

Stohnsdorf, $\frac{1}{2}$ M. nördlich und ebenso weit von Warmbrunn, ist mit seinem Prudelberge vielleicht so interessant als der Kynast. Granitmassen liegen mitten im Wege, in Gärten, Wiesen und auf Bergen, wie von einer Gigantenhand umhergestreut, und es ist überall der Natur nur leise nachgeholfen, wie es auch sein muß, wenn Nichts daran verdorben werden soll. — Auf den Anhöhen um Stohnsdorf wie auch am Kynast ragen in den steilen grobkörnigen Granitfelsen oft völlig runde Kugeln, 2 — 18 Zoll im Durchmesser aus der Masse hervor, als wären sie hineingeschossen. Sie bestehen aus dunkelgrauem sehr feinkör-

nigem glimmerreichem Granit. Das Schloß, mit einem Park, hat eine Gemäldeammlung, worin ein altes Altarbild von einem unbekannten Meister altdeutscher Schule sich auszeichnet. Der jetzige Besitzer von Stohnsdorf ist Heinrich LXIII., Fürst von Reuß. Dicht unterm Prudenberg ist die stattliche Brauerei, wo das schlesische englische Öl gebraut wird, überhaupt das berühmteste Bier im ganzen Lande. So kommen wir allmählig dahin, uns die fremden Herrlichkeiten soviel möglich in der Heimat selbst zu erzeugen.

Der vielbekannte Prudenberg mit seinen wunderbaren Felsmassen und natürlichen Grotten erinnert an das Oktogon auf Wilhelmshöhe bei Kassel. Die Rischmannshöhle hat den Namen von dem Propheten Rischmann oder Rischer, der 1630 hier seine erste Weissagung machte, natürlich unter fürchterlichen Gebärden und Zuckungen. Er war ein Weber aus Glauchitz, einer jener unglücklichen Unterleibskranken, die bei unverständigem Bibellefen göttliche Erleuchtungen zu haben rühmten, wie Jakob Böhme, Quirin Kuhlmann, Jung = Stilling, und wer die Herren in älterer Zeit sonst sind, wie in neuerer Zeit Scheibel, Hengstenberg und Tholuck. Prophet Rischmann war schon 1617 stumm geworden, und erhielt die Sprache nur zu seinen Weissagungen wieder, die meist Hirschbergs Schicksale betrafen: Krieg, Pest, Hungersnoth und andere Jeremiaden; der Rathsthurm werde einfallen, und der Saßen stillstehen. Der 30jährige Krieg brachte nun allerdings Leiden genug über die Stadt; der Rathsthurm fiel in der Folgezeit wirklich ein, und der Saßen stand still, was dem Propheten, dessen Weissagungen noch in der lommizer Kirche zu finden sein sollen, großes Ansehen verschaffte. Es ist übrigens dem Saßen eigen, bisweilen stillzustehen und auszubleiben

wie laufende Zählungen, und erst nach drei Stunden wiederzukehren. — Vom nahen Stangenberg ist die Aussicht größer als auf dem Prudelberge; er ist wie dieser mit Granitblöcken übersäet, nur sind die Gruppen und Grotten weniger großartig. Auch der Pfropfberg ist besteigenswerth. Er hat den Namen von einer Felsgestalt, die weniger einem Pfropfen als einer umgekehrten Birne ähnlich sieht.

Nähe ist Erdmannsdorf, wo Gneisenau, der Liebling des Mars, einst wohnte, weilte und verschönte. Er, den die Kugeln so vieler Schlachten verschont, ward in Posen 1831 ein Opfer jener die Welt durchziehenden verlarvten Henkerin Cholera. Jetzt ist sein Ruhesitz Eigenthum des Königs, der hier große Umbau und neue Anlagen machte, und im Juni 1838 hielt ihn die gewaltige und doch so holde lebenbewegte Natur über eine Woche in dem hirschberger Tempe gefesselt, das er in täglichen Excursionen von hier durchstreifte. Leider waren kurz vorher bei dem Einsturz des noch im Bau stehenden Thurmes der Kirche, die der König errichten ließ, mehrere Menschen verunglückt. Die dabei betheiligten Bauverständigen wurden sogleich in gerichtliche Haft und Untersuchung genommen, die Kirche aber, soweit sie noch stand, völlig niedergerissen, und vom Grunde neu aufgebaut. — Hier ist auch eine Colonie der aus dem Zillerthale 1838 eingewanderten protestantischen Tiroler, die selbst das Zillerthal heißt. Das erste Haus, nach dessen Muster alle übrigen geworden, errichteten sie selbst aus Holz. Einer der Eingewanderten, Jakob Egger, ein 83jähriger Blinder aus Schwendberg, ward am 6. November 1838 als die erste Leiche auf dem neuen Friedhofe zu Zillerthal bestattet, und am 17. December die von dem Könige hier neu begründete Schule eingeweiht. Die ganze

Colonie, von Erdmannsdorf bis Seidorf, hat viel Eigenthümlichkeit, sowol in den zerstreut liegenden stattlichen Häusern und ihrer Einrichtung selbst, als in ihrem Landwirthschaftswesen. Erdmannsdorf selbst aber, diese neue königliche Schöpfung voll mancher Reize, ist einer der herrlichsten Punkte des nördlichen Deutschlands geworden. Zwischen den Felsblöcken Käse und Brot, deren ich schon gedachte, und dem Dorfe liegt ein Steinbruch, in welchem Feldspath für die berliner Porcellanfabrik gebrochen und schöner Quarzkristall gefunden wird.

Das Dorf Fischbach — wer kennt es nicht bereits aus den Zeitungen? — hat noch immer die Hoffnung, eine Stadt zu werden. Im nahen Rittnerberge soll, der Sage nach, sich ein goldener Esel befinden. Sobald dieser gefunden, wird der Ort zur Stadt erhoben, und der Finder wird ihr erster Bürgermeister. Wir wünschen nur, daß Dieser nicht etwa in einer geistigen Verwandtschaft mit seinem Funde stehe. übrigens ist das ganze geträumte Glück den Fischbachern sehr entbehrlich, da seit 1822 Prinz Wilhelm von Preußen, der Bruder des Königs, ihr Grundherr geworden, und helfend und rathend einen Theil des Jahres in ihrer Mitte weilt. Mit 400 Thalern unterstützt er jährlich die Armen, mit einer ungleich größern Summe die armen Weber, und ist so mild und zugänglich, daß in der ganzen Gegend man in ihm den wahren Fürsten als wahren Menschenfreund verehrt und liebt. Wie Alles ringsum, so verschönte er auch sehr das alte vielbethürmte Schloß, das ursprünglich von den Templern erbaut worden, oder doch ihr Besiethum gewesen sein soll, und hier feiert die königliche Familie von Zeit zu Zeit große vom Hofzwang befreite Naturfeste. Im Juli 1838 war insbesondere auch der hohe fürstliche Kreis hier versammelt, der

zuerst um die Kaiserin von Rußland auf dem Fürstensteine sich gebildet hatte. — Im 15. und 16. Jahrhundert war Fischbach im Besiz des alten berühmten Geschlechtes Schaffgotsch, und kam an dasselbe im 18. zurück.

Die nahen Falkenberge — Rastor und Pollur unter den Bergen — besuchen wir zunächst. Aber nur einer dieser kegelförmigen Granitzwillinge, die über alle Berge des hirschberger Thales hervorragen, der Falkenstein, ist erstiglich, und zwar erst durch die Fürsorge des erlauchten Grundherrn, Prinzen Wilhelm. Eine Sünde an der Natur war' es, ihn nicht zu besteigen; denn sein Gipfel, auf dem seit 1832 ein großes eisernes Kreuz errichtet ist, bietet eine entzückende Aussicht. Es ist im Leben sonst recht brav, immer den graden Weg für den besten zu halten; wer aber scheinbar näher den Berg an seiner Südseite ersteigen wollte, würde hier unter den schroffen müsten Klippen unter Beinbruchsgefahren das Gegentheil finden. Wir nehmen also den Weg vom Dorfe aus, und gelangen erst zum Prinzessinstuhl, einem Felsen mit beschränkter Aussicht auf das Boberthal; dann zum Kutschensteine, einer schroffen Felswand, von der mit dem Wagen ein Kutscher hinabgestürzt sein soll, der 1432 bei einem drohenden Angriffe der Huziten auf die ehemalige Burg in der Nacht seine Herrschaft retten wollte. Ein Kritiker, der diese Sage beleuchtet, findet es wahrscheinlicher, daß der Fels in Folge einer Grenzstreitigkeit eigentlich Gotschestein heiße (von Bernhard Gotsche). Weiter hinauf ist das Höfchen, ein von Felsen umschlossener Platz mit einem Mauerreste, wahrscheinlich von der Burg, deren Erbauer im 12. oder 13. Jahrhundert sehr verschieden angegeben wird. Auch über ihre Zerstörung weichen die Nachrichten ab; doch ist gewiß, daß 1432 Dpiß v. Czirn sie noch be-

wohnte, und selbst 1474 sie noch vorhanden war. Wahrscheinlich wurde sie später als ein Raubnest auf Befehl des Königs Matthias zerstört. In der Nähe des Platzes ist ein Felsenloch, das mit dem Gipfel des Berges in Verbindung stehen soll, zu welchem wir auf einer eingehauenen Fels-treppe emporsteigen. — Später erklimmen wir noch den Marianenfelsen, früher Backofenstein, eine Felsgruppe im Nordost des Dorfes, die seit dem 13. October 1824 dem Geburtstage der Prinzessin Wilhelm zu Ehren jenen Namen führt. Der kolossale Löwe in Eisenguß, der den Fels ziert, ist ein Werk Rauchs. Auch der Antonstein ist besteigenswerth.

Östlich von hier, $\frac{3}{4}$ M., ist das Bolzenschloß, auf einem 1199 F. hohen Felsen, dessen Fichtenwaldung es dem Blick in der Ferne verbirgt. In den Trümmern des mächtigen Baues erkennt man, wie die Mauern in den gruppenweis aufgeschichteten Granitmassen fortgeführt worden. Noch stehen ein ziemlich erhaltenes Hauptthor und ein halbverfallener Thurm, in dessen Nähe man von einem ersteiglich gemachten Felsen eine schöne Aussicht über das Thal hat. Einzelne Felsgruppen und düsteres Nadelholz geben der Gegend ein wildes Ansehen, in deren Hintergrunde das Riesengebirge sich erhebt. Umgehen kann man die Burg nicht, weil sie auf steilen Felsen liegt, sondern immer nur theilweis erklettern, und Wenig nur weiß man von ihrer Geschichte, da bei ihrer Zerstörung auch wahrscheinlich ihre Urkunden mit verlorengingen. Im J. 1374 erbaute ein Ritter aus dem alten Geschlechte von Polz, Poliß oder Bolz, das in Schlesien zur Zeit der Herzogin Agnes in großem Ansehen stand, die Burg als Stammsitz. Sie wurde 1433 von den Schweidnitzern belagert, da wahrscheinlich die Hufiten sich ihrer bemächtigt, und von hier

aus Belagerung getrieben hatten. Im 16. und 17. Jahrhundert war der Bolzenstein im Besiz der Schaffgotsche, und während des 30jährigen Krieges fanden in diesen Felsen und Waldungen die Umwohner oft einen Zufluchtsort. Leidensvoll für sie waren besonders die Jahre 1634—40. Im andern Jahre eroberten die Schweden unter Königs- mark die Burg; wiederholt wurde sie von den Kaiserlichen belagert, die 1641 Tannowiz größtentheils niederbrannten. Dem Kampf um diesen Steinhaufen ein Ende zu machen, zerstörte zwei Jahre später Torstensohn die Feste, und brannte sie aus. Seitdem liegt sie in Trümmern. — Die Volks- sage hat auch hier ihre Rolle. Der Geist eines katho- lischen Priesters, der aus dem mittlsten Bogenfenster des Rittersaales sich in die Tiefe stürzte, um den stürmenden schwedischen Kegnern nicht in die Hände zu fallen, soll noch ruhelos umherirren. Wahrscheinlich stürzten ihn die Schwe- den selbst hinab, weil er die Burg an die belagernden Kai- serlichen verrathen wollte. Man spricht auch von Schätzen, die Torstensohn in einem Keller zusammenhäufte, und bei dem Brande der Burg vergaß. *Risum teneatis!* Wir wür- den dergleichen sowenig vergessen als er. Vergleute mach- ten einst den Versuch, die Schätze zu heben; aber kaum waren sie eingedrungen, so löschten Geister ihre Lampen, und trieben sie hinaus. — Am dritten Pfingstfeiertage wird hier oben eine Art Markt gehalten.

Auf dem Fußsteige nach Tannowiz hinunter und im Dorfe hinab erreichen wir nach $\frac{1}{2}$ M. Kupferberg, eine freie Bergstadt am Nordabhange des Ochsenkopfes, vom Bober umschlossen. Nur in einem Stollen noch wird der früher beträchtliche Kupferbau betrieben, den der Bergmei- ster Lorenz Angel veranlaßte, der auch den Bergbau um Schmiedeberg begann. Er soll 1156 in dieser Gegend Ku-

pfererz entdeckt haben, und bald darauf fanden sich Bergleute ein, und bauten Hütten am Bober im Thale, das wegen der zahlreichen Schlacken Spuren noch jetzt der Schlackengrund heißt. Die hiesige Knappschaft erhielt dann 1539 die erste Bergordnung, und die jetzigen 700 Einwohner leben bei einigem Garn- und Leinenhandel meist vom Bergbau. Nach dem letzten Brande am 12. October 1824 erhob das Städtchen als ein verjüngter Phönix sich aus der Asche, indem es als Beihilfe zum Neubau aus Staatscasen und an milden Gaben 28,982 Thaler erhielt. — Wer Lust hat einzufahren, erhält leicht einen Fahrchein, und hat sich dann an den Obersteiger zu wenden, der als Führer dient. Hier wird auch Arsenik gefunden, wie mehr nördlich in Altenberg, das früher eine Stadt war; ein Glück, worauf die Fischbacher bekanntlich noch warten.

Das nahe Rudelstadt hat es bereits erlangt, und ist seit 1754 die jüngste Stadt Schlesiens. Wir finden hier ein schönes Schloß des Grafen Mattuschka, zwei Kirchen, 1000 Einwohner, Weberei und Bergwerke. Letztere seit Jahrhunderten ungebaut, brachte der frühere Besitzer Freiherr v. Schweinitz wieder empor, und die gediegene Silberausbeute in mehrgipflichen Stufen sowie das treffliche Rothguldenerz waren ein kräftiger Balsam auf die Wunden, die der zweite schlesische Krieg, besonders 1745, seiner Börse geschlagen. Die Gruben liefern sonst noch Arsenik und Schwefelkies, und Alles wird in dem nahen Adlersruh am Bober gepocht, geröstet und geschmolzen.

Mehr südlich ($\frac{3}{4}$ M.) ist ein anderes Gruben- und Hüttenleben zu Rohnau. Der hier gewonnene Schwefelkies wird im nahen Schönbach verarbeitet, und liefert rothen und geläuterten Schwefel, Schwefelöl, Vitriol und Vitriolöl, Schmalze, verschiedene rothe und gelbe Farben,

Eisenschwärze, und endlich Dinte genug, um eine Welt zu beschreiben. Daß im Pochwerke abfließende Wasser wird in einer deshalb errichteten Badaanstalt zu Bannenbädern mit großem Erfolge für Sichtkranke benutzt. Die Anstalt ist Eigenthum des Kaufmanns Winkler zu Landeshut.

Wie hin und wieder die heilkräftigen Najaden in unserm Schlesien, so nahe rücken hier die Burgruinen aneinander. Da liegt, $\frac{3}{4}$ M. von Rudelstadt nördlich, schon wieder die alte Feste Nimmersatt vor uns, die wie der Angstwinkel, eine waldige Thalschlucht an der alten Straße nach Volkenhain, durch den Namen schon errathen läßt, welch Gewerbe in der alten guten Zeit hier getrieben wurde. Die Burg besteht aus dem ältern und neuern Theile. Über jenen fehlen alle sichern historischen Nachrichten wie Traditionen, und wo Nichts ist, haben Kaiser und Chronikschreiber ihr Recht verloren. Drohend blickt noch ein alter Wartthurm von einer Felsspitze ins Thal; aus seinen tiefen Verließen war kein Entrinnen, denn sie sind in den Fels gehauen, und sollen durch einen unterirdischen Gang mit der Volkoburg bei Volkenhain in Verbindung gestanden haben. Neben den Trümmern, in denen einige Gemächer noch ziemlich erhalten, führt eine englische Gartenanlage an der Berglehne hin bei einer Felshöhle vorbei. Von 1541 — 1626 war die Burg im Besiz der Zedlige, deren Vier in kupfernen Särgen in der Kirchengruft des nahen Dorfes Streckenbach ruhen, und Georg v. Zedlig ließ 1545 den neuern Burgtheil erbauen. Um 1740 gehörte die Burg noch einem Zedlig; auch die Freiherren v. Stillfried und v. Mannstein werden als Besitzer genannt, doch schon 1750 war sie dem Verfall preisgegeben, bis 30 Jahre später der Kriegsgrath v. Gräve den neuern Bau wieder bewohnbar machte, und den Thurm mit einer

Schlaguhr versah. Der Altar der ehemaligen Schlosscapelle steht jetzt in der Streckenbacher Kirche; außer ihr sieht man noch das Goldstübchen, wahrscheinlich nach hier getriebener Alchymie so genannt, und vier alte Doppelhaken, die an des Königs Geburtstage abgefeuert werden.

Der Bleiberg (2100 F.), mit der Dorotheengrube auf Bleierz, verflacht sich nördlich in die Hochebene des Rasbachthales, die Schädelhöhe, sogenannt von den häufig hier gefundenen Menschenschädeln und Knochen, wodurch die alte Sage glaubwürdig wird, daß die in der unglücklichen Schlacht bei Wahlstatt zerstreuten Bergleute hier sich sammelten, und dann auf der großen Wiese an dieser Höhe die sie verfolgenden Tataren zurückschlugen. Noch heute finden die Landleute beim Pflügen bisweilen kleine (tatarische) Hufeisen, Pfeilspitzen u. dgl. Hier ist der Quell der Rasbach, sowie die Colonie Charlottenberg.

Die Stadt Volkenhain, an der wüthenden Reisse, (1½ M. östlich), wird westlich nur durch die Stadtmauer von der Volkoburg getrennt, deren wüste feste Basaltmauern noch immer über die Häuser der Stadt in das lebendige Thal, nach Nimmersatt und über Schweinhaus in die Ebene um Tauer weißschimmernd hinausblicken. Nicht oft sowie hier ist es nebeneinander anschaulich: So waren wir! und: So sind wir! — Die Hedwigskirche der Stadt war bereits 1298 vorhanden, und die Propsteikirche ließ Herzog Bolko I. 1294 für die Templer bauen, die schon 1206 hier sich niedergelassen, nach ihrer Aufhebung 1313 aber mit Gewalt vertrieben wurden. In der Schlacht bei Wahlstatt (1241) sollen sie bis auf sechs zusammengeschmolzen sein. Volkenhain ist eine der ältesten Städte Schlesiens, mit 1700 Einwohnern, und wenn sie im 9. Jahrhundert auch noch nicht als Stadt be-

stand, so war doch sehr wahrscheinlich schon der Flecken Hain vorhanden, der 1313 Stadtrecht und den jetzigen Namen erhielt. Wir kehren im Gasthof zum schwarzen Adler ein, schon wegen seiner heitern Aussicht über den Markt und zur Bolkoburg hinauf.

Diese ist mit doppelten Mauern umgeben, eine der ältesten und bedeutendsten Ruinen Schlesiens, und der 150 F. hohe Thurm ist 1834 ersteiglich gemacht worden, sodaß man nun von ihm die Umgegend mit einem Blick umfaßt. Dieser Thurm, nur von oben zugänglich und der Hungerthurm genannt, soll schon 807 als Warte erbaut worden sein; gewisser ist, daß er bereits im 11. Jahrhundert stand. Ein Loch in der 16 F. dicken Mauer zeigt das Burgverließ. Die Russen schlugen es 1813, wahrscheinlich um der Schätze willen, die nun mal in allen solchen alten Mauern stecken müssen. Überhaupt zerstörten die nordischen Gäste hier Alles, was noch ganz war, selbst die wenigen Gemächer, welche die grüßauer Äbte bis 1810 für ihre Beamteten in bewohnbarem Zustande erhielten. Man zeigt eine Mauerblende, worin Menschen- und Thierknochen gefunden worden. Der Sage nach soll hier eine Prinzessin oder ein Fräulein mit einem Hunde vermauert worden sein, mit dem es Unzucht getrieben. Das ist ein Proßchen aus jenen alten Zeiten, „wo noch Keuschheit Sitte war“!

Herzog Boleslaw der Lange soll um 1165 die bis auf jenen Thurm verwüstete Burg erneut, und Heinrich der Bärtige den Ritter Stephan Bieler v. Reichenbach 1206 zum Burggrafen ernannt haben. Hier schwankt die Geschichte gar sehr, und es kommt ihr auf 100 Jährchen und einen falschen Herzogsnamen durchaus nicht an. Indes ist diese Angabe die zuverlässigste. Die Tatarenschwärme, die nach der Schlacht bei Wahlstatt in diese Gegend geriethen,

brannten den Flecken Hain nieder, und die Brände, von einem Sturm zur Burg geführt, entzündeten und zerstörten auch diese. Erst 1292 ließ Herzog Bolko I. sie zum Schutz gegen Böhmen wiederherstellen, auch den Flecken, den er zur Stadt erhob, befestigen. Vergebens belagerte König Johann von Böhmen 1345 die Burg, indem er, wie bereits mehrere schlesische Herzöge, auch die von Schweidnitz-Lauer lehnspflichtig zu machen suchte; mit dem Tode der Herzogin Agnes fiel sie nach 44 Jahren erblich von selbst an Böhmen. Die Hufiten stürmten sie 1428, und durch Überfall kam sie 1463 in die Gewalt des Böhmenkönigs Georg Podiebrad. Fünf Jahre später erstürmten die vereinigten Schweidnitzer und Breslauer sie wieder, und machten damit dem Raubwesen des böhmischen Burghauptmanns Hans v. Czirne ein Ende, der gefangen und erhängt ward. Eine Schar des schwarzen Heeres von Matthias Corvinus setzte 1493 sich fest, trieb arge Belagerung, und konnte nur durch eine bedeutende Abfindungssumme zur Räumung bewogen werden. Hierauf verpfändete König Wladislaw II. die Burg an Johann v. Hazinberg, Obertruchseß von Böhmen. Von diesem gelangte sie durch Verkauf an das Geschlecht v. Tschirnhaus, welches die Stadt hart bedrückte. Deshalb verpachtete Ferdinand I. das Burglehn 1532 an den Bischof von Breslau, Jakob v. Salza, dessen Geschlecht es bis zu seinem Erlöschen 1569 besaß. Ein Verwandter desselben, der Landeshauptmann Matthias v. Logau, erbt die Burg, verpfändete sie aber an einen augsburger Kaufmann. Nach Logau's Tode 1599 wurde sie subhastirt, und kam an die Bedlitz, denen sie bis 1700 verblieb. Im 30jährigen Kriege (1646) fiel sie trotz der tapfersten Vertheidigung in die Hände der Schweden, die bis 1650 hier hausten. Bei jener Belagerung wurden

1500 Bomben und glühende Kugeln hinaufgeworfen. Das verschuldete Besizthum verkauften die Zedlize 1703 an das Kloster Grüssau als Hauptgläubiger, mit der Bedingung des Rückkaufes, und es verblieb diesem bis 1800, wo es bei der Sâcularisation an den Staat fiel. — Merkwürdig ist die Burg noch deshalb, weil 1267 Graf Rudolf v. Habsburg, der nachherige Kaiser, zwei Tage auf ihr verweilte, und zwar in Begleitung seines Stallmeisters, Bernhards v. Reichenbach, eines Verwandten des damaligen Burggrafen gleiches Namens. Ferner fand hier der letzte Sprößling des herzoglichen Geschlechts von Schweidnitz und Jauer, der junge Bolko, Bolko's II. und Agnes v. Östreich Sohn, den Tod, durch einen unfreiwilligen Steinwurf des Hofnarren Jakob Thau, vielleicht auch durch die râchende Streitart eines Ritters Lothar v. Sydow. Diese traurige Begebenheit benutzte zunächst Ernst v. Houwald zu einer Novelle, nach ihm Karl Fischer zu dem vaterländischen Trauerspiele: „Jakob Thau“. — Wetterstrahlen richteten 1720 und 24 Verwüstungen an, und seitdem sank die Burg immer mehr in Trümmer. Im October 1814 stürzte ein Orkan einen beträchtlichen Theil derselben ein.

Schweinhaus, das man mit seinen vielen Mauern, Giebeln und Thurmresten von der Bolkoburg und schon von fern erblickt, verdankt seinen Ursprung dem uralten Geschlechte v. Schweinchen; doch ist die Zeit der Erbauung unbekannt. Den Ursprung des Geschlechts aber erzählt die Sage folgendermaßen: Biwoi, ein böhmischer Ritter, fing 716 auf der Jagd mit der böhmischen Fürstin Libussa einen Eber lebendig, und schleppte ihn an den Ohren zu den Füßen der Gebieterin. Diese belohnte seine Ritterthat mit der Hand ihrer Schwester Rascha und dem Beinamen Swinka (Schweinchen). — Man unterscheidet leicht die Trümmer

der alten Burg von denen eines neuern Anbaues aus dem 16. Jahrhundert, der erst nach dem siebenjährigen Kriege allmählig verfiel, zum Theil aber bis in die neueste Zeit noch bewohnt wurde. Von hier soll ein unterirdischer Gang zur Volkoburg führen. — Von den ältern Besitzern ist nur Günzel v. Schweinchen um 1454 bekannt, und es verblieb die Burg diesem Geschlecht bis 1714, wo sie an das des Grafen Schlabrendorf kam. Es hat dieser Name einen guten Klang in Schlesien; denn Minister Schlabrendorf erwarb sich durch die Einführung des Kartoffelanbaues unsterbliche Verdienste um die Armen der Provinz.

Das noch bewohnte Schloß Rohnstock, schon 1380 vorhanden, und dem gräflichen Geschlechte v. Hochberg gehörig, macht den Schluß der alten Burgen in dieser Gegend, und hat wol nicht mehr das alte Gesicht. Es war sonst interessant durch eine Bibliothek, Kunst- und Naturaliensammlung, was Alles vor etwa 30 Jahren nach Fürstenstein geschafft, und mit den dortigen Sammlungen vereinigt worden ist. Die katholische Kirche des Dorfes enthält die Denktafel einer Wallfahrt nach Jerusalem, welche 1504 Konrad v. Hochberg mit dem Herzog Friedrich von Siegnitz unternahm. — Über das nahe Hohenfriedeberg und Striegau gelangt man leicht nach Breslau zurück. (S. den Schluß der ersten Wanderung.)

Dritte Wanderung.

Das Katzbach- und Pausitzergebirge.

Wir fahren den großen Weg ins große Deutschland, zum breslauer Nikolaithore hinaus, und sind bald in Großmochbern, einem deutschen Dorfe mit polnischer Physiognomie, wie es der Charakterzug der schlesischen Dörfer meist noch mit sich bringt. Hier gibt es eine interessante historische Erinnerung. Im J. 1474 am 24. October (a. St.) kamen hier König Matthias von Ungarn, dessen Gegenkönig Wladislaw und König Kasimir von Polen mit großem Aufwand und Ceremoniell zusammen, und es wurde durch den Abschluß eines Waffenstillstandes der Krieg verhindert, zu welchem Kasimir zur Unterstützung seines Sohnes sich gegen Matthias gerüstet hatte, auch bereits Breslau belagerte. — Bei dem Dorfe Senkau hat man Urnen gefunden, und eine Viertelmeile rechts ist der Würchenteich von $2\frac{1}{2}$ Stunden im Umfange. Mehrere Dörfer liegen daran, und der Fischzug im October ist für diese ein großes Fest.

Lobris hat ein schönes Schloß mit Bibliothek, die aus der Burg zu Tauer stammt, viele Handschriften, meist Silesiaca, viel theologische und ältere französische Litera-

tur, sowie eine Kupferstichsammlung, zusammen 11,000 Bände enthaltend. Die reiche Bildergalerie enthält als bestes Stück eine Andromeda von Willmann; sonst eine große Kupferstichsammlung, dabei Decken-, Thür-, Küchen-, Speisekammer-, Tafel- und Wirthshausstücke, sowie einige Effecten. — Vor Zauer, in Fünzfinghuben, bei einer Kiefer, gebar 1240 Heinrich III. Gemalin unvermuthet einen Sohn, den schlesischen Minnesänger Heinrich IV. Der Fleck wurde zum Andenken lange unbefät gelassen, und dem Eigenthümer dafür eine Entschädigung von 10 Thalern gezahlt. Indes im 30jährigen Kriege, wo so Viel aufhörte, hörte auch diese Zahlung auf; doch 1766 erst wurde der Fleck umgeackert. An die Kiefer legte man 1822 Feuer, allein fürsorgliche Hände löschten es früh genug.

Zauer, an der wüthenden Reisse, mit 5900 Einwohnern, 8 M. südwestlich von Breslau, ist berühmt durch seine — Bratwürste, welche zu Breslau und Berlin die Stelle steierscher Kapaunen und böhmischer Fasanen vertreten. Der Name der uralten Stadt kommt wol vom Slavischen: jawor, Ahornbaum, und sie ist wahrscheinlich noch von den heidnischen Schlesiern angelegt worden, urkundlich aber schon 1008 vorhanden gewesen. 1203 brannte der ganze Ort nieder, „daß man ihn mit Besen zusammenkehren konnte“. Die katholische Hauptkirche, 1267 — 90 erbaut, enthält mehre gute Gemälde, Originale und gute Copien von Willmann. Bei der evangelischen Friedenskirche, 1655 nur aus Holz und Lehm erbaut, ist eine Bürgerschule seit 1709, mit einer bedeutenden Sammlung von Büchern, mathematischen und physikalischen Instrumenten. Über die Errichtung und Bestimmung der sogenannten Engelsburg, die in Trümmern liegt, schweigt die Geschichte; ebenso über die Erbauungszeit der herzoglichen Burg, doch

war sie schon 1300 vorhanden, wurde 1656 nach einem Brande wieder hergestellt, und ist seit 1746 ein Zucht- und Arbeitshaus. Der Speisesaal der alten Herzöge dient jetzt den Züchtlingen zur Kirche. Das Rathhaus hat ein Theater, und bewahrt mancherlei Merkwürdigkeiten: alte Holztaseln mit einem Wachsüberzuge, in den der Griffel gerichtliche Verhandlungen gegraben; eine kleine Büchersammlung, meist Handschriften und alte Drucke, auch einige Gerichtschwerter. — Die Geschichte der Stadt, wie die ihrer schlesischen Mitschwester, weist im Laufe der Zeit ihr gutes Theil nach an den allgemeinen Leiden: Krieg, Brand und Pest; auch hier war, wie zu Schweidnitz, 1420 eine Judenverfolgung, aber 1629 auch eine lichtensteiner Dragonade, wobei die Bürger protestantischen Heroismus zeigten. In der Folge wird wol Beides nicht mehr stattfinden, denn wir sind indeß so zu sagen die Linie passirt. Stadt und Umgegend waren durch den 30jährigen Krieg so herabgekommen, daß die öffentlichen Abgaben nur in — Stiefeln, Schuhen und Pantoffeln bezogen werden konnten, die noch vorhanden waren. Aus neuerer Zeit ist historisch, daß Napoleon 1813 hier — eine Wachsstockschere vergaß, die lange im Besiz einer Fuhrmannswitwe und deren Erben war. — Der Verfasser der ersten deutschen Algebra, Christoph Rudolf war von hier gebürtig, und jauersche Bratwurst eine Lieblingsskost des großen Friedrichs, der sie sich zur Winterszeit sogar nach Potsdam senden ließ. Seit 59 Jahren besteht hier die ökonomisch = patriotische Societät der Fürstenthümer Schweidnitz und Sauer in segensreicher Wirksamkeit. Auch lebt hier Henriette Hanke, geb. Arndt, die beliebte Schriftstellerin für Frauen. — Der hiesige wöchentliche Getreidemarkt, seit 1404 bestehend, ist der größte in Schlesien, und versorgt das ganze Riesengebirge.

Gasthöfe sind: zum schwarzen Adler, zur goldenen Sonne, zu den drei Kronen und zum goldenen Schwert.

Der Heßberg, als höchster der Gegend, westlich von der Stadt, 1516 F. hoch, zeigt in einer Vertiefung auf seinem Gipfel, der aus Basaltsäulen besteht, noch Burgtrümmer, über die Nichts bekannt ist; darunter sieht man noch die Reste eines Kirchleins. Sonst lebte hier als Einsiedler ein ehemaliger preussischer Husar. Wir versäumen dabei nicht, den Haug- oder Hochstein zu besuchen, eine breite überhängende Felswand von bedeutender Höhe.

Moisdorf, $\frac{3}{4}$ M. westlich, liegt in einer äußerst anmuthigen Gegend, und vom Spitzberge südlich am Dorfe hat man eine große freie Aussicht über die nördliche Ebene mit Tauer, Liegnitz, Wahlstatt und Leubus.

Im nahen Peterwitz lebt der ehemalige Regierungsdirector Gebel, der in der Versammlung der deutschen Naturforscher 1833 in Breslau zuerst das Wort für die Homöopathie erhob. Er soll selbst sehr glücklich durch die neue Heilart wirken, und ist jetzt Vorstand des 1838 gebildeten Vereins schlesischer Ärzte für specifische Heilkunde.

Zu Goldberg an der Ragbach, 3 M. mehr nordwestlich, müssen jetzt die Tuchfabriken die alten Goldbergwerke vertreten, die schon mit der Tatarschlacht eingingen, wo 600 hiesige Bergknappen mitgefochten haben sollen. Die Stadt dankt ihren Ursprung im 12. Jahrhundert dem Bergbau. Er lohnte allerdings, wenn es wahr ist, daß um 1112 wöchentlich 150 Pfd. reines Gold gewonnen wurden. Von diesem Segen erbaute man 100 Jahre später die uralte echtgothische Liebfrauenkirche, wahrscheinlich ein Besitztum der Templer, die seit 1270 bis zur Reformation deren Patrone waren. Obgleich der Bergbau um 1352 neues Leben erhielt, so machten die Hussitenkriege im 15. Jahrhundert ihm doch

aufs Neue ein Ende, und alle Versuche, selbst in der neuesten Zeit, haben ihm nicht wieder aufhelfen können. Die nächste Ursache mag wol sein, daß Tellus hier an Gold wenigstens nicht mehr tributair sein wollte.

Wegen der Hufiten wissen die Goldberger ein traurig Lied zu singen. Die Stadt wurde 1428 niedergebrannt; ein Theil der Bürger rettete sich auf das Chor der Kirche, zur äußersten Vertheidigung entschlossen. Als die Lebensmittel abnahmen, und der Feind noch nicht weichen wollte, warfen sie eine gebratene Kase und warme Semmeln hinab. Die Hufiten, durch diese List getäuscht, vermutheten bei den Belagerten nun noch große Vorräthe, wurden der Blockade müde, und zogen ab.

Hier lebte und lehrte auch der Rector Trogendorf, ein Schüler Luthers und Melanchthons, dessen treffliche Schule von Jünglingen aus Deutschland, Böhmen, Ungarn und Polen so zahlreich besucht war, daß ihm mit Recht ein bedeutendes Verdienst an der wissenschaftlichen Blüthe des Mittelalters zugestanden wird. Durch die üble Wirthschaft Friedrichs III. von Biegnitz sank leider noch bei Trogendorfs Lebzeiten der große Ruf der Anstalt, die sich indeß bis 1700 erhielt. Merkwürdig war die Organisation und Disciplin seines Schulwesens, und bekannt ist der prophetische Gruß an seine Schüler: „Gott grüß' euch, ihr Herren von Adel, kaiserliche und fürstliche Räthe, Rathsherren, Künstler, Kaufleute, Handwerker, Büttel, Henker und Lumpenvolk"! Als ihn 1556 der Schlag auf dem Ratheder rührte, stammelte er noch: „Auditores suavissimi, nunc avocor in aliam scholam"! In der Sacristei der Liebfrauenkirche hängt sein Bild über einer langen Tafel, einst sein Lehrtisch, und in einem Gewölbe steht ein Theil seiner Büchersammlung, davon 60 Bände — an Ketten, wie Fausts

Höllenzwang. Der Brunnen, zu dem er oft mit seinen Schülern spazierte, heißt noch der Trogendorfsbrunnen, und die Grabchrift, die man ihm setzte, paßt leider noch heute auf viele verdiente Schulmänner:

Artes tradebam totius tempore vitae,

Et quae sunt praemia mundi — pauper eram!

Auch Waldstein studirte auf der goldberger Schule unter dem Rector Fechner, den der ehemalige vielgetadelte Schüler 1633 vor sich rief, und reich beschenkte. — Goldberg zählt jetzt über 7000 Seelen, größtentheils Tuchmacher, deren Gewerbe schon 1324 einen sogenannten Freiheitsbrief erhielt, und in der Güte des Fabrikats kühn mit dem berühmten niederländischen in die Schranken treten darf. Die Goldberger erinnern sich alljährlich in der Christnacht noch der Pest, welche 1553 gegen 2500 Menschen wegraffte. Die Stadt war wüst, und die ausgestorbenen Häuser verschlossen. Einer von den Überbliebenen ging in der Christnacht auf den Niederring, und stimmte dort ein Weihnachtslied an, worauf Viele aus den Häusern kamen, und zur Feier des Festes ihren Gesang mit dem seinen vereinigten, den sie dann auf dem Oberringe wiederholten. Zum Andenken an jene grauenvolle Zeit wurde die Absingung geistlicher Lieder in der Christnacht auf dem Ringe bei der Gemeinde eingeführt, die sich bis heute erhalten. Nach den wiederholten Kreisgesängen begibt man sich zu einer Predigt in die mit transparenten Papiersternen, Wachsbäumen und brennenden Wachskerzen aufgeputzte Kirche.

Unter den anmuthigen Umgebungen zeichnet sich der Bürgerberg durch seine Anlagen und ein Gesellschaftshaus aus, 1838 erbaut, ebenso der Münsterberg; auch ist der Geiersberg zu besteigen, an dessen Fuße die Rabendocke steht, eine zerklüftete Felswand, einer Burg-

ruine ähnlich. Auch hier sind der Sage nach Schätze zu heben, wer etwa Lust dazu hätte. Es soll wirklich einst eine Burg hier gestanden haben, deren Raubritter den Zorn eines mächtigen Zauberers reizte, und als er einst von der Thurmzinne herab auf Beute lauerte, von Jenem mit dem Thurme in einen Felsen verwandelt worden sein, sodaß sein scheusliches Antlitz noch ins Thal blickt. Daher der menschenähnliche vordere Fels. Wer's versteht, kann am Christabende um Mitternacht, wo freier Zutritt zu den Schätzen ist, sich mit diesen beladen, ohne daß ihm der Hals umgedreht wird. Der nahe Wolfsberg trägt einen Denkstein, der an die Beendigung langer Streitigkeiten der beiden Besitzer des Berges erinnert, welche sie hier oben durch ein Freundschaftsmal feierten. Die Inschrift lautet zur Nachahmung für ähnliche Fälle:

Hier liegen Neid und Streit begraben;
Nun muß man Ruh' und Frieden haben.

1763. J. C. Fritschin. G. Willenberg.

Die Höhenzüge des Raxbachgebirges, am rechten Ufer des Bobers entlang, durchstreichen die Gegend, und seine vornehmsten Erhebungen sind: der Würgs- und Pilzberg mit dem Quell der wüthenden Reisse; der Bleiberg, die Kaufunger Berge, der Capellenberg und die hohe Gulge*) (2283 F.) als höchster Gipfel. Ferner der Stangenberg, grunauer Spitzberg zc. bis zum Grädisberge. Der freistehende propsthaier Spitzberg, 1584 F. hoch, ist die letzte bedeutende Erhebung des Gebirgszugs. Seinen Gipfel bilden zwei kahle Felsspitzen mit einer vorzüglichen Aus-

*) Eigentlich wol der hohe Galgen, gewiß der höchste in Deutschland, hier nach drei zerstreuten Felsgruppen so genannt.

sicht ins Gebirge und die Ebene. Auf dem Platze zwischen beiden Felsen, der Kessel genannt, versammelt sich das junge Volk der Umgegend an Pfingsten zu Musik und Tanz. — Von hier führt die sogenannte lange Gasse bis Hainau, vier Meilen weit. Sie besteht aus 11 zusammenhängenden Dörfern mit 2500 Häusern, 9 Kirchen und 8000 Einwohnern.

Wir wenden uns $\frac{3}{4}$ M. südlich nach Schönau, einem offenen Städtchen an der Raabach, in einem äußerst anmuthigen Thale. Wer auch nur einmal diesen Weg längs der Raabach gemacht, wird gewiß nicht unterlassen, bei nächstem Ausfluge wieder nach dem Thale zu wandern, worin Neukirch, Rosenau und Willenberg liegen. Es hat die Partie den unbedingten Vorzug der weiten Aussicht vor manchen vielbesuchten Gebirgsthälern, z. B. dem Weistritzthale. — Die Stadt, mit 1100 Einwohnern, verdankt ihren Ursprung 1296 Bolko I., dessen Gemalin, als sie ihn in diese Gegend begleitete, ausgerufen haben soll: „Das ist eine schöne Aue; hier könntest du eine Stadt bauen!“ Und er that sofort der lieben Frau den Gefallen, und baute die Stadt. Nach Andern war Dies durch die Verzeihung der Herzogin bedingt, als dem Herrn Gemal mit einem Fischermädchen einmal etwas Menschliches begegnet. Ehre dann der charakterstarken Frau, die aus der männlichen Schwäche ein großartiges gutes Werk herzuleiten wußte, statt gegen ihn mit allen Eifersuchtsqualen einherzufahren, oder ins Kloster zu gehen. — Die alte herzogliche Burg, durch Burggrafen verwaltet, soll 1241 vergeblich von den Tataren erstürmt worden sein, und wurde 1534 von Otto v. Zedlitz der Stadt verkauft. Die Überreste, gibt es anders dergleichen, sind im Schloßhofs von Altshönau, dem Dorfe, zu suchen. Die katholische Hauptkirche wurde 1381

erbaut; eine andere zum h. Johannes, war schon im 13. Jahrhundert als Capelle für die Fischer der Umgegend vorhanden. — Das Gasthaus am Ringe ist gut und billig. Der Berg bei der katholischen Kirche und der etwas entferntere Moche stein gewähren eine Übersicht des Ragbachthales und der hirschberger Straße bis zum Kalkofen auf dem Capellenberge, einem schönen Belvedere.

Das Dorf Kaufung, $\frac{3}{4}$ M. südwestlich, ward um 1470 angelegt von Hildebrand v. Kaufung, einem Verwandten des berühmten sächsischen Prinzenräubers. Die 1200 Dörfler arbeiten meist in den Marmorbrüchen, die mit dem Kieselberge (2055 F.) beginnen, und weithin das Material zu Bau- und Bildwerken liefern. Tropfsteinklüfte durchstreichen das Kaufunger Gebirge, werden aber durch die Steinbrüche, wo sie zu Tage kommen, bald wieder vernichtet, wie Dies mit einer der interessantesten Höhlen, dem Kiesellocke, vor einigen Jahren geschah. Sonst wäre hier vielleicht die Aussicht, wie im Harz, mit merkwürdigen Stalaktitenhöhlen vor dem Fremden kokettiren zu können. Merkwürdig ist, außer dem Arsenikbergwerke bei Kaufung, noch die große natürliche Orgel, ein Seitenstück zu dem Großvaterstuhle der Heuscheuer, und die größte, die es gibt; nämlich die vier- bis achteckigen Porphyrsäulen des Willenberges, die ganz entblößt und dicht aneinander gedrängt zu Tage stehen.

Läh n oder Lehn, $2\frac{1}{2}$ M. westlich, malerisch im Thale liegend, das der Bober in einem Bogen durchfließt, wurde 1214 von Heinrich I., dem Bärtigen, auf einer Waldlichtung angelegt, wo das Fischerdorf Birkenau stand, und mit Tuchmachern aus Löwenberg bevölkert. Das Städtchen, noch jetzt eine Birke im Wappen führend, war vor dem 30jährigen Kriege bedeutender, und hat beständig zu

leiden von den oft furchtbaren Überschwemmungen des Bobers. Ein besonderer Schreckenstag war in neuerer Zeit der 18. August 1813, wo ein blutiges Gefecht zwischen Italiänern unter Buchti und Russen unter Kaisarow der Stadt den Untergang brachte. Die Russen steckten die Biberbrücke, den nahen Gasthof und das Zollhaus durch Granaten in Brand, um den Feind daraus zu vertreiben; die wüthenden Italiäner aber zündeten nach dem Gefechte die übrige Stadt an, sodaß nur die evangelische Kirche übrig blieb. Sie ist 1741 erbaut; die katholische 1215 von den neuen Ansiedlern, und seit 1813 wiederhergestellt. Lähn ist die Vaterstadt der gebratenen Tauben, denn der hiesige Taubenmarkt am Mittwoch vor Fastnacht ist berühmt, doch Nichts darüber historisch vorhanden.

Die Burgruine Lähnhaus erhebt sich westlich über der Stadt und dem Dorfe Lähnhaus, dessen katholische Kirche an die Stelle eines hölzernen Kirchleins 1662 erbaut wurde; das noch von der h. Hedwig herrühren soll. Um dieselbe Zeit errichtete der Besitzer Adam v. Koulhaas (Kohlhaus) auch das Schloß, und machte die noch ziemlich wohl-erhaltene Ruine auf dem Lähnberge bequem zugänglich. Schon in der vorchristlichen Zeit, also in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, soll hier eine verfallene Feste gestanden haben, die im 12. Jahrhundert Boleslaw der Schiefmäulige wieder aufbaute, und Spörnchen nannte. Noch deutet der Spörnerteich in der Nähe der Ruine auf den alten Namen. Boleslaw der Lange und Heinrich I. der Bärtige besaßen hierauf die Burg, und an des Lehtern Gemalin, die h. Hedwig, erinnern noch der Burgweg als Hedwigsteig mit dem Ruhestein darauf. Unter der Herzogin Agnes um 1369 wurde die Burg durch Bernhard und Nikolaus v. Zedlig verwaltet. Bald darauf besaßen sie dann

die Ritter v. Zisterberg und v. Kolditz, hierauf die Geschlechter Wernsdorf, Zedlitz, Reichenbach, Hochberg, Schaffgotsch und wieder Zedlitz bis 1653, wo der obengenannte Kohlhaus, ein französischer Oberst, sie erkaufte. — Vergebens bestürmten das Lahnhaus 1427 die Hufiten, und brannten aus Rache dafür das Städtchen nieder. Im 30jährigen Kriege wurde die Burg dreimal von den Kaiserlichen, zweimal von den Schweden erobert, das letzte Mal unter Königsmark, am 16. December 1645. Ein Vergleich brachte sie im andern Jahre wieder an die Kaiserlichen, und der Kaiser ließ sie schleifen, damit in Zukunft kein Feind hier sich festsetzen könne. Seitdem liegt sie in Trümmern. — Einer ihrer Besitzer, der gelehrte Sebastian v. Zedlitz, veranstaltete hier 1577 am 4. Mai bei dem Besuch seines ehemaligen Universitätslehrers Matthias Flacius zwischen Diesem und den evangelischen Pfarrern der Umgegend eine theologische Disputation, besonders über die Erbsünde. Die Herren konnten sich aber hier so wenig einigen, als einige Tage darauf im Schloß zu Langenau bei Löwenberg.

Eine Stunde von Lahn liegt das Schloß Mazdorf, auf einem der reizendsten Höhenpunkte, 1838 ganz neu erbaut und aufs Eleganteste eingerichtet. Die Landschaft, die hier unter dem Blick liegt, ist ebenso reizend als die Environs selbst, die zunächst in einem schönen Grunde bestehen, der dem fürstensteiner wenig nachgeben dürfte. Den in englischem Stil angelegten Park im Vorgrunde, von einem Gärtner des Fürsten Pückler angelegt, umgeben die mannichfachen farbigen Gruppierungen von Fruchtfeldern, Wiesen und Blumenstücken. Thäler und Berge, Abgründe und Wasserfälle, Grotten und Landhäuschen schlingen außerdem in reizendem Wechsel harmonisch sich ineinander,

und machen das Ganze zu einem kleinen Paradiese, dessen Besitzer, Roland aus Löwenberg, auf jede Weise es mit neuem Zauber zu schmücken bemüht ist.

Das nahe Löwenberg am Bober, $1\frac{1}{2}$ M. nordwestlich, eine uralte Stadt, war schon den Römern unter dem Namen Eupphurdum bekannt. Boleslaw der Krause ließ sie 1158 mit Pallisaden befestigen, 1209 gab Heinrich der Bärtige ihr Stadtrecht und einen Schöppenstuhl, der in der Folge berühmt wurde. Durch ihre Tuchmacherei erhob sie sich zu großem gewerblichem Flor, der mit dem 30jährigen Kriege vorüberwar, und nie sich wieder erhob. Heute zählt die Stadt 3600 Einwohner. — Die schöne katholische Kirche, 1238 erbaut, seit 1281 lange im Besiße einer hiesigen Maltesercommende, wurde 1767 erneut, und mit zwei Thürmen verziert; die Liebfrauenkirche, mit einem Minoritenkloster 1248 errichtet, und 1652 von Almosen neu erbaut. Das Kloster dient jetzt zu einem Invalidenhanse.

Eine interessante Sage, die sich an einen alten Leichenstein in der letztern Kirche knüpft, erzählt von einer jungen schönen Nonne, die nach der Reformation, als ihr Kloster verlassen war, zur Verwaltung des Klostersvermögens als Schaffnerin zurückblieb. Diese liebte glühend der leibliche Sohn des hiesigen Commendehauptmanns, und bestürmte die Jungfrau mit seinem Eheantrage, den sie, durch Drohungen veranlaßt, endlich annahm, obschon sie heimlich fest bei ihrem Gelübde beharrte. Als sie nun bei der Trauung ihr Ja aussprechen, und ihre Hand in die des Bräutigams legen sollte, rief sie mit lauter Stimme: „In te domine speravi, non confundar in aeternum“! — und Braut und Bräutigam sanken plötzlich todt vor dem Altare nieder. Ein Grab vereinigte Beide. Dies geschah 1562, und das Bildwerk eines Ritters und einer weiblichen Ge-

stalt auf jenem Leichensteine, sowie die darunter aufgefundenen Gebeine eines jungen Mannes sprechen wenigstens entfernt für die Sage.

Die evangelische Hauptkirche wurde 1748 erbaut. Der Töpferberg, worauf die Ruine der Nikolauskirche, war unstreitig, nach den dort aufgefundenen Urnen, schon in den vorchristlichen Zeiten der Begräbnißplatz der Löwenberger, und ist es noch. Das zum Theil sehr alte Rathhaus ziert das lebensgroße Bild des Königs Wladislaw, zum dankbaren Andenken an seine Schenkung der den hier vertriebenen Juden gehörigen Häuser, bei seiner Durchreise 1454. Eine ähnliche Erinnerung an ein gekröntes Haupt gibt das österreichische Wappen über einem Hause am Ringe. Als nämlich Kaiser Rudolf II. hier 1577 beim damaligen Bürgermeister Nikolaus Klette übernachtete, ward er von dessen Tochter mit einem Kranze empfangen, und gelobte ihr die Gewährung einer Bitte. Das Mädchen bat nicht um einen vornehmen Gemal, sondern um die Gunst, daß ihr Vater über der Hausthür das kaiserliche Wappen anbringen dürfe. Ein anderes Haus am Ringe war 1813 am 21. — 23. August die Wohnung Napoleons. Hier empfing er die erste Nachricht von Oesterreichs Beitritt zur großen Allianz, und ließ, davon betroffen, sein Trinkglas zur Erde fallen. Dieses Glas macht jetzt die neueste Merkwürdigkeit Löwenbergs aus; denn — es blieb ganz, nur das eingeschnittene N mit der Kaiserkrone hatte der Zufall prophetisch herausgebroschen. Beweis genug, daß es auch in neuerer Zeit noch Omina und ähnliche mystische Thosen geben kann, ohne daß man grade an Justinus Kerner und Consorten mit ihrer modernen schwäbischen Geisterlehre zu glauben braucht. Die Naturaliensammlung des Rectors Neumann, eines eifrigen Naturforschers, ist sehenswerth. — Der Gasthof zum Kö-

nige ist sehr gut; im „weißen Roffe“ leitete Napoleon am 21. August 1813 das Gefecht. — In der Nähe ist das Jungfernstübchen, eine Felsgrotte, die mit der Stadt durch einen unterirdischen Gang verbunden war; durch den im 30jährigen Kriege ein Mädchen vor der Zudringlichkeit roher Soldaten sich rettete.

Nur $\frac{1}{4}$ M. ist von hier nach Plagwitz, dessen bedeutendes Schloß seit 1824 ein modernes Bedlam ist. Rambold v. Falkenberg auf Falkenstein erbaute es 1550, und späterhin gehörte es den Hochbergern. Im Mai 1827 erlitt diese große Irren- und Siechenanstalt für Unheilbare großen Schaden durch einen Wolkenbruch. — Auf dem nahen Lützenberge, einem vorzüglichen Aussichtspunkte, standen am 29. August 1813 die russischen Batterien unter Schtscherbatow und Rudziemicz, und bestrichen den Spittelberg und Popelberg, welche die Franzosen unter Puthod besetzt hielten, die von allen Seiten hier vernichtet wurden. Was nicht durch die russischen Bayonette fiel, ertrank im Bober. Fast 4000 Mann wurden gefangen; nur Wenige retteten sich. Die Stelle am Bober, der Husarensprung, hat seinen Namen von einem preussischen Husaren, der im siebenjährigen Kriege, von den Östreichern verfolgt, kühn über den Felsrand in den Bober sprang, und entkam.

Welkersdorf ist $1\frac{1}{2}$ M. südwestlich entfernt, darüber der Falkenstein, eine bewaldete Höhe, auf der einst die gleichnamige Burg stand, deren Trümmer längst gänzlich abgetragen worden. Es ist Dies um so weniger zu entschuldigen, da es in der Gegend an Steinen nicht fehlt, und dergleichen ehrwürdige Ruinen im Preussischen unter dem Schutze des Staates stehen. Heinrich der Bärtige erbaute das Bergschloß 1207 zum Schutze gegen die Böhmen, und

es wurde durch Burggrafen verwaltet, deren Erster ein Ritter v. Falkenberg auf Plagwitz war. Als das Fürstenthum Sauer 1368 an Böhmen fiel, hörte auch diese Burggrafschaft auf. Die dazu gehörigen Güter wurden verkauft, und das verödete Bergschloß wählten bald genug Räuber zu ihrem Aufenthalte, denen die von Bittau, Görlitz und Löwenberg vorüberführende Heerstraße bei dem regen Handelsverkehr dieser Städte reiche Beutegelegenheit versprach. Länger als 100 Jahre hatte dies blutige Raubwesen fortgedauert, als die verbundenen Sechsstädte der Lausitz und Löwenberg den König Matthias Corvinus um Schutz baten, und Dieser seinem Minister Georg v. Stein befahl, den Falkenstein erobern und schleifen zu lassen. Eine Schar königliches Kriegsvolk, mit dem schlesische und lausitzische Bürger sich verbanden, bemeisterte sich bald des Bergnests, und als man am 1. Mai 1476 (a. St.) früh um 9 Uhr unten in Welkersdorf zur Messe läutete, ward es durch schmiedeberger Bergleute und durch Maurer und Zimmerleute aus Hirschberg und Löwenberg zersprengt und ausgebrannt. Noch heute wird seitdem täglich um dieselbe Zeit in Welkersdorf zum Andenken an diese wohlthätige Zerstörung ein Puls geläutet, den der russische Held Graf Diebitsch-Sabalkanski, nach seiner Besitzname des Gutes, seit dem 12. Juli 1830 erneut hat. Dies ist die nächste hörbare Erinnerung an den Falkenstein, von dem keine sichtbare mehr übrig ist, als der Berg selbst.

In Lauban (1 $\frac{1}{2}$ M. nordwestlich), der vierten Sechststadt der Oberlausitz, haben wir einen eigentlichen Auswanderungspunkt für das lausitzer oder Gabelgebirge, in Böhmen Hlubo Keyer genannt, das von der Tafelfichte des Isergebirges bis zur Elbe, zwischen Böhmen und der sächsischen Oberlausitz, sich erstreckt. Es besteht in

zwei Hauptzügen, dem Teschen- und Bittauergebirge. Das erstere ist vom Isergebirge durch ein Thal geschieden, in welchem man bis Bittau gelangen kann, und erhebt auf seinem Kamm als höchsten Punkt die Teschenkoppe (3068 F.); das andere findet seine Absonderung in der görlitzer oder lausitzer Reisse. Es ist jener zerflüftete Sandsteinzug, der in den abenteuerlichsten Formen, wie Luft, Wasser und vornehmlich der letzte Urbildungsact sie gestalteten, vom Heuscheuergebirge über das berühmte Adersbach in Böhmen herkommt, und mit der Lausche weitergeführt wird in die sächsische Schweiz, deren größte Erhebung der 1774 F. hohe Winterberg ist.

Lauban, am Queiß, hat 5700 Einwohner, und seine Entstehung wird um 900 oder 940 schon angenommen. Zur Stadt erhob es 1188 Boleslaw der Lange von Schlesien, 1264 erweiterte es dann Markgraf Otto der Fromme von Brandenburg, und Waldemar befestigte es mehr. Die schöne evangelische und eigentliche Pfarrkirche brannte 1760 am 14. Juli ab, und steht noch als Ruine. Das Nonnenkloster zu Maria Magdalena stiftete 1320 Heinrich I. von Tauer, und die Jungfrauen blieben bei der Säkularisation der Klöster 1810 ungestört in ihrem frommen Amt der Krankenpflege. Ihre Klosterkirche wird als die katholische Pfarrkirche Laubans angesehen. Das geschmackvolle Rathhaus steht seit 1593. Auch ein Waisenhaus ist hier und eine Stadtbibliothek von 4000 Bänden, gegründet 1569; daneben ein Kunst-, Münz- und Naturalien cabinet, jeden Mittwoch geöffnet. Das Hauptgewerbe ist Baumwollen- und Leinenweberei, und die hiesigen Waaren gehen nach Braunschweig, Frankfurt a. d. O., Raumburg und Leipzig. Die Leute werden älter als anderswo in der Provinz, und im October 1835 trug man eine 90jährige Jungfrau

wenig Ehre für ihn — Seltenrein heißt. Im J. 1834 wurde Seidenberg größtentheils eingeeßert.

In Reibersdorf, $\frac{3}{4}$ M. nordöstlich von Zittau, hat Graf Einsiedel einen sehenswerthen Landsitz mit einer berühmten Brauerei von englischem Ale und Porter. Die Brauer haben in England selbst gelernt, und nordamerikanisches Nadelholz pflanzen lassen, dessen Rinde unumgänglich nöthig ist zu dem guten Bier, wie die Fichtensprossen. Die schöne evangelische Kirche ist 1737 erbaut, und das Schloß 1789. Es enthält eine Bibliothek von 20,000 Bänden, Gemälde, Kupferstiche und physikalische Instrumente. Sonst ist die Landwirthschaft hier musterhaft, und beim nahen Dppelsdorf wird Schwefelkohle als Düngmittel gebrochen. übrigens ist Alles englisch, — Garten- und Wirthschaftsgeräth. Bei Grottau, $\frac{1}{2}$ M. südlich, liegt das böhmische Bergschloß Grafenstein.

über Marienthal, das vormalige Nonnenkloster der Cisterzienser, dem die Städtchen Ostitz und Hirschfelde nebst 22 Dörfern gehörten*), nähern wir uns nun Zittau, vielleicht dem schönsten Winkel der Lausiz. — Überall sieht man, daß die Bienenzucht hier zu Hause ist. Man erzählt von dem Bienenvater Schirach, Prediger zu Kleinbaugen, daß er über allzu eifriger Bienenpflege selbst die Seelensorge vergessen, und einst auf die Nachricht, daß einige Stöcke schwärmten, aus der Beichtkammer ohne Ertheilung der Absolution fortgeeilt sei. Es war stark, in einem Lande, wo der Sonntag so traurig gefeiert ist als nur immer in England, und die Frömmerei weit geht. Zittau soll einst den Befehl erlassen haben, des Sonntags auch unvernünf-

*) Gleich reich war Marienstern, ein anderes Nonnenkloster der Lausiz.

tige Thiere einzusperren, und da einige brutale Enten sich darüber hinwegsetzten, sogar auf der Straße schnatterten, wären sie als Sabbathsschänder eingesteckt worden, und die Eigner hätten sie auslösen müssen. In einer andern Stadt soll man beim Frühgottesdienst die Thore geschlossen haben, und die armen Frauen, die keine Milch daheim hatten, mußten — den Kaffee schwarz trinken.

Zu Zittau und in seiner sächsischen und böhmischen Umgebung fühlt man sich angenehm gefesselt. Es ist die dritte Sechstadt im görlitzer Hauptkreise der sächsischen Oberlausiz, mit 11,000 Einwohnern, an der Mandau, welche hier die goldene Ader aufnimmt, und hat ein bedeutendes Gewerbs- und Handelsleben in Schachwitz und Damast, Leinen- und Baumwollenzeugen aller Art, wogegen die sonst so blühende Tuchmacherei beinahe ganz verwelkt ist. — Die Stadt, mit Promenaden umgeben, ist um 1255 angelegt. Unter ihren acht evangelischen Kirchen ist die Hauptkirche zum h. Johannes seit 1757 in ihrer heutigen Gestalt wieder hergestellt, nachdem die Stadt damals durch die Östreicher unter Karl v. Lothringen niedergebrannt wurde. Die Peter- und Paulkirche, bis zur Reformation Franziskanerkirche, ist 1250—1300 erbaut. Die Rathsbibliothek im ehemaligen Kloster dieses Ordens, schon vor der Reformation gegründet, und noch stets vermehrt, enthält weit über 10,000 Bände, nebst Sammlungen von Münzen, Alterthümern, Naturalien und Raritäten aller Art, und ist Donnerstags und Sonnabends für Besucher geöffnet. — Der hochverdiente Orientalist Michaelis ist hier geboren; auch der Barde Kretschmann, der aber zu Zittau als Raths-actuar bekannter war, denn als Dichter.

In Neuschönau, 1 M. von der Stadt, lebt auch der König, nicht aber der Krösus der sächsischen Damastweber,

gab' es anders einen Solchen. Es ist der geniale Ernst Schiffner, ein Mann, der in seinem Fache in der That einzig dasteht. Seine allegorischen Damastgebilde in Tischgedecken und Servietten sind ebenso interessant für den verschiedenen deutschen zu Tisch sitzenden Patriotismus, als auch für den holländischen, russischen, englischen und selbst nordamerikanischen; denn sie betreffen die erhabensten historischen Erinnerungen jeder Nation, mit denen man sich also in ekkigie selbst den Mund wischen kann. Ja für Kosmopoliten würde Schiffner, glaub' ich, selbst eine Weltgeschichte allegorisch in Damast weben, wenn sie bestellt würde.

Südlich $1\frac{1}{4}$ M. liegt der Dibin, dieser merkwürdige freie Sandsteinfelsen von 1597 F., mit feinen Kloster- und Burgruinen, mit denen die am Fuße in den Felsen hineingebaute kleine evangelische Kirche des gleichnamigen Dorfes durch ihren grünen Thurm und ihr grellrothes Ziegeldach gar wunderlich contrastirt. Auf einer Felsstreppe gelangt man weiter aufwärts, und findet eine Öffnung, in welche die Mönche sonst beständig ein weißes Brot und ein Maß Wein für die Pilger setzten. An einzelnen Ruinen vorüber kommen wir in den Klosterhof, der dem Dorfe Dibin zum Friedhof dient, und eine schöne Aussicht ins Thal hinab und zum Gipfel des Hochwaldes hat. Malerisch sind die Trümmer der alten Cölestinerkirche, die mit dem Kloster 1369 von Kaiser Karl IV. gestiftet wurde, nachdem er das hier befindliche Raubnest zerstört hatte. Kühn ist mitten in das Gotteswerk der wunderbaren Felsen das fromme Menschenwerk hineingebaut, und als ganze hintere Seitenwand der Kirche der Felsen selbst benützt. Noch stehen die 80 F. hohen Seitenwände ziemlich erhalten mit schlanken Säulen und Spuren alter Malerei und Schrift. In

der Sacristei sieht man noch die leere Klostergruft, und hinter der Kirche führt ein Gang zum Jungfernsprunge, einer schmalen aber 40 F. tiefen Kluft, über welche nach der Sage ein Mädchen vor einem verfolgenden Jäger flüchtete, aber zu kurz sprang, und in die Tiefe stürzte; doch wurden die weiten Röcke ihr zu rettenden Engelsfittichen, denn sie kam unbeschädigt hinab. Wer Muth und Lust hat, kann den Sprung glücklicher nachmachen, und kommt dann auf einem rauhen Fußsteige zu der Ruine des Raubschlosses, das einst hier oben gestanden, und noch im Rest eines runden Thurmes besteht. Vom Kirchhofe aus steigen wir zum Gipfel, und auf einem Seitenwege zum Kaiserbett und Kaiserstuhl, Felsplätzen, auf denen Karl IV. sich niedergelassen haben soll, nachdem er die Burg erobert, an deren Stelle der böhmische Ritter Qual v. Berka früher (1211) ein Jagdschloß baute. Nach dessen Verfall errichteten die Herren vom Burgberge bei Zittau eine Feste, aus der sie Wegelagerung trieben; und die zittauer Bürger zerstörten das Raubnest. Die Herren von Leipe erkaufte nun den Dibin, bauten die Feste wieder auf, und zugleich begann der alte Unfug wieder, den selbst die Burgvögte der Herzogin Agnes von Schweidnitz, welche die zittauer Pflege als Morgengabe erhielt, nicht nur fortsetzten, sondern sich auch die Burg zueigneten. Ein Rinaldo Rinaldini des Mittelalters, Dietrich v. Michelsberg, setzte sich endlich 1343 hier fest, und verweigerte selbst Karl IV. den Gehorsam. Dieser belagerte ihn, eroberte und zerstörte die Burg 1360, ließ aus Holzwerk eine solche daneben bauen, des Kaisers Haus genannt, und stiftete, um die hiesigen langjährigen Frevel zu versöhnen, neun Jahre später das Cölestinerkloster, das 1544 von den Mönchen verlassen, und nach 33 Jahren durch einen zündenden Wetterstral zerstört

ward. — Auf dem höchsten Gipfel, der ein Breterhaus trägt, ist zwar die Aussicht durch die höhern Berge auf mehreren Seiten versperrt, doch öffnen sich viele Thäler, in deren einem der Weg nach Zittau sich hinschlängelt, das wie ein Weihnachtsbild im Hintergrunde erscheint. — Es ist im Ganzen sehr hübsch hier oben, und da es durch die Sorge des Schullehrers von Dibin, als bestelltem Aufseher, nicht an des Leibes Nothdurft und Nahrung fehlt, so verzehrt man hier höchst gemüthlich Schinken und Butterbrot mit Natur und Alterthum, und trinkt dazu Dessertwein mit Aussicht. — Die käufliche Geschichte und Beschreibung des Dibins macht den Schullehrer als Cicerone nicht überflüssig, dem das Schicksal den merkwürdigen Felsen und dessen Ruinen als vorzügliche Domaine angewiesen zu haben scheint. Er hält zierliche Reden, und fodert gegen ein besonderes Douceur mit seinem Völler das Echo heraus, das 15—20 Minuten in den Bergen fortgrollt, und endlich am Hochwalde sich verliert.

Von diesem hat man eine ganz andere Aussicht als vom Dibin; und über böhmisch Zwickau gelangt man von dort nach dem Birkstein, auch ein isolirter Sandsteinfelsen, der, in jener mühsamen Manier des Wesensteins bei Dresden und des Regensteins im Harz, in ein festes Schloß verwandelt wurde. Nur eine halbe Stunde weiter noch ist die schöne Ruine Habichtstein. Aber was sind diese von Menschenhänden aufgethürmten Massen gegen die Felspartien von Johnsdorf, gebildet von der Gotteshand! Birkstein und Habichtstein sollen den Templern gehört haben, die hier wie anderwärts Schätze vergruben.

Wir besteigen jetzt auch wol die 1 M. vom Dibin entfernte Kaufche. Es ist ein von Süd nach Nord gestreckter Bergrücken, 2407 F. hoch, über den die sächsisch-böh-

mische Grenze läuft, und der Culminationspunkt des zittauer Sandsteingebirges. Ein paar Hütten schützen gegen schlechtes Wetter, und es ist darin für den Magen gesorgt; vor ihnen durch ein aufgestelltes Fernrohr für die reiche Umsicht. Westlich sieht man in die sächsische Schweiz, aus welcher der Lilienstein, Königstein, Winter- und Rosenberg sich erheben; südlich über die böhmische Elbgegend; östlich zum Riesengebirge; nordöstlich über das schöne Thal von Zittau hinaus bis zu den fernen blauen Koppen des Gräbisch- und propstthainer Spitzberges; nördlich über einen großen Theil der Lausitz.

Wer von hier nach der sächsischen Schweiz will, hat noch 4 M. und einen schönen Weg durch eine belebte Gegend über böhmisch Wernersdorf, sächsisch Seiffenhennersdorf, böhmisch Rumburg (1 M.) nach böhmisch Schluckenau (1 M.). Von hier kann man entweder über Neustadt nach Solpen (Weg nach Dresden) und Hohenstein, oder über sächsisch Sebnitz (1 M.) bei Lichtenhain vorbei, und über den Hausberg zum Kuhstalle (1 M.) wandern. Wir Andern aber wenden uns über Herrnhut und Bernstadt nach Görlitz, als dem äußersten westlichen Punkte unserer Tour in Preußen. Also — „bei Philippi sehen wir uns wieder!“ — d. h. in Breslau, — doch in besserer Bedeutung der Worte, als der Geist einst sie zu Brutus sprach.

Herrnhut, von Zittau 2 M. nordwestlich, an der Straße nach Dresden, liegt höchst angenehm am Fuße des Hutberges, mit vier Straßen, zwei Nebengäßchen, 1200 Bewohnern, reinlich und wohlgebaut wie alle Städte der Brüder. Der Sitz der ältesten Gemeinde ist in Bertholdsdorf, Herrnhut aber der lebhafteste Ort, der Centralpunkt der Regierung und des Handels, und doch herrscht Todtenstille, und um 10 Uhr Abends ist auch wirklich

Alles wie ausgestorben. Außer stillen Nachtwächtern sichern dann freigelassene große und sehr laute Hunde den Ort gegen nächtlichen Einbruch. Ein Denkstein bezeichnet die Stelle, wo Graf Zinzendorf den ersten Baum fällen ließ zum Bau von Herrnhut, den 21. Juni 1722. Er war schon in früher Jugend unter Erweckte gerathen, die um so fester schlafen, jemehr sie zu wachen glauben; er hatte schon als Knabe mit dem Heiland stundenlang sich unterredet, und ihm Briefchen geschrieben; vom Jesulein fogar den Stühlen gepredigt, die er im Zimmer um sich herstellte, und wäre ohne seine hohen Verwandten Landprediger geworden. Aber selbst Paris, wohin er von der Universität Wittenberg gehen mußte, konnte ihn von den theologischen Gedanken nicht heilen, und folglich waren ihm die böhmischen und mährischen Brüder höchst willkommen, die, von den Jesuiten verfolgt, ihr Vaterland verließen, und nach Sachsen und Brandenburg auswanderten. Diejenigen, welche zu Bertholdsdorf, einem Gute Zinzendorfs, sich niedergelassen, sonderten 1722 sich von den übrigen Protestanten durch strengere Kirchenzucht und schwärmerische Ideen ab, und — da fanden sie in dem Grafen ihren Mann.

Nordöstlich 3 M. jekt über die Grenze zurück nach Görlitz und seiner nahen Landkrone, einem Gebirgsvorposten wie der Zobten und Grädisberg, von dem wir rückwärts schau'n nach Schlesien, und vorwärts weit hinein nach Sachsen, dem protestantischen Palästina! — Der Berg hat nur etwas über 1300 F., krönt aber majestätisch die flache Gegend; er erscheint wie ein ewiger Abschiedsgruß oder Willkommen von Schlesien. Oben, wo sich noch Spuren einer Burg zeigen, ist ein steinerner Pavillon, durch moderne Vandalenhände beschädigt. Man hofft auf Verbesserung. — Interessanter ist indeß das Königshainer

Gebirge mit seinen merkwürdigen Granitgebilden, die eine wahre Vorbereitung auf die höhern Wunder der Heuscheuer und Adersbach sind. Sie sehen Burgtrümmern ähnlich, und der Hohenstein (1282 F.) ist unter diesen Höhen die bedeutendste, nach ihm der Fürstenberg und Todtenstein; der höchste aber ist der Ahlberg (1305 F.). Man hat viele Gefäße gefunden, welche beweisen, daß hier die Sorben ihren Götzen Dienst hielten.

Görlitz, an der lausitzer Meisse, bis 1815 die zweite unter den sogenannten Sechsstädten, hat ein vornehmes Straßenpflaster — von Basalt, und zählt 13,700 Einwohner. Es hat seinen Ursprung von einer hölzernen Feste der Wenden, an deren Stelle nach einem Brande 1131 von dem Böhmenherzoge Sobieslaw eine massive Burg erbaut wurde. Nachdem die Oberlausitz an Brandenburg gefallen, ertheilte Markgraf Hermann 1303 der Stadt verschiedene Rechte, und später gehörte sie dem schlesischen Herzog Heinrich zu Tauer, der sie an Johann von Böhmen abtrat. Im J. 1346 schloß sie mit Baugen, Kamenz, Löbau, Lauban und Bittau den Verein der Sechsstädte zum Schutz gegen die Wegelagerer. Sowol in den Hussitenkriegen als in den spätern Fehden, durch den Abfall der Stadt von König Georg von Böhmen herbeigeführt, erschien Görlitz als mächtig. Das Verräthergäßchen erinnert uns noch heut an die Bürgerverschwörung gegen den Rath im September 1527, nachdem schon ein paar Jahre vorher Unmuthserregungen gegen ihn laut geworden. Neben den übrigen Leiden des 30jährigen Krieges ließ 1633 am 30. October Waldstein die Stadt beschießen, erstürmen und plündern. Im siebenjährigen Kriege starb hier Winterfeld, am 7. September 1757 bei Moiss verwundet, und am 10. war in den Vorstädten ein Gefecht zwischen Preußen und Kroaten.

Man kann die Stadt mit ihren breiten Straßen und Plätzen schön finden; schön wenigstens sind die Spaziergänge um ihre Mauern, und ein Meisterstück alter Kunst ist die Hauptkirche, am Abhange eines hohen Felsens mit herrlicher Aussicht, aufgeführt 1423—79. Orgel und Hochaltar verdienen Beachtung, sowie die schon seit 1317 in den Felsen gehauene unterirdische Georgscapelle mit einem Brunnen. Besonders merkwürdig aber ist das heilige Grab bei der evangelischen Kirche zum heiligen Kreuz am Ende der Nikolaivorstadt. Georg Emmerich, Bürgermeister zu Görlitz, erbaute 1480—89 Kirche und Grab nach den Originalen zu Jerusalem, wohin er 1465 selbst reiste, und nochmals 1476, von einem Maler und Baumeister begleitet. Das Grab Christi soll die Sonderbarkeit haben, daß kein Körper hineinpast; er ist entweder zu lang oder zu kurz. Übrigens mußte nach diesem Grabe der Erlöser ein hübsches Größenmaß gehabt haben. — Wer es mit der Theosophie hält, versäumt wol auch nicht, das Grab des Phantasten Jakob Böhme zu besuchen, der vom Leisten zur göttlichen Inspiration sich emporschwang, wie Jung = Stilling von der Nadel. Seine Schriften werden noch heute in Deutschland und Frankreich, vorzüglich aber in England mehr gelesen als die gründlichen historischen Werke seines Landsmannes, des hiesigen Rathsconsulenten v. Anton. Der große Newton las Meister Böhme's Werke sehr fleißig, und viele Briten lernten deutsch, um nur den Theosophen im Original lesen zu können; wie Mancher spanisch lernt, dem — Don Quixote zu Liebe. „Mysticismus ist ein wahres Unterleibsübel, das den Kopf ansteckt durch den Hintern“! bemerkt Weber sehr richtig.

Görlitz hat neben seinen Merkwürdigkeiten auch viel Nützliches und Ehrenwerthes aufzuweisen. Die Rathsbi-

bliothek, ein Vermächtniß des Rechtsgelehrten Milich, von 1726, gegen 10,000 Bände, wurde 1785 durch eine Klosterbibliothek vermehrt. Sie enthält seltene Manuscripte, wie den „Sachsenspiegel“, und sogar ein Buch, vor Erfindung der Buchdruckerkunst gedruckt, im J. 1400; die Decaden sind nämlich leergelassen. Die oberlausitzische Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, insbesondere die Lausitz betreffend, besitzt außerdem eine Bibliothek von 20,000 Bänden und Handschriften, sowie Sammlungen von Karten, Kupferstichen, Handzeichnungen, Fossilien, Mineralien und edeln Steinen, ein Geschenk von Gersdorf auf Meffersdorf, des hochverdienten Präsidenten der Gesellschaft; sonst noch Sammlungen von physikalischen Instrumenten, Naturalien, Münzen, Alterthümer und Seltenheiten. — Die solideste Merkwürdigkeit von Görlitz bleiben immer die hier fabrizirten schönen Lächer, die bis nach der Levante gehen, obgleich der Handel gegen sonst sehr gesunken. Die humanste Einrichtung der neuern Zeit aber ist — ein Leichenhaus, für welches ein edler Bürger sogleich 1000 Thaler unterzeichnete.

Von hier kehren wir nach dem Osten zurück, und zwar zunächst nach dem 6 M. entfernten Bunzlau. Die Stadt liegt am Bober, hat 4500 Einwohner, und excellirt mit ihren bekannten braunen Töpferwaaren, die durch den ganzen Norden gehen, und wozu der Thon in der Nähe gegraben wird. Hier ist auch der größte Topf in der Welt zu sehen, 1753 vom Töpfer Toppe verfertigt, 7 F. hoch, 16 im Umfange, 30 Scheffel messend, aber ungebrannt. Er hat in neuerer Zeit einen Sprung erhalten; aber — Unsterblichkeit kann man auch von einem Riesentopfe nicht verlangen. In Bunzlau ward (in dem Hause Nr. 66) 1597 der Boberschwan geboren, der gekrönte Dichter Martin

Opitz, später geadelt mit dem Beinamen „v. Boberfeld“. Die Geschichte der Stadt weist auch eine Lucretia nach, größer als die römische. Die schöne Anna Katharina Reizner flüchtete vor den Hufiten in die Kirche, stieß Zwei nieder mit ihrem Dolch, und starb unter den Schwertern der Menge als reine Jungfrau.

Das älteste Gebäude der Stadt war das Gasthaus zu den drei Autenkränzen am Ringe, das im Giebel als Steinbildwerke drei Köpfe, und zwei Eber mit einem Säuger enthält, die leider nach dem Umbau bunt angestrichen wurden. Man schließt daraus, dies sei ehemals ein Jagdschloß gewesen, und das älteste Haus des von Bergleuten angelegten und 1190 von Boleslaw dem Langen zur Stadt erhobenen Ortes. Die ehemalige Burg errichtete zwischen 1018 — 25 der polnische König Boleslaw Chrobri (der Kühne), und die katholische Hauptkirche mit 13 Altären und einer Capelle wurde 1298 erbaut und 1692 erneut. Die evangelische Kirche, 1756 eingeweiht, nimmt den Platz der Burg ein, die im 30jährigen Kriege zerstört ward. Ihr gothischer Thurm, 1834—5 von Gansel erbaut, ist ein schönes Werk neuerer Baukunst. Auch hier ist ein Leichenhaus, als der trefflichste Beweis, daß die Humanität der Bunzlauer auch über das eigene Leben hinausgeht, worin Einer ihrer Mitbürger, der Maurermeister Gottfried Zahn, durch die Gründung des Waisenhauses und Seminars 1755 ihnen ein so glänzend Vorbild wurde. Selbst früh verwais't, nahm er an Franke in Halle, der mit geringen Mitteln das dortige Waisenhaus stiftete, für sein edles Werk sich ein ermuthigendes Beispiel. Auf dem Ringe sieht man das eiserne Denkmal des russischen Feldmarschalls Kutusow, der am 28. April 1813 hier starb. Es ist auf Kosten des Königs 1819 errichtet, und in der berliner Eisengießerei

aus schlesischem Eisen gegossen, gegen 38 F. hoch und über 600 Ctn. schwer. Schade, daß die Märkte kleiner Städte mit ihren untergeordneten Interessen keine angemessenen Plätze für dergleichen Standbilder darbieten, und rings um das Denkmal des welthistorischen Helden an Markttagen die Gemüßweiber sich zanken. Im nahen Tillendorf sind Kutusow's Eingeweide begraben, und auch hier hat er auf einem Hügel ein Denkmal in einer abgebrochenen Säule, errichtet 1814. Auf diesen Höhen machte 1813 das an der Ratzbach geschlagene französische Heer einen Haltpunkt, um noch einmal vorzudringen, doch Blücher warf es am 30. August, und befreite Schlesien für immer.

Sehenswerth ist in der Stadt noch das mechanische Werk des Tischlers Jakob, das die Leidensgeschichte Christi dramatisch darstellt, sowie die Arbeiten des verstorbenen Webers Hüttig, der Europa und Deutschland in erhabener Arbeit (zwei Himmelskugeln, welche die Bewegungen und Verfinsterungen der Himmelskörper darstellen) und außerdem viele geographische und astronomische Hilfsmittel verfertigt hat, und zwar ohne alle Anleitung. — Der treffliche Queck- oder Quickbrunnen, der indeß eine bessere Örtlichkeit verdiente, ist sonst noch ein berühmter Artikel Bunzlaus. Kaiser und Könige tranken daraus; und er wurde lateinisch, griechisch und deutsch besungen, auch von Martin Opiz in seinen „poetischen Wäldern“. Er drohte 1837 zu versiegen, und ein Gastwirth schlug sogleich mit dem Zuckerwasser auf. — An Gasthöfen sind der schwarze Adler, Kronprinz, Fürst Blücher und russische Kaiser als sehr anständig zu nennen.

Nur $\frac{1}{2}$ M. entfernt, ist wieder eine Herrnhutercolonie, Gnadenberg, in dem Dorfe Großkrausche, dessen Besitzer, ein Herr v. Falkenhain, von Friedrich II. die Er-

mal zur Pforte hinausfielen. In einer von ihr erbauten Gruft der Kirche ruht seit 1617 nach ihrem Willen die Herzogin von Liegnitz, Anna v. Württemberg, die hier residierte, und in einer Capelle der um die Stadt verdiente Ritter Wolf v. Busewoi auf Ulbersdorf. Unter der kleinen meist theologischen Büchersammlung hier ist ein handschriftliches Rechtsbuch bemerkenswerth, vielleicht aus dem 14. Jahrhundert; ebenso ein römisches Messbuch von 1509. Der Thurm der Kirche gewährt eine reiche Aussicht über das Thal, nach dem deutlich sichtbaren Liegnitz, zum Grätzberge und zum Mittelberge. Die ausgebrochenen 25 Stufen der Thurmterrasse, die durch hölzerne ersetzt sind, erinnern abermal an die Hufiten, vor deren Verfolgung 15 Bürger sich durch die Vernichtung jener Stufen retteten. Sie waren allein aus dem allgemeinen Blutbade übriggeblieben. — Der Gasthof zum schwarzen Adler ist gut.

In Baudmannsdorf ($\frac{3}{4}$ M.) ist ein Denkmal des siegreichen Gefechts der preussischen Reiterei am 26. Mai 1813, welche durch einen nicht ganz gelungenen Überfall den größten Theil der Division Maison aufrieb; und in Waldau, unweit der Straße nach Liegnitz, erinnert eine steinerne Spisssäule an schlesisch-historische Thränen, die Herzog Georg III. von Liegnitz-Brieg hier weinte, als seine einzige Tochter Dorothea Elisabeth am 18. März 1664 ihr Vaterland verließ, um nach Dillenburg zu ihrem Bräutigam, dem Fürsten von Nassau-Dillenburg, zu ziehen. Es muß arg gewesen sein, denn der Ort heißt noch heute das Thränenthal.

Nun $2\frac{1}{2}$ M. südöstlich zu dem mädchen- und gemüthsfreundlichen Liegnitz, der alten Herzogstadt an der hier welthistorisch gewordenen Ragbach, mit 11,700 Einwohnern, welche schönere Umgebungen hat als die Hauptstadt,

Man nennt es Klein-Breslau, weil es wirklich unter den schlesischen Städten den zweiten Rang hat. Die geschleiften Wälle ziert ein schattiger lieblicher Kastanien-, Maulbeer- und Lindengang, und die Stadt scheint in einem von Laubgängen durchkreuzten großen Garten zu liegen. Vor dem goldberger Thore sind ausgedehnte Kräutereien, die beinahe halb Schlessien und selbst Berlin mit Gemüse versorgen; außerdem hat Liegnitz durch viele Fabriken ein gewerbliches Leben. — Hoch liegt die alte fürstliche Burg, um 1170 von Boleslaw dem Langen erbaut, an welcher nach der Schlacht bei Wahlstatt die stürmenden Tathorden sich vergebens die Schädel einstießen, und 1430 wurde sie ebenso fruchtlos von den Hufiten belagert. Jetzt ist sie der Sitz der Regierung. Das prächtige Gebäude der Ritterakademie mit Bibliothek und Naturaliencabinet, 1708 von Joseph I. erbaut, erinnert an Flögel, Schummel, Schmidt und den trefflichen v. Struensee, der hier Professor der Militärwissenschaften war, später Finanzminister. Ein hohes schönes Werk der Baukunst ist die evangelische Oberkirche, von Boleslaw dem Kahlen erbaut, 1333 von der Bürgerschaft aus Stein errichtet, und nach einem Brande 1379 wiederhergestellt. Sie war sonst reich an Werken altdeutscher Kunst, die aber vor 30 Jahren durch unverständige Verschönerungssucht vernichtet worden, und besitzt eine Büchersammlung, werthvoll durch Handschriften. Von dem Thurme ist eine herrliche Aussicht über die Stadt, Wohlau, Leubus, Wahlstatt, Tauer, Goldberg, den propsthainer Spitzberg, den Grädisberg und die weite Ebene nach Grünberg und Glogau hin, die selbst von der bei Chalons nicht übertroffen wird, und auf der drei Schlachten tobten. Außerdem waren zwischen hier und dem schönen Lindenbusch die großen militärischen Lustlager von 1828 und 1835.

Die evangelische Liebfrauenkirche, 1192 von der Bürgerschaft erbaut, 1822 durch einen Blitzstral entzündet und ausgebrannt, wurde 1828 neu errichtet. In der katholischen Johanneskirche, 1292 erbaut, mit mehreren vorzüglichen Gemälden, ruht der originelle Schulfürst Trogendorf, und in der Fürstengruft, an der Nordseite der Kirche, der 15jährige Prinz Georg Wilhelm von Liegnitz, der letzte der Piasten, deren Geschlecht von 775 — 1675 blühte, Polen 24 Könige und Schlesien — mehr als zuviel — 123 kleine Herzöge gab. Die Ansprüche Brandenburgs auf die verwaisten Fürstenthümer vermöge seines Erbvertrags wurden bekanntlich zurückgewiesen, und erst durch Friedrich II. in den drei schlesischen Kriegen geltend gemacht. Auch der Epigrammatist v. Logau verschläft seine Satire in Liegnitz, und der fruchtbare Dramatiker Ernst Raupach, auf seinem Landgute Ziebingen lebend, ist 1784 auf dem Dorfe Straupitz in der Nähe geboren. — Das Mäntler'sche Haus am Ringe war im Mai und Juni 1813 zweimal die Wohnung Napoleons. — Auf dem 1732 erbauten Rathhause ist ein alter Waffensaal, der schwarze Saal genannt, und man könnte die ganze sonst so freundliche Gegend die schwarze nennen, um der vielen tausend Todten willen, welche hier die Waffen hinwürgten.

In diesen Gefilden, nach Zauer hin, ward am 9. April 1241 (a. St.) die welthistorische Tatarschlacht geschlagen, in welcher der schlesische Leonidas, Heinrich II., mit seinem treuen Häuflein fiel, aber den zahllosen asiatischen Horden Respect beibrachte vor der eisernen abendländischen Ritterschaft. An der Stelle, wo die h. Hedwig den hauptlosen Leichnam ihres Sohnes Heinrich fand, ließ sie eine Capelle erbauen, die später in eine Kirche — die heutige evangelische — verwandelt ward, in der noch alljährlich

am Sonntage nach Ostern dieser Tag gefeiert wird. Zu jener Capelle fanden sich allmählig Häuser, und so entstand das Dorf Wahlstatt, aus dessen Nähe Blücher sich seinen Fürstentitel holte. Das aufgehobene Benedictinerkloster, ein Priorat des braunauer Klosters in Böhmen, erbaute von 1707 — 23 dessen Abt Dtmir Zink, der um 1700 mehre Güter in Schlesien kaufte. Seit 1838 ist es in eine Cadettenanstalt umgeschaffen. Die schöne zweithürmige Kirche enthält treffliche Frescogemälde.

In der Nähe war die Schlacht bei Hohenfriedeberg oder Striegau; bei Liegnitz selbst am 3. Mai 1634 das Gefecht vor dem goldberger Thore, wo die Sachsen unter Arnheim über die weit stärkern Östreicher unter Colloredo siegten, und 1760 schlug Friedrich diese am 15. August unter Laudon vor dem glogauer Thore, als er nach ihrer Vereinigung mit den Russen aufs rechte Oderufer sich zu ziehen suchte. Eingeschlossen von zwei österreichischen und einem russischen Heere, gelang es ihm, durch einen Nachmarsch nördlich von Liegnitz eine feste Stellung einzunehmen, wo Laudon ihn fand, und die Höhen vergeblich bestürmte. Eine andere Colonne ward ebenfalls von den Preußen zurückgeworfen. Es war eine wahre Morgenschlacht zu nennen; denn sie begann mit Tagesanbruch, und war um 5 Uhr bereits für den König entschieden. Endlich 1813 wüthete eine Meile von hier die Schlacht an der Katzbach, wo Blüchers Talent und Preußen zu Gefallen das Flößchen zum Strome anwuchs. Wer bei Vollmondschein über diese alten Schlachtfelder wandelt, es kann ihm bei einiger Phantasie eine Vision kommen wie dem Hesekiel, wo das mit Todtenbeinen übersäete Gefilde sich belebte.

Über Neumarkt (4 M.) geht's nun zurück nach Breslau. Es ist ein freundliches Städtchen mit 3800 Einwohn-

uern, wie Hainau und Nimtſch eine Gaſſe, lang hingestreckt an der Straße; aber dieſe wirft ihm auch ein Bedeutendes ab, denn mit der großen Kuſtſtraße nach Berlin vereinigt ſich hier die Straße, welche nach dem ſchleſiſchen Gebirge und Sachſen führt. Die katholiſche Pfarrkirche hat Gemälde von Willmann. — In der Nähe iſt Maltſch an der Oder, ein bedeutender Expeditionsort für die Steinkohlen aus den waldenburger Gruben.

Der Marktflecken Liſſa hat ein hübsches Schloß mit einem gutangelegten Park, deſſen Beſuch den Gäſten freiteht. Der Ort iſt ſchon von Weitem dem Auge ein angenehmer Ruhepunkt. Schloß und Park finden ſich anderwärts auch, nicht aber die hiſtoriſche Erinnerung an die Schlacht bei Liſſa oder Piſſniß, am 22. November und an die bei Leuthen am 5. December 1757, wo Friedrich mit ſeinen 30,000 Mann, in Wien die Wachtparade genannt, die 90,000 Öſtreicher unter Prinz Karl von Lothringen ſchlug. Es war ein Meiſterſtück der Schlachten, wegen deſſen ſelbſt Napoleon ihn bewunderte. Und dann ritt er mit wenig Gefolge in derſelben Nacht noch biß Liſſa, und trat im Schloſſe allein unter die vielen öſtreichſchen Officiere, die hier ſich ganz ſicher glaubten, mit der naiven Frage: „Kann man hier auch noch mit unterkommen“? — Die Herren präſentirten ſich Einer nach dem Andern, und Keiner dachte ſo kühn, den König gefangen zu nehmen, obgleich ſie noch weit ſtärker waren als die Preußen.

Vierte Wanderung.

Das Henschener-, Mense- und Schneegebirge.

Über Jordansmühl, wo Postexpeditionen sind, für Den, der etwa in Breslau noch Etwas zu bestellen hätte, führt die Kunststraße südlich in $6\frac{1}{2}$ M. nach Nimtsch, mit 1700 Einwohnern. Diese Stadt, auf einer felsigen Anhöhe am linken Ufer der Bohe, ist nach Breslau vielleicht die älteste Schlesiens. Die Berge umher sollen schon um 850 befestigt worden sein; die Sicherheit des Platzes zog deutsche Ansiedler herbei, und schon 999 stand eine Kirche zum h. Adalbert. 1017 belagerte Kaiser Heinrich II. den festen Ort drei Wochen lang vergebens; Wladislaw II. von Polen aber befestigte ihn 1152 noch mehr, gab ihm Stadtrecht, und nannte ihn Nemzt auf dem Berge. Die Burg wurde 1428 von den Hufiten erobert, und ihre Räubereien veranlaßten die Breslauer und Schweidnitzer, Nimtsch zweimal zu belagern. Die Festung ward indeß nur gegen eine bedeutende Summe übergeben, und geschleift, 1585 aber wieder neu erbaut. Im 30jährigen Kriege bemächtigten sich die Schweden des Schlosses, und behaupteten 1633 sich darin gegen Waldstein, der dafür die Stadt plünderte und einäschern ließ. Nach einem Brande von

1735 steht das Schloß als Ruine da, diente zum Theil lange als katholische Pfarrwohnung, jetzt aber dem Land- und Stadtgericht als Amtlocal. Die evangelische Hauptkirche gründete um 1213 — 16 die h. Hedwig, die auch an der Burg einen ganzen Stadttheil anlegte. Bemerkenswerth ist das Haus am Ringe, worin der schwülstige Dichter v. Hohenstein 1638 geboren wurde. Verdienstvoller für Schlesien als er machte hier in neuerer Zeit der Baron v. Kottwitz sich durch seine Acclimatisationsversuche von Groteren. — Besteigenswerth ist der Pangelberg östlich von der Stadt, der Umsicht wegen. Die Tatarschanzen an der Straße nach Schweidnitz erinnern daran, daß 1241 die asiatischen Horden auch hier gewesen. Über sie geht man in den Höllegrund, der schöner ist als sein Name, und mit freundlichen Anlagen bei Gaumnitz freundliche Bewirthung im Feldkretscham verbindet. — Im „schwarzen Bär“ in der Stadt wohnt man gut.

In Diersdorf ($\frac{1}{2}$ M.) ist ein lange bekannter Schwefelquell, der Stänker genannt und zu einer Badanstalt benutzt. Zur Zeit Kaiser Karls VI. war ein Herr v. Korf Besitzer von Niederdiersdorf und zugleich mit vielen Kindern gesegnet. Als er zur Huldigung nach Wien kam, fiel es dem Kaiser auf, ihn in so großer Knappenbegleitung zu sehen, da doch jeder Ritter nur mit Einem erscheinen sollte, Korf aber eine Schar von 64 bei sich hatte. Auf die Frage des Kaisers ergab sich, daß der Ritter wirklich genau dessen Befehl nachgekommen, denn 32 der Männer waren seine ebenbürtigen Söhne, deren Jeden wieder ein Knappe begleitete. Der Kaiser bezeugte sein Wohlgefallen über solche Fruchtbarkeit, und schenkte dem in mehr als einer Hinsicht mannhaften Ritter eine Herrschaft. In der sogenannten Niederloge der Kirche liegt er mit seinen 32 Söhnen begraben.

Auch bei Frankenstein (2 M.) erinnert eine große Burgruine an die Vorzeit der Stadt, die angeblich von Kaiser Otto III. um das J. 1000 gegründet, und 20 Jahre später mit Mauern umgeben worden. Die Stadt liegt an der Paise in einer fruchtbaren Ebene, und ist die schlesische Vaterstadt von Semmeln und Kuchenwaren. Denn der frankensteiner Weizen ist berühmt, und Donnerstags und Sonnabends großer Getreidemarkt. Die 5600 Einwohner sind meist Tuchmacher, Leinweber, Strumpfstriker und Strohflechter. Sonst ist hier auch eine Scheidewasserfabrik und Salpeterhütte. In der katholischen Kirche, 1413 erbaut, ruht Herzog Karl von Münsterberg, der Viel für die Stadt that, und 1536 starb; ebenso seine Gemalin Anna von Sagan, gestorben 1544. Das gute Altarblatt ist von Johann Klose, Anna Maria mit dem Kinde, die Kanzel von Mablaster, und die Nebencapelle schmücken die vier christlichen Tugenden in heidnischer Allegorie. Der Glockenthurm sank 1598 ein, und ist seitdem bemüht, den schiefen Thürmen von Pisa und Strehlen nachzuahmen. Die evangelische Kirche wurde 1793 aus dem ehemaligen Schmetterhaufe dazu eingerichtet, und hat ein treffliches Altarblatt von Krause, der von hier gebürtig. — Die Burg, von Bolko I. erbaut, belagerten und eroberten im 15. Jahrhundert abwechselnd die Breslauer und Böhmen, Matthias Corvinus und Heinrich von Münsterberg. Herzog Karl I. von Münsterberg erbaute sie 1516—30 neu nach dem Muster des ofener Schlosses, doch schon seit 1619 wird sie nicht mehr bewohnt, und ist dem Verfall überlassen. Die freie Standesherrschaft gehört jetzt dem gräflichen Geschlecht von Schlabrendorf.

In der Nähe von Frankenstein am Fuße des Gebirges, ist Weigelsdorf, das gegen das Ende des 16. Jahrhun-

derts durch folgende Farce in ganz Deutschland bekannt wurde, welche der Pfarrer des nahen Lampersdorf gewissenhaft amtlich aufzeichnete. Die Witwe Müller aus Weigelsdorf kam 1593 nämlich mit ihrem achtjährigen Sohne Christoph zu ihm, der einen goldenen Backenzahn hatte, um ihm das Wunder zu zeigen. Hätte er Beiden gleich gehörig auf den Zahn gefühlt, so würde das Räthsel wahrscheinlich bald sich gelöst haben, wie es später geschah. Allein „Narrenspiel will Raum haben“, sagt das alte Sprichwort. Der unmündige Geist jener Zeit, der in jeder ungewöhnlichen Erscheinung eine Vorbedeutung großer Begebenheiten suchte, machte ein enormes Wesen aus der Sache. Die Universität zu Helmstädt, die deshalb befragt worden, prophezeihte daraus nichts Geringeres als den Untergang des türkischen Reichs und das nahe Ende der Welt. Die Sage vom goldenen Zahn wurde das Tagesgespräch. Jeder wollte sehen, fühlen, probiren; man reiste hin, oder ließ den Zungen holen, selbst der Fürstbischof von Breslau, der Herzog von Piegeln, mehrere Fürsten und Ritter. Besonders ließ der Bischof durch mehrere Wundärzte den Goldgehalt des Zahnes prüfen, und er war stets probehaltig. Dasselbe befand der Professor und Doctor der Medicin zu Helmstädt, Jakob Horst, der zugleich Leibarzt des Herzogs von Braunschweig war, und 1594 deshalb eine Reise nach Schlesien machte. Er schrieb bei seiner Rückkehr eine doppelte grundgelehrte Abhandlung. Eine größere ward auf der helmstädtter Universität im andern Jahre öffentlich angeschlagen, und ein Auszug daraus dem Kaiser, allen Kurfürsten und Fürsten des deutschen Reiches dedicirt und zur Beherzigung zugesandt. Horst prophezeihte nämlich aus dem goldenen Zahne das Erwachen eines mächtigen, löblichen und fried samen Reichs, welches das Letzte vor dem

Ende der Welt sein werde, weil der Wunderzahn der Letzte im Munde des Knaben war; vorher aber würde viel Trübsal durch Türken und Tataren entstehen. Der Unglücksprophet fand viel Glauben und Nachbeter. Neben ihm bewies Johann Ingelstett, ein pfälzischer Arzt, daß der goldene Zahn ein Wunderwerk des Satans sei, was Martin Ruland, ein regensburger Doctor, wiederlegte, worauf denn die gelehrten Federn sich auf lange in die Haare geriethen. Niemand befand sich dabei wohler als der Knabe selbst und seine arme Mutter, die von den reichlichen Geschenken ein gemächliches Leben führten, bis endlich Johann Bruchmann, Rector der Schule zu Krummlau in Böhmen, welche der Knabe besuchte, das Wunder, wegen dessen so viel Dinte verschrieben, als ein Blendwerk ganz einfach aufhellte, und damit die alte Wahrheit bestätigte: „Mundus vult decipi“!

Das Dorf Baumgarten in der Nähe hat Chrysoprasgruben, welche Steine von zwar sehr reiner, aber bald verlöschender Farbe liefern. Über Schönwalde indeß gelangen wir westlich nach dem Städtchen und der Bergfestung Silberberg (1 M.), dem schlesischen Gibraltar, das noch dem Culengebirge angehört. In dem Felsen des Schloßberges angelegt, liegt sie hoch über der Stadt, und kostete Friedrich dem Großen 4½ Millionen Thaler, die er heut besser anzuwenden wissen würde. Fünf andere befestigte früher genannte Berge decken sie. Der Wallgang hat 2040 F. Seehöhe, und ein Felsbrunnen ist 177 F. tief. Die Aussicht vom höchsten Punkte (Donjon) ist eine der schönsten in Schlesien. Die Casematten fassen 5000 Mann; für den Frieden sind zwei Casernen zwischen Stadt und Festung erbaut worden. Nicht immer ohne Schwierigkeit ist die letztere zu besehen, die ihrer Lage wegen uneinnehmbar

ist wie der sächsische Königstein, und 1807 die erste Belagerung glücklich überstand.

Auf dem Schloßberge ist der Braut- oder Jungferngang interessant, den einst die Tochter des Pfortners zu einem geliebten Gefangenen oft des Nachts wagte, bis sie von ihrem eigenen Vater entdeckt und angezeigt wurde. Nur wenige aus der Mauer ragende Steine dienten ihr zu Stufen, vor sich sah sie den Abgrund, und nur ein kleines Gitterfenster gestattete ihr mühsam den Eingang; dennoch wußte sie all' diese Schwierigkeiten zu überwinden.

Die Stadt verdankt ihre Entstehung dem Bergbau, wie schon der lockende Name andeutet. Er wurde 1370 von meißener und reichensteiner Bergleuten auf Silber und Blei eröffnet, im nächsten Jahrhundert zwar durch die Hufiteineinfälle gestört, aber 1527 von Neuem mit Glück betrieben, woran die alten Gruben an der nordöstlichen Seite der hiesigen Höhenzüge erinnern. Damals entstanden die ersten 62 Häuser, welche von den Herzögen von Münsterberg zu einer freien Bergstadt erhoben wurden. Im 30jährigen Kriege, mit dem bei längerer Dauer Alles aufgehört hätte, hörte auch hier der Bergbau auf, der jährlich 1000 Ctr. Silbererz und Glätte lieferte, und die spätern Versuche konnte ihn nicht wieder hervorrufen. Die evangelische Kirche ist von 1592—96 durch die Bergleute erbaut. Sie wurde 1807, wie der größte Theil des Städtchens, in Brand geschossen, 1816 massiv und ihr Thurm erst 1838 wieder errichtet.

Wir nähern uns der Grafschaft Glaß, einem Bergländchen von 29 Quadratmeilen mit 120,300 Einwohnern, das seiner mannfachen Reize wegen wenigstens dieselbe Celebrität wie die sächsische Schweiz und der Harz verdient. Der bekannte Reisende Weber nennt es in seinem „Deutsch-

Land" ein kleines Feenländchen und deutsches Arkadien, ebenso merkwürdig durch seine Berge, Thäler und Heilquellen, als selbst durch seine Capellen und Gnadenbilder, die es zum heiligsten Lande Deutschlands machen. Früher meist zu Böhmen gehörig, seit der Mitte des 15. Jahrhunderts stets wechselnden Herren unterthan, kam die Grafschaft 1741 sammt Schlesien in Preußens Besiz, und ist seitdem ganz mit Schlesien verbunden, nur daß sie in geistlicher Hinsicht dem Sprengel des Erzbisthums Prag noch zugehört. Es ist ein wahrer Bergkessel wie Böhmen, nur gegen Westen offen, der in grauer Vorzeit wahrscheinlich ein weiter See war, bis die Gewässer bei Wartha eine Bahn sich brachen, da wo jetzt die Neiße ins Freie strömt. Glaz ist Schlesiens Bastion gegen Böhmen und Mähren hin, wie die Schweiz, die für Italien und Süddeutschland eine solche bildet, und Friedrich, die militärische Wichtigkeit des Ländchens in seiner Lage wohl erkennend, bestand daher im hubertsburger Frieden hartnäckiger auf dessen Besiz, als wir im pariser Frieden auf dem Straßburgs. Ostlich und südlich scheidet die Grafschaft das Schneegebirge und seine Verbindung mit dem habelschwerter Gebirge von Schlesien und Mähren; westlich das Menze- und Heuscheuergebirge von Böhmen, nördlich das Schnee- und Gullengebirge von Schlesien. Mitten durch das Land fließt von Süd gegen Nord die Neiße in einem breiten Thale, das an Schönheit dem berühmten hirschberger den Rang streitig macht, und die Thäler der Biela, Weistritz und Steina münden dahin aus. Der Charakter der glazer Gebirge ist bei weitem milder als der des Riesengebirges, wenn man das Heuscheuergebirge ausnimmt; seine Thäler aber sind im Ganzen schöner.

Wie wir, so wählen die meisten Reisenden den War-

thapaß, der mit der Neiße das Schneegebirge vom Culengebirge trennt. Er ward im siebenjährigen Kriege von den Östreichern besetzt; auch 1779 fiel ein Gefecht bei Wartha vor. Ein Detachement Östreicher wollte einen preussischen Mehltransport nehmen, ward aber von der Neißebrücke mit einer Haubize geschreckt. Im J. 1807 den 8. Februar eroberten Rheinländer den Paß, um Glatz zu belagern.

Er ist eine Introduction in die Grafschaft, die kaum günstiger sein kann. Das offene Städtchen Wartha, $1\frac{1}{2}$ M. südlich von Silberberg, mit seiner alterthümlichen Klosterkirche und seinen heiligen Erinnerungen lehnt sich so traulich an die schützenden Bergwände, welche es von drei Seiten umgeben, daß selbst der düstere Felssturz des Capellenberges der Heiterkeit des Gemäldes nur den Reiz der Abwechslung hinzufügt. — Schon im 11. Jahrhundert stand hier eine böhmische Grenzwarde, Bardun genannt, zur Beschützung des Passes, die Herzog Brzetislaw von Böhmen in einem Kriege mit den Polen 1094 — 69 zerstörte. Bald darauf ward auf einem Felsen eine stärkere Feste erbaut, und gab der Stadt die Entstehung. Bis um 1276 von böhmischen Castellanen bewohnt, sank sie später in Trümmer, und es finden sich von ihr nur noch wenige Spuren. Vom Ende des 13. Jahrhunderts an bis zur Säkularisation gehörte das Städtchen der Abtei Kamenz, und die Liebfrauenkirche erbaute 1403 — 21 der Abt Johannes. Auf dem Hochaltare steht das Gnadenbild, das nach einem gedruckten Büchlein nicht weniger als 1321 Wunder verrichtet haben soll, und jährlich über 40,000 Wallfahrer herbeiführt. Erst seit 1682 ist die Diva Warthensis immer stärker besucht worden, und die Bittenden müssen doch sehr oft ihre Rechnung gefunden haben, nach der Menge von Weihetafeln

und Bildern zu schließen, die alle Pfeiler der Kirche bedecken. Einem frommen Beter soll nach der Sage schon im J. 1200 die Madonna selbst ihr Bild überreicht haben, mit den Worten: „Accipe, fili, matrem“! — Die Orgel, eine der vorzüglichsten in Schlesien, ist um 1760 auf Friedrichs II. Kosten von Eberhard aus Breslau erbaut, und gegen die Madonna war der große König galanter als gegen irgend eine irdische Dame; er verehrte ihr — ein neues Kleid. Die Wallfahrten der Böhmen nach der Grafschaft beförderte er überhaupt auf alle Weise, denn durch die fremde Andacht sollen jetzt noch jährlich 50,000 Gulden hereinkommen. Auch Polen, Mähren und Ungarn pilgern neben den Böhmen in das Ländchen, und erfüllen, wie die Processionen der Glazer selbst, Berg und Thal mit Musik und Gesang.

Über die Meisse führt hier seit 1772 eine schöne Steinbrücke, und der Capellenberg, 1841 F. hoch, zu dessen Gipfel man an der Einsiedelei vorüber auf einem ziemlich steilen Stationenwege gelangt, gewährt eine überaus reiche Aussicht nach Schlesien. Die Capelle, 1619 errichtet, nimmt die Stelle eines schon 1276 vorhanden gewesenem böhmischen Kirchleins ein, und wurde 1797 erneut. Viele Krücken und Weihetafeln bezeugen auch hier die Wirksamkeit des Gebets, und den steinernen Fußboden um den Hauptaltar haben fromme Kniee ausgerutscht.

Malerisch liegt die Villa des Grafen Schlabrendorf, und mit dem Scheideblick von ihr auf die gesegneten Ebenen Schlesiens wenden wir uns nach den starren Gebirgsmassen und tiefen Schluchten von Eichau, durch welche die Straße mühsam sich windet. Aber ein unbeschreiblich reizendes Panorama liegt vor den Blicken, sobald der Paßberg mit der Colonie Friedrichswartha erstiegen. Von

der luftigen Meierei aus erscheint das Ländchen wie ein grünes Bassin, einem blühenden Garten mit einem Gehege von hohen Waldrücken ähnlich, und zu unsern Füßen, gleichsam ein ewiger Wächter der drei Grenzen Böhmen, Schlesien und Mähren, erhebt südlich der Schneeberg feierlich sein Haupt über die entzückende Berglandschaft. Ringsum ragen einzelne Koppen und Spitzen empor, die für Norddeutschland riesenhaft zu nennen sind, obschon sie die Schneelinie nicht erreichen, und gegen die Kolosse der Schweiz und Tirols wenig bedeuten können.

Glaž, die Hauptstadt der Grafschaft an der Meisse, $1\frac{1}{2}$ M. südlich, mit 7100 Einwohnern, soll von einem Castell herrühren, das ein römischer Hauptmann Lucius hier erbaute und Attila erweiterte. Die katholische Stadtpfarrkirche wurde 1137 an die Stelle einer hölzernen errichtet, die, schon 995 vorhanden, 1114 eingeweiht wurde. Mit der Reformation kam sie nebst der Malteserpropstei an die evangelische Bürgerschaft, welche sie erweiterte, 1623 aber an die Jesuiten, die später hier ein Gymnasium anlegten, das jetzt, wie alle ähnlichen Stiftungen, unter dem Schutze des Staats steht. In der Kirche selbst, wo auch ein wunderthätiges Marienbild ist, ruhen sieben schlesische Herzöge, sämmtlich Grafen von Glaž, nebst drei ihrer Gemalinnen. Neben den aufgehobenen Klöstern der Minoriten und Franziskaner ist noch die Capelle zum h. Sebastian mit einer guten Statue auf dem Ringe zu nennen. Die evangelische und Garnisonkirche, lange die einzige in der Grafschaft, ward aus dem ehemaligen Bäckerreigebäude von 1748 — 52 errichtet, besonders auf Betrieb und mit Beihilfe des Commandanten La Motte Fouqué. Der Gasthof zum Rosse auf der Herrengasse und der zum weißen Rosse in der frankensteiner Vorstadt sind gut.

Das Bedeutsamste an Glaſ iſt die Bergfeſtung, ein ſchleſiſches Luxemburg, wodurch der Stadt Anbau veranlaßt wurde, die durch ſie auf beiden Ufern der Neiſſe geſchützt wird. Eine Feſte des Schloßberges, am linken Ufer, war ſchon 981 vorhanden, und im Beſitz des böhmischen Wladif Glawnik, Vater des h. Adalberts, den 1010 Herzog Boleslaw I. Chrobri von Polen hier vergebens belagerte. Nach 23 Jahren warf ſich der von Kaiſer Konrad III. geächtete Herzog Otto von Sachſen in die Feſte, welche der Kaiſer eroberte, und dabei grausam alle Bürger bis auf Einen niederhauen ließ. Wenige Jahre ſpäter belagerte ſie Kaiſer Heinrich III. vergeblich, glücklicher Herzog Sobieſlaw von Polen, der die Bürger zur Übergabe zwang, indem er die Stadt anzündete. 1428 wurde Glaſ von den Huſiten, 1470 von den Breslauern vergeblich belagert, 1622 nach langer tapferer Vertheidigung von den Öſtreichern genommen, die es 1742 den Preußen übergeben mußten. Die gegenwärtige Geſtalt erhielt die alte Befefigung des Schloßberges durch Friedrich den Großen, der auch die neue auf dem Schäferberge zum Theil in den Felfen arbeiten ließ, um das eroberte Schlefien von dieſer Seite ſo deſenſiv als möglich zu machen. Die Feſtung fiel ſpäter nicht in Franzosenhände, weil der Friede von Tilsit dazwiſchen kam. Der bekannte Trendſch entwiſchte hier glücklich nach mehren miſlungenen Verſuchen, und auch der bekannte v. Maſſenbach ſaß hier. Der Schloßthurm (Donjon) iſt einer der beſten Umſichtspunkte in der Graffſchaft wie im ganzen nördlichen Deutſchland, und mit einem Ortsweiſer verſehen. Die Bildſäule des h. Nepomuk daneben erinnert abermal an Friedrich, wie ſo Vieles in Schlefien. Bei der Erweiterung der Feſtung wurde der Schutzpatron Böhmens, der ſich vorfand, auf des Königs Befehl erhalten, und hier

aufgestellt, Sanct Florian, eine andere Statue, aber weggeschafft. Dies erfüllte die katholischen Glazer mit Liebe für den neuen Herrn, der im folgenden Jahre jenen Heiligen lächelnd wieder ansah, und sagte: „Es ist nicht recht, daß er das Gesicht nach Schlesien kehrt; hier hat er Nichts mehr zu thun“! Das ist nun zwar nicht so; der h. Nepomuk hat noch Viel in Schlesien zu thun, aber seine Statue blickt seit dem nach Böhmen. — Nach der Sage soll einst auf der Festung das schöne gelbe Haar der riesenstarken unzüchtigen Böhmenfürstin Waliska aufbewahrt, bei jenem großen Umbau aber verloren worden sein. Ebenso wenig ist die Trommel mehr vorhanden, mit der Haut Ziczka's bespannt, wie der Hufitenfeldherr bekanntlich selbst es befohlen hatte, um auch nach seinem Tode den Feinden noch furchtbar zu werden. Sie soll bei eben jener Gelegenheit ins Zeughaus nach Berlin gebracht worden sein, ein merkwürdiges Document des mittelalterlichen wilden Kriegsgeistes, der Glaubenswuth und Rachsucht.

Südwestlich (1 M.) ist Schwedeldorf in 10 Antheilen. Im Oberdorfe quillt ein Sauerbrunnen, der, mit Wein und Zucker vermischt, dem Champagner ähnlich wird. Auf den hiesigen Marken, sowie auf denen von Altheide, sind an der reinerzer Weistritz sechs Hämmer thätig, und in Pischkowitz eine Zuckerfabrik, von dem Besitzer Baron v. Falkenhausen angelegt. Diesem gehört auch Wallisfurt in der Nähe, bis 1735 Wernersdorf genannt, $1\frac{1}{2}$ M. westlich von Glaz, oberhalb Schwedeldorf, an der reinerz=wünschelburger Straße. Das herrliche Schloß erbaute der k. k. Feldmarschall Graf von Wallis, daher der neue Name. Es sind hier viele Kienrußhütten. Auch eine amerikanische Mahlmühle ist seit 1839 nun im Gange, unter den industriellen Unternehmungen der neuern Zeit diejenige,

welche direct und wohlthätig auf die Bevölkerung einwirkt, indem sie den wesentlichsten Nahrungsstoff, das Brotmehl, gut und reichlich liefert, und von der bisherigen frechen Willkür der Müller unabhängig macht. — Bis Albendorf ($2\frac{1}{2}$ M. nordwestlich) und Wünschelburg ist von Glaz aus vortreffliche Chaussee, vorläufig jedoch — nur lithographirt auf der Schilling'schen Kreiskarte; in der Wirklichkeit ist's ein Mordweg, besonders in der Gegend von Zinkenhubel.

Albendorf, der berühmte Wallfahrtsort, ist ein schlesisches Jerusalem. Zwölf Thore führen nach dem Ort, der von dem Bache Kidron (Bedron) durchflossen wird; man findet hier den Teich Bethesda, das Haus der h. Anna, Mariens Mutter, den Palast des Hohenpriesters, und kehrt im Rithause des Pilatus ein, um des Leibes Nothdurft zu pflegen. Wenn eben so ein rechter Wallfahrtstag ist, wimmelt der Berg Zion mit seiner Menge Capellen von Andächtigen, und auf der heiligen Stiege rutscht ein Theil derselben auf und nieder. Sie hat 47 Stufen, nach den 47 Blutstropfen, die der Erlöser auf seinem Todeswege verloren haben soll, und auch in den Stufen durch messingene Ringe bezeichnet sind. In einer Menge Buden werden leibliche und geistige Erquickungen verkauft, darunter zierlich bemalte Wünschlein als Wallfahrtsgaben, mit heiligen und unheiligen Denkprüchen in vortrefflicher Orthographie; z. B. „Sie mein Schatz, wie ich dich lieb, und was ich hier nicht alles gieb: mein eigen Herz, Maria Gruß und dazu ein Liebeskuss.“ Die Wallfahrten gehören zur kleinsten Hälfte nur der Andacht, zur größten der Sinnlichkeit, die mitten in den heiligen Umgebungen des Abends oft in den unzüchtigsten Unfug ausartet.

Der Ort erhielt seine heilige Bedeutung nach außerordentlichen Erscheinungen, deren letzte von einer kaiserlichen

Commission untersucht und von elf Zengen beschworen ward. Der Sage nach ward im 13. Jahrhundert ein blinder Mann, Sanko, der öfters an einer Linde zu beten pflegte, plötzlich sehend, und erblickte an dem Baume ein Marienbild, von hellem Schein umzogen. Dies führte Wallfahrer herbei; ein steinerner Altar ward errichtet, und später ein Kirchlein zu Ehren der Heimsuchung Mariens, dessen Dach nach der Sage die Engel aufsetzten. Ein zweites Wunder war 1678 die Entdeckung des wundersam heilenden Marienbrunnleins; ein drittes, im folgenden Jahre am 30. Mai, veranlaßte den Bau der gegenwärtigen Kirche. Jenes Kirchlein war nämlich kurz vor Sonnenuntergang mit einem weißen Schein umgeben, aus dem nach Süd und West zwei große Stralen hervorgingen, und bis nach 9 Uhr stehen blieben.

Merkwürdig in der That sind Kirche und Calvarienberg. Jene ward um 1730 an der von Stralen bezeichneten Stelle erbaut, stellt im Innern den Tempel Salomos vor, und gewährt einen imposanten Anblick; hinter ihr ragt noch eine andere größere Kirche hervor, die Gott selbst gebaut, — die Heuschauer. Die Wände der Kirche sind mit Botivtafeln bedeckt; eine Menge Nischen zeigen Scenen aus dem Leben des Heilands, und zahlreiche Reliquien in eingemauerten eisernen Behältnissen werden durch die Küsse der Gläubigen vom Staube rein erhalten. Dahin gehört: ein Stück Stein von dem Orte in Nazareth, wo Maria sich gebettet; Schlamm und Wasser aus dem Jordan; Moos, Holz und Stein aus der Wüste, in welcher der Herr 40 Tage weilte. Der Calvarienberg liegt der Kirche gegenüber, und seine vielen Capellen enthalten ebenfalls Bilder aus des Erlösers Leidensgeschichte. Hinter den Stationen ist Golgatha mit den drei Kreuzen, von denen das

linke, an dem der unbußfertige Schächer hing, wunderbarer Weise von selbst mehr Fuß abgerückt sein soll; ein Splitter vom mittlern hilft gegen Zahnweh, daher ist es unten so dünn geschnitten. Das heilige Grab, der Speer, ein Stück vom wahren Krenze, einige Spitzen aus der Dornenkrone u. dgl. machen die übrigen Merkwürdigkeiten des Orts aus. Man findet hier mehr Anregung zu zerknirschenden christlich-historischen Erinnerungen, wie ehemals auf dem hirschberger Helikon zu freundlichen heidnischen.

Wir kommen von hier zur Heuscheuer $1\frac{3}{4}$ M. westlich an der Rothdocke vorüber, einem gegen 12 F. hohen Felsen, der den Namen von seiner dem gleichnamigen Pilze (*boletus rufus*) ähnlichen Gestalt hat. Zwischen Friedrichsgrund mit seinen Glashütten und Karlsberg liegt ein großer See, der mit den Seefeldern bei der hohen Menze Ähnlichkeit hat, und wie diese dem Botaniker von Interesse ist.

Die Heuscheuer, ein kleines Adersbach auf der Höhe, ist nächst dem Schneeberge und der hohen Menze der bedeutendste Punkt und das Cabinetstück der Grafschaft, wohin alle Reisende zunächst pilgern. Sie erhebt sich 500 F. über die traurige Hochebene des Leierberges, (2344 F.), mit der Colonie Karlsberg, zu der von Wünschelburg der beschwerliche Leiersteig durch ein anmuthiges Thal an der herabstürzenden Poßna hinaufführt. Der schwarzgraue vielfach zerklüftete Sandsteinkamm, ein Ausdruck seltsamer Schöpfungslaune, gibt in seiner tiefen düstern Waldeinsamkeit ringsum einen an sich interessanten, dennoch aber unerquicklichen, ja unheimlichen Anblick. Man könnte die unfertigen erstarrten Gebilde dieser Höhe, an denen Luft und Wasser beständig weiter arbeiten, mit dem vergeblichen qualvollen Ringen des Menschengestes nach Wahrheit —

mit Faustwehen — vergleichen, während im Contrast das lachende lockende Thal von Albendorf unten in mehr als einer Hinsicht den Trost des Glaubens versinnlicht. Die Heuschauer ist erst ersteiglich, seit einige Schluchten gangbar gemacht sind. Dies, sowie die Umfriedigung der gefährlichsten Punkte, ist dem Karlsberger Oberförster Dinter zu danken, auf dessen Antrag im J. 1804 dazu 100 Thaler von der Regierung bewilligt wurden. Früheres Verdienst erwarb sich in dieser Hinsicht der General v. Rauch, der 1791 das Terrain wegen der Anlegung militairischer Werke untersuchte.

Der Schulze der Colonie Karlsberg, als Commandant und Schlüsselbewahrer dieser natürlichen Bergfestung, erhebt zur Erhaltung und Fortsetzung ihrer Cultur 5 Silbergrößen, und dient zugleich als Führer. Durch die geöffnete Thür kommt man in die Steinwüste mit ihren feuchten Felsgängen, und zunächst an den klingenden Steinen vorbei, dann zum Tafelsteine, wo ein Sommerhaus steht. Weiter rechts ist ein Aussichtspunkt, an dessen Steinwand eine Marmorschrift uns sagt, daß am 7. August 1790 Friedrich Wilhelm II. mit seinen beiden Prinzen Friedrich Wilhelm (III.) und Friedrich Ludwig hier gewesen. Ein finsterner waldiger Abgrund öffnet sich zu den Füßen, darüber aber schweift der Blick in die Ferne, die von Silberberg bis zur hohen Menze vorliegt. Eine Menge Dörfer und das nahe thurmreiche Braunau bilden den Vordergrund, an dem sich einer gewaltigen Mauer gleich die braunauer und friedländer Höhenketten malerisch hinziehen; dann die böhmische Seite des Riesengebirges bis zu den Anfängen des Erzgebirges. — Die Felsgebilde haben die Namen von oft nur entfernten Ähnlichkeiten. An denen des Sattels, Blasbalgs und Backofens vorüber gelangen wir zum Groß-

vaterstuhle, 2835 F. hoch, gewiß dem höchsten aber auch unbequemsten in Deutschland! So heißt ein so gestalteter wankender Fels, auf dem sich erst die ganze Manchfaltigkeit der Aussicht im Ganzen und Einzelnen entrollt. Nordöstlich zu Füßen liegen nun auch Wünschelburg und Albindorf, weiter östlich aber das landecker Gebirge, und darüber hinaus die mährischen Kämme. Südwestlich sieht man über Nachod weit hinein nach Böhmen. Dem nördlichen Thale fehlt nur eine Elbe, und das Ganze wäre weit erhabener als die sächsische Schweiz, deren höchster Gipfel, der Winterberg, noch nicht 2000 F. erreicht. Die neue Anlage, merkwürdig durch ihre Muschelabdrücke, gewährt neben der schönen Fernsicht gewiß das größte und schönste Echo durch Pistolenschüsse, die jedoch vom Oberförster zu Karlsberg erst erlaubt sein müssen.

Das Heuscheuergebirge, ein langer Zug von Quadersandstein, durch Luft und Wasser mannfach und meist in Säulengestalten zerklüftet, geht vom Menze- und Habelschwertergebirge nordwestlich bis zum Schwarzwalde des Hochwaldgebirges, zwischen der reineren Weistritz, glazer Steina und Meta. Nächst dem schon genannten Keierberge mit der Heuscheuer selbst sind die bemerkenswertheften Erhebungen: Der Ochsenkopf, der Steinberg (1752 F.), die kleine Heuscheuer, der Spiegelberg (über 2850 F.), Heidelberg mit dem wilden Loch, der böhmische Spitzberg, auch die böhmische Heuscheuer genannt. Von hier geht der Bergzug weiter zwischen Steina und Meta bis zum Hochwaldgebirge, auch noch weiter, und streicht in Böhmen am ganzen Riesengebirge bis zum lausitzer Gebirge als mächtiges Sandsteinlager fort, nur hier und da in größern Massen sich erhebend, wie die adersbacher Felsen.

Am Fuße der Heuscheuer liegt Wünschelburg, mit

1400 Einwohnern, anmuthig im Thale. Mit der katholischen Kirche des Städtchens ging es hier anders als gewöhnlich. Die Protestanten bauten sie 1580, während diese sonst meist katholische Kirchen für sich in Anspruch nahmen. Die Burg, bereits 1342 vorhanden, wurde von Herzog Boleslaw von Münsterberg bewohnt, und veranlaßte wol die Anlegung der Stadt, die im Sommer durch die Wallfahrer aus Böhmen lebhaft wird, welche mit ihrem Brod und Quarktopf auf dem Rücken hindurchziehen.

Wir setzen den Weg fort. — Nordwärts über Wünschelburg $1\frac{1}{2}$ M. hinaus liegt Neurode, ein Tuchmacherstädtchen, wie eine feine Nase schon von Weitem herausfindet. Es leben in diesem Bergkessel, von der Waldig durchrauscht, 4600 Einwohner, und überall zeigt sich der rothe Sandstein, der in der Gegend lagert. Ehemals stand hier ein Jagdschloß im dichten Walde, doch ist die Stadt bereits seit 1352 vorhanden. Ihre Historie ist nicht erheblich, hübsch aber folgende Sage. Ein ehemaliger Besitzer, Siegmund v. Stillfried, ein wüster und wilder Gesell, lud 1540 an einem Sonntage zu einem Gastmale, dem die Geladenen beizuwohnen verschmähten, aus Wuth den Satan selbst mit seinem ganzen Gefolge ein. Die höllischen Herrschaften ließen sich nicht zweimal bitten, erschienen sofort auf dem Schlosse, und verweilten da in Saus und Braus drei Tage lang, daß die Fenster klirrten. Nun aber mußten sie den Bannsprüchen eines frommen Priesters weichen; sie zogen still ab mit obligatem Schwefeldampf, und der ruchlose Stillfried wurde von der Stunde an ein milder frommer Mann. Nach sechs Jahren indeß entdeckte Diesem ein Freund, der ganze Spuk sei Nichts als eine Mummerei gewesen.

Der Annaberg, besonders zur Abendzeit, ist besteigens-

werth; bemerkenswerth aber im nahen Kunzen Dorf die Wasserheilanstalt des einsichtsvollen Wundarztes Nidenfür, ganz à la Gräfenberg. Er beobachtete während mehrerer Jahre das dortige Verfahren und wendete es in der 1835 errichteten eigenen Anstalt an, wobei er Ursache hatte, mit den Resultaten zufrieden zu sein. Dem Mangel an Wohnräumen half er 1838 durch den Bau eines neuen Bad- und Wohnhauses ab. Die wesentlichen Bedingungen zu erfolgreichen Kaltwassercuren sind hier vorhanden. Der Quell, als die Hauptsache, ist vortrefflich und kristallhell, selbst bei anhaltendem Regen, und dabei reichlich genug, um drei große Bannen und zwei Sturzbäder immer lebendig zu speisen. Der Fall ist so gut, daß dicht am Wohnhause auch die Lestern in einer Höhe von 20 F. angebracht werden konnten; ein Vorzug gegen Gräfenberg, namentlich für Kranke von schlechtem Pedal, die sich dort mühsam durch ein mit Ochsen bespanntes Fuhrwerk auf schlechtem Bergwege zu den höher gelegenen Sturzbädern bringen lassen müssen.

Nordwestlich 1 M. von Neurode liegt Königswalde, in einem Nebenthale der Walditz. Zwischen dem hier liegenden spitzen Berge und dem Henneberge, bei Bierhöfen, erinnert abermals eine bedeutende Moorfläche an die Seefelder bei Reinerz. Wie der bei Friedrichsgrund genannte See sind sie noch in keinem Reisebuche erwähnt, außer Prudlo's Schriften.

Wir wenden uns nach Böhmen, und zwar nach Braunau, dem freundlichen Städtchen mit der stattlichen Benedictinerabtei an der Steina, $1\frac{1}{2}$ M. nördlich von der Henschauer, und ebenso weit westlich von Neurode. Der böhmische Charakter zeigt sich sogleich im Exterieur der Einwohner, ihrer Sitte und Lebensart, und überall sieht man an den Wegen

Heiligenstatuen, Crucifixe und Capellen. Die 2700 Einwohner Braunaus leben meist von Tuch-, Rasch-, Leinen- und Weinhandel. Unter den acht katholischen Kirchen erhebt die prächtige Stiftskirche als erste sich auf dem Felsufer der Steina, weit ins lachende Thal schauend, das südlich von den Heuscheuerkämmen wie von künstlichen Festungswällen umschlossen wird. Sie ist an der Stelle eines uralten Schlosses mit dem Kloster 1322 angelegt, von Paul v. Bamor, dem Abt des Klosters zu Brzewniov bei Prag, welchem der reiche böhmische Vladik Glawnik die Herrschaft Braunau schenkte. Er wendete dem neugestifteten Kloster deren Einkünfte zu, die in der Folge durch reiche Schenkungen noch vermehrt wurden. Die hölzerne Marienkirche unter den Binden soll von einer heidnischen Jungfrau erbaut sein, die Christin wurde. Neben fünf Tafeln mit geschichtlichen Nachrichten wird noch ihre Stirnbinde von Golddraht mit Perlen und Federschmuck in der Kirche verwahrt. Historisch merkwürdig ist des 30jährigen Krieges wegen die Kirche zum h. Wenzeslaw. Im Anfange des 17. Jahrhunderts verfolgte nämlich der Abt Wolfgang Seeländer v. Prassowiz mit großer Strenge die zahlreichen Protestanten, die, auf den Majestätsbrief sich stützend, nach freier Religionsübung strebten. Er ließ 1609 durch einen am Rathhause angeschlagenen Befehl alle Bürger auffodern, katholisch zu bleiben, oder sein Gebiet zu verlassen; andernfalls würden sie der strengsten Begegnung ausgesetzt sein, und nach ihrem Tode auf freiem Felde begraben werden. Dies erregte einen Aufstand; die Stadt sagte dem Prälaten den Gehorsam auf, führte evangelische Prediger ein, und zog die Klostergüter ein, was auch König Friedrich von der Pfalz bestätigte. Nach der Schlacht am weißen Berge erhielt das Kloster die alten Besizthümer

wieder; jene Kirche aber, welche die Evangelischen 1609 auf ihre Kosten erbauen ließen, ward auf kaiserlichen Befehl niedergerissen, und die heutige dem h. Wenzeslaw zu Ehren errichtet, was bekanntlich zunächst den ersten Funken zu dem großen 30jährigen Kriegsbrände weckte. Freuen wir uns, daß die arge Zeit vorüber; denn heute darf auch der Protestant sehr freundlicher Aufnahme gewiß sein, wie überhaupt in dem toleranten Östreich.

Nun 2 M. südöstlich nach dem berühmten Felsenlabyrinth Uderſbach, etwa 1000 Schritte vom guten aber theuern Wirthshause des Dorfes, in einem Thale an der Brandlehne, welche Böhmen und Schlessien begrenzt. Es ist der merkwürdigste Theil jenes großen Sandsteinflözes, der sich am Südfuße der Sudeten lagert, mehr und minder zu Tage kommt, und mit dem Heuscheuergebirge seine größte Höhe erreicht. Auf der Wiese, wo das Brunnkreßwasser der Meta zufließt, bewundern wir zunächst die Zwergstuben, ein paar Höhlen, sodann den umgekehrten Zuckerhut, einen Felsblock dieser Gestalt, der, mit der Spitze im Bache, in etwa 50 F. sich kühn erhebt. Die eigentliche hiesige Wundernatur ist verpachtet, und wir zahlen vor dem Eintritt 5 Silbergroschen. In der kalten, engen, pflanzenreichen Felschlucht, die wir nun betreten, stehen rechts und links die sonderbarsten thurm hohen Sandsteingestalten, die auf Gegenstände getauft sind, bei denen man freilich oft einige Phantasie braucht, um sie ähnlich zu finden. Der breslauer Elisabethturm ist der größte unter den Felskolossen. Der Führer nennt sie alle, und leitet uns auf einem engen aber bequemen Fußpfade nach einer kleinen Wiese, wo man uns einen kristallhellen eiskalten Trunk aus dem nahen Silberquell bringt, auch wol einen Strauß von Blumen und Moos, eine sinnvolle Hindeutung auf ein kleines Trink-

geld. Weiterhin treten wir in eine dunkle Grotte, hinter der ein dürftiges Bächlein über die Felswand gleitet. Der Führer hat sich indeß entfernt und eine Schütze aufgezogen, und plötzlich braust ein voller schöner Wassersturz in die Klust nieder. — Die finstern Schluchten, unter ihnen zunächst der finstere Graben, die von hier aus sich öffnen, waren in den Zeiten des Hupiten- und 30jährigen Krieges ein Zufluchtsort für die Umwohner. In einem derselben liegen die Ruinen des Schlosses Adersbach, eigentlich Eberhardsbach, und sie alle gehen aus in den A spenplan, eine Waldstrecke bei Oberweckelsdorf. Das Raubnest aber gehörte dem Bohdaneski'schen Geschlecht. — Wir kehren zurück, und denken bei dem gespaltenen Stein noch an van der Velde's „Lichtensteiner“, zu deren Schlußstein der Dichter ihn benutzte. Er wurde der Wahrheit nach 1772 durch einen Blitzstral von einem überhangenden Felsen abgesprengt, unter dem ein Engländer, der sich eben in der Schlucht befand, vor dem Gewitter Schutz suchte. Die Trümmer rollten, ohne ihn zu verletzen, zu seinen Füßen. — Am Echoensteine, auf der Wiese, kann man eine Flinte abschießen, auch Clarinette und Horn blasen lassen, und das Echo antwortet aus allen Klüften, und zuletzt aus dem bewaldeten Spitzberge. Dies Vergnügen muß jedoch besonders honorirt werden.

Adersbach gewährt einen Anblick sonder Gleichen, und der berühmte Verstorbene meint, er wäre einen Weg von 500 M. werth. Die berühmten Ertersteine in Westfalen sind Nichts gegen diesen Wald voll Wundergestalten, die bei der niedern Lage des zu Tage gekommenen Sandsteins vielleicht allmählich durch gewaltige Fluten entstanden, und wobei neben Neptun auch Vulcan seinen Antheil an dem Bildungsproceß haben mag. Wie die Ruinen einer Kolossa-

len Stadt, durch Brand oder Erdbeben zerstört, stehen diese da in feierlicher Stille und Erhabenheit, und der schauerliche Ort ist wie geschaffen zum Wohnsitz eines Zauberers, zur Einweihung in Mysterien, zur elegischen Schwärmerie! — Ähnliche merkwürdige Felsbildungen sollen indeß in Spanien, bei Antequera, sieben Leguas von Malaga, vorhanden sein. Ob sie an Großartigkeit und Seltsamkeit denen bei Adersbach gleichkommen, oder sie gar übertreffen, ist die Frage. Der Ort heißt Torcal, und ist noch wegen seines Marmors berühmt.

Rühn erhebt auf schroffen Klippen im adersbacher Steinwalde, nahe dem Dorfe Moren, noch der Bischofstein seine bedeutende Ruine. Die Burg besaß seit uralter Zeit die Familie Bohdanekki v. Hodkow, sowie die Festen Adersbach, Schazlar, Riesenburg, Freienburg, Podenstein u. a. m. Im Hufiten- und 30jährigen Kriege hatte dies Geschlecht, das zur evangelischen Lehre sich bekannte, eine bedeutende Rolle; berüchtigt aber ward es besonders durch seine Raubzüge, die es über Schweidnitz bis Neisse und bis 15 M. in Böhmen hinein ausdehnte, und mit Brandschatzungen verband, wodurch es große Schätze zusammenbrachte. Noch 1713 waren fünf ihrer Geldkästen vorhanden, deren jeder 20 Strich Hopfen faßte. Schon 1447 hatten die Schlesier und Lausitzer dies Raubnest zerstört; nach seiner Herstellung ward es dann auf kaiserlichen Befehl abermal vernichtet, und von den Bohdanekki's und ihren Anhängern fanden 47 zu Gitschin ihr Ende durch Henkershand. Der Rest der Familie ließ sich in England nieder.

Südwestlich $2\frac{3}{4}$ M. von Adersbach liegt Trautenau, mit 2050 Einwohnern, an der Kupe und der großen Straße von Breslau nach Prag. Die Dchantekirche wurde

1756 — 82 errichtet. Die alte Burg, von der nur noch die Keller und einige Mauertrümmer übrig, soll schon 1006 von Albrecht v. Trautenberg erbaut worden sein, der die hiesige dichte Waldung von Räubern reinigte. Die Stadt ist der Mittelpunkt des Leinenhandels im böhmischen Riesengebirge, und übrigens merkwürdig als Geburtsort des furchtbaren Johann Siczka, dessen Leichnam seit 1424 in der Hauptkirche zu Gzaslau ruht. In der Umgegend sind nicht selten steinerne Streitärte gefunden worden; auch deuten einige Spuren auf alten Bergbau.

Über das dorfähnliche schlechtgebaute Starkstadt wenden wir uns wieder südöstlich nach Politz, am besten gleich von Adersbach aus. Das Städtchen liegt am westlichen Abhange des Heuscheuergebirges, der Abwechselung wegen von rothen Bergen umgeben. Es hat starken Leinenverkehr, und ist wie jenes armselig, prächtig aber seine Benedictinerpropstei, 1711 wieder erbaut, nachdem sie 1421 die Huziten verwüstet. Ein Benedictiner lebte im 13. Jahrhundert in dieser Gegend als Einsiedler; mit einigen Ordensbrüdern, die sich zu ihm gesellten, führte er eine Marienkapelle auf, welche 1213 König Przemisl Ottokar I. in eine Propstei verwandelte, und mit dem Flecken Politz und einigen Dörfern begabte.

Von hier sind $2\frac{1}{2}$ M. zu dem uralten Nachob, nahe der schlesischen Grenze. Die Stadt hat 1400 meist böhmische Einwohner, die meist von Weberei leben, und soll schon um 780 angelegt worden sein. Die Dechantenkirche, bereits 1384 vorhanden, enthält die Ruhestätte des Geschlechtes Smirziczki, dessen letzter Zweig Waldsteins Mutter war. Hoch liegt westlich das Schloß mit seinem historischen Gesicht. Es ist der Geburtsort Waldsteins, des Giganten seiner Zeit, dem in der unfern die Gerechtigkeitsliebe des öst-

reichschen Kaiserhauses seine Unschuld vor dem Auge der Nachwelt wiedergab. *) Das Schloß soll schon im 12. Jahrhundert vorhanden gewesen sein, und blieb im Besiz des Geschlechtes Berka v. Duba i Lipa (Eiche und Linde) bis 1425, wo es von den Schlesiern vergebens belagert ward, als sie zur Rache für die hufitischen Verheerungen in Böhmen einbrachen. Um diese Zeit erkaufte es Johann Holý, worauf es an den Raubritter Johann Kolda kam, der seine Raubzüge bis Prag ausdehnte. Die Schlesier, im Verein mit den Söldnern Podiebrads, bedrängten ihn so sehr, daß er die vorgeschlagenen Friedensbedingungen einging. Indes hielt er nur kurze Zeit sich ruhig, und die Schlesier unternahmen einen neuen Kriegszug gegen ihn, erstürmten Stadt und Schloß, und steckten beides in Brand, am 7. Mai 1442. Kolda war geflüchtet, kehrte aber bald zurück, und setzte sich aufs Neue fest, sein räuberisches Unwesen forttreibend. Podiebrad machte diesem endlich 1457 ein Ende. Kolda wurde vertrieben, die Burg zerstört, und die Herrschaft kam an Boczek und Victorin v. Kunstadt, denen Herzog Heinrich der Älteste von Münsterberg und die Geschlechter Tannowiz und Duba, Bärenstein und Smirziczki im Besiz folgten. Es wurden dann dessen Güter, bei seiner bewiesenen Anhänglichkeit an Friedrich von der Pfalz, als das Kaiserhaus obsiegte, confiscirt und an das Geschlecht Terzki verkauft. Nachdem der bekannte Erdmann v. Terzki, Feldmarschall und Schwager Waldsteins, 1634 mit Diesem zu Eger als Hochverräther fiel, wurde zum Lohn für seine Mitwirkung dabei Ottavio Piccolomini von Ferdinand II. mit der Herrschaft beschenkt. Er ist es,

*) Nach Friedrich Försters Biographie Waldsteins wenigstens, 1833 bei Riegel in Potsdam erschienen, ist die Untersuchung über ihn längst geschlossen, und seine Unschuld außer Zweifel gestellt.

dem das Schloß die gegenwärtige Gestalt verdankt, sowie die grobschmeichelnden Gemälde in den Sälen und die armselige lateinische Pralerei am innern Thore, wonach er 1654 erlaubt hat, für alle seine ausgezeichneten Thaten ein so geringes Denkmal auf ewige Zeiten dem Steine einzugraben. Seit 1785 ist von seinem Geschlecht indeß nur noch der Name übrig, und seine Güter sind jetzt ein Besizthum der Herzogin von Sagan.

Beim Wiedereintritt in Schlesien besuchen wir zunächst das Bad Kudowa, nordöstlich $\frac{3}{4}$ M., (von Chüdoba, Arzmuth) wo es im Ganzen noch echt böhmisch hergeht. Das Dorf liegt in einem engen moorigen Thale am südwestlichen Abhange des Heuscheuergebirges, und der hiesige Quell sprudelt in sieben Öffnungen sehr reichlich herauf, ist hell und klar, und entwickelt unter allen deutschen Mineralwässern die meiste Kohlensäure. Er ist ein vorzügliches Reizmittel, berauscht sogar ein Wenig, und gibt in einer Mischung von Wein und Zucker ein treffliches Getränk, ein sogenanntes Sprudelchen. Obgleich schon vor 1622 bekannt und benutzt, wurde doch erst 1792 durch den Reichsgrafen v. Stillfried im Niederdorfe eine ordentliche Badanstalt eingerichtet, nachdem im vorhergehenden Jahre der vorige Besizer Graf Leslie zuerst dem Brunnen eine feste Bedachung geben, und aus Schrotholz ein Wohngebäude für die Fremden errichten ließ, das seiner Unzweckmäßigkeit wegen wieder abgebrochen ward. Es entstanden nun freundliche Anlagen und die vorzüglichsten Gebäude des Curorts, und 1797 wurde der Brunnen zweckmäßiger gefaßt und bedacht, auch ein Gas-, Tropf-, Regen- und Douchebad eingerichtet. Kudowa hob sich schnell, sank aber auch schnell wieder im öffentlichen Rufe durch die Schuld seines als Arzt sonst berühmten Brunnenarztes; doch ist von Dr. Hemprich,

welcher der Anstalt seit 1830 vorsteht, ihre Wiederbelebung mit Recht zu hoffen, da Kudowa übrigens das beste Mineralbad der Grafschaft sein soll. In der Nähe des Brunnenplatzes steht das Schloß des Besitzers von Kudowa, Grafen Göß von Scharfeneck, das alte Badhaus, Gesellschaftshaus, Gartenhaus, Gewächshaus, das neue Badhaus, Inspectionshaus mit den Gasbädern, das alte und neue Gasthaus.

Neben dem Hauptquell oder Trinkbrunnen, dessen Wasser auch versendet wird, sprudeln noch zwei Quellen, die nur zu Bädern verwendet werden, indem die dem Hauptquell nächste das Gas-, die entferntere das alte Bad versieht. Alle drei Quellen gleichen sich in ihren chemischen und physikalischen Eigenschaften, und haben eine Temperatur von 9 Grad R. Nach den frühern chemischen Untersuchungen des Trinkbrunnens von Kneißler und Hoffmann ergab die von Fischer 1835 unternommene folgendes Resultat:

16 Unzen Wasser enthielten:

Gesammte fixe Bestandtheile	15,613 Gran.
Kohlensaures Natron	6,276 "
Schwefelsaures Natron	2,436 "
Salzsäures Natron (Chlornatrium) mit $\frac{1}{3}$.	
Chlorkalium	0,939 "
Kohlensäure Kalkerde	3,442 "
" " Talkerde	1,270 "
Kohlensaures Eisenorydul } *)	0,208 "
" " Manganorydul }	0,035 "
Kieselerde	0,645 "
Extractivstoff und Wasser, welches erst beim	
Glühen entwickelt wird	0,868 "
Kohlensaures Gas im Pfunde zu 26 Zoll	40,5 Kubitzoll.

*) Mit einer Spur von Kupfer, welches nach Fischer ebenso wie das Mangan ein Begleiter des Eisens in den Mineralquellen

Die Mineralquellen zu Kudowa gehören demnach zu den alkalisch-erdigen Eisenwässern, und sind sehr verwandt mit dem Neubrunnen zu Flinsberg und dem Mühlbrunnen zu Salzbrunn. Wirksam zeigten sie sich im Allgemeinen gegen die höhern Grade von Nervenschwäche, gegen Verschleimungen des Darmcanales, der Lungen- und Lufttröhre, sowie gegen Säure im Magen und in den Gedärmen und gegen Störungen im Unterleibe und der Harnwerkzeuge; ferner gegen Lähmungen aller Art, Hautausschläge, Sicht, Rheumatismen und Bleichsucht. Besonders zu kräftigender Nachcur wird der Quell zu Kudowa vor andern empfohlen, bei dem auch eine Anstalt zur Nachahmung der Karlsbader Quellen besteht.

Das Leben hier ist geräuschlos ländlich, aber recht angenehm; es fehlt an Gelegenheit, viel Geld glücklich auszugeben. Zu Promenaden dienen zunächst die mit dem Orte verbundenen geschmackvollen Gartenanlagen des Parkes, die nach dem Teiche führende schöne Allee oder die freundlichen Wiesenwege; ferner der Weg nach dem Hussitenberge mit der Kirche, 1798 erbaut, mit der böhmischen Inschrift am Eingange: „Bohu bud slawana nebi“! (Ehre sei Gott in der Höhe.) Es wird Sonntags darin böhmischer Gottesdienst gehalten von den vertriebenen Hussiten, welche in den umliegenden Ortschaften eine Freistatt fanden; indeß kommt nur alle Vierteljahre ein Geistlicher aus Hussineß bei Strehlen hierher. In der Zwischenzeit behelfen sie sich auf eigene Hand. Nach einigen Liedern wird kniend gebetet, das Evangelium stehend angehört, und von Einem unter ihnen eine Predigt gelesen; Gesang und Segen schließen.

zu sein scheint (Vergl. die Analyse von der Mineralquelle zu Niederslangenu).

Entferntere Partien ſind: der Steinberg bei Gellenau, deſſen Gipfel eine Mooshütte krönt. In der Nähe des Herrenhofes, hinter welchem er ſich erhebt, befindet ſich ein Mineralquell, den ſchon der glazer Chroniſt Alurius mit unter den 12 Sauerbrunnen der Graſſchaft aufzählte, biſher aber nur von den Ortsbewohnern benützt wurde. — Bei der Colonie Bukowine gelangt man zum wilden Loch auf dem Heidelberge, einer vielfach fenkrecht zerklüfteten Sandſteinmaſſe, mit einer Menge Hallen und Gaſſen, daher der Heuſcheuer einigermaßen ähnlich. Sie nimmt einen Raum von 94 Morgen ein, und man kann das Ganze paſſender ein Labyrinth nennen. Höchſt wünſchenswerth wäre die Überbrückung vieler Felsklüfte, um dieſe eigenthümliche Bergpartie bequemer zu machen; ebenſo ein Belvedere auf der Lehne von Bukowine, um die Ausſicht dort im Schatten zu genießen. — Im nahen Tſcherbenei aber, zu deſſen Herrſchaft Kudowa gehört, iſt eine beſondere Merkwürdigkeit, die für kranke Curgäſte freilich wenig paßt, — eine Capelle von lauter Schädeln und Todtenbeinen, die der Pfarrer Thomafche 1776 mit trauriger Äſthetik errichtete. Sie enthält drei Altäre, auf deren mittlerem ein ganzes Skelett ſteht; auf den beiden andern ſieht man gemalt die Engel des Todes und Gerichts mit angemessenen Bibeldprüchen in den Händen. Decke und Seitenwände ſind aus Schädeln mit darunter gekreuzten Röhrenknochen gebildet; der Fußboden aber iſt ganz mit gebleichten Schädeln gepflaſtert, deren im Ganzen 24,000 angebracht ſind, und eine gleiche Anzahl liegt noch unter der Capelle vorrâthig, von deren Anordnung den hochbejahrten Knochenliebhaber der Tod abrief, um die eigenen Knochen Dem zu liefern, der nach ihm vielleicht ſein ſeltſames Steckenpferd reiten würde. Dieſe Schädelſtätte iſt indeß doch

nur ein Miniaturbild gegen die Katafomben zu Paris, wo man stundenlang zwischen Wänden von Menschengedainen wandelt, und 100,000 hohläugige Schädel ihr stummes memento mori grinsen!

Das Städtchen Lewien, $\frac{3}{4}$ M. südöstlich von Rudowa, zählte in seinen 1300 Einwohnern sonst meist Föfelmacher, die sich aber zur Leinweberei bekehrt haben; daher ist Mittwoch hier bedeutender Garn- und Leinenmarkt. Der wahrscheinliche Ursprung Lewiens ist wol von einer Burg herzuleiten, die auf dem Ratschenberge über ihr stand, und wie die Stadt, in den Hufitenkriegen zerstört wurde. Nach einem Brande 1779 erstand diese schöner als sie war, wobei der große Friedrich das Seine that. — Besteigenswerth sind der Ratschenberg, Tschisneiberg und böhmische Winkel.

Unfern, dicht an der Straße nach Reinerz, liegt auf einem einzelnen 2208 F. hohen waldigen Glimmerschieferkegel das Hummelschloß, die Ruine einer bedeutenden Grenzfeste, die wahrscheinlich im Anfang des 12. Jahrhunderts erbaut ward, und deren Bestimmung der ältere Name „Landfriede“ bezeichnet. Ihren jetzigen soll sie von ihrem ersten Besitzer, dem Böhmen Homole, erhalten haben; von 1346—1403 besaß die bedeutende Herrschaft das Geschlecht der Pannwize, dann 15 Jahre lang das der Janowize. Um 1424 kam sie an Heinrich v. Razan, Föfkel genannt, von welchem sie drei Jahre später Mikulasch Troczka erkaufte. Die Hufiten erstürmten 1428 die Burg, und setzten Peter Pollak zum Burggrafen ein. Unter ihm war das Hummelschloß ein arges Raubnest; wie wilde Hummeln schwärmten die Wegelagerer auf die vorüberziehenden Frachtwägen im Thale nieder, und das Unwesen nahm erst ein Ende, als die Breslauer und Schweidnitzer

1433 die Burg belagerten, und Peter Pollack auf einer Streiferei von ihnen gefangengenommen wurde. Als Pfandlehn kam die Herrschaft nun an Hinko Kruschina v. Leuchtenberg, von deſſen Sohne Wilhelm 1454 Georg Podiebrad Freiherr v. Kunſtadt, damals böhmischer Statthalter, ſie einlöſte, und 1471 ſeinem mittelſten Sohne Heinrich hinterließ. Indeß ſchon ſechs Jahre ſpäter wurde Hildebrand Kaufung, ein Verwandter des ſächſiſchen Prinzenräubers, damit belehnt. In Verbindung mit den Raubrittern Bernhard Haugwiß und Georg Geißler trieb Kaufungs Sohn Siegmund auf Landfriede wieder arge Räuberei, im höhnlachenden Widerſpruch mit ſeinem troſtvollen Beinamen, biß der Landeshauptmann der Graſſchaft, Georg v. Breitenſtein, dem Unſuge durch die Eroberung der Burg ſteuerte. Siegmund, der 1522 ſogar den Kaiſer befehdete, wurde 1534 gefangengenommen und zu Wien enthauptet. Nun kam die Herrſchaft an den Graſen Ulrich v. Hardeck, darauf 1540 an Georg Seidlitz v. Schönfeld, acht Jahre ſpäter an Johann v. Bernſtein, 1559 an Euiſtach v. Landfried; 1561 wurde ſie vom Kaiſer eingelöſt, und 1684 vereinzelt. Ein Jahr vorher wurde die Burg von dem letzten Beſitzer noch bewohnt, 1595 aber ſchon als verödet angegeben, und außer einigen Mauerreſten deutet nur noch ein Thurmſtück auf ihre vergangene Größe. Mit den alten Herren auf dem Hummel, die von dieſem Mittelpunkt aus ihre Herrſchaft überblickten, theilen wir noch die weite und reizende Ausſicht. In Reinerz führt noch ein Haus den Namen: „Der Hummelfürſt“, zum Andenken an den Böhmenfürſten Brzetislaw, der hier einſt ſich aufgehalten haben ſoll; auch wird dort in einem Hauſe noch heut der unterirdiſche Gang gezeigt, der zum Hummel geführt haben ſoll. — In Betreff des Burgnamens gab folgende Sage zu

einer hübschen Ballade Veranlassung. Ein Enkel des Homole, der die Feste zur Aufrechthaltung des Landfriedens gegen die nahen feindlichen Böhmen und Raubhorden erbaute, wurde dem edeln Ahn unähnlich und selbst zum Räuber. Er ermordete sein Weib, und erzog ihre hinterlassene Kinderschar zur Fülle aller Laster. Wie tolle wilde Hummeln umschwärmten sie ihn, und nahmen gierig Theil an der räuberischen Beute, die er mit den Genossen zur Burg brachte. Als sie indeß einst die Kisten eines geraubten Frachtwagens zerfchlugen, erhoben aus diesen sich geharnischte Riesen, welche die Schwerter zogen. Die Räuberschar raffte sich nun zur Wehr zusammen, aber ihre Waffen zersplitterten an den geisterhaften Rächern. Da klammerte der wilde Kinderschwarm sich ängstlich an des Raubgrafen Arm, und vor der Gruppe öffnete sich ein grausvoller Schlund, dampfend und flammend wie die Hölle selbst; er verschlang alles Lebendige, und die wankende Burg stürzte über dem weiten Grabe des Räubers und seiner Kinder zusammen. Und heute noch will in der Gruft der Vorwurf nicht verstummen, und wie das Summen wilder Hummeln soll es oft noch die Luft durchziehen. Auf diese Weise sind Homole, Hummeln und ungerathene Kinder recht anschaulich synonym gemacht. — Am Fuße des Bergkegels ladet der Hummelkretscham zur Einkehr ein, und wir erinnern uns, daß den Namen „Hummel“ auch eine Höhe bei Rohrlach führt, den fischbacher Bergen gegenüber, auf der einst auch eine Burg gestanden, von der aber Nichts mehr übriggeblieben.

Östlich 1 M. ist Reinerz, malerisch an der Weizstr. und am Abhange des Kreuzberges gelegen. Die Stadt entstand als ein Dorf Dusník, das aber schon 1366 oppidum Reinhardi genannt wird, in Folge des Bergse-

gens, der hier reichlich ausgebeutet wurde, bis die Religionsverfolgung im 30jährigen Kriege die evangelischen Bergleute zur Auswanderung veranlaßte. Damit fand das hiesige Bergwesen sein Ende, und man weiß nur noch, daß von den alten Eisenhämmern der eine an der Stelle der jetzigen Papiermühle gestanden, der andere da, wo jetzt die Walkmühle in Vorderkohlau steht. Die 2200 Einwohner sind meist Tuch- und Leinweber, deren goldene Zeit aber auch vorüber ist. — Die katholische Pfarrkirche war schon 1346 vorhanden, ward aber erst von 1708 — 10 massiv erbaut, und enthält viele gute Gemälde, besonders von Brandel, Willmann und Ficker. Die Kanzel ist eine monströse Curiosität: ein offener zahlreicher Walfischrachen, in welchem der Prediger steht; eine massive Anspielung auf den Propheten Jonas. Der Altar in der Todtencapelle gilt für ein Meisterwerk der Sculptur, und hat ein sehr schönes Madonnenbild, von den 14 hölzernen Nothhelfern umgeben, wie Willmann für Grüssau sie malte, ein Ausbesserer aber verpfuschte. Die Begräbnißkirche wurde 1611 von den Protestanten erbaut, im 30jährigen Kriege ihnen aber entrissen, bis 1789 der duldsame katholische Stadtpfarrer Fölkner den Evangelischen in Meinerz, Leoben und der Umgegend die Erlaubniß auswirkte, ihren Gottesdienst in dieser Kirche zu halten, wozu nun der evangelische Pfarrer in Glaz jährlich einige Male sich hier einfindet. Der Gasthof: die Taberne, der den Namen mit der That führt, ist vielleicht das älteste massive Gebäude in der Stadt, und soll ehemals eine kaiserliche Pfalz gewesen sein. Die Stadt hat zwei Papiermühlen, von denen die ältere sehr romantisch liegt, und schon 1562 vorhanden war. Sie ist die älteste der Grafschaft. Nachdem ein Wolkenbruch sie weggeschwemmt, wurde sie 1605 neu erbaut von Gregor

Kretschmer, der nun unsterbliches Papier lieferte, nämlich durch die Benutzung eines entdeckten Quells, der es vor Schaben und Motten schützte, eine in Europa bisher einzige Eigenschaft. Das Papier ist Schriftstellern besonders zu empfehlen. Kaiser Rudolf II. adelte den betriebsamen Mann, der den Lumpen als Papier einen höhern Adel zu geben wußte, und er hieß seitdem Kretschmer v. Schenkendorf.

Die Gründung der hiesigen Curanstalt in Boderthohlhau fällt in die neuere Zeit, und war vor weniger als 38 Jahren noch gar nicht vorhanden. Minister Hohn rief sie ins Leben, das größte Verdienst dabei aber hat die einsichtsvolle und rastlose Thätigkeit des verstorbenen Moggalla. Den Bewohnern der Umgegend mag der Brunnen zu Reinerz schon lange vorher bekannt gewesen sein, doch war von einer regelmäßigen Benutzung keine Rede. Erst 1769 wurde das Brunnengebäude aufgeführt, und man begann denselben curmäßig zu gebrauchen. Es entstanden allmählig mehrere Gebäude, und mit dem Anfange dieses Jahrhunderts bildete sich rasch die ganze Anstalt, welcher der Medicinalrath Dr. Welzel bereits über 30 Jahre als Brunnenarzt vorsteht. Sie gewann an Ruf, und die begonnenen Verschönerungen entwickelten sich mehr und mehr. Der hiesigen Quellen sind drei, und ihre chemisch ermittelten Bestandtheile durch die umstehende Tabelle angegeben, wonach sie zu den schwächern salinischen Säuerlingen gehören, die ihrer chemischen Constitution wegen ganz eigenthümlich sind. Der kalte oder alte Quell wird allein zum Trinken benutzt; der laue oder neue Quell, seiner Temperatur nach vielleicht einzig, ist seit 1800 dazu im Gebrauch, und sein Wasser wird außerdem durch Röhren ins Badhaus geleitet. Beide Brunnen wurden mehrfach chemisch untersucht; zuletzt geschah Dies 1828 durch Fischer. Der Ulri-

16 Unzen der Quellen zu Neinerz enthalten Be- standtheile nach Granen.	Kalte Quelle.	Laue Quelle.	Ulrichs- quelle.
	Nach Fischer		Welzel
Gesammter trockner Rück- stand	6,29760	11,99616	8,2676
Kohlens. Natron	1,11974	3,80621	2,4000
Schwefels. Natron	0,52685	0,80333	0,5942
Salzf. Natron	0,08986	0,09907	0,3771
Schwefels. Kali		0,21233	
Extractivstoff	0,33331	0,15130	
Kieselerde	0,41318	0,77952	0,5486
Kohlens. Kalk	2,68262	4,63411	3,2000
Kohlens. Talk	0,72576	1,28256	
Kohlens. Mangan	0,04539	0,00077	
Kohlens. Eisenorybul	0,23808	0,11059	0,8686
Salzf. Kalk			3,2000
im Pfunde zu 26 Zoll			
Kohlens. Gas	R. = B.	R. = B.	R. = B.
	28,34	26,78	12,57

tenquell nahe dem Badehause, 1818 von dem Brunnenarzt und dem Apotheker Wilde untersucht, versieht die Douche-, Tropf- und Regenbäder. Die drei Quellen sind in ihrem Wasser an Farbe, Durchsichtigkeit, Geruch und Geschmack wenig von einander verschieden. Der laue Quell hat dabei eine Temperatur von 14 Graden, der alte von 9 Graden R. Dieser wird gegen die verschiedensten chronischen Übel erfolgreich angewendet, wie der laue Quell, der seiner Temperatur wegen bei Brust- und Luftröhrenkranken, bei tiefen

Unterleibsbeschwerden und bei Zehrformen allen andern vorzuziehen ist. Bei Nervenkranken aus Flachländern oder tiefliegenden Seegegenden kann die Reinheit der Bergluft hier allein schon viel helfen; denn Reinerz ist das höchstgelegenste deutsche Bad, gegen 1700 F. über dem Meere. Die Milch von Ziegen und Eselinnen, die einer sorgfältig gewählten Weide genießen, ist ein mächtiger Hebel für die ganze Cur, und die hiesigen süßen Molken sind wahrhaft einzig.

Auch Reinerz ist kein geräuschvolles Bad, aber freundlich und gesellig. Zu den nähern Spaziergängen in den Gartenanlagen und auf den Terrassen der Berglehnen gehört auch der Gang nach der Stadt, die mit der ihr gehörigen Badanstalt durch eine Allee verbunden ist. Besuchenswerth in der Nachbarschaft von Reinerz ist, außer den schon besprochenen Punkten, der goldene Stollen in einer finstern Waldgegend, zu welchem man einen Führer aus Grenzendorf, sowie Licht und Feuerzeug mitnimmt. Es ist hier das bedeutendste Kalksteinlager der Sudeten, und in der merkwürdigen Höhle, die in zwei Hauptgänge ausläuft, sieht man überall den feinen weißen Kalkstein, zum Theil schöner noch als carrarischer Marmor. über dem Mundloche des Hauptschachts stürzt ein kleiner Bach herab, das goldene Flössel genannt. Ferner sind bemerkenswerth: der Friedrichsgrund mit seinen Glashütten und die Salpetersiederei von Rückers, in dessen Nähe der Steinberg mit der künstlichen Burg Waldstein, das hartauer Thal und — die Hölle. Es wäre gräßlich, drohten jenseits so viele Hölle, als im schlesischen Gebirge so benannte Abgründe; die Gläubigen haben bereits an einer mehr als genug.

Wir begrüßen übrigens bei Reinerz das Menzegebirge, zu welchem der Hummel und der mächtige Hirten-

berg über der Stadt schon gehören. Der Gebirgszug ist gleichlaufend mit dem habelschwerter, und von ihm nur geschieden durch das Thal der Erliz, die Seesfelder und das obere Thal der reinerzer Weistritz, während das untere das habelschwerter und Heuscheuergebirge scheidet. Jenes bildet mit dem Menze- oder Grunwaldgebirge das Erliz-, auch Adlergebirge links der obern Reisse, an der Südwestgrenze der Grafschaft gegen Böhmen, wohin sie sich weit erstrecken, und deshalb auch die böhmischen Rämme heißen. Ihre Grundlage ist Gneus, Glimmerschiefer die Decke; Porphyr und Basalt kommen um Reinerz, und Eisenerz in Kalklagern vor.

Die Haupterhebung ist auf schlesischer Seite die hohe Menze, 3334 F. hoch; die beschneier große Koppe in Böhmen aber mit 3518 F. Von jenem sanft gewölbten, zum Theil bewaldeten Bergrücken geht südöstlich an der Erliz hinab das Grunwaldgebirge, trägt 2709 F. hoch das Dorf Grunwald, das höchste der Grafschaft, das nur noch Hafer zu Brot gewinnt, und zieht dann südlich und südwestlich sich weiter nach Böhmen. Ein Zug nach Nordwest führt zum Ratschenberge vor Leoben, und vereinzelt steht der Hummel. Selbst an ihrem steilsten Abhange von Reinerz aus kann man bis auf den Gipfel der hohen Menze fahren, daher ist sie überall bequem zu besteigen. Wir nehmen bei den vielen Waldwegen einen Führer und einige Lebensmittel mit uns; denn oben sprudeln nur Quellen zur Erquickung, und in dem armen Grunwald, etwa 100 zerstreuten Bauden, wohin selten ein Reisender sich verirrt, findet man beim Richter höchstens Brot, Milch, Eier und Uneigennützigkeit. Der Weg führt am goldenen Stollen vorüber, oder durch die düstere grunwalder Thalschlucht, die erst seit mehrern Jahren durch einen Eisenhammer eini-

ges Leben erhielt. — Die Aussicht ist besonders nach Böhmen und Mähren hin reich, und wird darum von Manchen der auf der Heuscheuer vorgezogen. Der Blick schweift weit hinaus über lachende Thäler, spiegelnde Teiche und unzählige Ortschaften, aus denen die Schindeldächer böhmischer Städte sich erheben. Zu den Füßen liegt Griesbühel, drüber hinaus Neustadt und noch ferner das rothbedachte Josephsstadt mit seinen grünen Wällen, daneben Jaromierz, und am Ende des Horizonts taucht endlich der Thurm der Cathedrale des prager Gradschins auf.

Wir steigen zu den Seefeldern hinab, einer 2317 F. hohen öden Niederung von mehr als 300 Quadratmorgen, auf allen Seiten von wilder Bergwaldung eingeschlossen. Es ist ein zweites Josaphat, eine große, in ihrer Art einzige Verwesungsstätte. Schönes Wetter, Vorsicht und wasserdicke Stiefeln sind für den Besuch dieses meist 6 F. tiefen Torfmoors, das ehemals höchst wahrscheinlich ein See war, besonders zu empfehlen. Unter dem Torfe lagert graulich weißer Thon, der kein Wasser in die Tiefe läßt. Die Oberfläche ist besonders für den Botaniker von Interesse, und enthält sieben Sümpfe, als Überreste des Sees, mit einem ockerreichen Torfwasser erfüllt.

Zur Ableitung des Wassers dient der Röhrendangraben, der sich in die Weistritz ergießt, während auf der Südseite der Seefelder die wilde Erlitz oder Worlitz entspringt, welche zwischen zwei mächtigen Höhenzügen die glaz = böhmische Grenze bildet. Bei Linischt nimmt sie die Stille Adler auf, die vom Klappersteinberge des Schneegebirges kommt, und fließt bei Königgrätz links in die Elbe. Ihr schwärzliches Wasser muß Jedem interessant sein, der zu seiner Tafelfreude gern Forellen, Lachse und bisweilen einen Aal zählt, wie man sie hier fängt. Nordwestlich ent-

springt die reinerzer Weistritz, anfangs der Büttnergraben genannt. — Wenn alle Waldungen abgeholzt, alle Kohlengruben erschöpft sein werden, dann haben die Schlesier in den Seefeldern, wie in den ähnlichen mächtigen Torflagern bei Friedrichsgrund und Bierhöfen, diesen Hieroglyphen einer versunkenen Vornwelt, noch einen großen Trost für ihre trauernden Öfen.

Auf dem Knüppeldamm, der an dem Rehdanzgraben hin über die ganze traurige Fläche führt, wenden wir uns nach der 2113 F. hohen sumpfigen Hochebene des nesselgrunder Forstes, wo beim todten Mann*) am Bogelsberge das Kreffenwasser (die habelschwerter Weistritz) entspringt, und durch Hammer und Altweistritz nach Habelschwert hinabfließt. Mehr südwestlich liegt Kaiserswaldau mit einer vorzüglichen Glashütte. Endlich gelangen wir nach dem nahen romantischen Grafenort, ehemals Arnsdorf genannt. Es ist vielleicht das schönste Dorf der Grafschaft, dem Reichsgrafen v. Herberstein gehörig, mit 1200 Einwohnern und zwei katholischen Kirchen, und zieht sich, von Obstwäldern umgeben, an der Reiffe hinab. Das alterthümliche Schloß enthält ein hübsches Theater, und neben landwirthschaftlichen Musteranstalten umschließt es ein reizender Park mit Badehaus. Auch ein russisches Dampfbad errichtete 1836 der Graf zunächst für seine Person, und öffnete es nach zwei Jahren auch dem Publicum. Ebenso erbaute er 1838 ganz in der Nähe des Bades ein massives Kaffehaus zu gutem und billigem Unterkommen. Über Privatwohnungen gibt der Zimmerwärter Vogel auf portofreie Briefe Auskunft. Malerische Ansichten gewähren der nahe Melzberg und Gutstein. Auf einer mäßigen

*) So heißt eine alte versallene Grube im Bergbau.

Anhöhe zwischen dem Schlosse und der Kirche, dem Keilberge, stand im 15. Jahrhundert ein älteres Schloß, das um 1470 zerstört wurde, und dessen letzte Reste vor etwa 35 Jahren vollends weggeräumt wurden. — Von den Gästen der nahen Bäder wird Grafenort viel besucht. Im nahen Sauerbrunnen ist ein Sauerbrunnen, der dem Dorfe den Namen gab.

Von hier ist's kaum 1 M. südlich nach Habelschwert. Die alte Stadt hat eine angenehme Lage im Thale, am Einflusse der Weistritz in die Neisse, war bereits 1217 ummauert, und erhielt 1319 das Stadtrecht vom König Johann von Böhmen. Die hiesige Chronik weiß ein altes trauriges Lied von Überschwemmungen und Feuersbrünsten zu singen. Den Stadtnamen will man von einem Walthurm herleiten, der auf dem Hoppenberge als Habelswarte stand, später der Hoppenstein hieß, und um 1750 in das Haus Nr. 116 umgebaut wurde. — Die katholische Kirche ist im Innern sehr verbaut, hat aber am Mittelpfeiler als Merkwürdigkeit einen Nagel, jenem in der wiener Schatzkammer nachgebildet, womit die rechte Hand des Erlösers ans Kreuz geheftet wurde. Bemerkenswerth ist fons noch eine große Monstranz aus glazer und orientalischen Steinen (ein Engelskopf aus einem Agat geschnitten) die der Pfarrer Matern schenkte. — Der „schwarze Bär“ ist ein gutes und billiges Gasthaus, und die Kräutereien umher wetteifern mit denen Breslaus. Die Wüstung, ein Platz vor der Stadt, erinnert an den hiesigen Waldbrand 1473. In dem nahen Florians- oder Hoppenberge hat man einen schönen Aussichtspunkt über Stadt und Umgegend, und auf dem erstern denken wir an das hiesige Treffen am 14. Februar 1745, in welchem die Östreicher unter dem Grafen Wallis von den Preußen unter Lehwald besiegt wurden.

Die erstern standen mit dem linken Flügel der Reiterei auf dieser Höhe, mit dem rechten auf der südöstlichen. Unten bei Plomniß standen die Preußen. Sie waten in furchtbarem Schneegeßtöber durch den Bach, warfen nach einstündigem Kampfe den rechten österreichischen Flügel, verfolgten den Feind bis Langenau, und entzogen die Festung Glaz der drohenden Belagerung.

Der habelschwerter Gebirgszug, zwischen der Reiffe und Erliz, beginnt beim Schneegebirge mit dem Appenberge. Die wichtigsten Punkte in seinem nordwestlichen Zuge sind: der Steinberg mit der Salzkoppe (2100 F.); der Hirschwald, Fichtigkamm, und außer dem Zuge der Schnallenstein; dann der seitendorfer Berg und der Heidelberg (3012 F.). Von ihm als Bergknoten geht nordwestlich der Zug weiter zwischen Erliz und den Quellen der Bäche, die der Reiffe zueilen, und endet westlich mit dem Bibers- und Holzberge (2250 F.).

Nest nach dem Dorfe Nieder = Langenau, das bald hinter Habelschwert beginnt, und längs der Reiffe $\frac{3}{4}$ M. südlich zur bekannten Badanstalt sich hinzieht. Der hiesige Heilquell kommt aus einem Stollen zu Tage, der einst in den Berg getrieben wurde; denn im 16. Jahrhundert soll hier ein Maunwerk gewesen sein, das im 30jährigen Kriege verlassen wurde. Das Mineralwasser sammelte sich am Mundloche des Stollens zuerst in einem hölzernen dann steinernen Troge, und die heilsame Wirkung seiner Benutzung veranlaßte 1819 die Stadt Habelschwert als Gutsheerrschaft zur Anlegung einer ordentlichen Badanstalt. Man reinigte den Stollen nicht ohne Gefahr, da des vielen Kohlenfauern Gases wegen die Lichter nicht mehr brannten, auch ein durchdringender Schwefelgeruch beschwerlich fiel, und fand an mehreren Stellen der Westseite des Felsens den

Ursprung des Quells, in einem schwefelkiesigen und zum Schieferthon sich neigenden Glimmerschiefer, welcher 30 F. unter der aufliegenden Lehmschicht und auch an verschiedenen Orten des Thales unter den aufliegenden Sandsteingeschieben hier und da mit jüngerm Flözkalke ansteht. Am Mundloche des Stollens baute man nun einen Behälter, aus welchem das Wasser zum Versenden geschöpft, und durch ein Pumpwerk in einen größern Behälter gehoben wird, dessen Röhren es in das nahe Badhaus leiten. Wenige Schritte vom Pumpause wurde das Trinkhaus errichtet, und von hier eine Promenade für die Brunnentrinker angelegt. Das hölzerne Wohnhaus, einen Speise- und Gesellschaftsaal sowie ein Billardzimmer und die Wohnungen der Beamten enthaltend, verwandelte man bei dem zunehmenden Besuch des Ortes 1834—35 in ein massives Gebäude, neben welchen noch ein paar Wohn- und Privathäuser bestehen. Ein neues schönes Gasthaus ward 1838 eröffnet.

Der Quell ist so reich, daß er binnen 24 Stunden 57,000 Quart Wassers gibt, das einen angenehmen säuerlichen dann prickelnd zusammenziehenden Geschmack hat, und, wie alle Wässer dieser Art, aufbraust, sobald es mit Wein und Zucker gemischt wird. Später als andere Mineralwässer macht es im Glase einen Bodensatz, hat 7 Grade R. Temperatur, und ein specifisches Gewicht von 100,141. Nach den chemischen Untersuchungen des Quells durch Günther, Fischer und Trommsdorf 1819 und 20 nahm 1825 Fischer eine nochmalige Analyse vor, deren Resultat die umstehende Tabelle angibt.

Somit gehört der Quell zu Niederlangenau zu den stärkern alkalisch-erdigen Eisenwässern, ist den Heilquellen von Schwalbach, Spaa, Altwasser und Flinsberg ähnlich, und

16 Unzen Wasser der niederlangenauer Quelle enthielten Bestandtheile nach Granen.	Nach Günther	Nach Prof. Fischer
Gesammte fixe Bestandtheile	5,208	6,627
Kohlensaures Natron	1,800	1,435
Schwefelsaures Natron (und Kali nach Fischer)	0,178	0,184
Salzsaures Kali (Chlorkalium) . . .	...	0,197
Kohlensaure Kalkerde	2,400	2,385
Kohlensaure Talkerde	0,150	1,278
Salzsaures Natron	0,180	...
Kohlensaures Eisenorydul	0,500	0,388 ^{*)}
Kohlensaures Manganorydul	...	0,089 ^{*)}
Thonerde	...	0,013
Kieselerde	...	0,516
Organische Stoffe nebst Verlust . . .	...	0,086
Kohlensaures Gas	Rub. = 3. 23	Rub. = 3. 33,28

zeichnet sich besonders durch das Festhalten seiner Eisen- theile vor andern aus. Seine heilsamen Wirkungen zeigten sich besonders in chronischen Rheumatismen, Sicht-Läh- mungen, allgemeiner Schwäche, gestörter Verdauung, chro- nischen Augenentzündungen und mancherlei Krankheiten des weiblichen Geschlechtes. Selten wird der Brunnen bloß

*) Die mit dem kohlensauern Eisen- und Manganorydul ver- bundenen Spuren von Kupfer sind so unbedeutend, wie man solche auch in den gewöhnlichsten Nahrungsmitteln, z. B. in Getreibeear- ten, dem Fleische etc. angetroffen hat.

zur Trinkeur benutzt, meist in der Verbindung mit Bädern und Gasdampfbädern. Seit 1833 ist auch ein Schneider'scher Staubbadapparat angeschafft, zunächst aber steht ein Neubau des Badehauses und dessen zweckmäßigere Einrichtung bevor. Der hiesige Brunnenarzt ist Dr. Lengfeld, von dem eine Monographie des Ortes zu wünschen, nachdem das vom Medicinalrath Dr. Frieße 1823 in Breslau und später als Nachdruck bei F. Z. Weit in Habelschwert erschienene Schriftchen veraltete. Es hat den Titel: „Der Heilquell in Niederlangenau bei Habelschwert in der Grafschaft Glaz.“ — Eine Stunde von Niederlangenau entspringt der Hubertusbrunnen, den Umwohnern längst bekannt, und 1822 von Fischer und Frieße vorläufig in Beziehung auf seinen Mangengehalt untersucht. Er soll, wie die Mineralquellen zu Niederlangenau und Kudowa, viel kohlensaures Gas enthalten, dabei aber weniger eisenhaft schmecken, obgleich er kohlensauerer Eisen- und Manganorydul, aber weniger fest gebunden als der niederlangenauer Quell, enthält.

Das hiesige ländliche Badeleben beschränkt sich meist auf den Naturgenuß. Außer den nächsten anmuthigen Umgebungen, voll Blumenstücken und Baumgängen, besucht man das Belvedere auf der Westseite des Curortes, das eine Uebersicht über den Krähenberg, den Spitzberg, die Schweizerei an dem Schneeberge, das grulicher Kloster in Böhmen, sowie nach andern Punkten hin gewährt. Von der Grafensichte hat man ein Panorama der Umgegend, und der Gang nach dem Silberquell und nach Steinberg, die kleine Schweiz bei der Buckelmühle zu Verlohrenwasser und der Buckelsberg unweit der niederlangenauer Mühle sind nahe lohnende Partien.

Wir wenden uns nun nach Wölfelsdorf, mit 1500

Einwohnern, eines der größten und schönsten Dörfer der Grafschaft, das 1 M. lang sich an der Wölfsel hinabzieht. Die katholische Kirche wurde bereits 1384 von einem v. Gzischwitz hölzern, 1516 massiv erbaut, und später erneut. Das Altarblatt ist eine Hinrichtung des h. Georg, dem die Kirche geweiht, von Franz Bartsch, der sie 1745 — 55 auch mit Frescomalereien zierte. Bemerkenswerth ist sonst noch eine h. Rosalie von Brandel. Das schöne Schloß, 1700 — 8 von dem Reichsgrafen Michael Wenzel (II.) von Altann erbaut, umgibt ein geschmackvoller Garten mit Orangerie, vielen Exoteren, Steinbildwerken und einer Fontaine.

Von hier an der Wölfsel aufwärts wandern wir zum Wölfselſalle, dem vorzüglichsten in den Sudeten, unterhalb der Wölfselmühle, wo wir in einem Nebengebäude ein Fremdenbuch zur Inscription, städtische Bewirthung und einen Führer finden. Dieser öffnet die verschlossene Thür einer Mauer, die zur Verhütung von Unglück vorgebaut ist, und wir schreiten dem fernher donnernden Falle entgegen, der 83 F. tief in die schwarze Felschlucht hinabwogt. Die Officiere Lutz und v. Leithold unternahmen 1834 zuerst das Wagstück, den Sturz zu durchschwimmen, und die Tiefe des Beckens zu messen. Sie fanden es nur 3 — 6 F. tief, und zerstörten somit den uralten Wahn, daß ein bodenloser Abgrund den Fall aufnehme. Von der eisernen Brücke, die Graf Magnis nahe am Sturze über den Bach erbauen ließ, ist von oben dessen Ansicht zauberisch. Ein anderer Schaupunkt ist dem Sturze gegenüber auf dem steilen Bergrande, und auf einer Steintreppe steigt man endlich in den Felskessel hinab, um den Fall von unten zu betrachten, der, in der Nachmittagssonne in Irisfarben erglänzend, die düstern Umgebungen magisch belebt.

Eine gegen 100 F. tiefe und 13 F. breite Spalte riß allmählich die Wölfel in den Gneusfelsen, und schäumt unter dem Sturze zwischen hohen senkrechten Felswänden eine ziemliche Strecke hin, bis die Schlucht sich wieder zum Thal erweitert. — Dieser Naturgenuß kostet in der Wölfelsmühle pränumerando 5 Silbergrofschen.

Ein Spaziergang im tiefgrünen Wölfelsgrunde hinauf ist besonders in der Nachmittagsbeleuchtung zu empfehlen. Zwischen üppiger Vegetation durchrauscht ihn die Wölfel in unzähligen Cascaden vom großen Schneeberge her, zu dem ein bequemer Fußsteig aufwärts leitet. Das Dörfchen gleiches Namens im untern Theile des Grundes hat eine katholische Kirche, Försterei, 74 Häuser und gegen 400 Einwohner.

Von der Wölfelsmühle führt der ziemlich steile Diebssteig in einer Stunde auf den Spizberg, dessen Namen bekanntlich eine Menge von Bergen ihrer spitzen Koppe wegen führen. Dieser Spizberg (2627 F.; nach Lutz 2526 F.) ist einer der bedeutendsten Vorberge des großen Schneeberges, eine weithin sichtbare abgestumpfte Gneuspyramide, deren Rücken früher dichte Waldung bedeckte, der breite Busch genannt. Die Bewohner des Dörfchens Marienau (Mendörfel), seit 1796 — 99 oben angelegt, machten einen Theil des Waldes urbar. Früher als das Dörfchen wurde die Wallfahrtskirche, Maria zum Schnee, massiv erbaut (1782), die früher nur als hölzerne Capelle bestand. Als Joseph II. nämlich den Schatz des reichen Klosters Mariazell aufzeichnen ließ, um ihn einzuziehen, entstand die Volksage, das dortige Gnadenbild habe sich in den Schuß Friedrichs des Großen begeben, und sei auf dem Spizberge erschienen. Dies veranlaßte aus dem Östreichschen zahlreiche Wallfahrten, und

die dabei dargebrachten Spenden reichten bald hin zur Erbauung des Kirchleins und des Kreuzweges, der von der Capelle bis zur höchsten mit dem Kreuze geschmückten Spitze und wieder zu ihr herabführt. In den Sommermonaten wird der Wallfahrtsort sehr zahlreich besucht, obgleich er kein eigentliches Gnadenbild besitzt, und nur jährlich einmal, am 5. August, in der Kirche ein feierliches Hochamt gehalten wird.

Ein bequemer Fußsteig führt von hier nach dem Glasgrunde hinab, der von einer ehemaligen Glashütte den Namen hat. Nahe an ihm ist Rieslingswaldan, an der Plomnitz, mit seinem Kalksteinbruch voll merkwürdiger Petrefacten. Auf der Hirtenlehne erheben sich die sieben Hirten, nur fünf Felsensäulen, bei denen man einen so groben Rechnungsfehler machte.

Sonst führt vom Spitzberge auch ein zwar beschwerlicher aber lohnender Fußsteig in 3 — 4 Stunden auf den großen Schneeberg, auch spiegliger oder grulicher Schneeberg genannt. Er ist, auch ohne Schnee, der schlesische Montblanc, 4393 F. hoch, und sein Gipfel bildet eine Hochebene von 8200 Quadratruthen, die kaum vier Monate des Jahres ohne Schnee bleibt, im Juli aber eine Wiese darbietet, auf welcher das Vieh der am Fuß des Berges liegenden Magnis'schen Alpenwirthschaft reichliche Weide findet. Es ist Dies eine Merkwürdigkeit, die kein Berg von dieser Höhe in Deutschland mit ihm theilt. Nur am Rande seiner Hochebene hin hat man partielle Fernsichten, und zwar westlich, nördlich und nordöstlich in die Grafschaft Glaz, die einer Landkarte gleich zu den Füßen liegt, vom blauen Eulenkamme begrenzt, über den im zartesten Dufte die Conturen des Riesengebirges sich hinziehen; östlich steht man den größten Theil Oberschlesiens, südöstlich

über Altstadt und Goldenstein hinaus bis tief in die Schlünde des Gesenkes, südlich über das Marchthal nach Mähren hinein bis zu den Thürmen von Olmütz und dem heiligen Berge dabei, und südwestlich einen Theil Böhmens. Die nähern Thäler sind durch Bergwaldungen verdeckt, und die Erwartung, die man von der Fernsicht auf diesem Höhenpunkte hegte, wird im Ganzen sehr dadurch verkümmert, daß man das große Panorama nicht unter einem Blick hat, daher in der Mitte der Bergfläche die Errichtung eines Belvedere von 50 — 100 F. Höhe zu wünschen wäre, wozu Naturfreunde sich vereinigen mögen. Jetzt sieht man hier eine Grenzsäule, als die vierfache Länderscheide von Mähren, Böhmen, Galiz und Schlesien dabei den blauen Himmel ringsum, und wie einem Robinson auf seiner einsamen Insel im hohen Weltmeere wird dem Wanderer zu Muth! Todtstille herrscht auf dem weiten Raume, auf dem vielleicht ein Regiment manövriren könnte; nur bisweilen zirpt ängstlich die Schneelerche, oder ein Insekt summt vorüber. Selbst der Sturm in den tiefer liegenden Wäldern wird nicht hörbar, ebenso wenig bei der Verdünnung der Luft der Knall eines Feueergewehrs auf 500 Schritte.

Am südöstlichen Abhange des Berges, auf den Pferderücken zu, besuchen wir die Schwalbensteine, eine 3994 F. hohe Felsmasse, und in der Nähe die Quarzflocher, zwei Höhlen im Kalksteine, der hier in mächtigen Gängen ins Gebirge einbricht. Sie sind theils mit Tropfstein bedeckt, theils mit einer weißlichen quarzfähnlichen Kalkauflösung; daher der Name. Aus ihnen entspringt die March (Morawa), der Hauptfluß Mährens, der in der Donau und im Pontus sein Grab findet, wie die unfern auf dem Ziegenrücken aus zwei Quellen entstehende Reisse in der Oder und im baltischen Meere. In ihrer Nähe lie-

gen die Klappersteine, mehre aufeinandergethürmte Gneusfelsen, die ein regelmäßiges Viereck bilden. Die beiden Bäche, bei Reißbach vereinigt, gelten nach der Kaschbach für die schnellsten Wässer, denn sie stürzen in 1 M. (bis Schreibendorf) 1244 F. hinab.

Der große Schneeberg, an dessen Nordwestlehne noch die Wölfe! entspringt, ist der Hauptknoten und höchste Scheitel des Schneegebirges, dessen südwestlicher Arm den kleinen Schneeberg trägt, eine runde Koppe von 3927 F., zu der man von jenem in etwa einer Viertelstunde gelangt; doch ist der beschränkten Umsicht wegen der Besuch nicht lohnend genug. Das Schneegebirge trennt in einem großen Bogen die Grafschaft von österreichisch Schlesien, Mähren und Böhmen. Ein Theil, das reichensteiner Gebirge, beginnt mit dem Capellenberge bei Wartha, und endet mit dem Taueröberge; dann folgen im Grenzzuge gegen österreichisch Schlesien: der 2782 F. hohe Heide-, Winkler- und Krautenwalder Schneeberg, mit Basaltsäulen, aus denen der graue Berg unweit Landeck gänzlich besteht, der Grenzkeim mit dem Spitzberge, der Mittelberg oder das Bielagebirge mit dem Weststeinkamme, 3365 F. hoch, dessen feuchtem Rücken, die Saalwiese genannt, die glazer Biela und schwarze Schlippe entquellen. Vom Schneeberge gehen nördlich in die Grafschaft: der Mittel- und schwarze Berg, der glazer Spitzberg, Puhu, dürre Berg &c. Südwestlich vom Schneeberge auf Böhmens Grenze sind: der kleine Schneeberg, der Ziegenrücken, der Appen- oder Napfberg; südlich: der schon genannte Pferde Rücken und die Quarzlöcher; ostwärts: der Hundsrücken. — Das geognostische Verhalten des Schneegebirges ist Gneus, oberhalb Glimmerschiefer; im reichensteiner Gebirge mit Lagern von Serpentin und Arsenikkies. Im

Glimmerschiefer trifft man Granaten, Hornblendeschiefer (am Schneeberge), auch Schillerfels, Sienit, Basalt 2c.; Erzgänge bei Wilhelmsthal im Klessengrunde und an der Riemerkoppe, wo vormals auf Silber und magnetischen Spateisenstein gebaut wurde, sowie am Martinsberge, wo man 1754 auf Bleierz baute.

Vom kleinen Schneeberge westlich zieht der neuendorfer Kamm sich hin, dessen einzelne Höhen der Schaftberg, die Taschke-, Hölzel- und Lattichkoppe sind. Bei dem Dorfe gewährt die am Wege stehende Leopoldscapelle eine schöne Aussicht. — Auf einem 1800 F. hohen steilen Gneusfelsen jenseits der Reisse, bei Seitendorf, erhebt sich dann der Schnallenstein (Schnellenstein) in wildschöner Umgebung. Die altersgraue Ruine besteht aus einem Thurme und den aus dem Gestein des Berges errichteten Mauern, die an einzelnen Stellen sich noch über 30 F. erheben, ist aber weder als Umsichtspunkt noch als historische Erinnerungsstätte besonders interessant. Aussicht ist hier gar nicht; geschichtlich sicher ist, daß die Burg schon in sehr frühen Zeiten ein Besiſthum Böhmens war; denn 1294 schenkte König Wenzeslaw II. sie dem Kloster Kamenz. Um 1370 kam sie, vielleicht nur als Lehn, in den Besiſ des Geschlechtes Glaubitz, und wurde 1428 von den Hussiten zerstört. Um 1538 gehörte die Herrschaft dem Geschlecht Tschirnhaus, aus welchem David Heinrich 1619 an Friedrich von der Pfalz sich angeschlossen, von Diesem zum Landeshauptmann der Grafschaft ernannt wurde, nach der entscheidenden Schlacht am weißen Berge aber gleich den Schuldgenossen seine Güter verlor. Obgleich er sie 18 Jahre später wieder einlöste, durfte er sie nicht bewohnen, da er sich standhaft weigerte, katholisch zu werden. Die Verwaltung der Herrschaft wurde nur katholischen Beam-

teten gestattet, und Tschirnhaus verkaufte sie deshalb 1653 an den Reichsgrafen Altann, aus dessen Geschlecht sie an die Familie Stillfried, und in neuerer Zeit an den Grafen Magnis gelangte. Seit 1838 aber ist sie Eigenthum der Prinzessin Albrecht von Preußen.

In der Nähe sind die den Quarzlöchern ähnlichen Salzlöcher, zwei Kalksteinhöhlen am Fuß des 2476 F. hohen seitendorfer Berges, die wahrscheinlich weit hinein sich erstrecken, deren Wände, mit Tropfstein bedeckt, dem von Schafszungen ausgeleckten Salzsteine gleichen. Man kann nur etwa auf 80 F. eindringen, durch 6—8 F. tiefe Tümpel in ihrem Innern verhindert. — Vom 2261 F. hohen Dreitannenberge, zwischen Lichtenwalde und Peucker, ist eine reiche Aussicht über einen großen Theil des Reiffethales von Mittelwalde an bis Habelschwert. Man ersteigt den Berg vom Langenauer Bade aus in einer Stunde.

Vom Schnallensteine nach dem offenen Städtchen Mittelwalde, an der Reiffe, sind etwa $1\frac{3}{4}$ M. südöstlich. Es leben hier gegen 1700 Einwohner, meist Tuch- und Leinweber, und die Geschichte des Orts ist im Allgemeinen dieselbe wie die der obigen Burg. Wahrscheinlich stand hier mitten im Walde in den ältesten Zeiten ein Jagdschloß, welches die böhmischen Herzöge oft besuchten, worauf auch das nahe Dorf Herzogswalde hindeutet. Den bereits im 13. Jahrhundert vorhandenen Flecken mit Burg und Umgegend schenkte ebenfalls König Wenzel dem Kloster Kamenz; von 1370 — 1424 hatte die Herrschaft dann das Geschlecht Glaubus (Glaubitz) inne, und später bis 1653 die Familie v. Tschirnhaus, welche die 1428 von den Hupiten zerstörte Stadt wieder erbauten. Noch sieht man ihr Wappen über dem Thore des alten Schlosses,

wahrscheinlich eine der Grenzfesten gegen Polen im Anfang des 11. Jahrhunderts, deren ehemalige Pracht die vor einigen Jahren aufgefundenen Portaltrümmer aus geschliffenem Marmor erkennen ließen. Nach der Hufitenverwüstung der Stadt und des Schlosses blieb die Gegend viele Jahre verödet, und wurde 1431 von einem landesherrlichen Burggrafen verwaltet. Herzog Heinrich (der Ältere) von Münsterberg belehnte mit der Herrschaft 1472 den Balthasar Escheschwig auf Wölfelsdorf, und sieben Jahre später verkaufte sie dieser Herzog, der die ganze glazer Landschaft zu einem selbständigen Gebiet erhob, an seinen Hofmeister, Georg v. Bischofsheim, Pattuska genannt, von welchem sie 1493 an Hans Bartschowski v. Laban, und bald darauf an das Geschlecht Zampach (Schambach) kam. Von diesem ging die Herrschaft 1538 zunächst als Pfand an Johann Eschirnhaus zu Volkenhain über, 1564 aber durch Verkauf erb- und eigenthümlich an dessen Familie, von welcher der Reichsgraf Michael Ferdinand v. Altann für 50,000 Gulden sie an sich brachte, und 1658 aus den Herrschaften Mittelwalde, Grulich und Wigstadt kurz vor seinem Tode ein Majorat stiftete, in dessen Besiz gegenwärtig Michael Maximilian v. Altann ist. Das neue Schloß wurde 1684 von Michael Wenzel (I.) v. Altann begonnen, und von dessen Sohne gleiches Namens im Anfange des vorigen Jahrhunderts vollendet.

Bei Mittelwalde ist der vorzüglichen Aussicht wegen noch der nahe Rübenberg zu besteigen, und dann wenden wir uns nach dem 1 M. südöstlich entfernten berühmten böhmischen Wallfahrtsorte Grulich. Die Bergstadt am Südatthange des Schneegebirges, liegt auf einer Hochebene zwischen der glazisch-mährischen Grenze, mit etwa 2200 Einwohnern, mit Garn- und Leinenhandel, und über ihr

der 2289 F. hohe Muttergottesberg mit dem 1696 gestifteten Servitenkloster und der Kirche zu Mariens Himmelfahrt. In der Nähe desselben soll Asbest gefunden werden, und daß früher hier Bergbau getrieben worden, deutet das Stadtwappen in zwei gekreuzten Berghämmern an.

Altstadt (böhmisch: stare miesto), 2 M. nordöstlich von hier, im olmüzer Kreise Mährens, hat gegen 1200 deutsche Einwohner, denen die nahen Silberbergwerke leider Nichts mehr nützen, wie überhaupt Schlesien, Böhmen und Mähren an das verschwundene Gold und Silber der Vorzeit viele elegische Erinnerungen hat. Auch Gold ward um Altstadt gefunden, wahrscheinlich im Graupebache; daher hieß der Ort Goldeneck, und späterhin, als das nahe Städtchen Goldeneck (das jetzige Goldenstein) bei der Burg dieses Namens entstand, zur Unterscheidung Altstadt = Goldeneck. Jetzt wird in der Umgegend nach Stubenseifen und Heinzendorf zu viel Antimoniumerz gefunden. — Hoch auf steilem fast untersteiglichem Felsen erscheint dann das alte Schloß Goldenstein, 1600 gebaut, seit einem großen Brande von 1734 Ruine, und blickt, als eines der vielen Denkmale vergangener Größe, traurig hinab in das Städtchen zu seinen Füßen, dem es Ursprung und Namen gab. Es sind zwei katholische Kirchen hier und ein Kloster der Augustinereremiten. Das neue Schloß ist der Sitz der gleichnamigen Herrschaft. Auf dem Stollenkammie sieht man zahlreiche Spuren ehemaliger Kupferwerke, in der Nähe sind die Glashütten Blumenbach und Engelsthal.

Nach Wilhelmsthal, der kleinsten schlesischen Stadt, sind es nordwestlich von Altstadt 2 M., und der Weg dahin führt über das Dorf Spiegliß, am Südabhange des Kammköppels, wo das Grenzzollamt ist und eine Glashütte. Noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts stand hier ein

Nonnenkloster, woran folgende Sage sich knüpft. Zur Zeit der Reformation arbeitete ein wackerer Maler, Peter Hagenbach, in dem Kloster, und entführte dann seine Geliebte, eine Nonne Namens Cäcilia, aus demselben. Sie flüchteten über das Gebirge, irrten dort mehre Stunden vor den Verfolgern umher, und erreichten endlich, zum Tode erschöpft, die Höhe des Petersteins. Hier riefen sie den h. Petrus um Hilfe an, der auch wirklich rettend erschien, und die Unglücklichen an den Quell Hinnewieder leitete, durch den sie wunderbar gestärkt wurden. Sie eilten nun über Würbenthal nach Reinerz, wo ein evangelischer Priester sie ehelich verband, nachdem sie zum lutherischen Glauben übergetreten. Der Geistliche versah den Maler mit Briefen an seine Glaubensgenossen in Sachsen. Hagenbach kam nach Dresden an den Hof des Kurfürsten, wo er bald mit Lukas Kranach bekannt, und seines Talents wegen sehr geschätzt wurde. Noch soll eine Menge Bilder von seiner Hand, mit Kranachs Zeichen, dort sich befinden, und - auch sein Geschlecht noch kräftig blühen.

Von dem Dorfe führt ein näherer Fußsteig über das Kammköppel, 4059 F. hoch, die größte Erhebung des lauterbacher Kammes, am nördlichen Abhange des Sauhübels fort, über den Hemmberg hinab nach Wilhelmsthal, der freien Bergstadt mit 500 Einwohnern, $1\frac{1}{2}$ M. südlich von Banded. Der Ort entstand durch ein Silberbergwerk im nahen Klessengrunde, welches Halden und Schachte dort noch andeuten, indem der Münzmeister von Böhmen, Wilhelm v. Oppersdorf, im 16. Jahrhundert hier eine Colonie anlegen ließ, die sich allmählich so vergrößerte, daß Kaiser Rudolf II. 1581 sie zur Stadt erhob, und nach dem Gründer benannte. — Den tiefen schönen Klessengrund könnte man das schlesische Chamounythal

nennen. Er beginnt an der Nordseite des großen Schneeberges, und wer von dort gleich herabstieg, und aus Zeitmangel die bisherige Zwischenpartie nicht mitmachte, hätte eigentlich nicht Viel verloren. Im Grunde zieht das gleichnamige Dorf bis an den Fuß der Kiemerkoppe sich hinauf.

Bei Schreckendorf besteigen wir allenfalls die Schreckendorfer Gule, am besten von da aus, wo das wilhelmsthaler Wasser mit der Biela sich vereinigt. Es ist ein bewaldeter bedeutender Bergrücken, der eine malerische Aussicht auf das Schneegebirge und auf die am Fuße hinrauschende Biela mit den nahen Thälern gewährt. Auch der nahe kahle Berg ist besteigenswerth. Wir wandern dann nach dem nahen Landeck, in die äußerste Ecke der Grafschaft, wo die Ruine Karpenstein den Grenzwächter zu machen scheint. Die Stadt, im schönen Bielathale, mit 1500 Einwohnern, wird von zwei Seiten durch das Dorf Thalheim eingeschlossen, dessen lauwarme Quellen mit Unrecht als die von Landeck bezeichnet werden, wie das wahre Verdienst gar oft einen fremden Namen trägt. Der Ort war bereits 1242 vorhanden, aber wol nur sehr unbedeutend, denn er zählte 1528 erst 47 Häuser. Die katholische Kirche wurde 1688 massiv erbaut.

Die Geschichte des Bades reicht weit hinauf. Den ersten Quell soll schon 1242 ein Hirt entdeckt haben, und er muß sehr bald benutzt worden sein, da angeblich noch im selben Jahre eine Tatarenhorde die Badgebäude zerstörte. Nach ihrer Wiedererrichtung traf sie 1428 und 31 dasselbe Schicksal durch die Hufiten. Erst nach dem Tode des Herzogs Heinrich zu Münsterberg und Grafen zu Glaz wurden dessen Söhne, Karl, Georg und Albrecht, aufmerksam auf den Brunnen, und ließen ihn 1498 durch Dr. Konrad vom

Berge aus Wien am Orte selbst untersuchen, und dann besser einrichten. Herzog Georg ließ in der Nähe des Brunnens eine Capelle zu Ehren des h. Georgs erbauen, wonach dieser das Georgenbad genannt wurde. Das heute an ihrer Stelle stehende Kirchlein errichtete 1637 der Dechant der Grafschaft mit Unterstützung der Badegäste, und 1665 weihte es der Erzbischof von Prag ein. Es enthält italische Meistergemälde. Nachdem die Grafschaft und auch das Bad seine Besitzer oft gewechselt, erkaufte dieses 1544 Franz Kallmann, dazu den Raum zu einem Vorwerk, worauf es nach dem kurzen Zwischenbesitz eines Schubarth, 1572 an die Stadt Landeck kam, deren Eigenthum es heut noch ist. Der Brunnen wurde 1580 mit Quadern vom Karpensteine besser gefaßt, sowie überhaupt Viel verbessert, 1601 auch eine Badordnung festgesetzt, und der Ruf des Curorts wuchs. Da in der Nähe des Georgenbades ein schwefelhaltiger Tümpel gegen Schäden und Ausschläge armer Leute, die darin sich badeten, heilsam gefunden wurde, so kaufte der kaiserliche Rath Siegmund Hofmann v. Leuchtenberg zu Glaz hier einige Bauergüter nebst dem Tümpel, bei dessen Reinigung man in einer Felshöhle den lauen Quell aus tiefem Geflüßt entspringen sah. Zugleich entdeckte man 30 Schritte weiter einen noch wärmern Quell unter hohen schattigen Erlen, nach deren Entfernung beim Aufgraben der Dammerde allerlei Werkgeräth und ein in den Fels gehauenes Becken gefunden wurden, in welchem das Wasser an drei Stellen mit großer Kraft hervorquoll. Hiernach ist mehr als wahrscheinlich, daß dieser Quell zuerst benutzt ward, und man nennt ihn unpassend das neue Bad; den Namen Marienbad erhielt er von der Capelle, welche Hofmann nach der Untersuchung der beiden Brunnen zu Ehren der Madonna von

Einsiedel gründete. Im J. 1678 errichtete er auch das noch jetzt stattliche Badhaus, und ließ nochmals die Quellen durch den Hofarzt Dr. Kremer in Wien untersuchen, der 1693 eine lateinische, später deutsch erschienene Abhandlung über das Bad schrieb.

Nach mancherlei Streitigkeiten zwischen den Besitzern beider Bäder, deren Vorzüge von gelehrten Miethlingen schriftlich verfochten wurden, kaufte der Rath zu Landeck 1735 auch das Marienbad von den Erben Hofmanns; indeß brachten die folgenden kriegerischen Zeiten die Anstalt in Verfall, bis 1782 der Minister Graf Hohn sich desselben annahm. An die Stelle der Getreidfelder zwischen beiden Bädern ward ein kleiner Saal mit Garten angelegt, der sich später in eine englische Anlage verwandelte. Ferner ließ der Minister den Waldtempel errichten, 1788 auch ein Tropf- und Douchebad, das erste in Schlesien, nach dem Muster des zu Lauchstädt in Sachsen. Auch die in Vergessenheit gerathene Badanstalt für Arme wurde durch den Badarzt Dr. Förster im andern Jahre mittels Beiträgen der Gäste hergestellt, und eine Menge anderer Verbesserungen getroffen. Friedrich der Große genas 1765 hier von einem langwierigen Rheumatismus, und seine Badwanne wird noch aufbewahrt. Im J. 1800 besuchte dann der jetzt regierende König mit seiner Gemalin das Bad, und die unvergeßliche Enise legte selbst den Grundstein zu dem großen Gesellschaftssaal. Um diese Zeit erwarb Mogalla sich bedeutende Verdienste um die Anstalt. Er untersuchte mit Günther die Thermen, und es erschien seine Schrift: „Die Bäder bei Landeck“, wie später die von Förster. Der Besuch des Badorts nahm bedeutend zu; es entstanden daher wieder mehre Gebäude, und vom J. 1813 — 20 stieg die jährliche Zahl der Gäste auf 1000. Allein

es geschah nun Nichts weiter; der Ort kam daher zurück, und es verminderte sich mit dem zweiten Jahrzehent der Besuch immer mehr, bis er im J. 1833 sich wieder zu heben begann, und bei der fortdauernden zweckmäßigen Thätigkeit des jetzigen Badarztes Dr. Bannerth ist zu hoffen, daß der Curort wieder die verdiente frühere Beachtung findet.

Der Trinkquell, welchen Minister Hoym 1789 zuerst fassen und überbauen ließ, erhielt 1829 eine steinerne Fassung in einem offenen Tempel; Verschiedenes wurde für die nächsten Umgebungen gethan, und recht bald ist die Erbauung einer Colonnade zu hoffen. Die im Frühling 1837 vollendete Umformung des Georgenbades, die Einrichtung einer zweckmäßigen Vorrichtung zur innern Douche, wie die im nächsten Jahre geschehene Umformung des Marienbades, die Einführung von Gas- und Inhalationsbädern, sind wesentliche Verbesserungen, welche durch Bannerth's Monographie: „Die Heilquellen zu Landeck in der Grafschaft Glaz“ (Breslau, Verlag von Graß, Barth und Comp. 1838) eine Erhöhung und Würdigung fanden. Eine Dryftographie von Landeck hat Mogalla in seinem obengedachten Werke nach den Mittheilungen v. Buchs gegeben.

Der Quell des Georgenbades gibt eine Wassermenge von 395 Kubikfuß in einer Stunde; der des Marienbades 240 Kubikfuß in einer Temperatur von 23 Grad R., und beide entspringen aus Gneus. Der Trink- und Douchequell haben einige Wärmegrade weniger, und der letztere versorgt außer dem Douchebade auch die Wannenbäder des Marienbades. Die Zuleitungsröhren der Bäder bestehen aus einer festen und dauerhaften Porcellanmasse aus der Ungerer'schen Fabrik zu Hirschberg; eine neue Einrichtung, die sich als sehr vortheilhaft bewährt. Der Mühlquell, im Garten der

Badmühle, hat nur 14 Grad R. Wärme, und fließt unbe-
 nutzt ab. Das Wasser der Quellen ist sehr klar, bläulich-
 grün und von einigem Schwefelgeruche, süßlich ekelhaft und
 wie faule Eier schmeckend. Ohne daß sich ein Niederschlag
 oder schillerndes Häutchen wie bei andern Mineralquellen
 bildet, setzt sich an Körpern, welche längere Zeit mit dem
 Thermalwasser in Berührung bleiben, wie Felsstücke oder
 die Dielung des Bassins, ein Badeschlamm an, der nach der
 mikroskopischen Untersuchung des Professors Nees v. Esen-
 beck, im September 1837, aus abgestorbenen Conserven der
 Gattung Leptomitius besteht. Das specifische Gewicht des
 Georgen- und Marienquells beträgt 1000,102, das des Ma-
 rianenquells 1000,104. Das Resultat der neuesten chemi-
 schen Untersuchung von Fischer (1834 — 35) enthält die
 nebenstehende Tabelle, und es weicht sehr wenig von dem
 durch Günther und Mogalla vor 40 Jahren gewonnenen
 ab. Hiernach gehören diese Quellen mehr unter die alkali-
 sch-salinischen Schwefelthermen als unter die erdig-sali-
 nischen, und leisten großen Nutzen in Krankheiten der Haut,
 des Unterleibes und in Lähmungen.

Das hiesige Badeleben ist schon luxuriöser und manch-
 facher als in den Nachbarbädern. Es fehlt nicht an guten
 Wohnungen und Gasthöfen. Die dicht rechts am neuen
 Bade stehenden Häuser heißen die zehn Gebote; indeß
 hat noch keine verheiratete Person beanstandet, im sechs-
 ten Gebot zu wohnen, obgleich man einige der Häuser nur
 ungern beziehen soll. Es ist hier zu bemerken, daß auf der
 Schilling'schen Karte des habelschwerter Kreises das Geor-
 gen- und Marienbad, sowie die „zehn Gebote“ in ganz
 entgegengesetzter Lage gezeichnet sind. — Eine Menge
 freundlicher Spaziergänge und schöner Aussichtspunkte bie-
 ten sich dar.

16 Unzen Wasser der Ther- men zu Landeck enthalten nach Fischer an Granen.	Georgens- quell.	Mariens- quell.	Marianen- quell.
Gesammte fixe Bestandtheile	1,28 Gr.	1,44 Gr.	1,32 Gr.
Schwefels. Natron . . .	0,248	0,213	0,224
Kohlens. Natron	0,286	0,231	0,314
Quells. Natron	0,165	0,231	0,239
Salzf. Kali (Chlorkalium)	0,081	0,029	0,081
Phosphors. Kalkerde . . .	0,042	0,032	0,059
Schwefels. Kalkerde . . .	0,008	0,029	
Kohlens. Kalkerde	0,081	0,069	0,089
Kohlensauere Talkerde (Magnesia)	0,009	0,018	0,009
Phosphors. Thonerde nebst Eisen und Mangan	0,012	0,115	0,040
Kieselerde	0,271	0,337	0,241
Gesammte luftförmige Be- standtheile	Im Pfunde zu 26 Zoll.		
	0,88 Z.	0,88 Z.	0,7 Z.
worunter			
Schwefelwasserstoff	Spuren	Spuren	Spuren
Kohlensäure	0,26	0,26	0,26
Stickstoff	0,62	0,62	0,44

Wir machen eine Anzahl dieser Partien hinter einander ab, indem wir mit dem Krautenwalder Berge beginnen, einem kahlen hohen Basaltrüben, über den der Fahrweg nach Tauernick und Schloß Johannesberg führt, und dessen

größte Erhebung bei der Signalstange, ganz nahe der Grenze, 2166 F. beträgt. Er hat drei besondere Koppen, die verschiedene Ausichten geben.

Von hier besuchen wir mit einem Führer die Ruine Karpenstein, $\frac{3}{4}$ M. östlich von dem Badorte. Ihre wenigen Trümmer liegen auf einem 2303 F. hohen Bergücken zerstreut; man sieht an ihnen die Anwendung der Pulvergewalt, und von den Grundmauern ist nur noch wenig übrig. Die Burg, deren Erbauer und Erbauungszeit man nicht kennt, war in der frühesten Zeit ein böhmisches Lehn, das 1340 an das Geschlecht Glaubitz, 12 Jahre später aber an Mersan v. Parchwitz kam, der es bald darauf an Kaiser Karl IV. verkaufte. Um 1404 war ein Konrad v. Nymanz Erbherr des Burglehns, 1412 war es wieder im Besiz der Krone Böhmens, und 1428 erstürmten und plünderten die Hufiten den Karpenstein. Er wurde jetzt ein Raubnest, das 1443 Herzog Wilhelm von Troppau-Münsterberg mit den Breslauern einnahm, und die Räuber vertrieb. Sie nisteten sich indeß bald wieder ein, und setzten das Unwesen fort, bis die vereinten Schlesier 1513 die Burg erstürmten und zerstörten. — Nach einer Volksage ritt einst ein Karpensteiner Burgherr auf die Feste des nahen Heidelberges, obgleich zwischen ihm und dem Heidelberger Fehde herrschte. Er brauchte dabei die List, seinem Pferde die Hufeisen verkehrt aufnageln zu lassen, um seinen Pfad nicht zu verrathen. Späterhin ward er sorgloser, und vergaß einmal diese Vorsicht; der Heidelberger entdeckte die Spuren, lauerte ihm auf, und erschlug ihn. — Nach einer andern Sage begab sich einst gegen 12 Uhr in der Christnacht eine arme Witwe aus einem nahen Dorfe mit ihrem einjährigen Knaben, den sie ohne Aufsicht nicht zu Hause lassen wollte, zu den Trümmern des Karpensteins,

um in dieser günstigen Stunde Schätze zu heben. Sie trat durch eine halboffene Thür in ein wunderbar erleuchtetes Gewölbe voll Goldhaufen und Kostbarkeiten, feste den Knaben nieder, und raffte gierig von den Herrlichkeiten zusammen, soviel sie konnte. Indeß schlug eine Glocke ein Uhr; eine Thür knarrt, und angstvoll, ihres Kindes verzessend, eilt die reichbeladene Frau hinaus. Sogleich fiel die Thür mit großem Geräusch ins Schloß; starr vor Entsetzen blieb das Weib stehen, indem sie sich von ihrem Knaben getrennt sah, und sank dann ohnmächtig nieder. Als sie wieder zum Bewußtsein kam, versuchte sie vergebens die verhängnißvolle Thür zu öffnen, und kehrte endlich traurig zurück, in ihren Schätzen einen schlechten Ersatz für den Verlust ihres Mutterherzens findend. Nach einem Jahr voll Harm und Reue verfügte sie sich indeß zur selben Stunde wieder nach dem Karpensteine, um wo möglich wenigstens die Gebeine des geliebten Kindes zu holen. Uebermals fand sie die Thür offen, und — ihr Söhnchen munter noch auf derselben Stelle, mit einem goldenen Apfel spielend, den es ihr lächelnd entgegenhielt. Aller Schätze diesmal vergessend, riß die entzückte Mutter den Knaben an ihre Brust, und eilte, unter heißem Dank gegen Gott, mit ihm davon.

Der Schollenstein ist aus gewaltigen Felschollen auf dem niedrigsten Abhange des waldigen Bergrückens aufgethürmt, dessen höchste Erhebung jene Ruine trägt. Eine Steintreppe führt hinauf, und unter einem großen eisernen Kreuze auf der Spitze liest man: „In hoc signo-vincet. XVIII. Oct. MDCCCXIII.“ Rechts unter der Felswand, die das Kreuz trägt, stehen Bänke und ein steinerner Altar, darüber noch einige Inschriften, zur Erinnerung an den 18. welthistorischen Octobertag 1813, an welchem Deutschlands Fesseln fielen, sowie an Kaiser Alexander und König

Friedrich Wilhelm III., die den Schollenstein besuchten. Der verstorbene General v. Grawert ließ diese Denkmale für die Nachwelt errichten. — Der nahe Dreiecker ist ein fast dreieckiger Gneusblock, der 30 F. hervorragt, und eine Aussicht fast über die ganze Grafschaft gewährt. — Ein Fußsteig führt von hier zum Waldtempel oder neuen Bade zurück.

In der Nähe von Landeck ist der Schloßgarten von Kunzendorf im Bielathale (1 M.) sehenswerth; mehr noch der Park des betriebsamen Ullersdorf, wo auf freiem Plage der Königin Luise zu Ehren ein eiserner Obelisk 72 F. sich erhebt. Er wurde 1802 an ihrem Geburtstage, dem 10. März, errichtet, ist 25,000 Pfd. schwer, und auf Veranlassung des Grafen v. Reden, des damaligen Directors des schlesischen Bergbaues, in Malapane gegossen. Die Gebrüder Lindheim haben hier eine Baumwollenspinnerei. — Lohnende Umsichtspunkte gewähren noch der Winklersberg, eine 2105 F. hohe Basaltkoppe, und die Überschar, ein theils bebauter, theils bewaldeter Bergrücken von 1988 F., mit mehr als 100 F. hoch aufsteigenden Basaltsäulen.

Schlecht ist der Weg nach dem $1\frac{1}{2}$ M. nordwestlich liegenden österreichischen Städtchen Tauernitz, mit seinem Bischofssitze hoch auf dem Felsen. Der dorfähnliche Ort, am Krebsbache gelegen, zählt gegen 2000 Einwohner, war bereits 1342 vorhanden, und wurde damals von Bolko II. von Schweidnitz an den breslauer Bischof Bretislaw v. Pogarell verkauft, 1823 aber durch einen Brand fast ganz vernichtet. Das Schloß Johanneßberg, 1505 vom Bischof Johann Thurnso an der Stelle der verfallenen Georgenburg erbaut, erhebt sich über dem Städtchen auf einer 942 F. hohen Bergecke, hat in der Nähe englische Garten-

anlagen, und ist die Sommerresidenz des jedesmaligen Fürstbischofs von Breslau. Als Solcher bei Friedrich II. in Ungnade gefallen, lebte Philipp Gotthard Graf v. Schaffgotsch hier als Privatmann von 1764—95, durch Feste, Concerte und Opern, unter der Leitung des bekannten Componisten v. Dittersdorf, seine Einsamkeit erheiternd. — Im hiesigen Criminalgefängniß saß 1839 der junge Räuber Johann Barfuß, ein ehemaliger Student, aus Buchsdorf im Fürstenthum Troppau gebürtig, der 1838 in den Kreisen Reisse, Neustadt, Münsterberg, Grottkau und Strehlen durch seine Kühnheit großes Aufsehen erregte, nachdem er im selben Jahre schon einmal der Haft entsprungen. — Von dem Schloßthurme schweift nördlich das Auge in die weitesten Fernen; in der Nähe liegen das vielthürmige Reisse, Ottmachau, von Eichenwäldern umgeben, und Patschkau mit seiner hohen Kirche. Westlich ragt vorn Weißwasser hervor, weiterhin schimmert die Festung von Silberberg, und weiter rechts das blaue Zobtengebirge. Südöstlich von Weidenau, Ziegenhals und Zuckmantel erheben sich in kühnen Schwingungen und allmählig verschwindenden Conturen die Massen des Gesenkes, von welchem das kahle Haupt des Altvaters herüberschaut.

Über den Marktflecken Weißwasser wandern wir wieder der Grenze zu. Der lange dorfähnliche Ort, mit 1000 Einwohnern und einem gräflichen Schlosse, windet sich am Weißwasser hinab, hat ein wunderthätiges Marienbild, und daher zahlreiche Wallfahrtszüge. Das Piaristenkloster unterhält ein Gymnasium, Seminar und eine Hauptschule. Die Weinändler sind hier das vornehmste Geschlecht. Wir laben uns noch einmal an ihrem wohlfeilen feurigen Ungar, und besteigen den Zauersberg, der seinen mächtigen Rücken hier abdacht. Seine Gipfelsfläche, der

Regelplan, erhebt sich 2684 F., und trägt an seiner Nordwestseite die hohe Felsmasse des Predigtstuhls, der eine reiche Aussicht gewährt. Von hier besuchen wir auch wol den 2782 F. hohen Heidelberg neben ihm, auf dem die Grenze sich hinzieht, und der besonders schöne Fernsichten nach Oberschlesien darbietet.

Reichenstein, $1\frac{3}{4}$ M. nordwestlich von Zauernick, am Abhange des goldenen Fels, im Thale des Silberwasfers, liegt dicht an der österreichischen Grenze, und seine 1600 Einwohner leben vom Bergbau und Garnhandel. Dem erstern verdankt die offene Stadt ihren Ursprung, denn schon im 11. Jahrhundert und wol noch früher baute man hier auf Gold, fand aber — mehr Arsenik. In moralischer oder physischer Hinsicht ist das Eine so schlimm oder so gut wie das Andere. Der Betrieb muß großartig gewesen sein, wie noch das Schlackenthal bezeugt, dessen einzelne Haufen auf ein fast tausendjähriges Alter schließen lassen, fowie der Umstand, daß um 1241 die Goldberger ihr Roh Erz hierher zur Bearbeitung schickten. Im 16. Jahrhundert wurde sogar eine Münzstätte errichtet, und 1518 der erste Dukaten geprägt, dem jährlich 20 — 25,000 folgten. Auch hier brachte der 30jährige Krieg die Herrlichkeit ins Stocken, und ein Glück war es für Reichenstein, daß im vorigen Jahrhundert der Arsenik beliebt ward; ein zweites Glück, daß Kaiser Leopold I. die Leitung des hiesigen Bergbaues 1699 — 1707 dem tüchtigen Oberberghauptmann v. Scharfenberg übertrug, der den geringen unmittelbaren Goldgewinn im Arsenikkies aufgab, und dafür den mittelbaren desto beträchtlicher zu machen wußte, indem er die Arsenikwerke einrichtete, die jährlich gegen 600 Ctn. des Giftes liefern, wovon schon ein Loth hinreicht, 20 Menschen zu tödten wie Fliegen. Die Arbeiter verwahren zwar

Mund und Nase vor den Arsenikdämpfen; doch das Gift verleugnet seine Natur auch bei solcher Vorsicht nicht; sie werden allmählig in heftischen Übeln hingerafft, und erreichen selten 50 Jahre. Schon ihre traurigen Gestalten erschüttern, und bei dem glühenden Kessel, aus dessen blutrother Masse die giftschwängern schwarzen Dämpfe wie Knoblauch stinkend empormallen, denkt man an den Herenkessel in Macbeth. Nur die Ärzte, das Glas und die Farben erhalten durch Arsenik — Leben. Die Gruben und Hütten, die bedeutendsten in Europa, liegen etwa eine Viertelstunde vor der Stadt, der sie seit 1708 fast ganz gehören. Im J. 1565 stürzte ein Schacht im goldenen Esel ein, der doch einen wirklich goldenen Charakter hatte, im Gegensatz zu den fabelhaften eigentlichen und uneigentlichen goldenen Eseln Schlesiens und überall. — Die Stadt kam 1599 aus Privathänden an das Fürstenthum Brieg. Ihre evangelische Hauptkirche, wahrscheinlich 1217 erbaut, wurde 1545 erneut, und enthält ein meisterhaftes Altarblatt von Mehlhorn: Christus am Kreuze während der Finsterniß. Hier ist auch das Bergamt des Fürstenthums Münsterberg und der Grafschaft Glaz, welches das 1520 errichtete Münzgebäude inne hat. — Vorzügliche Aussicht gewährt der nahe Kreuzberg, und besonders der Tannzapfenkretscham, eine österreichische Weinschänke, von wo man einen großen Theil Schlesiens übersieht.

Östlich liegt das uralte Patschkau, $1\frac{1}{2}$ M. entfernt, an der Meisse, mit 3500 Einwohnern. Auch dies Städtchen soll ein römisches Herkommen haben wie Schweidnitz und Reichenbach, und zwar von dem schon genannten Kriegsobersten Lucca. Urkundlich gewiß war der Ort bereits 1015 vorhanden, und hat sein respectables Stückchen Geschichte. Das Alterthum blickt in grauer Verdrießlichkeit von seiner

vielbethürmten Mauer, und seine katholische Kirche war schon 1241 vorhanden, wo eine Taternhorde den Brunnen grub. Sie wurde 1421 von einem Schanze erweitert, den ein Hirt auf der Biehweide in einer zinnernen Kanne fand, die Jedem noch gezeigt wird, der etwa daran zweifelt, und von dem jetzt stumpfen Thurme warf 1716 ein Sturm die hohe Spitze herab.

Nördlich von der Stadt, etwa $\frac{1}{2}$ M., liegt das Dorf Neuhaus, und einige Gräben und Umwallung erinnern an die hier gestandene Burg desselben Namens, von der ein unterirdischer Gang bis Niederpomsdorf sich erstreckt haben soll. Von ihrer frühesten Geschichte ist Wenig bekannt. Im J. 1440 war ein Siegmund v. Reichenau Besitzer von Neuhaus und Kaltenstein. Drei Jahre später nahmen die Burg Herzog Wilhelm von Troppau und Münsterberg unter der Mithilfe der Breslauer ein, und übergaben sie dem Breslauer Bischof Konrad. Da später Stegreifritter sich festsetzten, wurde sie 1509 von Bischof Johann Thurso erstürmt und zerstört; 1595 besaß dann Heinrich v. Schaffgotsch die Herrschaft Neuhaus, sowie noch heut dessen Geschlecht. Bis zum Sommer 1832 waren noch einige Trümmer vorhanden, da ließ Friedrich Gotthard Graf Schaffgotsch sie abbrechen, und als Baumaterial sie anderweitig verwenden. So verschwand sie außer dem Namen bis auf wenig Spuren, die folgende freundliche Sage noch interessant machen kann.

Berthold v. Neuhaus, Einer der ersten Burgbesitzer, nahm in der Mitte des 12. Jahrhunderts das Kreuz gegen die Saracenen, um im Geiste seiner Zeit am Grabe des Erlösers Vergebung seiner Sünden zu erlangen. Er verließ eine schöne junge Gattin, eine einzige Tochter und weitläufige Besitzungen. In der Hoffnung baldigen Wie-

dersehens schied das edle Paar; als aber der Ritter nach sieben Jahren nicht zurückgekehrt, und alle Kundschaft vergebens war, da gab die Einsame den Bewerbungen eines Grafen Hugo v. Gleichen um ihre Hand Gehör, unter der Bedingung, daß er ihr Gewißheit vom Tode ihres Ehegемals verschaffe. Hugo ließ ihr nun durch einen gedungenen fremden Kriegsknecht die betrügerische Nachricht überbringen, daß Berthold bereits vor drei Jahren im heiligen Kampfe gefallen, und die Verlassene, nach einem liebenden Herzen verlangend, willigte jetzt in die Verbindung. Am Vorabend des Hochzeitstages bat ein armer Pilger um eine Herberge in der Burg, und fragte nach der Ursache des Jubels, von dem sie wiederhallte. Als er sie erfuhr, drang er unbemerkt in den Trinksaal, wo die Braut von Gästen umringt, im Arme Hugos saß. Heimlich warf er einen Ring in ihren vollen Becher, und als sie ihn leerte, und den Ring fand, erblaßte sie. Es war der Trauring ihres Bertholds, den sie ihm einst gegeben. „Gott und alle Heiligen“! rief sie; „wo der Ring ist, muß auch er sein; nie kam er von seinem Finger“! — „Und kennst du ihn denn nicht mehr, Mathilde“? — Sie wandte sich um, und sank aufschreiend in die offenen Arme des Pilgers. Der todtgeglaubte Berthold war es selbst; lange hielt das wiedervereinigte Paar sich umschlungen, schmerzbetaubt aber starrte der unglückliche Bräutigam vor sich nieder. Da ergriff nach dem ersten Freudenrausche Berthold seine Hand, und sagte: „Du sollst nicht getäuscht sein, wackerer Hugo. Du sollst uns verbunden bleiben, wenn auch auf andere Weise. Sieh hier meine blühende Bertha, die bald mannbar sein wird. Gefällt sie dir und du ihr, und willst du ihr treubleiben, so biet’ ich sie dir zum Weibe an, und zum Erbe Alles, was ich habe. Hugo schlug ein; es löste die allge-

meine Bestürzung sich in Freude auf, und nach mehreren Jahren feierte das junge Paar ungestört sein Hochzeitsfest.

Von Patschkau sind es 2 M. nordwestlich nach dem aufgehobenen Kloster Kamenz; von Reichenstein gleich hierher östlich $1\frac{1}{2}$ M. auf guter Chaussee. Es ist eine höchst romantische Partie bei reizender Fernsicht, bei mannigfacher Abwechselung von Berg und Thal, gefälliger Vertheilung und Gruppierung von Boskets, Bächen und Rasenplätzen. Die herrliche Landschaft, der nur noch Alleen fehlen, ist wie ein großer Garten rings zu schauen. Üppige Fruchtfelder, frische Baumgruppen und die schönsten Wiesen des Landes, durchzogen von dem Silberbande der noch jugendlichen munteren Neiße, erquicken den Blick, und mitten in dem kleinen Elysium erhebt eine grüne Fels Höhe sich zu einem unvergleichlichen Panorama. Südwestlich ruht das Auge auf der Wellenlinie der dunkler oder duftiger in wechselndem Farbenschmelz hervortretenden Gebirgszüge, die für den majestätischen Hochaltar der Heuschauer einen freien Raum gelassen haben, während gegen Nordost der Blick in eine weite, lachende, von blauen Höhen sanftbegrenzte Ebene schweift. Auf dieser Anhöhe erheben sich aus dem Grunde die kolossalen Mauern eines großartigen Palastes der Prinzessin Albrecht von Preußen, nach dem Plane des genialen Schinkel, der diesen bis dahin unbemerkten in seiner Art einzigen Punkt dazu vorschlug. Im Herbst 1838 wurde der Grundstein zu dem herrlichen Schlosse in altgothischem Stile gelegt, dessen Quadern der Fels selbst hergibt, der es tragen soll, und Prinz Albrecht und seine Gemalin waren dabei gegenwärtig. Es soll ungefähr 100 Zimmer und Säle, vier große und acht der Umfassungsmauer angehörende kleinere Thürme enthalten, und gleichzeitig wird ein mehrer 100 Morgen umfassender Naturpark

von dem Kunstgärtner Bernkopf aus Allersdorf angelegt. Wenn einst all' diese Anlagen vollendet sein werden, dann dürfte Kamenz dem naturliebenden Reisenden einer der anziehendsten Wallfahrtspunkte unsers reizenden Schlesiens sein. Auch in dem romantischen Seitendorf, von dem fürstlichen Paare angekauft, treten großartige Anlagen ins Leben.

Beim Sichvorneben begeben wir uns wol zunächst in den Himmel, ein besuchtes Weinhaus auf der Höhe, und besuchen dann die alten klösterlichen Herrlichkeiten. Hier hausten bis 1810 Cisterzienser, denen es im schönen Schlesien vorzugsweis behagte, denn sie hatten auch die reichen Klöster zu Leubus, Heinrichau, Grüssau, Rauden und Himmelwitz inne. Hoch auf dem Felsen steht die kreuzförmig gebaute Kirche, die in ihrem sehr bunten Innern 10 Altäre und mehre bemerkenswerthe Denkmale enthält. Über die Geschichte des Klosters weiß man, daß der böhmische Herzog Brzetislaw auf seinem Zuge nach Schlesien (1094), nach der Zerstörung der alten polnischen Grenzfestung Bardun oder Wartha, weiter abwärts an der Neiße eine steinerne Burg und auf einem Felsen eine Kirche des h. Propkop anlegte, daher die böhmische Benennung: Kamienica, die Steinerne. Beide, östlicher als das heutige Kamenz, gingen wieder ein. Herzog Heinrich I. ließ nun unter Mitwirkung des Bischofs Laurentius I. durch Vincenz v. Pogarell, Chorherrn der Augustiner zu Breslau auf dem Sande, um 1209 das Schloß in eine Propstei umwandeln, die anfangs mit Augustinern, später mit Cisterziensern besetzt wurde, da Jene ein allzu weltliches Leben führten. Indesß war das Kloster von den Tatern hart mitgenommen worden, und nicht weniger litt es von den Hufiten, die es zweimal abbrannten, und einen Theil der Dr-

densbrüder ermordeten, während ein anderer von der Pest hingerafft wurde. Die jetzigen Gebäude entstanden erst nach einem dritten Brande 1557—67, und litten wieder sehr in einem solchen 1817. Im Ganzen bestand das Stift 561 Jahre unter 53 Äbten, deren letzter Placidus Hofmann war.

Der merkwürdigste unter Diesen war Tobias Stusche, der bis an sein Ende die Huld Friedrichs des Großen in hohem Grade besaß. Nach der hinterlassenen Handschrift eines Mönches zu Kamenz ließ während des ersten schlesischen Krieges der genannte Abt zu ungewöhnlicher Abendstunde die Mönche durch die Glocke plötzlich ins Chor rufen. Hier erschien er selbst mit einem Fremden, Beide im Chorleide. Man hielt Complet und Metten, was sonst nie geschah. Kaum aber hatte das Gebet begonnen, als großer Tumult im Kloster entstand. Ein österreichisches Detachement war von Wartha im Gilmarsch angelangt, hatte das Kloster besetzt, und die Officiere drangen sogar in die Kirche. Sie suchten Friedrich II. hier, fanden aber nur — seinen Adjutanten, und führten ihn als Gefangenen fort. So rettete der ergebene Abt durch seine Geistesgegenwart Preußens König und die Monarchie. Friedrich deutet in seiner „Histoire de mon temps (I. ch. 3) auf diesen Vorfall hin. Nach der Säkularisation gelangte die Herrschaft an die Königin der Niederlande, und von dieser 1838 an die Prinzessin Albrecht von Preußen. — Hier, wie in Heinrichau, ist durch den Domainen-Director Plathner das Beispiel ausgezeichneten Landwirthschaft und Viehzucht gegeben, besonders ist die Bewirthschaftung der Wiesen musterhaft.

Die Gegend um Münsterberg ist für Biertrinker heiliger Boden, des Hopfenbaues wegen. Die alterthümliche Kreisstadt, $1\frac{1}{2}$ M. nordöstlich von Kamenz, mit

3800 Einwohnern, liegt an der Ohlau, von den mit Wein und Tabaksgärten angebauten Höhen anmuthig umringt, und die älteste Nachricht über sie ist von 1281. Auf dem wüsten Plage der alten 1468 von den Böhmen zerstörten Burg ist seit 1810 der Frank'sche Garten angelegt, in welchen die Burgcapelle eingeschossen ist. Die katholische Hauptkirche zu Sanct Georg ziert eine Statue des ritterlichen Heiligen auf dem Brüderchore; auch wird hier der abgesägte Theil eines Birnbaumes bewahrt, an den ein kaiserlicher Musketier mit einer Gabel eine geweihte Hostie anspießte, und mit dem Bayonnet zu zerhauen suchte. Als Dies nicht gelingen wollte, verzehrte er die Hostie. Auf die Stelle, wo der Frevel geschehen, wurde 1725 ein Begräbnißkirchlein erbaut. Der 30jährige Krieg verwüstete Stadt und Gegend; 1629 kam auch hierher die seligmachende Dragonade der Lichtensteiner, und 1643 starben die Bürger an der Pest bis auf 20 Familien aus. Ein Jahr früher siedelten hier evangelische Böhmen sich an, die nachher Husines gründeten, eine Colonie dicht vor Strehlen. — Der Puselberg trägt eine Capelle, deren Altarbild ein Wunder darstellt. Eine Magd, so erzählt die Legende, wurde von ihrem Brotherrn genöthigt, am Sonntage zu grasen, statt in die Kirche zu gehen. Darüber entrüstet, warf sie die Sichel in die Luft, und — sie blieb dort hängen. — Die Mineralquellen Münsterbergs, die zu Bädern benutzt werden, sind unbedeutend.

Am Fuße der Borberge und an der Ohlau liegt das 1 M. entfernte ehemalige Cisterzienserkloster Heinrichau bei dem gleichnamigen Dorfe. Sein Stifter war Nikolaus v. Heinrichau, Domherr zu Breslau und Kanzler Herzogs Heinrichs I., des Bärtigen. Als erblos mußten seine Dörfer dem Herzoge zufallen, die er jedoch den Cisterziensern

zuzuwenden wünschte. Bei einem Gastmahle zu Heinrichau, zu dem er die Bischöfe von Breslau, Posen und Leubus nächst dem Herzoge einlud, erlangte er dessen Verzichtleistung auf das reiche Erbe zum Besten des Klosters, unter der Bedingung, daß die Stiftung als die feinige angesehen werden solle. Hierauf ward am 28. Mai 1227 (a. St.) als erster Abt P. Heinrich mit 12 Ordensbrüdern aus Leubus hier eingeführt. Im Hufiten- und 30jährigen Kriege hatte das Stift manchfache Leiden zu überstehen, namentlich durch Pest, Feuer und Plünderung. Es machte sich durch Jugendunterricht verdient, indem es bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ein Gymnasium von sechs Classen unterhielt, und bestand bis 1810 unter 49 Äbten, deren letzter Konstantin II. war. Dann kam es mit seinen 34 Gütern, wie Ramenz, in den Besitz der Königin der Niederlande, von dieser 1838 erblich an den Prinzen von Oranien, und ist in ökonomischer Beziehung ausgezeichnet.

Die Stiftskirche und das Stiftsgebäude, 1681—1702 erbaut, ist denen zu Leubus auffallend ähnlich, und ein Beweis, daß alle Cisterzienserkirchen nach dem Muster ihrer Mutterkirche zu Cîteaux gebaut sein mögen. Sie ist nebst ihren drei Capellen reich an Denkmälern und Kunstwerken, besonders an Willmann'schen Gemälden, alle im kräftigen Stile des schlesischen Spagnoletto, unter denen das Hauptaltarblatt, des Heilands Geburt, eines seiner vorzüglichsten Werke ist, und die Gemälde an den Seitenaltären, Christus von Johannes getauft und eine Engelsgruppe, ausgezeichnet sind. Auch in dem Bogen der Seitenwände sieht man fünf große und schöne Bilder von ihm, sowie das Altarblatt in der Capelle rechts hinter dem Hochaltare: eine heilige Familie. In der mittlern ist es eine heilige Magdalena; auch sind hier die Grabmale des Herzogs Bolko von

Münsterberg und seiner Gemalin Jutta. In der Capelle links hängen vier Bilder, unter denen die Vertreibung aus dem Paradiese und Moses vor dem brennenden Busche eine tüchtige Meisterhand bekunden. Außerdem sieht man noch eine Todten- und Lorettocapelle, und vor der Kirche eine schöne Statue der Dreifaltigkeit. Das geräumige Stiftshaus enthält einen Saal mit Marmorfußboden und den Bildnissen der Stifter Herzog Heinrich und Nikolaus v. Heinrichau, in welchem sonst eine Bibliothek von 20,000 Bänden sich befand. Das fünf Stockwerk hohe Getreidemagazin erbaute Abt Anton II., der 1724 die Prälatur niederlegte, und als evangelischer Geistlicher in Darmstadt starb. Westlich vom Kloster liegt die Neustadt, von städtischem Ansehen; sonst ist hier noch der Grobsteich und der Thiergarten mit Damhirschen und dem kleinen Teiche und Jägerhause.

Nordwestlich 2 M. von Münsterberg liegt Teplicoda mit seinen berühmten Erbsen. Der aus dem polnischen stammende Ortsname bedeutet Warmwasser, denn noch ist auf einem Bauernhofe ein lauer Quell, und oberhalb des Dorfes der Ursprung der kleinen Lohé oder Laue. Das Schloß, ein alter Rittersitz, ist nur noch zum Theil vorhanden, und in neuerer Zeit wieder bewohnbar gemacht. Nach der frühesten Kunde besaß es 1322 Sekeling v. Teppelwude. Im Hussitenkriege trieben die Burgherren Straßenraub, und Herzog Wilhelm von Troppau-Münsterberg eroberte mit Hilfe der Breslauer und Bischöflichen 1443 die Feste, und übergab sie an Ulrich Schaffgotsch. Ferner war sie im Besiz der Geschlechter Seidlitz (1476 — 1583), Rothkirch (1583 — 1714), Schreibvogel (1714 — 67) und Schweintzen. — Am Roffenberge, der eine Burg getragen haben soll, ist ein Granitbruch.

Das freundliche Strehlen an der Ohlau, hat 4100 Einwohner, und stand schon 1130. Krieg, Pest und ungeheurer Brand sind auch hier der Stoff zu dem alten schlimmen Liede der Vergangenheit. Die evangelische Hauptkirche wurde 1330 erbaut. Der Rathsthurm steht schief, und der Baumeister soll sich darüber todt geärgert haben. Die Bürger ärgern sich noch, aber Beide mit demselben Unrecht; sie könnten sich mit Recht ärgern, daß der Thurm nicht noch schief er steht, denn die Stadt hätte dann eine Merkwürdigkeit, um deren willen man nicht erst nach Pisa reisen dürfte. — Im J. 1555 hat ein frommer Abt der Stadt 1000 Dukaten vermacht, deren Zinsen nach seiner Bestimmung für arme sittenreine Bürgertöchter zur Ausstattung verwendet werden. Daß sie auch hübsch sein müssen, ist nicht wesentliche Bedingung, obschon die strehler Mädchen, deren Schönheit schon ein altes Volkslied rühmt, davor nicht bangen dürften. — In der dörflichen Vorstadt Woisselwitz war es, wo Baron Warlotsch Friedrich den Großen dem österreichischen General Wallis in die Hände liefern wollte. Der Verrath wurde bekanntlich entdeckt, indem der Jäger des Barons dem König einen Brief übergab, den er an den Curatus Schmidt zu Siebenhuben zu bestellen hatte, dessen Correspondenz mit seinem Herrn ihm verdächtig erschienen. — Vor und in Strehlen focht am 24. December 1806 ein Corps Preußen unter dem Prinzen von Anhalt-Röthen-Pless, der Breslau entsetzen wollte, gegen übermächtige baierische Scharen, von denen die Stadt dann Plünderung und große Brandschakungen erlitt.

Außer Hussineß bei der Stadt, seit 1749, ist in der Nähe noch Podiebrad in drei Antheilen eine Colonie reformirter Böhmen, seit 1764. Sonst sind unter den Kreis-

dörfern im Kreise noch bemerkenswerth: Krayn, seiner Runkelrübenzuckersiederei wegen, ein Industriezweig, der in Schlesien zuerst betrieben wurde; ferner: Schönbrunn und Krummendorf, als Fundorte schöner Agate und Bergkristalle. In Prieborn, nebst mehren andern Orten der Charité zu Berlin gehörig, wird der bekannte Marmor gebrochen. Das hiesige Schloß gehörte einst den Herren v. Czirn, welche eine Burg auf dem Kummelsberge besaßen. Diese wurde 1429 auf Veranlassung des Bischofs durch die Bürger von Breslau und Reisse zerstört, weil ihre Besitzer die Befehle der Herzöge von Brieg gegen den Bischof vollzogen. Das Schloß Prieborn kam nach dem Aussterben jener Familie an die Herzöge von Brieg, dadurch 1675 an die Krone Böhmeus, und somit 1740 an Preußen.

Von Strehlen bis Breslau sind noch fünf Meilen, und das nahe Dorf Schweinbraten heißt lockend genug.

Fünfte Wanderung.

Das schlesisch-mährische und schlesisch-polnische Gebirge.

Wir wenden uns diesmal nach Südost, zunächst nach dem $3\frac{1}{2}$ M. entfernten Ohlau hin, in die Gefilde des schlesischen Portorico! — Wer etwa in Grebelwitz absteigt, kann sich gelind ärgern über die erbärmliche Wirthschaft unserer schlesischen Dorffchänken, die, selbst an Hauptstraßen wie diese, meist noch das Bedürfniß des reisenden Publicums sowie ihren eigenen Vortheil verkennen, und standhaft den Charakter der polnischen Judenkrüge bewahren.

Ohlau ist ein gar freundliches Städtchen an der Oder und Ohlau, mit 4300 Einwohnern, statt der ehemaligen Wallgräben mit Gärten umgeben, und bereits 1203 als Stadt genannt. Drei Jahre später überließen sie dem Herzoge Heinrich I. von Breslau die Vincentiner für Hundsfeld. Das jetzt königliche Schloß erweiterte Herzog Christian von Brieg, als er 1650 hier seine Residenz nahm; später war es der Sitz der Herzogin Luise, Mutter des letzten Pfanden, dann des polnischen Prinzen Jakob Sobieski als Pfandherrn. Die Thurmuhr des 1823 neu erbauten Rathhauses ist ein besonderes Kunstwerk, von den Uhrmachern Gallat, Kraut und Rube bis 1718 nacheinander fertiggestellt.

Die Namen, die hier der Zufall so seltsam zusammenwürfelte, gaben eine schlechte Vorbedeutung, aber das Werk lobt die Meister. Man sieht den Mondlauf, beim Stundenschlage eine Henne, gejagt vom Hahn, dann den Tod, der beim Viertelstundenschlage die Sense bewegt, und endlich den Zeitbeherrscher, der bei jedem Stundenschlage das Szepter neigt, und den Mund bewegt. Die evangelische Hauptkirche ist ein gothisches Gebäude mit einem 228 F. hohen Thurme; als katholische Curatialkirche diente seit 1685 die frühere Schloßcapelle, ward indeß wegen Baufälligkeit und Raumbeschränktheit seit 1836 durch eine neue Kirche ersetzt. — Geschichtlich ist zunächst auch hier der Hufiten zu gedenken, welche die Stadt von 1428 — 29 behaupteten, bis die Schweidnitzer und Breslauer sie vertrieben. In der Nähe von Ohlau siegte 1474 König Matthias von Ungarn über Kasimir von Polen. Stadt und Burg wurden im 30jährigen Kriege abwechselnd von den Schweden, Sachsen und Kaiserlichen genommen und verwüstet. Nach der Beschießung und Besiznahme durch Preußen 1741 wurden die Befestigungen allmählig vernichtet. — Der Tabaksbau auf 750 Morgen umher gibt jährlich etwa 5000 Etn. Ertrag, und 44 Spinnereien verarbeiten das edle Nikotskraut, dessen erste Pflanzen zum Anbau 1643 die Herzöge von Brieg aus Polen verschrieben.

Das von der Hauptstraße östlich abliegende Wanzen ist wegen seines Tabaks so berüchtigt, daß schwachnervige Damen bei dessen bloßer Erwähnung der Ohnmacht nahe kommen. Wanzenener Knafter und Adamsknafter sind ziemlich identische Begriffe, und um dem Spott und Vorurtheil der Consumenten auszuweichen, passirt er meist unter der Firma: „Ohlauer Tabak“, der von den Patrioten standhaft verraucht, und nur wenig nach Polen ausgeführt

wird. — Wanssen besaß schon 1251 Stadtrecht, und hat auch ein Schloß und einen Dom, beide aber — nur noch dem Namen nach. Die vielen Brände des Städtchens veranlaßten 1689 die Stiftung eines kirchlichen Feuerfestes, um ähnliches Unglück für die Folge wegzubeten. Am 4. Mai, dem Tage Florian, geschieht unter Vortragung einer besonders dazu gemachten Fahne eine Procession in die Kirche zu Altwanßen. Den ganzen Tag über wird weder Licht noch Feuer angezündet, auch kein Tabak geraucht, und außer der Procession geht Niemand vors Thor, noch weniger über die Weichbildgrenze; auch darf kein Bürger an diesem Tage auswärts sein. Troßdem verwüstete 1784 ein furchtbarer Brand die Stadt. Auf Sanct Florians Schuß ist demnach nicht ganz zu rechnen.

Von Dhlau 4 M. liegt Grottkau mit 2200 Einwohnern, das nach dem großen Brande 1833 wie ein Phönix aus der Asche sich erhob. Boshafte Brandstifter hatten es längst auf den Ruin der Stadt abgesehen, und sie ward, außer frühern fürchterlichen Feuersbrünsten, besonders 1825 schon durch viermaliges Anzünden der Scheuern hart betroffen. Auch hier wird noch vaterländischer Tabak verarbeitet. Die Stadt wurde wahrscheinlich schon 1241 durch die Tataren zerstört, und 1268 neu gegründet. Bei der Erinnerung ihrer Kriegeleiden durch Hufiten, Polen, Sachsen und Franzosen denken wir namentlich der grottkauer Weißkittel, nach denen der große Friedrich sich später noch oft erkundigte. Denn 1741 am 11. Januar wehrte ein Lieutenant Mitschessall mit 600 noch nicht eingekleideten Rekruten den österreichischen General Neuperg, der Friedrichs schweres Geschütz in Dhlau überfallen wollte, drei Stunden lang ab.

Zwischen hier und Falkenberg ist das Bad Gruben

auf dem Rittergute gleiches Namens, dem Oberamtmann Promnitz gehörig. Das in der Nähe des Schwefelquelles befindliche Moorlager, dem zu Marienbad und Franzensbrunn ähnlich, veranlaßte 1833 die Einrichtung von Schlambädern, welche sehr günstige Resultate gaben. Auch ein Schneider'scher Badeschrank ward aufgestellt, sowie eine kalte Douche, ein Regen- und russisches Dampfbad angelegt. Der Bad- und Brunnenarzt ist der Kreisphysikus Dr. Siegmund.

Das schlesisch-mährische Gebirge oder Gesenke mit seinen wechselnden Wellengipfeln taucht von Grottkau aus immer deutlicher vor dem Blick auf, und nach drei Meilen liegt das vielthürmige Meisse vor uns. Wir kommen an der Rochuscapelle vorüber, 1637 erbaut. Die alte Bischofsstadt, von der Meisse und Biela durchflossen, zählt 10,800 Einwohner, ist der Hauptsitz des schlesischen Garnhandels, und Montags hier großer Garnmarkt. Die Meisse theilt den Ort in die Alt- und Friedrichstadt. Die erstere soll schon 966 vorhanden gewesen sein; die letztere wurde von Friedrich aus der abgebrannten Vorstadt errichtet und nach ihm benannt, sowie er der Festung, die ganz unter Wasser gesetzt werden kann, ihre heutige Gestalt gab. Die katholische Kirche, schon 1015 hölzern vorhanden, 1198 massiv erbaut, hat schöne Gemälde von Willmann; dabei ein 1386 von Bischof Wenzeslaw gegründetes Collegiatstift. Die zweithürmige Peter-Paulkirche auf der Brüdergasse, 1190 zuerst durch Boleslaw den Langen errichtet, wurde 1715 in jonischem Stil erbaut, ist überbunt al fresco gemalt, enthält aber mehre Meisterbilder, z. B. eine Kreuzesabnahme und eine Madonna von oder nach Rubens; wir haben die Wahl. Die Kirche gehörte ehemals zu dem fürstlichen Stift der Kreuzherren mit dem doppelten rothen

Stern, auch Hüter des heiligen Grabes genannt. Unter den verschiedenen Klöstern ist das der Kapuziner seit 1812 ein Priesterhaus für alte dienstunfähige Geistliche. Die seit 1782 gestiftete evangelische Kirche ist vorläufig noch auf dem Rathhause. — Merkwürdig wurde das alte fürstbischöfliche Schloß in der Stadt wegen der Zusammenkunft Friedrichs II. mit Joseph II. am 23. August 1769. Hier war es, wo Friedrich bei Tische Laudon an seine Seite nöthigte mit den Worten: „Ich sehe Sie lieber neben mir als gegenüber“. Die Monarchen suchten sich an Artigkeit zu übertreffen, und der König erwiderte des Kaisers Besuch zu Neustadt in Mähren. Europa erfuhr die schönen Complimente, die sie sich machten, nicht aber die wichtigen Dinge, welche in der Stille verhandelt wurden.

Neisse wurde 1284 zum ersten Mal belagert, erobert und geplündert durch Herzog Heinrich IV. in der bekannten Fehde gegen Bischof Thomas II. Die Hufiten verheerten 1428 die Vorstädte, und wurden nur durch schweren Kampf vertrieben. Im 30jährigen Kriege eroberten es Sachsen und Schweden, und 1741 vertheidigte es Freiherr v. Roth tapfer gegen Friedrich, und übergab es erst am 20. October als letzte kaiserliche Festung. Ein erleuchtetes Gemälde bei Friedrichs Huldigung in Breslau bemerkte über die Einnahme der schlesischen Festungen; „Glogau im Schlafen; Brieg im Wachen; Breslau im Lachen; Neisse im Krachen“. Außer der Jeremiade von Hunger, Pest, Brand und Überschwemmungen ist geschichtlich noch bemerkenswerth: die Vertreibung der Juden 1452, sowie die Verbrennung von 42 als Hexen angeklagten Weibern im J. 1652. Hier war es auch, wo Einer der schönsten Soldaten Friedrichs das Madonnenbild bestahl, und deshalb hängen sollte. Der König fragte die Geistlichkeit, ob es mög-

lich sei, daß Maria ihm ihren Schmuck selbst geschenkt haben könnte, wie der Soldat behauptete. Die Geistlichkeit bejahete, und nun begnadigte Friedrich den Soldaten, gebot ihm aber bei Todesstrafe, künftig keine Gaben mehr von Maria anzunehmen! Der Soldat glich an Unverschämtheit jenem Taschendiebe, der einem Restaurateur einen silbernen Löffel um den andern stahl, und, endlich entdeckt, sich damit entschuldigen wollte: daß der Speisewirth ihn jedesmal gebeten, etwas zu sich zu nehmen. — Die Gasthöfe zum Mohren und Sterne sind vorzüglich eingerichtet.

Auf dem Kaninchenberge vor der Stadt erinnert ein eiserner Obelisk an die im letzten Kriege gefallenen Krieger, und der herrliche Aussichtspunkt belohnt den kurzen Weg, besonders in der Abendbeleuchtung. — Eine Viertelstunde südöstlich von der Stadt, in der Nähe des Borwerkes Karlau, liegt das Bad Heinrichsbrunn, 1819 von dem Besitzer, Justizcommissair Görlich in Reisse, eingerichtet. Es kam bald in glänzende Aufnahme, sank aber dann unter die Curorte Schlesiens vom letzten Range herab. Seine Mineralquellen enthalten ein schwaches, kaltes, alkalisch-erdiges Eisenwasser.

Westlich, $1\frac{1}{2}$ M. entfernt, ist Ottmachau an der Reisse, und man erklärt seine Lage für eine der schönsten in Schlesien, nämlich von der Thurmalerie des Schlosses, jetzt dem Minister v. Humboldt gehörig. Die Stadt, mit 2700 Einwohnern, war schon 1241 vorhanden, wo sie und das Schloß von den Tatern verwüstet wurde; 1287 eroberte beide Heinrich IV. von Breslau in seinem Streit mit dem Bischof Thomas. Auch Bolko I. von Schweidnitz, der mit Bischof Johann III. mehrere Jahre darauf in ähnlichen Misverhältnissen lebte, nahm sie ein, und zerstörte sie.

Das alte Bischofschloß übergab mit den dorthin geretteten Kirchenschatzen aus der Umgegend 1429 der Hauptmann Nikolaus Zedlig v. Alzenau verrätherisch den Hufiten, wofür er später zu Breslau enthauptet wurde. Die dortigen Bürger, im Verein mit denen von Meisse, eroberten zwar die Burg wieder, doch erstürmten sie abermals 1443 die Böhmen, und ward ihnen von Bischof Konrad von Breslau wieder entzogen. Fester erbaute das Schloß 1484 — 85 Bischof Johann IV. (Roth), und befestigte auch die Stadt. Beide eroberten 1646 die Schweden, und 1741 General Schwerin. Die katholische Hauptkirche erbaute 1696 Franz Ludwig, Kurfürst von Mainz und Bischof zu Breslau.

Zu Würben, ganz in der Nähe von Ottmachau, liegt das alte Lust- und Jagdschloß der Breslauer Bischöfe, seit 1434 vorhanden. Es ist die einzige Befestigung in preussisch Schlessien, welche nach der Säkularisation der geistlichen Güter jedesmaliges Eigenthum des Bischofs von Breslau geblieben.

Wir nähern uns wieder der Grenze, und zwar diesmal der von österreichisch = Schlessien. Die beiden Haupttheile dieses Gebirgslandes sind im West der Kreis von Troppau, mit 233,350 Seelen, im Ost der von Teschen, mit 153,750 Seelen, auf 83 — 84 Quadratmeilen, nach Abrechnung der Enklaven oder eingeschlossenen mährischen Antheile. Das Land steigt von Nord nach Süd von 600 — 5000 F. Seehöhe empor, also fast bis zur Schneelinie, die für das nordische Schlessien schon mit 6000 F. angenommen wird. Im Süd erheben sich die Beskiden, ein Theil der Karpaten, und das Gesenke, ein Theil der Endeten, als mächtige Grenzmauern, deren nördlich ausgehende Bergreihen viele schöne Thäler bilden, die bald zu fruchtbaren Ebenen sich erweitern, wie bei Weidenau, Troppau &c.

Nach $1\frac{1}{2}$ M. sind wir in dem offenen Städtchen Weidenau, unter dem Schutze des kaiserlichen Doppeladlers. Der Ort, in einer fruchtbaren Hochebene am Fuße des Gesenkes, ist besonders für Frauen interessant, denn hier ist — eine bedeutende Spiegel- und Nadelfabrik.

Die neu angelegte Post- und Commercialstraße führt uns südwestlich an freundlichen Ortschaften nach Jungferndorf hin, dem Rittersitze des Baron v. Skaal, mit schönem Schloß und Garten, und von hier in aufstrebenden Krümmungen nach dem 2 M. entfernten Friedeberg. Der unbedeutende Ort liegt tief im Thale, am Fuße eines steilen mit Geröll bedeckten Berges, dessen Spitze ein wenig mehr besuchtes Wallfahrtskirchlein krönt, und eine reizende Fernsicht gewährt. Des Städtchens alte Burg ist seit längerer Zeit in eine Kirche verwandelt. Ihre Erbauungszeit ist unbekannt, wie gewöhnlich. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts besaßen sie die Gebrüder Hinko und Wenzel v. Haugwitz, die daraus Wegelagerung trieben. Bischof Brzetislaw v. Pogorell brachte 1358 dies Raubschloß durch Kauf an das Bisthum Breslau. Im Glimmerschiefer der Umgegend werden sehr schöne Granaten gefunden.

In der Nähe, bei Schwarzwasser, liegt auch die Ruine Kaltenstein, einst eine der berühmtesten Burgen Schlesiens, und noch jetzt in ihren Trümmern bedeutend. Sie war schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts vorhanden, und als gegen das Ende desselben Bolko I. von Schweidnitz mit Bischof Johann III. in Streit lebte, kaufte Jener den Kaltenstein an sich, den des Bischofs Feinde erbaut hatten. Als er sich jedoch in der Streitsache der Entscheidung des Krakauer Bischofs Johann unterworfen, mußte er die Burg 1296 wieder zerstören lassen. Sie muß indeß bald wieder hergestellt worden sein, denn 1341 löste sie jener Bischof von den

Gebirgern v. Haugwitz ein. Im J. 1434 war sie an einen gewissen Pelkan verpfändet, und sechs Jahre später trieb der berühmte Siegmund v. Reichenau daraus Wegelagerung. Bischof Konrad von Breslau belagerte und eroberte 1440 den Kaltenstein; der Raubritter fiel im Kampf, und die ihn überlebenden Genossen wurden gefangen nach Reisse gebracht, und dort hingerichtet. Nach andern Nachrichten wurde der Kaltenstein 1446 von Herzog Wilhelm von Troppau und Münsterberg eingenommen und zerstört. Die Burg blieb nun im Besitz des Breslauer Bisthums bis 1505, wo der bischöfliche Coadjutor Johann Thurso, im nächsten Jahre zum Bischof selbst erwählt, sie abtragen, und dafür das Schloß Johannesberg erbauen ließ.

In fortwährender Abwechslung fällt südöstlich der Blick bald auf das nahende kalkberühmte Sehdorf mit seinem grauen geisterhaften Thurme, bald auf ein weites Thal mit schönem Unterholz, majestätischen Felsen und herrlichen Laubholzgruppen in den mannichfaltigsten Nuancen, und bald auf die hohe schwarzdunkle Gebirgsregion. — Unmerklich aufsteigend führt uns der Weg immer näher dem Hochgebirge zu, und mit dem höchsten Punkt der Straße liegt ein mächtiges Panorama vor dem schweifenden Auge, nur mit dem von Laudeck vergleichbar. Schnell senkt nun der Weg sich nach Bindenwiese, und dreht sich dann plötzlich links ab nach Freivaldau.

Westlich erhebt sich der Gräfenberg mit seiner Häusergruppe, diese gewaltige Batterie gegen Morbona, zu welcher seit länger als 10 Jahren von nah und fern in immer größern Scharen Leidende aller Art ziehen, die von der medicinischen alten Schule aufgegeben worden, oder überhaupt Vertrauen haben zu dem modernen Panaceestum des kalten Wassers. Hier lebt und wirkt der einfache Natur-

arzt Vincenz Priesnitz, dieser hydropathische Hippokrates, dessen diagnostischer Scharfblick dem des verstorbenen berühmten Heim in Berlin gleicht. — Schon in früher Jugend prüfte er die Heilkräfte des verachteten Neptuns; mit den erweiterten Erfahrungen griff er auch bedeutendere Krankheiten durch das kalte Wasser an, und der günstige überraschende Erfolg verbreitete schnell den Ruf seiner einfachen Kunst, die so entfernt von aller Charlatanerie ist. Bei dem größern Andränge der Hilfsbedürftigen, die sich ihm anvertrauten, erbaute er 1826 das sogenannte alte Badhaus, ein hölzernes Gebäude mit 12 Wohnstuben und zwei großen Badwannen im Erdgeschoß. Im nächsten Jahre wurden in einem andern Gebäude noch zwei Wannen aufgestellt, und 1832 mußte für die immer zahlreicher erscheinenden Badegäste ein größeres massives Wohnhaus mit einem Speisesaal errichtet werden, mit drei großen Wannen, wovon die größte 15 Ellen im Umfange. Hinter Priesnitz's Wohnhause, Scheuern und andern Wirthschaftsgebäuden entstanden ein paar Breterhäuser mit Wohnungen und Wannen im Erdgeschoß; vor ihnen jedoch über dem massiven Gebäude das große Breterhaus mit einer Menge von Kammern und Zimmern, dem großen Speisesaal, der Küche, Bedientenstube und den Ställen. Hinter dem Hause ist der Hauptbrunnen, wo die Trinker sich sammeln, um das mögliche oder vorgeschriebene Wasserquantum einzunehmen, und dazwischen zu promeniren; sonst aber ist an und in jedem Hause ein Brunnen. Im J. 1838 ließ Priesnitz noch ein großartiges und geschmackvolles Gebäude errichten, um Bequemlichkeit mit Zierlichkeit zu verbinden, und die ganze Badegesellschaft zu vereinen. Alle frühern Anstalten mußten bei dem unvermuthet großen Andränge der Gäste ziemlich rasch und überstürzend geschaffen werden, und bis

1836 war daher natürlich noch manch Wesentliches zu wünschen übrig, namentlich feste Communicationswege zwischen den Gebäuden.

Die Quellen, welche Priesnitz verwendet, entspringen auf dem Gräfenberge, einem Vorberge des über 3000 F. hohen Hirschbadkammes, an dessen Abhänge die gleichnamige Colonie, auch das Dorf genannt, über 1800 F. hoch liegt. Es entstand durch die Besitzer der naheliegenden Äcker. Das Wasser ist kristallhell, geruchlos, von reinem Geschmack und ohne mineralische Beimischung; nur etwas Kiesel Erde enthält es. Seine Wärme beträgt in den Wannen 5 — 6 $\frac{1}{2}$ Grad R. bei 9 Grad atmosphärischer Temperatur. Bei ganz warmer Witterung steigt die Temperatur des Badewassers höchstens zu 9. Grad. — Die Douchen oder vielmehr Sturzbäder liegen fast eine halbe Stunde entfernt, 250 F. höher als der Gräfenberg, also in der Höhe des Zobtenberges, und zwar in der dichten Tannenwaldung, die den obern Theil des Hirschbadkammes umkränzt, dessen abgeholzte Kesselfuppe (2948 F.) eine reiche Aussicht nach dem flachen Lande Schlesiens darbietet. Der Weg ist steil, gewährt jedoch bei jedem Rückblick auf Gräfenberg, die angrenzenden Berge und die von der Biela und Staritz bewässerten Thäler, die reichsten Genüsse dar. Die Sturzbäder erhalten ihr Wasser von kaum 4 Grad Wärme aus denselben Quellen, wie die Wannen und Brunnen der Badanstalt, und haben verschiedene Höhengrade, von 10 — 16 F.

Die Verfahrungs- und Lebensweise in Gräfenberg, sowie die zum Theil außerordentlichen Resultate der hiesigen heroischen Cur, sind durch eine Menge ärztlicher und nicht-ärztlicher Broschüren und Aufsätze in Zeitschriften hinreichend bekannt. Es fehlte dabei ungeachtet der gewichtig-

sten Erfahrungen nicht an zweifelnden, ja unverschämten Opponenten selbst gegen die Hauptsache, gegen die relative Heilkraft des kalten Wassers, das nie und nirgend von Priesnitz als Panacee ausgerufen ward, und der unermüdet thätige Menschenfreund, auf dessen Namen auch bei dem hoffnungslosesten hiesigen Kranken ein wahrer Zauber ruht, mußte erfahren, daß man ihn mit den speculativen Wunderdoctoren früherer Zeit in eine Classe warf. Gibt es überhaupt ein Pancrestum, so möchte man vom kalten Wasser in seiner energischen und consequenten Anwendung nach Priesnitz wol kühn behaupten können: daß es heilt, was irgend heilbar ist. Die Wassercur und ihre Literatur sind uralte; wir haben es uns vor einem Jahrzehent aber nicht träumen lassen, daß neben dem geistigen Wasser unserer Nationalliteratur bald eine eigentliche medicinische Wasserliteratur en vogue sein könne; daß diese selbst zwei verschiedene Hauptrepräsentanten finden, und in Priesnitz das größte hydropathische Genie, inörtel dagegen den größten Fanatiker offenbaren würde. Die Literatur über Gräfenberg eröffneten 1833 die Schriften von Theodor Brand und Dr. W. G. Kröber; das Neueste und Geistreichste zugleich für Laien von einem Laien ist indeß die Schrift des genialen Rauffe: „Geist der gräfenberger Wassercur“ (Leiz, 1838, bei Julius Schieferdecker.) Schon erlebte sie im andern Jahre eine neue Auflage. Auch sind soeben seine: „Miscellen zur gräfenberger Wassercur“ bei demselben thätigen Verleger erschienen.

Wir sehen in Gräfenberg und Freimaldau, wie überhaupt in keiner Wasserheilanstalt nach den hiesigen Principien, nicht wie in andern Bädern ein Heer von Kranken in der Einbildung, die modisch und methodisch am grünen Tische, in Trink- und Balfälen, den städtischen Gang in

einer schönern Natur zu befriedigen suchen. Die Cur an sich ist keine Tortur, wie Manche sie zu nennen beliebten; doch auch nicht so sinnenschmeichelnd, um sich ihr ohne Noth zu unterziehen. Die Bäder in ihrer verschiedenen Anwendung, mit und ohne vorgängige Transpiration, sowie die Trink- und Promenadestunde, beschäftigen den Kranken dabei so sehr, daß zu eigentlichen Mottien wenig Zeit bleibt.

Für die Unterhaltung der englischen Anlagen hinter dem Badehause wie für Zeitungen zahlt jeder eintretende Badegast einen Beitrag. Voll hoher Romantik ist übrigens zunächst das Bielathal wie die ganze Umgegend. Von der 1959 F. hohen Koppe des Gräfenberges herab, die ein Sommerhaus krönt, liegt ein entzückendes Diorama unter einem Blick, darin zu Füßen Freivaldau wie ein liebliches Weihnachtsbild, wie der Hauptgedanke eines hohen lyrischen Gedichts. Darüber hin zieht in kühnen Wellenlinien das Gefenke mit der Herrenlehne, Gold- und Fichtelkoppe, dem rothen Berge und der Hockfchar, und bedeutsam blickt der kahle flache Scheitel des Altvaters über diese ewige Riesenmauer. Wer als Reconvalescent weitere Ausflüge liebt, findet, außer den reizenden Bergpartien in der Nähe, Glashütten, Hochöfen, die Burgtrümmer des Edel- und Kaltensteins, eine Meile von Freivaldau eine Tropfsteinhöhle und in dem Städtchen Friedeberg eine Kristallhöhle.

Während in andern Bädern ein rauhes Lüftchen oder die eingetretene Regenzeit fogleich die Badegäste zur Abreise bringt, ist Priesnitz das ganze Jahr hindurch von Stammgästen umgeben, von einer alten Garde, welche standhaft auch einen Winterfeldzug gegen Morbona unternimmt, und bei solcher Ausdauer gleichsam einen neuen Körper eintauscht. Gegen die rauhe Jahreszeit war der kleine

heizbare Saal im alten Badehause bisher die Zufluchtsstätte und das Gesperien der Gräfenberger, bis Priesnitz, von neuen Ankömmlingen gedrängt, auch ihn vermietthen mußte. Im Februar 1838 war die Zahl der Wintergäste 47; besonders groß gegen das Ende desselben Jahres, darunter der Prinz von Nassau und die Herzogin von Anhalt-Köthen, die ganze Saison aber bis dahin der Glanzpunkt des in der Geschichte so schnell weltberühmt gewordenen Gräfenbergs. Im April 1839 hatte die Badeliste schon 280 Nummern, von denen manche 3 — 5 Personen zählte.

Hier wie auf dem Markt zu Freiwaldau wimmelt es von der deutschen, polnischen und ungrischen Ritterschaft. Hier hört man deutsch in allen Mundarten, dort die Sprachen der Sarmaten und Magyaren; selbst ein Franzose, Graf Gouy Darsy, sowie ein Amerikaner hatten 1838 sich eingefunden. Man sah viele Helden der polnischen Revolution und Nation, unter ihnen die Generale Skrzynnecki, Krasiński, Chlopicki, Klicki zc., neben edeln Russen in geselliger Eintracht, und mehre deutsche Fürsten und Fürstinnen vermehrten den Glanz der Gesellschaft in dem sonst so stillen und unbekannten Bergstädtchen. Bis zum 20. August zeigte die Badeliste 622 Nummern, darunter — 14 Ärzte. Geht es in solcher Progression fort, so wird der Gräfenberg binnen Kurzem eine Bedeutsamkeit haben wie Karlsbad oder Tepliz, und ein Ruhepunkt und Rendezvous werden für die Agenten der laufenden Weltgeschichte. In den im Speisesaale aufgehängenen jährlichen Verzeichnissen der Badegäste kann man schon jetzt manchen bekannten, berühmten und selbst welthistorischen Namen finden.

Freiwaldau, jetzt der schwesterliche Curort von Gräfenberg, liegt 3 M. südöstlich von unserm letzten Auswanderungspunkte Friedeberg, von Reisse aber 4 M. südlich.

Das freundliche Städtchen zählt etwa 3000 Einwohner, die unter den jetzigen Umständen sich wol bald verdoppeln möchten. Sie leben von Ackerbau, Handel, Handwerken und Fabriken, und gewinnen dabei außerordentlich durch die vielen Badegäste an Miethen, Fuhren u. dgl.; besonders nachdem seit 1836 die Wasserheilanstalt des Thierarztes Joseph Weiß ins Leben getreten, in welcher bereits einzelne glänzende Resultate erzielt wurden. Über diese jüngere Anstalt gilt im Allgemeinen, was über Gräfenberg gesagt ist. Eigenthümlich aber ist ihr die Benützung des lebendigen Wassers der Biela zu Sitz- und Halbbädern. — Die hiesige Papiermühle heißt die beste im ganzen Gebirgszuge, ebenso die Bleichen des Bürgermeisters Reimann nach böhmischer Art, der auch ein neues Stadtbrauhaus anlegte und vortreffliches Bier liefert. Viele schöne neue Häuser zieren den Ort, besonders sind die des Kaufmanns Schubert und Reimann d. J. durch Großartigkeit und edeln Stil ausgezeichnet. Der Schöpfer dieses wachsenden Wohlstandes ist augenscheinlich Priesnitz, und dennoch wird dem Wohlthäter des Städtchens dafür mit Undank gelohnt. Doch wer in seinem Leben die Wahrheit jenes bekannten Sprichwortes erfuhr, wird sich nicht darüber wundern. — Auf die bittere Beschwerde der Bürgerschaft, daß das Polizeigeschäft der Badanstalt eine drückende Last für sie sei, hat 1838 der Kaiser auf Staatskosten in Gräfenberg einen Polizeiinspector mit zwei Sergeanten anstellen lassen. — In der Nähe des Städtchens ward einst auf Gold gebaut, das jetzt gern Jeder hier auf den Altären Hygiea's opfert.

Treten wir von hier den Weg zum Altvater an, 3 M. südlich entfernt. Hinter dem Dorfe Waldenburg, 1798 vom Bischof Hohenlohe-Waldenburg erbaut (über 2 M.), zwischen der Hungerlehne und dem Leiter-

berge (3881 F. nach Lutz), ist der hohe Fall (Huhfahl) die herrlichste Naturscene des Gesenkes. Der Bach, aus den Sümpfen des Kammes gesammelt, stürzt mehr als 200 F. über gewaltige Felsmassen in mehreren Cascaden herab, und strömt dann als das sogenannte Huhfahlwasser in die Biela. Ringsum ist üppige Vegetation. Es wuchert manns Hohes Farnkraut, auch eine Art Lattich (*tussilago petasites*, Pestwurz, und *cacalia albisfrons*, Gebirgspestwurz) mit so hohen Stielen und breiten Blättern, daß man sie für ein Tropengewächs zu halten geneigt ist.

Über den Leiterberg geht zum Altvater, auch Vaterberg oder mährischer Schneeberg genannt. Seine faustgerundete moosbedeckte Koppe erhebt sich in ruhiger Größe über die drei von hier ausgehenden Kämme des Gesenkes, und bei dem vorhandenen trigonometrischen Signal, als höchstem Punkt, 4643 F. (nach Lutz) über dem Meere. Zum Wetterschutz ist für die Reisenden ein steinernes Häuschen oben errichtet, bereits aber ziemlich verfallen. Vor ihm steht der Grenzstein der Herrschaften Wiesenberg, Freudenthal und des österreichischen Antheils vom Fürstenthum Meisse mit deren Wappen. Östlich erheben sich die Tafelsteine, breite Glimmerschieferblöcke, auf denen die Herren jener drei Herrschaften einst freundschaftlich tafelten. Die herrliche Aussicht von diesem Punkte würde unbegrenzt sein, läge nicht südlich gegen Mähren der Peterstein vor. Östlich dagegen schweift der Blick über lachende lebenbewegte Gefilde bis zur Nebelbläue der Karpaten, die Ungarn verdecken; nördlich verfolgt er das enge Bielathal bis nach Meisse, und strebt weit ins flache Odergebiet hinaus; westlich verwehren die Höhenzüge der Grafschaft die Fernsicht, doch sieht man die Festung Silberberg und in die Thäler Mährens, von den fernen Bergen Böhmens be-

grenzt. Weiter südlich eröffnen sich neben dem Petersteine die Ebenen Mährens mit Olmütz bis zu dem blauen Streifen, der das polauer Gebirge bei Nikolsburg verräth. — Am Fuße des Altvaters, am südlichen Abhange des Peiterberges, ist seit 1829 eine Schweigerei erbaut, wie seit vielen Jahren auf dem Köpernickstein.

Der Altvater ist die höchste Koppe des Gesenkes, das auch bisweilen Altvatergebirge genannt wird, und östlich vom glazer Schneegebirge bis zu den Quellen und dem linken Ufer der Oder geht. Sein südlicher Theil gehört nach Mähren, sein nördlicher in die österreichischen Fürstenthümer Meisse, Jägerndorf und Troppau, und nur seine nördlichsten Ausläufer treffen in die preussischen Kreise Meisse, Neustadt und Leobschütz. Im Ramme, wo der Hundsrücken des Schneegebirges endigt, erhebt sich der Wiesenberg, weiterhin die Hockschar (4214 F. nach Fuß) mit freier und weiter Aussicht; ebenso in deren Nähe der Köpernickstein (4434 F. nach Fuß), einer der Glanzpunkte im ganzen Gesenke. Dann folgen die vorhin genannten Berge bis zum Altvater; diesem südlich der Peterstein und der janowitzer Heideberg. — Von dem Altvater nach Südost sinkt das einem großen Damme ähnliche Gebirge bis zum bloßen Landrücken herab an die Quellen der Oder. Vom Ramme gehen viele Bergäste und Wässer nach Mähren und Schlesien; nach diesem namentlich von Nordost nach Nordwest ein Arm vom Wiesenberge mit dem Nesselsteine, Hirschbadkamm, Schwarzwassergebirge bis Weidenau, Gräfenberg &c.; ferner: der Bielaamm (4000 F.) vom Altvater nach Norden, darauf die Hirschwiese mit den Quellen der Biela und weißen Oppa; im weitem Zuge nördlich das hundorfer Gebirge, der Hakelsberg, woran im Westen der Moosbruch, eine den Seeseldern ähnliche

Moorgegend, die nach der Meinung der Umwohner unergründlich sein soll. Ferner: im Nordwest der hundorfer Quell der schwarzen Oppa, nördlicher gegen Zuckmantel der Rachberg mit der Burgruine Edelstein und der Bischofskoppe. Vom nordöstlichen Ende der Hirschwiese geht ein kurzer Arm zwischen die weiße und mittlere Oppa; vom Altvater nach Osten ein solcher zwischen der mittlern und kleinen Oppa, worin der Falkenberg und der Hinnewieder, und vom kleinen Altvater endlich nach Osten ein Arm mit dem schwarzen Hübel, dem Zustenkamm etc. Er scheidet das Oppa vom Morathal, wie andere vom Heideberge kommende Höhen das der Mora von der Oder. — Der Hauptbestandtheil des ganzen Gebirgszugs ist Granit, darauf Gneus, Glimmerschiefer in den Koppen, Thonschiefer und Grauwacke im Morathale, wo sie anziehende Felsen bilden; älterer Sandstein an der Oppamündung, der Kohlenflöße birgt; nördlicher gegen Neustadt Kalklager mit Höhlen und kleinere Lager vieler andern Mineralien.

Die Schönheiten des Gesenkes sind im Ganzen noch sehr unbekannt, und die Literatur darüber arm. Mit dem außerordentlichen Besuch von Gräfenberg und Freiwalde ist vielleicht nun eine nähere Veranlassung zu mehr poetischer und wissenschaftlicher Auffassung dieses schlesisch-mährischen Theiles der Sudeten gegeben. Das Gesenke ist nicht viel niedriger als das Riesengebirge, hat aber einen andern Charakter, wie zum Theil schon das Schneegebirge. Man sieht hier nirgend nackte zusammengestürzte Koppen und fahle Rämme; nur hin und wieder eine groteske Felsgruppe, und im Schneegebirge merkwürdige Kalk- und Basaltgebilde. Das Weilchenmoos (*hyssus iolithus*) fand Luz abwärts von der Oppa auf der Straße nach Ludwigsthal. Es herrscht eine

üppigere Vegetation bei mehr Kälte. Der sogenannte polnische Wind, durch lange Ebenen streichend, wird hier erst aufgehalten, und daher liegt der Schnee meist bis Johannis auf dem Haupt Rücken, in den nördlichen Schluchten aber oft das ganze Jahr. Die Koppen sind kahl und moosbedeckt; man sieht kein Knieholz, dagegen dichtwucherndes Farnkraut und ganze abgestorbene Wälder, deren Wurzeln im Schnee verfaulen, oder die bei allmäliger Abnahme der Temperatur auf diesen höhern Bergen nicht mehr fortkamen. Laublos, silbergrau stehen die Riesenstämme in tiefem Schweigen da, und der Wanderer meint einen Geisterwald zu erblicken. Das Gesenke fällt steil nach Mähren ab, und verflacht sich in den andern Richtungen. Überall aber bildet es eine hohe, weit hinauf bewaldete mächtige Gebirgsmasse, die mit dem Harz viel Ähnlichkeit hat, und seine übermäßige Bevölkerung kümmerlich durch Eisenwerke und Holzarbeiten ernährt.

Der Peterstein, 4420 F. hoch, wird nördlich nur durch eine schmale Niederung vom Ultvater getrennt, und erhebt senkrechte Felsen von Urthonschiefer auf seiner sanft gerundeten Koppe. Das Bild des Apostels Petrus ist hinein gehauen, zum Andenken an die wunderbare Rettung jenes flüchtenden Liebespaares, die ich bei Spiegliß erzählte. (Vergl. S. 266.) Erst seitdem hat der Berg den jetzigen Namen, und wurde früher der hohe Ruß genannt. Mit ihm hängt nördlich der Janowitzer Heideberg (4100 F. nach Prudlo u. Fuß) zusammen, der auch schlechtweg die Janowitzer Heide oder Brünnelheide heißt. Am Bergabhange steht ein Wirthshaus, dessen Fußboden (nach Fuß) 4004 F. Seehöhe hat. Ein grauenhafter Schlund trennt die Brünnelheide vom Fuhrmannsberge (4209 F.), dessen Gipfel eine Menge großer fast horizontal aufeinander geschichteter Felsen bedeckt.

Südlich über Wernsdorf und Großmohrau hinaus, an der Mora, welche die Grenze macht zwischen Mähren und Sägerndorf, liegt Römerstadt, mit 1800 Einwohnern, das den Namen von römischen Legionen erhalten haben soll, die in den Kriegen mit den Markomannen und Quaden hier standen. Auch hier sind die goldenen und silbernen Zeiten des Bergbaues verflungen, und Eisen und Draht geben jetzt vorzüglich Arbeit und Brot. Noch 1654 erhielt die Stadt die Bestätigung eines ältern Freibriefes auf die Goldwäſche bei Braunseifen von Ferdinand III. — Es sind $2\frac{1}{2}$ M.

Wir ersparen sie indeß wol, dem mährischen Römerstädtchen einen Gruß aus der Ferne zusendend, wollen wir nicht über Freudenthal und Engelsberg nach Karlsbrunn. Bohnender ist der kürzere Weg dahin über Hubertuskirch, etwa $1\frac{1}{2}$ M. entfernt, wohin vom Altvater ein gut betretener Fußsteig durch dichten Wald leitet. Nur einmal öffnet sich dieser, und wir blicken hinab zur Mooslehne und in den tiefen Tobel, einen von Baumgruppen umgebenen wilden Kessel, in dem die kleine Oppa dahinbraust. Über eine Felswand stürzend bildet sie hier den Oppafall, zu dem zwischen verwitterten Glimmerschieferfelsen ein Steig hinabführt. Vom Wegweiser ab bedarf der Besuch einer Viertelstunde, und wieder zurück. — Von einer vorspringenden Felsplatte der Mooslehne sieht man ins schwarze Thal nieder, wo der Bergstrom wie flüssiges Silber über die Felsen stürzt, dann auf den fernen Peters- und Kleinen Vaterberg; und östlich über Hinnewieder hin auf das in blauer Ferne ruhende österreichische Schlesiens, von den duftigen Conturen der Karpaten begrenzt.

In Hubertuskirch ist viel glühendes Leben, ein hoher Ofen, der die Schlacken zu den Karlsbrunner Bädern

liefert, ein Frischfeuer, Stab- und Pochhammer, die den im Morathale mehre Stunden weit hinziehenden Eisenstein verarbeiten. Die Entstehung des Ortes wird nach einer wunderbaren Volksfage erzählt. Einem hier jagenden Ritter erschien einst ein Hirsch, mit einem Kreuz zwischen dem Geweihe. Der Jäger sah Dies als einen göttlichen Fingerzeig an, ließ am selben Plage eine Capelle bauen, und er selbst lebte dabei als Einsiedler. Nach seinem Tode ward er als Sanct Hubertus canonisirt, und dem Kirchlein als Schutzpatron zugeordnet, dessen Namen auch später das Eisenwerk annahm. Auf dem Altarblatt der Capelle ist die Wundererscheinung dargestellt.

Von hier führt eine Pappelallee nach dem nahen Karlsbrunn, früher Hinnewieder genannt, der bedenkenden Brunnenanstalt, zur Hoch- und Deutschmeisterherrschaft Freudenthal gehörig. Der Kessel, in dem der Curort liegt, ist von drei Seiten durch hohe meist bewaldete Berge gebildet, und von der Oppa durchrauscht. Karlsbrunn verdankt sein Dasein einem Stahlquell im dichten Walde, der lange schon den Berg- und Hüttenleuten der Umgegend als ein angenehmer Labetrunk bekannt war. Er erregte 1768 auf einem Spaziergange die Aufmerksamkeit des Freihern v. Riedheim, des damaligen Statthalters der Ordensherrschaft, der sich eben auf dem Jagdschloßchen in Hubertuskirch aufhielt. Er erkannte des Quells Heilkraft, und empfahl ihn Kranken zur Benutzung, die auch wirklich den besten Erfolg zeigte. Schnell erhielt er Ruf, sodaß der freudenthaler Sauerbrunnen bald in die Ferne geholt ward, und Kranke im nahen Ludwigsthal sich einfanden, zum Brunnen hin und wieder zurückwanderten; daher auch der ältere Name Hinnewieder entstanden sein soll. Doch für den Quell selbst wurde Nichts

gethan, bis 1780 der Hoch- und Deutschmeister, Erzherzog Maximilian, auf ihn aufmerksam gemacht, den Professor v. Well in Wien mit dessen chemischer Untersuchung beauftragte. Diese veranlaßte sowol die erste Abhandlung über den Brunnen, der bald eine Übersehung folgte, als auch die Vermehrung seines Rufes und die Erbauung eines Wohnhauses bei demselben, der nun gereinigt, gefaßt, und zu Ehren des Erzherzogs Maximiliansbrunnen genannt wurde. Nach den ersten günstigen Versuchen, den Sauerbrunnen durch Eisenschlacken erwärmt zu Bädern zu benutzen, verband man 1785 mit der Trinkcur auch eine kleine Badanstalt. Trotz allen noch vorherrschenden Unbequemlichkeiten mehrten sich dabei Ruf und Besuch des Curortes, daher die Herrschaft in den J. 1795 — 1803 noch mehrere Wohngebäude errichten ließ, und einen Chirurgen während der Curzeit an den Ort schickte.

Ein zweiter Quell wurde, da dessen Wirkung unbekannt und sein Schwefelgeruch unangenehm war, nicht benutzt, man nannte ihn den „Waldbrunnen“, bis der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Karl 1802 ihn untersuchen und fassen ließ. Man nannte ihn nun den „Karlsbrunnen“, wie auch seit dem nächsten Jahre der ganze Curort hieß. Im J. 1807 erschien von Dr. F. S. Preiß in mährisch Neustadt eine neue Schrift über die Quellen; es entwickelte der Ort seine Bedeutsamkeit immer mehr, und 1809, als Dr. Klemm als Badarzt angestellt wurde, stand schon das jetzige massive Badhaus. Erzherzog Anton, der seinem Vorgänger gefolgte Hoch- und Deutschmeister, ließ 1813 — 16 den Park anlegen, und erlaubte, daß ein dritter neu entdeckter Quell nach seinem Namen genannt wurde. Sämmtliche Quellen wurden aufs Neue vom Prof. Dr. Scholz in Wien 1812 untersucht; es erschien das Schriftchen eines

Unbekannten, sodann Zinks Beschreibung, und 1819 die erste Rechenhaft des obengenannten und noch jetzt angestellten Badarztes über seine Thätigkeit, die jedoch wie die spätern Schriften über den Curort, und selbst Herrmanns Gedicht in drei Gesängen: „Karlsbrunn“, nicht in die größere literarische Welt kamen. — Die Sorgfalt für das Bad ward unter Begünstigung des Erzherzogs sowol in wissenschaftlicher als ökonomischer Hinsicht fortgesetzt. Außer mehren schönen Neubauen wurde 1828 zu zwei verschiedenen Fahrzeiten abermals eine chemische Untersuchung vom Professor Meißner vorgenommen, und 1833 eine Schafmolkencuranstalt eingeführt. Auch der jetzige Hoch- und Deutschmeister, Erzherzog Maximilian, schenkt dem Curort seine volle Beachtung, daher dessen Gedeihen, bei so vielen wichtigen Hilfsmitteln, wol nicht fraglich ist.

Der Maximiliansbrunnen entbehrte bis 1837 eines geschmackvollen Brunnengebäudes, das in Verbindung mit einem bedeckten Säulengange damals erst in Antrag kam. Der Quell liefert in einer Stunde 13,085 Kubikzoll Wasser, welches vorzüglich zum Trinken und Versenden benutzt wird. Der Karlsbrunnen, mit jenem durch eine Allee verbunden, ist nur von einer hölzernen unbedeckten Halle umgeben. Er gibt in einer Stunde 30,000 Kubikzoll Wasser, und dient zum Trinken und Baden. Von den übrigen Quellen, nur in Holz gefaßt, liefert der Antonbrunnen in der Stunde 45,437, der Quell am Philosophengange 4642, und der Quell an der Straße zum Hochofen in Hubertuskirch 38,983 Kubikzoll Wasser. Der zweite, dritte und fünfte Quell ergießen sich in Röhren, wodurch sie unmittelbar in die im Reservoirgebäude vorhandenen sechs Behälter geleitet werden, und hierher bringt zweimal täglich vom nahen Hochofen der sogenannte Höllewagen zur Erhitzung

des Badwassers glühende Eisenschlacken. — Das Wasser der Quellen ist klar, ungeachtet es rothen Eisenoxyd absetzt, daher diese oft und sorgfältig gereinigt werden müssen; es hat nur eine sehr geringe specifische Schwere und eine Temperatur von 6 Grad R., dabei einen erfrischenden angenehm säuerlichen Geschmack, und prickelt auf der Zunge. In den Quellen entwickeln sich viel Blasen, und der Antonbrunnen hat einen sehr bemerkbaren hepatischen Geruch. In ein Glas geschöpft bildet das Wasser ein feines Häutchen auf der Oberfläche, und enthält nach 24 Stunden noch eine bedeutende Menge kohlensauerer Gas und Eisen, wodurch die Quellen sich auszeichnen; ja selbst dem erhitzten Wasser wohnt es noch bei.

Nach den Resultaten der chemischen Untersuchungen von Scholz und Meißner, wie sie die umstehende Tabelle angibt, gehören vier der hiesigen Quellen zu den erdigen Eisenwässern, der Quell am Philosophengange zu den eisenhaltigen Säuerlingen. Die Trinkeur erwies sich besonders heilsam bei allgemeiner und örtlicher Schwäche, also solchen Personen, die von schweren Krankheiten genesen sind. — An Gebäuden zeichnen sich aus: Das Badhaus, wo in neuerer Zeit auch Douche- und Kaltwasserbäder nach gräfenberger Art eingerichtet sind. Ferner: das Fürstenhaus (No. 8), worin zugleich die Zimmer für den Erzherzog Maximilian; das Haus Nr. 2, das auf seiner Balustrade eine Übersicht des Curortes gewährt; endlich das Gasthaus Nr. 1. In der Capelle oberhalb des Maximilianbrunnens wird während der Curzeit katholischer Gottesdienst gehalten.

Das Badeleben in Karlsbrunn ist nach dem allgemeinen Urtheile ein äußerst gefelliges. Da der Curort nur von Curgästen bewohnt wird, so scheint die ganze Gesellschaft

16 Unzen der Heilquellen zu Karlsbrunn enthielten an festen Bestandtheilen nach Granen.	Maximilians- quell nach		Karlsquell nach		Anton'squell nach		Quell an der Straße nach		Quell am Philoso- phengange nach
	Schölz	Meiß- ner	Schölz	Meiß- ner	Schölz	Meiß- ner	Schölz	Meißner	
Salzf. Natron	0,07	. . .	0,15	. . .	0,07	. . .	0,15	. . .	. . .
Schwefels. Natron . . .	0,20	. . .	0,20	. . .	0,15	. . .	0,15	. . .	. . .
Schwefels. Kalkerde . .	0,46	0,42	0,15	0,30	0,30	0,16	0,15	0,20	0,20
Kohlens. Kalkerde . . .	2,17	4,12	0,76	4,51	0,50	2,69	0,30	0,80	1,36
Salzf. Kalkerde	. . .	0,16	. . .	0,07	. . .	0,06	. . .	0,07	0,13
Kohlens. Talkerde . . .	1,53	1,18	3,98	1,99	0,77	0,62	0,60	0,23	0,57
Salzf. Talkerde	. . .	. . .	. . .	. . .	0,07	. . .	. . .	. . .	. . .
Kohlens. Eisenoxydul . .	0,36	0,50	0,30	0,50	0,22	0,61	0,15	0,58	0,28
Kieselerde	0,15	0,53	0,15	0,51	0,21	0,31	0,15	0,32	0,57
Mangan und organische Stoffe	. . .	Spur.	. . .	Spur.	. . .	Spur	. . .	Spur.	Spuren
Zusam. an fest. Bestandth.	4,94	6,91	5,69	7,88	2,29	4,45	1,65	2,20	3,11
Kohlens. Gas nach R. = Z.	58,3	44,92	53,3	43,07	48,07	34,67	28,0	26,40	27,96
Schwefelwasserstoffgas	. . .	. . .	. . .	Spur.	. . .	Spur.	. . .	. . .	. . .

nur eine Familie zu fein, und nur Sonn- und Feiertags wird der Ort durch zahlreiche Besuche aus der Nachbarschaft bunt belebt. Zu nähern Spaziergängen dienen die Anlagen und der Park, wo im August und September dem Badegaste noch einmal der Frühling blüht, den er im flachen Lande vielleicht bereits verlebte. Zu den entferntern Partien gehört der Hinnewiederstein, eine einsame vielfach zerflüftete Felsmasse, die jetzt besteiglicher gemacht worden. Ferner die Schweizerei auf der Herrschaft Ullersdorf, dem Fürsten Lichtenstein gehörig, wo man in der Sennenhütte sich restauriren kann, oder auch übernachten zu weitem Bergausflügen.

Mehre Mineralquellen in der Umgegend haben mit denen zu Karlsbrunn ziemlich gleichen Charakter; nur sind sie theils ungefaßt, theils werden sie nur von den Umwohnern benutzt, wie die Quellen zu Ludwigsthal, Seifersdorf, Einsiedel und Steinseifen. — Über Karlsbrunn sind folgende Monographien zu empfehlen: „Der Sauerbrunnen und die Schlackenbäder in Karlsbrunn, vormalß Hinnewieder, bei Freudenthal im östreichischen Antheile Schlesiens, als Handbuch für Gurgäste und Gönner dieses Curortes. Von Dr. J. N. Klemm, Brunnenarzt“. (Wien 1826.) Dann: „Die Stahlquellen zu Karlsbrunn im k. k. Schlesiens, naturhistorisch und medicinisch beschrieben, nebst einer Anleitung, die dortige Schafmolkencur zu gebrauchen. Von Dr. W. W. Malik, landständ. Physicus im Fürstenthum Jägerndorf“. (Troppau 1837.)

Im südöstlich vom Bade liegenden Freudenthal, dem Sitz der Herrschaft am schwarzen Wasser, mit 3600 Einwohnern, sehen wir das Residenzschloß der Hochmeister des deutschen Ordens, mit einer Bibliothek; in der Pfarrkirche aber erinnern viele Denkmale an die hiesige Ordens-

ritterschaft. Seit 1731 besteht hier ein Collegium der Piaristen, und eine Viertelmeile südlich erhebt sich ein Priesterhaus auf dem Köhlerberge aus Basalttuff. Der Ort ist reich an Fabriken aller Art. — Im Dorfe Dürrseifen versucht man es neben den Garn- und Leinenbleichen wieder mit dem alten verlassenen Goldbau. — Nordwestlich von Freudenthal gegen Karlsbrunn hin liegt die freie Bergstadt Engelsberg, mit 1750 Einwohnern, Bleichen, Leinen- und Damastweberei; auch Eisengruben und Hüttenwerke sind hier. Auf dem Marienberge an der Straße blickt eine Wallfahrtschapelle weit umher; überhaupt stehen rings auf den Bergen viele Capellen.

Eine halbe M. nordöstlich von Karlsbrunn ist Ludwigsthal, im Thale der kleinen Oppa, mit seinen Zain- und Eisenhämmern und einem hohen Ofen mit Cylindergebläse, in dem ein vorzüglich schöner schuppich-blättericher Rotheisenstein geschmolzen wird. Die Victorshütte enthält ein Stabeisen-, sowie Blechwalz- und Schneidewerk, dabei eine Drahthütte. Es ist ein betriebsames Waldleben hier, wobei die mit einer Chlorbleiche verbundene Papiermühle und die Graumann'sche Leinenbleiche eine andere Art Thätigkeit zeigen. — Im nahen Einsiedel bei Würbenthal ist die vielseitigste Fortsetzung derselben. Die Oppa, deren Kräfte durch die Aufnahme der vereinigten mittlern und kleinen Oppa hier anwachsen, arbeitet in einer Menge von Bret-, Draht-, Schleifmühlen und Eisenwerken. Dabei ist ein Kalkbruch in der Kalkhügellkette, an deren Fuße das Dorf Einsiedel sich hinzieht. — Die Bergstadt Würbenthal, am hohen Berge und der Oppa, mit 1350 Einwohnern, gründete Synek v. Würben statt des frühern Ortes Fürstenwald. Bleichen, sowie Garn-, Zwirn- und Leinenerzeugung, sind ansehnlich.

Nach Zuckmantel werden von hier $3\frac{1}{2}$ M. gerechnet. Wir kommen über Hermstadt, dessen Oberdorf der kälteste bewohnte Ort im Gesenke sein soll, und weithin sichtbar ist die Capelle Mariahilf zum Einsiedel. — Auf dem nördlichen Abhange des Rachberges an der Straße erregen die Burgtrümmer des Edelsteins wieder das alterthümliche Interesse. Das Stückchen Historie von dieser Burg, das die Forscher aus den Chroniken mühsam herausgeschnitten, ist leider noch ziemlich unsicher und ohne Zusammenhang. Wahrscheinlich wurde sie gegen das Ende des 12. oder im Anfange des 13. Jahrhunderts von einem der Breslauer Bischöfe erbaut. Um die Mitte desselben entriß sie Ritter Otto v. Pivonien und sein Bruder dem Bischof Thomas I., und verwüsteten von hier die Güter des Bisthums. Indes erhielt Thomas II. den Edelstein 1281 vom Herzog Nikolaus I. von Troppau zurück. Durch dessen Nachfolger kam indes 1377, bei der Erbtheilung unter seine Söhne, die Feste an Nikolaus III.; und in der Mitte des 15. Jahrhunderts muß sie in den Händen König Georgs von Böhmen gewesen sein, denn am 13. Juli 1467 (a. St.) ging sie, angeblich durch Verrätherei, ohne Sturm und Schwertstreich an den Breslauer Bischof Sodocus über, der sie gänzlich zerstören ließ. Dennoch wird der Burg als wüst noch gedacht, indem sie um 1474 wieder an das Bisthum Breslau kam.

Das Städtchen Zuckmantel, mit 3000 Einwohnern, bildet mit seinen 460 Giebelhäusern eine lange Gasse, deren Enden mit Thoren versehen sind. Neben Leinen- und Strumpfwweberei ist hier auch eine Nadelfabrik. Sonst fabricirt man auch guten Rosoleo; der Ungarwein aber wird nicht fabricirt, vielmehr rühmen die hiesigen Weinhändler, ihn weit umher allein unverfälscht zu reichen. Die Stadt

war einst berühmt wegen ihres starken Bergbaues auf Gold und Silber im blauen Stollen zwischen hier und Hermstadt, aber auch berüchtigt wegen vieler Räuber, an die noch der Stadtname mit dem Abziehen des Mantels erinnern soll. Doch blickt, die Unbilden der Vorzeit versöhnend, die Wallfahrtskirche vom Rochusberge herab. — Am 30. April 1759 wurde Friedrich von de Wille in der Nähe geschlagen.

Die glockenförmige Bischofsköppe*), 2766 F. hoch, die den nordöstlichen Arm des Gefenkes endigt, schaut einladend herüber. Sie gewährt einen der reichsten Aussichtspunkte Schlesiens. Westlich zieht die ganze Sudetenkette von der Oder an bis zum Culengebirge hin, und über den Zobten hin öffnet sich dem Blick die Ebene. Nördlich erscheint Breslau und das ganze Odergebiet, hinter dem die ewigen Ebenen Polens sich erstrecken. Östlich erreicht das Auge hinter Teschen den Saum der Karpaten.

Somit hätten wir den schönsten und bedeutendsten Theil der Sudeten abgewandelt. Nahe ist hier die Grenze, sowie Ziegenhals und Reisse, und von da rasch die Rückkehr nach dem Hauptpunkte unserer Auswanderungen — Breslau. Wer indeß Zeit und Lust hat, folgt mir noch auf einem Streifzuge durch österreichisch Schlesien zu den Quellen der Oder und den Anfängen der Karpaten, um dann das schlesisch-polnische Gebirge oder vielmehr das gruben- und hüttenreiche Oberschlesien zu durchziehen.

Über den nahen Flecken Johannisthal wenden wir uns nun zunächst südwestlich nach Roswaldau, dem ehemaligen Glysium des Grafen Albrecht v. Hoditz, mit seinen marmornen Göttergestalten, seinen homerischen Nymphen und Gefner'schen Idyllen, wovon heut nur noch

*) Uneigentlich so genannt. Die eigentliche Bischofsköppe liegt südöstlich, $\frac{1}{2}$ M. von Zuckmantel, und ist weit niedriger.

geringe Spuren und — historische Erinnerungen vorhanden. Hier gründete der Graf mit 5 Millionen Gulden in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dem Phantassus ein Reich der Wirklichkeit, baute einen modernen Olymp in diesen mährischen Erdwinkel, und weihte sein Schloß zu einem großartigen Tempel der Grazien und Musen, zu einem Sitz alles durch geselligen Umgang erdenklichen Vergnügens. Und der weitläufige Park, die Schauspiele, Opern und Concerte, sowie die Werke der bildenden Kunst, welche er nach seinen originellen Angaben ausführen ließ, die Maschinerien, Feuerwerke, Wasserkünste, welche er zu seinen Festen brauchte, waren größtentheils das Werk — seiner Leibeigenen. Er wußte ihre Kunsttalente mit dem glücklichsten Takt zu entwickeln, und jede Art von Künstlern ward unter ihnen gefunden. Besonders gelang dem Grafen die Bildung von Sängern aus gemeinen Landmädchen, die unter Aufsicht einer alten Duenna im Schlosse lebten, und nicht bloß zu Operistinnen, sondern auch für das gesellige Leben gebildet wurden. Es war das seltsame Loos dieser Bauern, den Frohndienst als Genies oder wenigstens als Statisten in Arkadien abzuleisten, und selbst ihre Kinder figurirten als Piliputer und monströse Zwerge. So waren viele Wunder des Alterthums, die wir noch in Ruinen bewundern, nur möglich durch — Sklaverei, wie im Mittelalter die Ritterburgen. Bei des Grafen originellen Festen und Lustbarkeiten, sowie in seinen Gartenanlagen, in denen 4000 Wasserkünste, ein großer Canal und viele Seen sich befanden, herrschte die Neigung zum Überraschenden vor, die auch die unscheinbarsten Dinge zu idealisiren wußte, freilich nicht immer in correctem Geschmack. So war z. B. ein Kuhstall ein wahres Prachtzimmer, mit seidenen Gardinen und kristallinen Armleuchtern, und die melkende Dirne

sang mit bezaubernder Stimme irgend eine Bravourarie. Der Park war ein großes romantisches Theater, aus antiken und modernen, französischen und holländischen, gothischen und chinesischen Decorationen bunt und barock zusammengesetzt. Auf weiten Rasenplätzen, von Laubgebüsch umkränzt, wurden namentlich große Schäferfeste aufgeführt, und die Schäferinnen erschienen, nach den damals berühmten Gemälden von Boucher, mit Blumen bekränzt und in leichten hochaufgeschürzten Gewändern. Über dem Streben, den heitern poetischen Lebensgöttern einen Himmel auf Erden zu bauen, verarmte der geniale Graf, konnte sein Besitzthum nicht länger behaupten, und starb 1778 zu Potsdam, wo Friedrich der Große, mit dem er durch seine Gemalin, die verwittwete Markgräfin Sophie von Baireuth, verwandt war, ihn gastlich bei sich aufgenommen hatte. Mit ihm erlosch sein Geschlecht im Mannsstamm, und Roswaldau fiel dadurch an das Erzbisthum Olmütz zurück. Der Gram über die untergegangenen Herrlichkeiten zehrte in den letzten Jahren am Herzen des Grafen. Seinem phantastischen Kunsttrieb war indeß die Genugthuung geworden, daß sein hoher königlicher Gönner 1769, wo er in Reisse die bekannte Zusammenkunft mit Joseph II. hatte, ihn in seinem nahen zauberhaften Roswaldau besuchte, und sein Wohlgefallen an der originellen Schöpfung nicht nur durch ein ansehnliches Geschenk bezeugte, sondern auch durch eine poetische Epistel, die in seinen „Oeuvres posthumes“ (Bd. 7) enthalten ist. Auf Friedrichs Befehl ward auch der Theil der Jägerstraße in Potsdam, in welcher Hodiß gewohnt, die Hodißstraße genannt, um dankbar in jedem Munde das Andenken an den merkwürdigen Mann zu bewahren, der des Königs Größe so enthusiastisch verehrte, und sich oft den Priester des preussischen Heeres nannte.

In Rosswaldau, dem séjour divin, wie Friedrich es bezeichnete, hat die prosaische Ökonomie längst ihre Rechte wieder über die Poesie behauptet. Gewöhnliche Ställe und Scheunen, Äcker, Wiesen, Wälder und Obstbäume sind an die Stelle jener realisirten Idealwelt getreten und: — „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde“! kann man hier mit mehr Recht als anderswo ausrufen. — Der Marktflecken Rosswalde, eine mährische Enclave, ist 1 M. südwestlich von Hogenplog entfernt, und Hauptort einer Badenfeld'schen Herrschaft.

Das Städtchen Hogenplog, ebenfalls eine mährische Enclave, liegt am Flusse gleiches Namens, mit 2100 Einwohnern, worunter viel Juden. Die Poststraße von Neustadt nach Leobschütz durchschneidet den Ort. Er war schon nach der Mitte des 13. Jahrhunderts vorhanden, wo König Przemislaw Ottokar II. von Böhmen ihn nebst einem ansehnlichen Gebiete seinem Waffengefährten und Günstling, Bruno Graf v. Schönburg (Schaumburg), schenkte, der ihn mit Mauern umgab, und ein Schloß darin erbaute. Die Schweden eroberten 1648 das Städtchen, plünderten und zerstörten es fast gänzlich. Doch geschieht des Schlosses dabei keine Erwähnung; es mag daher wol früher schon seinen Untergang gefunden haben.

Unweit liegen die Trümmer der Feste Füllstein oder Füllstein, um die Mitte des 13. Jahrhunderts der Bohnsfis Theodorichs Herbolt oder Herbert aus dem Hause Broda, eines Vasallen und Waffengefährten des streitbaren Bischofs von Olmütz, des oben genannten Grafen v. Schönburg. Er hatte nicht nur in allen Kriegszügen gegen die Preußen und Ungern sich ausgezeichnet, sondern in dem Gefecht bei Braunsberg auch das Leben des Grafen gerettet, und ward auf dessen dankbare Verwendung 1266 mit Füll-

stein, Roswalde, Albrechtsdorf und Branitz für sich und seine Nachkommen belehnt.

Das Städtchen Obersdorf, an der Jägerndorfer kleinen Oppa, mit Schloß und 400 Einwohnern, ist der Sitz der Minderstandesherrschaft gleiches Namens, und hat eine Rosoleofabrik. — Auf der Chaussee wenden wir uns nun über Komeise nach Jägerndorf. Es ist die Hauptstadt des Fürstenthums, mit 5000 Einwohnern, an der Oppa, die ihrem Hauptnamen nach im Lande eine wichtige, ja intriguante Rolle spielt, und beinahe ein eigenes Studium heischt. Von Wurbenthal bis hierher wird sie die Goldoppa genannt, und hier verstärkt durch die Troppowiza oder falsche kleine Oppa. Sie scheidet nun das österreichische und preussische Schlesien. — Nach einem Brande 1779 ist Jägerndorf eine schöne Stadt geworden, und ihre gewerbliche Thätigkeit besteht in Tuch- und Leinenbereitung; auch ein Messingwerk ist hier. An dem alten düstern Schlosse ist das Bedeutendste eben seine Bedeutungslosigkeit, in dem augenscheinlichen Beweise, daß Fürsten früher genügsamer waren als heute Gewerbeleute. Das $\frac{3}{4}$ M. südlich gelegene Dorf mit dem wüsten Schloß Lobenstein ist Sitz der herrschaftlichen Verwaltung, die ein Kammerburggraf leitet.

Das Herzogthum Troppau gehört wie Jägerndorf dem Fürstenhause Lichtenstein, und die Stadt Troppau ist die Residenz des Ländchens mit einem kaiserlichen Kreisamt, dessen anderer Theil, durch die Oppa geschieden, im Preussischen liegt, mit dem Hauptort Leobschütz. Troppau ist eine recht hübsche Stadt von 9500 Einwohnern deutscher Zunge, ohne die starke Garnison mit Divisionscommando und Brigadier. Es soll hier das beste Deutsch vielleicht in der ganzen Monarchie gesprochen werden, in den drei Vor-

städten aber spricht man das bekannte Wasserpolnisch, die Mittelsprache zwischen polnisch und böhmisch. Der Ort hat zum Theil noch Mauern, Thürme und Gräben, und die Brandmauern sind so hoch, daß sie die Dächer verstecken, was der Bauart ein italisches Ansehen gibt.

Das fürstlich Lichtenstein'sche Schloß hat, außer der Belagerung durch Waldstein im J. 1627, keine bedeutenden Erinnerungen, und ist jetzt mit Gärten umgeben; in der katholischen Pfarrkirche zu Mariens Himmelfahrt aber sieht man das 1627 errichtete Marmordenkmal des Fürsten Karl, des ersten Herzogs von Troppau aus dem Hause Lichtenstein. Bei der Kirche ist eine Commende des deutschen Ordens, deren Patron er ist, nebst Dechantei. Die schöne Georgenkirche, sonst den Jesuiten gehörig, hat marmorne Wandbekleidung und Deckenmalerei von Xaver Steiner seit 1731; die Johannitercommende aber ein Gymnasium mit sechs Classen, seit 1814 mit einem trefflichen Museum schlesischer Naturalien und Alterthümer, nebst Bibliothek. Das Gymnasium war Collegium der Jesuiten mit Seminar von 1630 — 1773. Seit 1815 besteht auch hier ein Theater. Die Stadt umziehen schöne Gärten, das Schießhaus hat einen Park, und eine herrliche Lindenallee heißt die Freundschaftsallee. Der nahe gilschowitz Berg gewährt eine reiche Aussicht. Vormalß durften weder österreichische noch preußische Officiere über die Grenze; daher baute Graf Chosinski eine Gloriette über die Oppa, welche die Grenze macht, und so tanzten Preußen mit österreichischen und Östreicher mit preußischen Damen unter strengstem Respect gegen die Grenze. In neuerer Zeit bekam Troppau bei Gelegenheit der neapler Revolution einen noch berühmtern Namen durch den hiesigen Congreß 1820, als es durch seine Seife schon hatte. — Die Kirche des Dor-

fest Katharein in der Nähe mit der Zahl 1007 soll die Mutterkirche für Troppau gewesen sein.

Zunächst über den Flecken Grabin mit Schloß, Garten und nahen Anlagen nebst einem Umfichtspavillon, kommen wir über die Poststation Großpolonitz und Plesna. Nördlich von der Straße, schon im Preussischen, unterhalb Hostialkowitz, empfängt die Oder links die Oppa, den eigentlichen Quellfluß, der hier unverdient seinen Namen verliert. Jenes Flüßchen schmückt sich dagegen nach der Weise der Welt, da das Vorurtheil ihm günstig, mit fremden Federn, oder vielmehr mit fremdem Wasser, und zieht als Hauptstrom Schlesiens, Brandenburgs und Pommerns in das stettiner Haff. — Über Mährisch-Ostrau hinaus nördlich liegt die freie Minderstandesherrschaft Oderberg, mit der Stadt gleiches Namens, im Besiz des Ritters Gosner v. Gomorna. Die Oder scheidet den preussischen Antheil von dem österreichischen. Ihr höchster Quell entspringt in Mähren, im Walde des Bieselberges auf der Herrschaft Wesselsitzko, am Fuße eines Hügels aus Thonschiefer, 1997 F. (nach Luß) über der Ostsee, und fließt über Oderau nach österreichisch Schlessien. Etwa 125 Schritte von dem eigentlichen Quellorte, nachdem schon mehrere andere Wasseradern hinzuströmten, hat die Dankbarkeit einiger Breslauer Kaufleute über dem jungen Strome, dem sie ihren Wohlstand verdankten, einen Brunnentempel errichten lassen. — Weiterhin an unserer Hauptstraße ist Schönhof mit 1100 Seelen, dreithürmiger Pfarrkirche, einem Schloß in gothischem Stiele und Thiergarten; dabei die Colonie Breslau. Das dahinter liegende Bludowitz zählt 1700 Einwohner, hat eine Kirche und drei Schlösser, Weberei, Kalk- und Mergelbrüche.

Wir betreten nun Teschen (Tiessin), an der Olse und

Bobref, die Hauptstadt des Fürstenthums, dem Erzherzog Karl von Östreich gehörig, mit einem kaiserlichen Kreisamt. Sie ist eine der ältesten Städte Oberschlesiens, zählt 6600 Einwohner, und hat ihre Verschönerung auch der Tragödie eines großen Brandes (1789) zu danken. Das alte herzogliche Schloß mit dem Hauptwirthschaftsamt blickt bedeutsam von einem Hügel herab. Es soll von dem polnischen Herzoge Lessimir oder Kasimir um das Jahr 810 erbaut, und damit die Gründung der Stadt veranlaßt worden sein. Diese, wie das Schloß, eroberten binnen zwei Tagen unter Königsmark 1645 die Schweden, in deren Händen sie zwei Jahre blieb, worauf die kaiserlichen Truppen nach einer Belagerung von sieben Wochen den Ort wieder einnahmen. Bei jenem Brande blieb das Schloß gänzlich verschont. Den Titel eines Herzogs von Sachsen-Teschen führte der mit einer Erzherzogin von Östreich vermählte humane und verdienstvolle sächsische Prinz Albert, der 1822 starb. — Historisch interessant ist das Landhaus, wo am 13. Mai 1779 der teschener Friede geschlossen wurde, der den baierischen Erbfolgekrieg beendigte. Auch hier besitzt das Gymnasium eine hübsche Sammlung von Büchern und Naturalien; es gibt ein Theater und einen Redoutensaal, aber auch eine Frohnfeste mit Capelle; dabei Branntweimbrennereien, Rosoleo-, Gewehr- und Tuchfabrik, und es belebt den Ort ein starker Wein- und Durchzugshandel.

Den Hintergrund der schönen Gegend bilden die Karpaten, und durch sie führt, 4 M. von Teschen, der wichtige Paß bei Jablunka, ein schlesischer Thermophylä, als die Hauptstraße nach Ungarn. Die frühern Bertheidigungsschanzen werden jetzt abgetragen. Das Städtchen an der Olsa liegt 1 M. davon, hat eine schöne Pfarrkirche und ein Schloß, starke Leinweberei und 1800 Einwohner.

Den einen nach östreichisch Schlesien und Mähren reichenden Höhenzug der Karpaten bildet das titscheiner Gebirge. Es steigt vom Rieselferge, an den Quellen der Oder, ostwärts zum Wiszoka oder Trajansberge, dann nordöstlich bis zum Sulowberge (2992 F.) empor. Den zweiten östlichen Theil machen die Beskiden (von Bieskyd: Kamm) oder das Jablunkagebirge auf der Grenze von östreichisch Schlesien gegen Ungarn.

Als die höchsten Koppen der Beskiden sind zu nennen: die Lissa = Hora (der kahle Berg) mit dem Gipfel Gígula von 4260 F.; der Pahlom; die Girowa (Herenberg), mit 3048 F.; der Malinow, mit einer sehr beträchtlichen Höhle; der Ochodzito, die Ganczarka und Barania, diese mit 3657 F. (nach Ruß) und am südwestlichen Abhange mit den Quellen der Weichsel. Endlich die Wielka Magura und die Babi a = Gora (Weiberberg) mit 5409 F., die höchste, allein mit Knieholz bewachsene und schon in Galizien gelegene Koppe der Beskiden, die noch weiter ostwärts sich erstrecken. — Mehre Bergzüge, welche schöne Flußthäler scheiden, gehen nach Norden. So einer vom Pahlom links der Olsa bis Teschen, und ein anderer von der Ganczarka ausgehender Zug, worin der Mali- und Wielki- (3340 F.) Tupni und die große (2974 F. nach Ruß) und kleine Czantorie u. s. w. Dieser Zug ist der wichtigste. Er macht die Wasserscheide zwischen den rechten Zuflüssen der Oder und den linken der Weichsel, und erreicht das preussische Gebiet. Wir wollen ihn von hier das schlesisch-polnische Grenzgebirge nennen, obwohl er ein bloßer oft kaum sichtbarer Landrücken ist. Nur hier und da treten in dem weitem Hauptzuge und seinen auslaufenden Armen bedeutendere Berge und Bergreihen hervor, wie: der Trockenberg bei Tarnowitz (1148 F.),

das Schelmgebirge mit dem Annaberge (1330 F.) zwischen Großtöhlitz und Leschnitz; der Buchberg bei Miltitz und das trebnitzer Gebirge, von Spöckern das Ragengebirge genannt, eine freundliche Hügelkette, die aus dem östlich durch den trebnitzer in den wohlauner Kreis geht. Die baltischer Berge im Glogaueschen gehören noch zu den Ausläufen der Sudeten, und sind die nördlichsten Höhen des schlesischen Bodens.

Die Grauwacke, der älteste Sandstein, nimmt die Beskiden ein, die auf langen Rücken oder Kämme hier und da runde massige Köpfe ohne hervortretende Felsbildungen erheben. Sanft verflachen diese Kämme sich in die Thäler, und nur gewisse einzelne Berge haben steile Abhänge. Ihr Fallen und Steigen ist im Allgemeinen gleichmäßig, und bis oben hin sind sie mit Kiefern, Tannen und Buchen bestanden, sonst mit Graswuchs; überhaupt erzeugt der Humus, der auf der allmählich verwitterten Grauwacke sich gebildet, eine üppige Vegetation, die dem ganzen Gebirge einen besondern Schmuck verleiht. Noch gibt es hier Urwaldungen, wo noch keine Art erschallte, und man darf deshalb also nicht erst nach Amerika reisen. Indes lichten sie sich jährlich mehr und mehr, da die Anlegung neuer Hochofen, Frischfeuer und Glashütten, mit diesen die zunehmende Bevölkerung, sowie die Erleichterung der Transportmittel den Holzbedarf fortwährend steigert.

Die Beskiden hängen mit dem mährischen Gesenke nicht zusammen, wie man bisher irrthümlich glaubte. Ein breites Thal liegt zwischen der Oder und der Betscha, und ein breites, von jener durchströmt, scheidet die Sudeten von den Karpaten. Diese streichen von West nach Ost, jene von Nordwest nach Südost; daher entstehen schon in dieser Beziehung zwei ganz verschiedene Gebirgssysteme.

Der schlanke Goral (Gebirgsbewohner) auf den Beskiden (im teschener Kreise) scheint gegen die Bewohner des Gesenkes ein Riese. Männer von 5 F. 8—11 Zoll sind hier sehr gewöhnlich. Dabei besitzen sie eine besondere Gelenkigkeit, Gewandtheit und Stärke. Aus den Beskidenbewohnern pflegten ehemals die schlesischen Herzöge ihre großen und starken Leibheiden zu wählen; daher wird bei den alten Schriftstellern das Teschensche auch das Heidenland genannt. — Die Kleidung der männlichen Gorale ist einfach. Die dunkelbraune Hunia *) aus grober Wolle, die jeder Hochländer sich selbst spinnt und webt, das knapp anliegende ungrische Beinkleid und die nach römischer Art geschnürte Fußbeinkleidung (Knyrpsy) gibt ihnen ein Aussehen, das oben dem Castilier, unten dem Magyar gleicht. Die weibliche Tracht im Teschenschen ist originell. Die mehr als Ellenlangen rothen Strümpfe (im Friedeschen meistens schwarz) werden von den Knöcheln bis an die Knie zierlich in Falten gelegt. Kurz aber sind die Röcke, und reichen kaum bis ans Knie. Die Hemdchen gleichen den schweizerischen, und ein Nieder, mit echten oder unechten Treffen besetzt, hebt den vollen Busen so, daß er das griechische Maß weit überschwillt. Den Kopf verhüllt ein Tuch oder Schleier, wodurch die Weiber ein madonnenartiges Ansehen erhalten. Ganz eigenthümlich ist die Erscheinung des zur Kirche gehenden Landvolkes in Wagstadt, Neutitschein und Teschen. Das bunte Gemisch der Trachten veranlaßt im Augenblick zu dem Wahn, man befände sich in einer Hafenstadt. Physiognomie und Sprachen machen den Unterschied noch bezeichnender, besonders bei dem

*) Hunia ist eine Art Mantel, der nicht ganz bis an die Knie reicht, und im Winter mit einem lebernen Gürtel um die Lenden festgebunden wird.

weiblichen Geschlecht, zumal im Kuhländchen, wo dessen Tracht oft von Dorf zu Dorf wechselt. Das Kuhländchen ist ein sehr fruchtbarer Theil des erweiterten Oderthales, wo viel Rindviehzucht getrieben wird. Die Bewohner von Stauding und Stiebnitz tragen sich ganz Denen ähnlich, die in der Gegend von Oppeln auf dem linken Oderufer und Proßkau wohnen; es sind ebenfalls sogenannte Wasserpolen. Schönheiten sind nichts Seltenes unter dem weiblichen Geschlecht um Freiberg, Mistek und Friedek her.

Über Ogrodzona nordöstlich nach Skotschau, der herzoglichen Stadt mit 1500 Einwohnern, sind von Teschen 2 M. Hier verlieren sich die Karpaten, aber wir begrüßen dafür die junge Weichsel, über welche eine 200 Klaftern lange Brücke führt. Über das vor etwa 36 Jahren erneute Schloß weiß man nur, daß es bereits im 15. Jahrhundert vorhanden war. — Hinter Bilowisko und Heinzendorf mit 1100 Seelen liegt Bielitz, die Hauptstadt des Fürstenthums seit 1752, 4 M. von Teschen. Auch sie verschönernte sich durch meist massive Bauart seit einem Brande 1808; ein kosmetisches Schicksal, das fast alle Städte theilen. Alt ist das fürstliche Residenzschloß, von einem Garten mit Orangerie umgeben. Es soll, wie die Stadt, nach dem Abzuge der Tataren aus Schlesien entstanden sein; nach andern Nachrichten erbaute es Herzog Kasimir III. von Teschen zu Anfang des 14. Jahrhunderts als Jagdschloß und zur Sommerresidenz. Von Teschen brachte 1572 Karl v. Promnitz auf Pleß und Sorau die Herrschaft Bielitz an sich, von welchem sie 40 Jahre später an Adam v. Schaffgotsch aus dem Hause Rynast-Kemnitz um 80,000 schles. Thaler überging, der sie abermals nach 10 Jahren für einen gleich hohen Kaufpreis an Johann v. Sonneck überließ. Von dessen später gräflichem Geschlecht kam sie

an die Grafen v. Solms, v. Haugwitz und endlich an das Fürstengeschlecht Sulkowski. — Bei der großen Türkenfurcht um das Jahr 1541 wurde Bielitz auf kaiserlichen Befehl nothdürftig befestigt, und bei der Wichtigkeit des nahen Karpatenpasses beschloßen 1578 die Stände Schlesiens, den Ort zu einer Grenzfestung zu machen, was indeß nicht zur Ausführung kam. Im J. 1646 verwüsteten die Schweden Stadt und Schloß durch Brand, und 1682 fiel hier ein blutiges Treffen vor zwischen kaiserlichen Truppen und einem hierher streichenden Ungernhaufen unter Graf Tököly, der gegen Leopold I. sich empört hatte. — Die Stadt zählt 5400 Seelen, hat viel gewerbliche Thätigkeit, bedeutenden Woll-, Tuch- und Weinhandel, ein kaiserlich Grenzzollamt, und ist der Hauptniederlagsort des Steinsalzes von Wieliczka für Mähren und Schlesien.

Wir sind hier im äußersten Südost Schlesiens, hart an der Grenze von Galizien, welche die Biala macht, und jenseits liegt die galizische Stadt desselben Namens. Über das Kammerdorf Masdorf mit 1000 Seelen haben wir noch $2\frac{1}{2}$ M. bis zur Grenze und $\frac{1}{2}$ M. bis Pleß (Plecina in alten Urkunden) der Hauptstadt des Fürstenthums, wo Ludwig v. Anhalt-Köthen=Pleß residirt, der erste Landesherr Schlesiens. Der Ort, mit 2900 Seelen an der PŹczyńska, ist eigentlich offen, doch mit dem durch das fürstliche Schloß führenden Thore der deutschen und polnischen Vorstadt. Seit dem Brande 1748 erhob er sich ziemlich regelmäÙig, freundlich und massiv. Die Umgebung ist anmuthig, und es besteht eine öffentliche Promenade. In dem fürstlichen Garten wird viel Ananas gezogen, und die uralten Feigenbäume erinnern an Adams Schürze von Feigenblättern, der nach dem Sündenfalle damit den ersten Grund zum Kleiderluxus legte. Außer zwei katholischen

und einer evangelischen Kirche besteht hier auch eine Synagoge, sowie — ein fürstlicher Marstall. — Pleß wird schon 1163 bei der Trennung Schlesiens von Polen erwähnt, gehörte bis 1339 den Herzögen von Ratibor, dann denen von Troppau. Heinrich I. von Münsterberg belagerte 1474 die Stadt, nahm sie ein, und wurde 1478 auch wirklicher Besitzer. Es folgte nun häufiger Tausch der Stadt und Herrschaft; sie kam 1562 an die freiherrliche später gräfliche Familie v. Promnitz, und 1768 an das verwandte Haus der Fürsten von Anhalt-Köthen.

Unmuthig liegt, 3 M. nördlich von Pleß, das Städtchen Nikolai, von Hügeln umringt, mit 2600 Einwohnern, die sich zunächst an den Pflug halten. Auch hier ist eine Synagoge. In der Nähe schlug 1807 am 5. April der preussische Lieutenant v. Witowski einen polnischen Insurgentenhaufen vom Freicorps des Fürsten Sulkowski.

Mit dem gleiwitzer Kreise betreten wir den preussischen Landstrich, wo Vulcan seine meisten Tempel hat. Rings überall dröhnt der monotone Eisenhammer, flammen die Frischfeuer, glüht der Hochofen, dampfen Kalk- und Theröfen. Das Weberdorf Schönwald, westlich von der Straße, hat gegen 1400 Einwohner, deren Voreltern vor mehr als 600 Jahren aus Sachsen einwanderten. Sie sind die Urdeutschen mitten in diesem vielbewegten polnischen Leben.

Gleiwitz, 3 M. nordwestlich von Nikolai, liegt an der Kłodnica und an dem Kłodnicacanal, der 1 M. über der Stadt als unterirdischer Stollen im Kohlenbergwerke anfängt, und von 1790 — 1806 angelegt wurde. Die Stadt hat 6600 Seelen und lebhaften Verkehr in Tuch und Wolle. Schon 1286 wird der Ort als Stadt genannt, und im 14. Jahrhundert gab es eigene Herzöge von Gleiwitz.

witz. Das Residenzschloß in der Stadt wurde gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in ein Spinn- und Stockhaus verwandelt. Ein anderes außerhalb der Stadt sonst befestigtes Schloß diente dieser als Citadelle; es ist verschwunden, und der Platz in Gärten umgewandelt. Die Stadt, durch bedeutende Brände gelichtet, gehört zu den bestgebauteften in Oberschlesien, und das hiesige katholische Gymnasium hat reiche Schülerstipendien. Unter den fünf Kirchen stand die Pfarrkirche schon um 1100. Ein Bild darin erinnert an den Heldenmuth der hiesigen Frauen, die 1626 die stürmenden Mannsfelder beim Munitionsmangel mit heißem Hirsebrei, den sie wie griechisches Feuer von den Wällen schleuderten, glücklich abwehrten, und so die Stadt retteten, wie einst die Weiber von Weinsberg die ihrige auf andere Weise. Daher ein schlesischer Dichter ruft:

Das Städtchen Weinsberg nicht allein,
Auch Gleiwitz will gepriesen sein.

Im J. 1428 kamen die verheerenden Hupiten auch hierher. Vor der Stadt zeigt man die Eiche, unter welcher der König Sobieski gefessen, als er von Polen hier durch zum Entsatz des von den Türken belagerten Wiens eilte. Am 7. Januar 1807 schlug jener Lieutenant Witowski wie bei Nikolai auch hier ein anrückendes polnisches Freicorps zurück. — Gleiwitz ist die große Werkstatt, wo das Eisen ebenso zu den großartigsten wie zu den feinsten niedrigsten Kunstwerken verarbeitet wird. Das Metall wird theils auf der Aue, theils auf dem Klodniscanal herbeigeschafft. Wer den interessanten Act des Gießens auf unsern Wanderrungen nicht zu Altwasser oder anderwärts schon angesehen, hat hier nochmals Gelegenheit. Das hölzerne Modell wird in feuchtem Sande ausgedrückt, was oft viele Sorgfalt fodert; und wenn endlich der Ofen geöffnet wird, ei-

len von jeder Form die Arbeiter nach Bedarf mit größern oder kleinern Pfannen und Kesseln herbei, das glühende Erz zu holen. Dieser Moment ist sehr lebendig. Die Arbeiter sind meist polnische oberschlesische Landleute, welche dem Werke die größte Aufmerksamkeit widmen; denn es wird nur dann bezahlt, wenn es wohl gelungen ist. Auch die Eisengießereien zu Malapane und Kreuzburg liefern schöne Kunstwerke, trotz den Briten, und sind daher sehenswerth.

In dem Kammereidorse Droppa bei Gleiwitz wird zu Ehren des Ritters Sanct Georg, des Kirchenpatrons und zugleich Patrons der Pferde, an dessen Namenstage, dem 23. April, ein sonderbares Fest gehalten. Die Scene desselben ist der Kirchhof, zu welchem die Bauern der umliegenden Dorfschaften zu Roß mit wildem Lärm zusammenströmen. Der ritterliche Festheilige spielt dabei eine armselige Figur. Es ist ein elendes Holzschnittbild, etwa 2 F. hoch, in der gewöhnlichen Attitude mit dem Lindwurm. In die Gefäße neben ihm opfert Jeder der Bauern Geld oder Eier, und zwar im Namen seines Pferdes, nachdem er von diesem herabgestiegen, und vor dem Heiligen eine Weile gebetet. Dann wird das Pferd um den Kirchhof geführt, angebunden, und der Bauer geht in die Kirche zur Predigt oder Messe. Nach deren Schluß schwingen Alle sich auf, und jagen nach dem Kretscham, wo sie sich voll und toll saufen.

Außerordentlich lebhaft ist der Weg über Königshütte und Beuthen nach Tarnowitz, sowie denn die Production und der Kunstfleiß in Oberschlesien überhaupt von Jahr zu Jahr zunehmen. — Königshütte ist eine der neuesten Bergwerkscolonien, deren Anlage und Physiognomie ganz von andern Ortschaften abweicht. Lange, breite, chauffirte

Straßen mit den Wohnhäusern und Gärten des Hüttenpersonals durchkreuzen den Ort, und bei dem großen wohlgebauten Wirthshause, das den Markt bezeichnet, kann man wie nirgend ein Völkchen von so verschiedenen Gesichtern, Gestalten und Trachten sehen. Die zahlreichen Hüttengebäude, Hochöfen 2c. zeichnen sich durch gothischen Stil und dunkle Farbe aus. Die mechanische Riesenkraft unserer so praktischen Zeit, der Dampf, ist hier schon vielfach dienstbar gemacht. Er treibt den sturmheulenden Blasbalg für der Hochöfen ewiges furchtbares Feuer, das uns an Schillers Eisenhammerverse erinnert, und auf Eisenbahnen werden die nöthigen Erze und Kohlen herbeigeführt. Die erzreiche Gegend ist ziemlich flach, selbst die eisendurchgossene tarnowiger Erde kaum hügelig. — Das hiesige Amalienbad erhielt seine erste Begründung 1804 durch den Knappschaftsarzt Stümer, seine heutige Einrichtung aber 1828 durch den Knappschaftsarzt Dr. Bannerth. Der Mineralquell soll in seinen bisherigen Wirkungen als ein schwefelsaures Eisenwasser sich bewährt haben.

Das nahe nordwestliche Beuthen liefert die Fortsetzung der großartigen Berg- und Hüttenscenen der Gegend. Schon im 12. Jahrhundert wurde hier auf Silber gebaut; 1213 stand die von den Vincentinern aus Breslau angelegte Propstei zu Margareth; 1241 wurde die Pfarrkirche gegründet, und die von den Tatern verwüstete Stadt neu erbaut. Viele Brände vernichteten später ihren Wohlstand, der erst nach dem siebenjährigen Kriege sich wieder hob. Die Stadt zählt 3500 Einwohner, und kam von Brandenburg 1603 an die später gräfliche Familie Henckel v. Donnersmark.

In der offenen Erzstadt Tarnowitz endlich, noch mehr nordwestlich, $1\frac{3}{4}$ M. von hier, strömen die Quellen des

schlesischen Bergreichthums, und dieser Ort allein ist eine Reise nach Oberschlesien werth, denn er gewährt die vollständigste Übersicht des hiesigen Berg- und Hüttenwesens. Auch der große Göthe war vor etwa 50 Jahren mit dem Großherzog von Weimar in Tarnowitz. Wie er sich in einem Fremdenbuche in Versen ausdrückte, war er überrascht, an der Grenze des Reichs, fern von gebildeten Menschen, eine so bedeutsame Ansiedelung der menschlichen Thätigkeit und des gebildeten Geistes zu finden. — Tarnowitz, mit 3300 Einwohnern, ist eine von Sachsen im 15. Jahrhundert angelegte Bergmannscolonie, und heute der Sitz der höchsten Bergamtsbehörden für Oberschlesien. Wichtig ist der Blei- und Silberbergbau umher. Die Dampfmaschine über ihm ist vielleicht eine der größten auf der Erde, sowie sie die erste im Lande war. Sie dient dazu, das Wasser aus den Gruben zu schaffen, die deshalb oft ganz unbefahrbar waren; zugleich versorgt sie die Stadt und ein Bad mit dem Wasserbedarf. Früher brauchte man 3—500 Pferde. Den Hauptgewinn geben Zink und Eisen, jährlich gegen 30,000 Stn. Erz, und die ungemein ergiebigen Kohlengruben nebst Holzreichthum unterstützen die Anlagen bestens. Der Minister Graf Reden, dem das preussische Bergwesen die erste Grundlage seiner Belebung verdankt, hat hier ein verdientes Denkmal.

Tarnowitz liegt ganz nahe an der Grenze von Galizien, 12 M. von der neuesten Republik Krakau, wo Kosciuszko, der Phocion Polens, neben dessen alten Königen und Helden ruht, und ein schönes Denkmal hat auf der die Weichsel beherrschenden Anhöhe Bronislawa. Vier Stunden entfernt ist Wieliczka mit seiner feenhaften unterirdischen Salzstadt. Wer noch nie ein Bergwerk sah, ziehe hier einen Grubenkittel an, nehme eine Lampe in die Hand,

und steige hinab in dies ungeheure lebendige Grab, in die glänzende Wunderwelt, deren Wirklichkeit das schönste Märchen Sheherasaden's beschämt. Hohe Säle und Säulenhallen mit Kronleuchtern und Statuen, eine Menge Zimmer, Kammern und Ställe, sowie Capellen mit kunstreichen Altären und den Bildwerken der Heiligen, wechseln in diesem Labyrinth. Alles ist aus dem glatten Salzstein gehauen, in dem die Lichter blüend sich brechen; und man schiff't über einen See, wie über den grauenhaften Styr, und Keiner, der hineinfällt, sinkt unter, denn das Salzwasser ist schwerer als er. — Die Badanstalt des Städtchens für die hier so reichlich gewonnene Salzsoole entstand 1838 durch eine Actiengesellschaft. Das Gebäude in italischem Stil mit äußerst gefälliger Fronte, ist sehr zweckmäßig eingerichtet, und ward am 1. Mai 1839 eröffnet.

Wer den Weg hierher scheut, wende sich von Tarnowitz nordwestlich gleich nach Tost. Die Stadt liegt auf einer Höhe, und die Höhen werden auf diesem Wege immer feltener. Sie hat 1400 Seelen, und war schon 1355 als Stadt bekannt. Abwechselnd gehörte sie den Herzögen von Oppeln und Ols, denen das hiesige Schloß zur Residenz diente. Es stand südlich der Stadt auf dem hohen sogenannten Weinberge, brannte 1811 nieder, und wurde volends abgetragen. Die Stadt selbst, aus verschiedenen adelichen Familien an das gräfliche Geschlecht Gaschin auf Byrowa gekommen, war sonst Kreisstadt. Brände verwüsteten sie 1677 und 1833. — Im tost-gleiwitzer Kreise spricht alle Welt polnisch; es ist eine traurige Sandebene, von Kieferwaldungen erfüllt.

Wir wenden uns jetzt immer nordwestlicher in ziemlich grader Linie nach Breslau hin. — Die Herrschaft Großstrehlig gehört dem Grafen Andreas v. Renard, der in

der Stadt ein Residenzschloß hat. Diese hat 1900 Einwohner, meist Ackerbauer und Weber. — Der Boden ist reich an Kalk- und Eisenerzlagern, die Umgegend — oberschlesisch; doch erhebt sich südwestlich bei Leschnitz das kleine Gebirge Gheilm und mit ihm als point de vue der Annaberg, ein berühmter Wallfahrtsort und der beste Aussichtspunkt in Oberschlesien. Hier steht noch das Franziskanerkloster, das bis zur Säkularisation zur Krakauer Diöcese gehörte. Es wurde 1516 von Holz, und die Kirche 1733 massiv erbaut, die ein wunderthätiges Madonnenbild enthält. Ein Geistlicher und Küster bewohnen jetzt diesen verödeten Sitz der Anachoreten; für dessen Erhaltung die Regierung sorgt. — Nordöstlich von Großstrehlitz liegt auch die Cisterze Himmelwitz, 1282 von Herzog Boleslaw von Oppeln gestiftet. Hupiten, Schweden und Brände ließen traurige Erinnerungen in dem alten Klosterbau zurück, und nach dem letzten Brande 1733 wurde die Kirche bei der Herstellung erweitert. Auf der Stelle des jetzigen Thurmes stand eine abgesonderte Capelle, darin bis zur Aufhebung des Klosters 1810 ein Gözenbild des Tyr, das man einst beim Schlemmen des Teiches fand, und jetzt in der Breslauer Alterthumsammlung aufbewahrt.

Von Großstrehlitz sind $4\frac{1}{2}$ M. nach Oppeln, das angenehm an der Oder liegt, die wir nun als ansehnlichen Fluß wieder begrüßen. Hier finden wir das allgemeine Bild Oberschlesiens schon nicht mehr im Originale, obgleich Oppeln, besonders in Beziehung auf Reinlichkeit, sonst vom polnischen Landcharakter eben keine Ausnahme machte. Jetzt ist es schon ein nettes, heiteres Städtchen voll deutscher Bildung und Humanität zu nennen, und seine 6900 Einwohner treiben vielseitige Industrie und Handel, den die Oder begünstigt. Seit 1816, wo die Regierung Ober-

schlesiens hier ihren Sitz nahm, erhoben sich ganze Straßen schöner Gebäude, sowie Gartenanlagen, und die Paschecke, eine Strominsel, enthält einen jungen Park, nebst einem Kaffee- und Badhause, verschiedenen Wohngebäuden und Gärten; auch wird die große Volksoinsel mit dem vormaligen Minoritenvorwerk und ihrem herrlichen Eichenwalde zum Stadtgebiet gerechnet. Die Cultur der Gegend wie des Volkes schreitet rüstig vor, und die weisen Maßregeln der Regierung lösen allmählich glücklich die schwere Aufgabe, Oberschlesien der vollständig germanisirten Ramensschwester jenseits der Oder um das Rückständige nachzubringen. Es ist in neuerer Zeit ungemein Viel geschehen, und Oberschlesien, das auch ein Lied kennen soll von einer schönern Vergangenheit, erlebt deren Wiedergeburt in edlerm Sinne gewiß unter den Flügeln des preussischen Adlers, indem es neben den Schätzen der Titäa auch den Segen der deutschen Minerva durchgängig in sich entwickelt.

Oppeln ist sehr alt, obgleich man über seine Entstehung nichts Sicheres weiß. Die katholische Pfarrkirche ward in oder bald nach dem Jahre 1000 errichtet, und an der Stelle der Adalbertskirche soll der Heiden- und Preußenbefreier Adalbert, Bischof von Prag, um 995 die erste christliche Stadtkirche gegründet haben. Das alte Residenzschloß ließ Boleslaw I. 1273 bauen; er war eigentlich der erste Herzog von Oppeln. Was aus dieser Burg später geworden, oder wann sie eingegangen, ist unbekannt; denn 1426 wurde das Fürstenschloß auf der Paschecke erbaut, jetzt Sitz des Domainenamts. Es ist ein weitläufiges gewaltiges Bollwerk aus jener Fehdezeit, und erinnert an den grausamen Herzog Nikolaus II., der hier herrschte, und unter seinen fürstlichen Zeitgenossen als ein Ungeheuer hervorragt. Auf einem Fürstentage 1497 zu Reisse, stieg in

ihm der Verdacht auf, daß man ihn gefangennehmen wolle, und er verwundete mit dem Dolche den Landeshauptmann Kasimir von Teschen und den Bischof Johann von Breslau. Er ward endlich gefangengenommen, und nach dem Spruch des städtischen Schöppenstuhles enthauptet. Sein Bruder Johann, an den Oppeln fiel, starb als dessen letzter Herzog 1532, worauf der Kaiser das Herzogthum einzog.

Über Schurgast, schon 1310 vorhanden, und 1760 mit Stadtrecht begabt, eilen wir nach Brieg, der heitern gutgebauten Stadt an der Oder, mit 11,000 Einwohnern. Mehrere Feuersbrünste haben sie so heß gebrannt, denn sie ist alt, und weiß mancherlei Schicksale zu erzählen, z. B. daß sie im Hußitenkriege von ihrem eigenen Herzoge den Feinden übergeben wurde. Tausende, die in Scheller's lateinischem Perikton jugendlich gelebt und gelitten, interessirt es vielleicht zunächst, daß Scheller einst dem Gymnasium zu Brieg vorstand, und 1803 starb. Hier lebt und wirkt noch der Oberlehrer Schönwälder, der 1836 zu den Neugriechen ging, und dann die trefflichen „Erinnerungen aus Griechenland“ schrieb, 1838 bei Karl Schwarz in Brieg erschienen. Als Merkwürdigkeit zeigt man sonst eine Strohurst, womit ein alter Herzog seinen Hofnarren zum Schein wollte enthaupten lassen. Der Narr blieb todt vor Schreck, als ob es ein wirklicher Schwertstreich gewesen. — Die gothische evangelische Pfarrkirche hat eine treffliche Orgel, ein Meisterwerk Engler's; das Altarblatt, Christus betend am Ölberge, von Rode in Berlin, ist auch architektonisch ein Kunstwerk. Vor dem Altar ist das Grab und im Seitenschiff das Denkmal des preussischen Feldmarschalls Grafen v. Geßler, besonders ausgezeichnet in der Schlacht bei Hohenfriedeberg, der 1762 zu Brieg starb.

Es ist hier übrigens ein hübsches Theater, eine Sparcasse, die erste in Schlesien, und — ein Arbeits- und Irrenhaus. Auch ist hier das Oberbergamt der Provinz. — Aus den bei Neudorf gefundenen Urnen zu schließen, muß die hiesige Gegend schon in vorchristlicher Zeit bewohnt gewesen sein. Brieg war 1096 ein von wenig Häusern umgebenes Jagdschloß, und erhielt 1327 mit Breslau gleiche Rechte. Stadt und Schloß steckten 1427 die Hufiten in Brand, und dieses letztere verschönte und erweiterte um 1550 Georg II. Nach der hartnäckigen Vertheidigung Briegs gegen die Schweden unter Torstenson 1642 pflegte man zu sagen:

Brieg, Freiberg und Brünn
Machen die Schweden dünn.

Bei der Belagerung der Stadt durch die Preußen 1741 ward es fast ganz zerstört, und wird seitdem theils als Magazin, theils als Amtlocal für das Kreissteuer-, Burg- und Stiftsamt benutzt. Die reiche Sculptur des Portales ist noch ein bedeutender Überrest der Pracht des alten Schlosses. — Georg Wilhelm, der letzte Herzog von Brieg, starb 1675 in dem jugendlichen Alter von 15 Jahren. — Brieg hat auch eine hohe Pforte, so gut, wie Constantinopel. Es ist aber nur ein Gasthaus in der breslauer Thorvorstadt.

Von hier bis Ohlau werden $2\frac{1}{4}$ M. gerechnet, wir sind nun auf der alten Straße nach Breslau, und — hier nehmen wir Abschied.

A n h a n g.

Sudeten - Flora.

Von W. G. Schneider.

Diese Flora ist ein alphabetisches Verzeichniß aller Orte des Zobten-, Mittel-, Riesen-, Iser- und glazer-Gebirges, wo der Freund der Botanik bemerkenswerthe Pflanzen findet; seltenere Pflanzen sind an mehreren Standorten aufgeführt, um das Auffinden derselben zu erleichtern. Zuletzt folgt noch ein kurzes Verzeichniß einiger für Schlesiens Flora neuen Pflanzen.

Den größten Reichthum seltener Pflanzen enthält unstreitig das Riesengebirge und das Gefenke, die seltensten aber die Babia-Gora in den Beskiden.

Agnetendorf im Riesengebirge. — *Delphinium elatum* L., findet sich auch im Elbgrund, dann bei Reinerz, auf dem Schneeberg, im Gefenke. *Corallorhiza innata* R. Br. Korallenwurz, in feuchten Bergwäldern, auf Wurzeln. *Listera cordata* R. Br.

Mupeggrund im Riesengeb. — *Bupleurum longifolium* L. Hasenohr, selten. *Hypochoeris helvetica* L., auch

an dem Brunnenberge, den Teichrändern, und der Kesselkoppe. *Carex tetanica* Schkuhr, selten. *Pyrus Aria* Ehrh. rother Mehlsbaum, findet sich auch im Elbgrunde.

Babia-Gora. — *Festuca varia* Haenke, selten. *Soldanella alpina* L. Alpenglöckchen, über 4000'. *Meum mutellina* Gärtn. Bärfenchel. *Allium Victorialis* L. Altermannsharnisch, selten. *Luzula spadicea* L., zwischen Steinen, über 4500'. *Epilobium origanifolium* Lam. *Saxifraga Aizoon* Murr., unter dem Gipfel, selten. *Cerastium alpinum* L., nur auf dem Gipfel dieses Berges. *Sedum purpureum* Bauh., um den Gipfel. *S. Rhodiola* DC., *S. rubens* Haenke, nicht unter 4500'. *Geum montanum* L. *Anemone alpina* L. Teufelsbart. *A. narcissiflora* L., auf dem Gipfel. *Barsia alpina* L. *Potentilla aurea* L. um 5080'. *P. salisburgensis* Jacq. auf dem Gipfel (5088'). *Senecio alpinus* Scop., auf Sumpfboden, bis 3000'. *Gnaphalium supinum* Vill. *Tussilago alpina* L. *Doronicum austriacum* Jacq. Gensfenwurz. *Hierac. alp. L.* *Pinus pumilio* Haenke, Knieholz um 4000'. *Juniperus nana* Willd.

Charlottenbrunn. — *Veronica montana* L. *Circaea alpina* L., findet sich auch durch das ganze Riesengebirge und die Grafschaft Glaz. *Montia fontana* L., in Bächen. *Calamagrostis Halleriana*. *Avena pratensis* L. *Festuca aspera* M. et K., selten. *Elymus europaeus* L. *Campanula latifolia* L., am Forbeerberge. *Gentiana germanica* Willd. *Leucoium vernum* L., blüht schon Febr. März. *Narcissus pseudo-narcissus* L., am Forbeerberge, sehr selten, blüht schon im April, Mai. *Potentilla verna* L., auf steinigem Bergen. *Thalictrum aquilegifolium* L., auch im Riesen- und Glazergebirge. *Dentaria enneaphylla* L., in schattigen Wäldern, sehr selten. *Cardamine hirsuta* L., häufig, auch anderwärts. *Arabia Halleri* L., auch in

Fürstenstein, um Reinerz, und im Riesengebirge. *Cirsium heterophyllum* Allione, auf Bergwiesen, selten. *Carlina acaulis* L. Eberwurz. *Tussilago alpina* L., dort sehr häufig, ebenso sehr auch im Riesengebirge und der Grafschaft Glaz, und im Gesenke. *Tuss. alba* L., an Bächen wie die vorige Art verbreitet. *T. Petasites* L., Pesthuflattich, an Bächen, auf quelligen Wiesen. *Conyza squarrosa* L. Dürrwurz. *Cineraria crispa* L., am Vorbeer- und langen Berge, auf quelligen Wiesen, sonst auch im Riesengebirge und der Grafschaft Glaz, sehr vielgestaltig. *Hieracium floribundum* Wim. et Gr., auf den reimswaldauer Höhen, selten. *H. cymosum* L., auf Bergen. *Orchis mascula* L. *Goodyera repens* R. Br. in moosigen Kieferwäldern.

Gudowa. — *Valeriana sambucifolia* Mik., auch in den Schluchten des Riesengebirges. *Blysmus compressus* Link. *Melica uniflora* L., selten. *Festuca aspera* M. et K., selten. *Gentiana ciliata* L. *Lonicera Xylosteum* L. Heckenkirsche. *Hedera Helix* L. Epheu, blüht selten und erst im September und October. *Caucalis daucoides* L., auf Äckern unter der Saat. *Allium carinatum* L., im Gebüsch, selten. *Pyrola media* Swarz., in Nadelwäldern, selten, ebenda auch. *P. chlorantha* Swarz. *Rosa Kluckii* Besser. *Mentha acutifolia* Sm., am Wasser, sehr selten. *Thlaspi perfoliatum* L., auf Äckern, selten. *Fumaria Vailantii* Lois., am Schmelzberge, selten. *Trifolium ochroleucum* L., bei Tscherbenei. *Conyza squarrosa* Lin. *Cephalanthera pallens* Rich., selten.

Elbgrund. — *Swertia perennis* L. *Pleurospermum austriacum* Hoffm., findet sich auch an den Teichen, dann im Gesenke an der Hockshar. *Cirsium heterophyllum* Allion., auch auf der Brandkoppe, und im Teufelsgärtchen, selten. *Salix limosa* Wahlb.

Elbwiese. — *Hieracium grandiflorum* Allion. *Listera cordata* R. Br. *Carex limosa* L.

Eulengebirge. — *Lonicera nigra* L. *Digitalis ochroleuca* Jacq., sehr häufig, auch im Riesengebirge. *Dentaria bulbifera* L., in Bergwäldern, auch im glazer Gebirge und im Gesenke. *Hypericum montanum* L., bei Silberberg. *Epigogium aphyllum* Gmelin, um Silberberg, auf ausgefaulten Baumstämmen, sehr selten. *Salix silesiaca* Willd. *Taxus baccata* L., Berge um Niklasdorf bei Silberberg. *Atropa belladonna* L. Tollkirsche.

Glinsberg. — *Galium hercynicum* Weig. *Gentiana amarella* L. *G. cruciata* L. *Ledum palustre* L. *Chimophila umbellata* Nutt.

Fürstenstein. — *Festuca aspera* M. et K., selten. *Galium sylvestre* Poll. *Daphne Mezereum* L. Kellerhals, blüht schon im März. *Epilobium montanum* L. β minus. *Actaea spicata* L. Christophswurz. *Origanum vulgare* L., an den Felsen im Grunde, findet sich auch im Riesengebirge, den glazer Gebirgen und im Gesenke. *Antirrhinum majus* L., an Felsen. *Arnica montana* L. Bergwohlverleih, auch bei Salzbrunn, Charlottenbrunn, im Riesengebirge und um Reinerz zu finden. *Anthemis tinctoria* L. *Hieracium echiodides* Lumn., auf Bergen bei Fürstenstein, selten. *Orchis maculata* L. *Cephalanthera ensifolia* Rich. *Poterium sanguisorba* L. *Spiraea aruncus* L., findet sich auch auf der hohen Menze bei Reinerz und im Gesenke.

Geiersberg (südlich vom Zobtenberge). — *Valeriana dioica* L., findet sich auch im Schlesierthal und um Reinerz und Kudowa häufig. *Gladiolus communis* L. und *G. imbricatus* L., beide am Fuße des Berges. *Rhynchospora alba* Vahl. *Scirpus Baeothryon* L. *Asperula tinctoria* L.

Campanula liliifolia (jetzt *Adenophora suaveolens* Fisch.), sehr selten. *Thesium alpinum* L. *Allium senescens* L., selten. *Lilium Martagon* L. Türkenbund. *Polygonatum verticillatum* und *P. anceps* Mönch. *Anthericum ramosum* L. *Tofieldia calyculata* Wahlb., auf Torfwiesen. *Pyrola media* L., in Nadelwäldern, selten. *Dianthus superbus* L. Federnelke. *Potentilla opaca* und *P. alba* L. *Aquilegia vulgaris* L. *Thalictrum minus* L. *Prunella grandiflora* L. *Melittis melissophyllum* L. Bienenkraut, auch auf dem Zobten. *Geranium sylvaticum* L. *Trifolium spadiceum* L., findet sich auch im Riesengebirge und in der Grafschaft Glaz. *Cirsium rivulare* L., auf quellreichen Wiesen, kommt auch im Riesengebirge und um Reinerz vor. *Pyrethrum corymbosum* L. *Gymnadenia conopsea* L. *Euphorbia pilosa* L., selten. *Carex Davalliana* Sm. und *C. paniculata* L. *Betula pubescens* Ehrh.

Gesenke. — *Phleum alpinum* L. *Scabiosa lucida* Vill. *Echinospermum deflexum* Lehm., an steinigen Abhängen, am Uhustein bei Einsiedel, selten. *Pulmonaria azurea* Bess. *Lonicera nigra* L. *Conio selinum Fischeri* W. et Gr., selten. *Meum Mutellina* Gärt., auf den Rämmen des Gesenkes, selten. *Bupleurum longifolium* L., selten. *Rumex aquaticus* L., an Bächen. *Rum. alpinus* L., auf quelligen Wiesen, selten. *Veratrum Lobelianum* Bernh. *Erica herbacea* L., in bergigen Wäldern, bei Einsiedel, selten. *Epilobium angustissimum* Ait., an steinigen Flußufern. *Valeriana Tripteris* L., an der Hockskar, auch bei Karlsbrunn und Freiwaldau. *Poa aspera* Gaud., am Köpfernickstein. *Poa alpina* L., am hohen Felle. *Gentiana punctata* L., an der Hockskar und Brünnelheide, 4000'. *G. verna* L., ebenda und am hohen Felle; ebenso *Streptopus amplexifolius* Pers. *Juncus trifidus* L., auf Sumpfwiesen

am Rößpernick. *Epilobium origanifolium* Lam., auf den Knoblauchwiesen und am Peterstein. *Saxifraga umbrosa* L., auf feuchten Felsen, am hohen Felle, selten. Dort findet sich ferner: *Hedysarum obscurum* L., selten. Auf dem Ultrater und Peterstein finden sich: *Avena planiculmis* Schrad. *Poa aspera* Gaud. *Campanula barbata* L. *Laserpitium Archangelica* Wulf., selten. *Allium Schoenoprassum* L. Schnittlauch, auf den davon benannten Knoblauchwiesen. *Rumex arifolius* All. *Saxifraga Aizoon* Murr., an Felsen und Steinwänden, selten. *Dianthus superbus* L. Federnelke. *Sedum Rhodiola* DC., an Felsen, selten. *S. rubens* Haenke, in Felsrissen. *Doronicum austriacum* Jacq., auch am Weiterberge. *Hymantoglossum viride* Reichb.; ferner auf der janowitzer Heide, dem Weiterberge und Keilich. *Carex atrata* L. *Carex saxatilis* L., auf dem Kamm des Gesenkes. *Salix hastata* L. und *S. herbacea* L. Auf dem Weiterberge finden sich noch: *Veronica montana* L. *Campanula latifolia* L. *Aconitum Vulparia* Reichenb. Bei Einsiedel kommen vor: *Silene gallica* L. und *Spergula saxatilis* am Uhstein. Ferner im übrigen Gesenke: *Helleborus niger* L. schwarze Nieswurz, blüht schon im Februar, März. *Cacalia albifrons* L., sehr häufig. *Inula Helenium* L. wahrer Mant. *Juniperus nana* Willd., auf den Kämmen des Ges. *Stellaria longifolia* Fries., auf Hügeln, bei Karlsbrunn. *Cirsium heterophyllum* Allion., bei Neu-Ebersdorf, selten. *Carex rupestris* Allion., auf Felsen am rothen Berge. *Globularia cordifolia* L., auf dem Hungerberge.

Heuschener und deren Umgebung. — *Sedum villosum* L., auf sumpfigen quelligen Stellen. *Empetrum nigrum* L. Rauschbeere, wächst auch auf den Kämmen des Riesengebirges und im Gesenke. *Carex chordorrhiza* L.,

am See bei Karlsberg. *C. decipiens* Ehrh., bei Darnikau. *Corallorhiza innata* R. Br., bei Wünschelburg.

Hirschberg. — *Galium hercynicum* Weig., auf der Drachenburg. *Hieracium umbellatum* L. γ *coronopifolium* L., auf dem Sattler bei Hirschb.

Hornschloß. — *Aconitum variegatum* L. *Lunaria rediviva* L., auf den Ziegenrücken zu. *Omphalodes scorpioides* Lehm., bei Donnerau. *Colchicum autumnale* L., an der Reimsbach bei Donnerau.

Iserwiese und Iserkamm. — *Drosera intermedia* Hayne., Sonnenthal. *Rubus chamaemorus* L. Zwergbrombeere, nur 2 — 4'' hoch. *Carex humilis* Leyss., auf dem Iserkamm, selten. *Betula nana* L. *Salix herbacea* L.

Kynast. — *Sempervivum hirtum* L. und *S. montanum* L., auf Felsen.

Pandeck. — *Imperatoria Osthuthium* L., auf den Saalwiesen. *Luzula maxima* Cand., ebendasselbst. *Silene gallica* L., auf Äckern. *Hieracium aurantiacum* L. wilder Safflor.

Pangenu in der Grafschaft. — *Leucoium vernum* L. *Euphorbia amygdaloides* L.

Menze bei Reinerz. — *Lonicera nigra* L. *Streptopus amplexifolius* Pers. *Veratrum Lobelianum* Bernh. *Lunaria rediviva* L.

Pitschenberg. — *Helianthemum vulgare* Gärtner. Sonnenröschen. *Prunella grandiflora* L. *Carlina acaulis* L. *Gnaphalium dioicum* L. *Spiranthes autumnalis*.

Brudelberg bei Stonsdorf. — *Sempervivum hirtum* L., zwischen den Steinen. *Hieracium Schmidtii* Tausch.

Reinerz. — *Veronica montana* L. *Pinguicula vulgaris* L. *Salvia verticillata* L. *Gladiolus imbricatus* L.

Galium cruciatum Scop. *G. Bauhini* R. et Schult. *Phyteuma orbiculare* L. *Gentiana ciliata* L. *G. germanica* Willd. *Asium ursinum* L., im grunwalder Thale; ebenda auch *Dentaria enneaphylla* L., selten. Am Hummel finden sich: *Lilium Martagon* L. und *Orchis ustulata* L. Bei Rückers: *Arctostaphylos officinalis* W. et Gr. *Genista pilosa* L. *Cytisus supinus* Jacq., in Kieferwäldern. Ferner: *Colchicum autumnale* L., ziert die Wiesen im Herbst mit seinen schönen Blüten. *Cardamine trifolia* L., auf Waldwiesen. *Geranium phaeum* L. *Intybus praemorsus* L., Wald- und Sumpfwiesen. *Orchis globosa* L., auch auf der hohen Menfe. *O. sambucina* L. *Corallorhiza innata* R. Br., in feuchten Wäldern auf Wurzeln. *Arabis hirsuta* L., um Lewien bei Reinerz. *Poterium Sanguisorba* L. *Salix silesiaca* Willd.

Riesengebirge, dessen Rämme, Lehnen, Schluchten und die Koppe. — *Phleum alpinum* L. *Agrostis rupéstris* All. und *Calamogrostis Halleriana*, auf den Rämmen. *Airca caespitosa* c. *varia* und d. *aurea*. *Poa supina* Schr., um die Wiesenbaude. *Galium Bauhini* R. et Sch. *Primula minima* L., an grasigen Stellen um 4000'. *Streptopus amplexifolius* Pers., in waldigen Gegenden. *Iuncus filiformis* L., auf Moorbiesen. *I. trifidus* L., auf Sumpfwiesen auf dem Koppenplan. *Luzula maxima* Cand., in Wäldern, selten. *Luzula campestris* Cand. γ *sudetica*, auf Wiesen. *Rumex alpinus* L., um die neue schlesische Baude, Pudel- und Hampelbaude, auf quelligen Wiesen selten. *R. arifolius* All., bei der Wiesenbaude. *Veratrum Lobelianum* Bernh. *Epilobium alpinum* L., auf sumpfigen Wiesen. *Potentilla aurea* L., auf den Rämmen bis nach Schreibersbau (1600'), ferner auch auf dem glazer Schneeberg und dem Altvater. *Geum montanum* L. Bergbenediktenwurz,

und *G. pyrenaicum* Willd., auf den Wiesen und Rämmen, bis 3800' abwärts. *Ranunculus aconitifolius* L., an fruchtbaren Lehnen, auch an den Teichen und der Bischofskoppe. *Anemone alpina* L. Teufelsbart, auf den Rämmen und Felsen. *Alectorolophus alpestris*, auf grasreichen Stellen. *Bartsia alpina* L., an Quellen, Bächen und Lehnen. *Gnaphalium sylvaticum* L. *G. rectum* L. und *G. supinum* Vill., in Wäldern an Lehnen. *Inula Helenium* L. wahrer Mant, auf Waldwiesen. *Solidago virgaurea* L. Goldruth, eine niedrige und einfache Form. *Hieracium alpinum* L. mit allen seinen manchfaltigen Formen, auf den Rämmen, Lehnen, an den Teichen, auch auf dem glazer Schneeberg und im Gefenke. *H. nigrescens* Willd. *H. aurantiacum* L., bei der Kesselbaude, auch auf dem Schneeberg und im Gefenke. *Sonchus alpinus* L., an fruchtbaren Abhängen, Schluchten, an Bächen. *Carex humilis* Leyss., auf dem Ramme, selten. *Pinus pumilio* Haenke Knieholz, um 4000', auf dem Ramme; liefert das Krummholzöl und den ungarischen Balsam. Auf und an der Koppe selbst: *Veronica alpina* L. *V. bellidioides* L., auf den Felsen über 4500'. *Poa laxa* Haenke. *Luzula spicata* Cand., zwischen den Steinen des Regels, selten. *Sedum rubens* Haenke, selten, in Felsrißen. *Carex atrata* L., auch an den Lehnen des Kupegrundes. *C. saxatilis* L. In Mübezahls Lustgarten oder dem Teufelsgärtchen finden sich: *Festuca varia* Haenke. *Arenaria verna* L., an Felsen. *Anemone vernalis* L. und *Hedysarum obscurum* L., selten. *Carex capillaris* L., auf Felsen, selten. *Saxifraga oppositifolia* L. — Auf der weißen Wiese kommen vor: *Scirpus caespitosus* L. *Eriophorum alpinum* L. und *E. vaginatum* L. *Swertia perennis* L. *Carex leucoglochin* L., selten. *C. saxatilis* L. und *C. limosa* L. An dem kleinen Teiche wachsen fol-

gende Pflanzen: *Veronica alpina* L. *Poa laxa* H. *Alchemilla fissa* Schumm. Frauenmantel. *Ribes petraeum* Wulff. *Viola biflora* L. *Anthriscus sylvestris* Hoffm. β *alpestris*. *Allium Schoenoprassum* L. Schnittlauch. *Epilobium organifolium* Lam., nicht unter 3000'. *Rosa alpina* L., auch am Hainfall und den Koppelwiesen bei Schmiedeberg. *Cardamine resedifolia* L. *Cacalia albifrons* L. Pestwurz, auch in den Schneeegruben und in allen Gründen. *Betula pubescens* Ehrh. β *carpatica*. *Salix limosa* Wahlb.

Niesengrund. — *Poa sudetica* L. *Scabiosa lucida* Vill. *Swertia perennis* L. *Pimpinella magna* L. *Allium Schoenoprassum* L., auf quelligen Wiesen. *Epilobium trigonum* Schranck. *Saxifraga oppositifolia* L., um das alte Bergwerk. *Spergula saxatilis*, selten, auch an der schwarzen Koppe. *Aconitum Cammarum* L., auch im Gesenke bei Karlsbrunn. *A. variegatum* L. *Carduus Personata* L. *Hieracium prenanthoides* L., findet sich auch am kleinen Teich und in den Schneeegruben. *Habenaria albida* R. Br. *Salix silesiaca* Willd. *S. arbuscula* L., an der Lehne des Brunnenberges. *S. limosa* Wahlb. Im blauen Grunde findet sich: *Viola lutea* Sm.; in den 7 Gründen: *Chaerophyllum aureum* L. und *Aconitum variabile* L.

Salzbrunn. — *Ribes nigrum* L., in Wäldern, an Bächen. *Centaurea phrygia* L., auf Bergwiesen. *Galium sylvestre* und *sylvaticum*, *Alchemilla vulgaris* L. *Lysimachia nemorum* L. *Phyteuma spicatum* L. *Chaerophyllum aromaticum* L. und *C. hirsutum* L. *Pyrola uniflora* L. *P. secunda* L. *Lychnis sylvestris* L. *Trifolium spacicum* L. u. s. w.

Schlesierthal. — *Valeriana dioica* L. *Poa hybrida* Gaud. *Ribes alpinum* L., bei dem Bergwerk. *Seseli Libanotis* Koch, selten. *Chaerophyllum hirsutum* L., ver-

breitet sich durch die Vorberge bis in das Riesengebirge, die Grafschaft Glaz und das Gesenke. *Myrrhis odorata* Scop., auch im Riesengebirge und der Grafschaft Glaz. *Pleurospermum austriacum* Hoffm. *Stellaria uliginosa* Sm. *Cardamine impatiens* L. *Trifolium ochroleucum* L., im Weistritzhale, selten. *Rumex aquaticus* L., an der Weistritz.

Schmiedeberg. — *Meum athamanticum* Jacq., auf dem Molkenberge, selten. *Rumex aquaticus* L., an Bächen. *Pyrola media* Swarz., in Nadelwäldern, selten. *Chrysosplenium oppositifolium* L. Goldmilzkräut, besonders auf dem Wege nach den Grenzbauden. *Spergula maxima* Weihe, am Buschvorwerk. *Rubus Koehleri* W. et N. und *R. Schleicheri* W. et N. *Tilia vulgaris* Hayne, selten. *Betula alba* L. γ *microphylla*. *Mimulus guttatus* L. verwildert.

Schneeberg in der Grafsch. Glaz. — *Phleum alpinum* L. *Avena planiculmis* Schr. *Campanula barbata* L. *Viola biflora* L. *V. lutea* Sm., auf den Haselwiesen. *Archangelica officinalis* Hoffm. Engelwurz. *Meum Mutellina* Gärtn., selten. *Streptopus amplexifolius* Pers. *Luzula maxima* Cand., in Wäldern, selten. *Dianthus superbus* L. *Cardamine amara* var. *umbrosa* DC. *Doronicum austriacum* Jacq. *Hieracium grandiflorum* All. *Hypochaeris helvetica* L. *Himantoglossum viride* Reichb. *Carex saxatilis* L.

Schnee gruben im Riesengeb. — *Poa sudetica* L. *Galium sylvestre* Poll., mit Varietäten. *Alchemilla fissa* Schumm., in der kleinen Schn.; ebenda auch *Myosotis sylvatica* β *alpestris*. *Androsace Chamaejasme* Wulf, am Basalt. *Swertia perennis* L. *Archangelica officinalis* Hoffm. *Allium Victorialis* L., in der großen Schn., sel-

ten. *Epilobium trigonum* Schranck. *Saxifraga bryoides* L. *S. nivalis* L. und *S. moschata* Wulf, alle 3 Arten in der kleinen Schn., am Basalt, selten. *Sedum Rhodiola* DC., ebenda, selten. *Aconitum variabile* L. *Anemone narcissiflora* L., findet sich auch am kleinen Teich, im Aupgrund und im Gefenke. *Pedicularis sudetica* Willd., auch um die Koppe, die Teiche und die Pudelbaude, an quellreichen Stellen. *Linnaea borealis* Gr., eine liebliche, bemerkenswerthe, seltene Pflanze. *Arabis alpina* L., selten.

Schreibersbau. — *Gentiana asclepiadea* L., findet sich auch an der Seifenlehne und bei Krummhübel. *Sedum villosum* L., auf Sumpfwiesen. *Alectorolophus villosus* Pers., auf Äckern, auch bei Schmiedeberg. *Galium hercynicum* Weig., am Hochstein.

Seefeld bei Reinerz. — *Drosera anglica* Huds., selten. *Scheuchzeria palustris* L. *Vaccinium uliginosum* L. und *V. Oxycoccus* L. *Andromeda polifolia* L., selten. *Carex leucoglochis* L. *C. pulicaris* L. und *C. limosa* L. *Betula nana* L. Zwergbirke.

Silsterwitz (Thal zwischen dem Zobten- und Geiersberge). — *Campanula Rapunculus* L. *Verbascum phoeniceum* L. *Laserpitium latifolium* L., selten. *Sambucus Ebulus* L., an Zäunen, in Dörfern. *Juncus fuscoater* Schreb., auf Sumpfwiesen. *Pedicularis palustris* L. *Hieracium succisaefolium* All. *H. floribundum* W. et Gr., auch bei Banßwitz, selten. *Scorzonera humilis* L. *Carex teretiuscula* Good. *Gladiolus Boucheanus* v. Schlechtd.

Spitzberg bei Grunau. — *Gentiana ciliata* L. *Lathyrus sylvestris* L.

Spitzberg bei Probsthain. — *Allium senescens* L., selten. *Vicia pisiformis* L., selten. *Taxus baccata* L.

Larx oder Eibenbaum. *Mespilus Cotoneaster* L. Bergquitten, Zwergmispel, selten.

Warmbrunn. — *Poa bulbosa* L. *Festuca myurus* L. *Gentiana campestris* L. *Angelica sylvestris* L. β alpestris. *Juncus filiformis* L., auf Moormiesen. *Fumaria capreolata* L., an Häusern und Hecken. *Centaurea phrygia* L. *Hieracium boreale* Fries.

Wartha. — *Melica ciliata* L. und *M. uniflora* L., selten. *Epilobium angustissimum* Ait., an steinigen Flußufern. *Galeopsis angustifolia*, auf steinigen Wäldern, Hügelu. *Arabis arenosa* Scop. *Ranunculus aquatilis* L. γ *peucedanifolius*, in schnellfließenden Bächen.

Wölfelsdorf in der Graffsch. Glaz. *Elatine hydro-piper* L., an überschwemmten Plätzen, Teichrändern, sehr selten. *Cardamine trifolia* L., auf Waldwiesen. *Ononis spinosa* L. *Aster salignus* Willd. *Carex maxima* Scop., in Hauen.

Zafenfall im Riesengeb. — *Lonicera nigra* L. *Ribes alpinum* L. *Imperatoria Ostruthium* L. *Chrysosplenium oppositifolium* L., an quelligen Stellen, selten. *Epigogium aphyllum* Gouel., in den Wäldern, um den Fall, auf ausgefaulten Baumstämmen; selten.

Zobtenberg. — *Ligustrum vulgare* L. *Veronica Teucrium* L. *Circaea alpina* L. *Poa hybrida* Gaud. *Festuca sylvatica* Vill. *Asperula odorata* L. *Galium rotundifolium* L. *Primula elatior* Jacq. *Lysimachia nemorum* L. *Phyteuma spicatum* L. *Atropa belladonna* L. *Sambucus racemosa* L. *Luzula pilosa* Gaud. und *L. albida* Cand., auch im übrigen Gebirge. *Trientalis europaea* L. *Pyrola uniflora* L. *Stellaria nemorum* L. *Rubus hirtus* W. et K. *Rub. Bellardi* W. et N. *Ranunculus nemorosus* Cand. *Stachys alpina* L. *Anthyllis vulneraria* L. Wundflee.

Trifolium rubens L. *Genista germanica* L. *Lathyrus latifolius* L., Mittelberg bei Zobten, selten. *Vicia tenuifolia* L., auf Äckern, Wiesen, bei der Stadt Zobten. *V. sylvatica* L. *Tetragonolobus siliquosus* L., auf Wiesen. *Senecio nemorensis* L. *Prenanthes purpurea* L. *Orchis militaris* L., bei Klein-Kniegnitz bei Z. *Euphorbia dulcis* L. *Carex digitata* L. *Mercurialis perennis* L. *Spergula apetala*, Stollberg bei Zobten.

Kurzes Verzeichniß einiger für die schles. Flora neuen Pflanzen.

Arabis hirsuta Scop. β *glaberrima*, aus dem Kessel im Gesenke der Sudeten. *Polygala vulgaris* L. γ *alpestris*, in den Sudeten. *Epilobium virgatum* Fries., auf Wiesen, an Bächen, Quellen, in feuchten Wäldern. *Saxifraga caespitosa* L., in Gebirgen, in Felsrissen, an steinigen Orten. *Heracleum sibiricum* L., Wiesen der Sudeten. *Aster alpinus* L., Kessel der Sudeten. *Senecio erraticus* Bert., am Ufer der Oder. *Centaurea austriaca* Willd., in Wäldern, Rosenberg in Oberschles. *C. montana* L., in Bergwäldern. *Cirsium eriophorum* Scop., in Gebirgsthälern. *Crepis sibirica* L., im Kessel an der Janowitzer Heide im Gesenke. *Hieracium sudeticum* Sternb., um die Elbquellen.

Verzeichniß

der

bemerkenswertheſten Gaſthöfe

nach

den Städten geordnet.

Benthen: Deutſches Haus. Schwarzer Adler.

Bolkenhain: Drei Kronen. Schwarzer Adler.

Breslau: Goldne Gans. Drei Berge. Hôtel de Silésie. Weißer Adler. Hôtel de Pologne. Deutſches Haus. Goldnes Schwert. Kautenfranz. Blauer Hirsch 2c.

Brieg: Goldnes Kreuz. Goldnes Lamm. Goldner Löwe. Blauer Hirsch. Rother Hirsch. Goldner Adler. Goldner Scepter. Drei Kronen.

Bunzlau: Kronprinz von Preußen. Fürst Blücher. Schwarzer Adler. Drei Könige. Goldner Hirsch.

Frankenſtein: Drei Berge. Deutſches Haus. Schwarzer Adler.

Friedland: Weißes Roß. Schwarzer Adler.

Glaß: Schwarzer Bär. Weißes Roß. Goldne Krone. Neu-Breslau. Zum Kurfürsten.

Gleiwitz: Deutſches Haus. Schwarzer Adler. Drei Kronen.

- Goldberg:** Goldner Pelikan. Schwarzer Adler. Drei Berge. Drei Mühren.
- Görlik:** Brauner Hirsch. Goldner Baum. Stadt Berlin. Goldne Krone. Weißes Roß. Blauer Hecht. Goldner Strauß. Goldne Sonne. Kronprinz.
- Gottesberg:** Weißes Lamm. Schwarzes Roß. Preussischer Adler.
- Grosz = Strehlik:** Goldne Krone. Schwarzer Adler. Goldner Löwe.
- Grottkau:** Drei Kronen. Schwarzer Bär. Ritter Sanct Georg.
- Habelschwert:** Schwarzer Bär. Blauer Stern. Goldner Löwe. Drei Karpfen. Grüner Baum. Blauer Hirsch. Drei Rosen.
- Hainau:** Goldne Krone. Deutsches Haus. Goldner Löwe. Weißer Schwan. Drei Linden.
- Hirschberg:** Deutsches Haus. Weißes Roß. Goldner Löwe. Goldnes Schwert. Drei Kronen. Schwarzer Adler. Drei Berge. Schwarzes Roß.
- Jauer:** Schwarzer Adler. Goldnes Schwert. Deutsches Haus. Drei Kronen.
- Pandek, in der Stadt:** Blauer Hirsch. Weißes Roß. — In den Bädern: Weißer Löwe. Zum Schloßfel. Goldne Krone.
- Pandeshut:** Schwarzer Rabe. Goldner Löwe. Drei Kronen.
- Pangenbielau:** Schwarzer Adler.
- Rauban:** Brauner Hirsch. Goldner Löwe. Schwarzer Bär.
- Riegnitz:** Schwarzer Adler. Rautenkrantz. Goldner Löwe. Grüner Baum. Goldne Krone 2c.

Löwenberg: Hôtel du Roi. Goldner Stern. Schwarzer Rabe. Schwarzer Adler. Goldner Löwe. Drei Linden. Goldner Frieden. Weißes Roß. Drei Kronen. Weißer Schwan.

Münsterberg: Goldnes Kreuz. Goldner Stern. Rautenfranz. Drei Mohren. Gelber Löwe. Schwarzer Adler. Drei Berge.

Reiße: Schwarzer Mohr. Goldner Stern. Drei Kronen. Weißer Schwan. Weißes Roß. Blauer Hirsch.

Rimtsch: Schwarzer Bär. Goldne Krone. Weißer Schwan. Zwei Löwen.

Ohlau: Krone. Hirsch. Schwarzer Adler. Deutsches Haus.

Oppeln: Hôtel de Saxe. Schwarzer Adler. Russischer Kaiser.

Ottmachau: Stern. Goldne Krone. Weißes Roß.

Patschkau: Kreuz. Weißes Roß.

Pleß: Weißer Schwan.

Reichenbach: Schwarzer Adler. Goldne Sonne. Drei Kronen. Goldne Krone. Goldner Stern. Zur Hoffnung.

Salzbrunn: Preussische Krone. Goldne Sonne. Schwarzer Adler. Rheinischer Hof. Oberkretscham.

Schmiedeberg: Schwarzes Roß. Goldner Stern. Deutsches Haus. Goldner Löwe.

Schömburg: Hirsch. Löwe.

Schweidnitz: Goldne Krone. Gelber Löwe. Goldner Scepter. Fürst Blücher. — **Worstadt:** Weißes Lamm. Goldner Adler.

Seidenberg: Sonne. Schwarzer Adler.

Strehlen: Fürst Blücher. Schwarzer Mohr. Deutsches Haus. Zwei Löwen. Goldnes Kreuz. Schwarzer Bär.

Striegau: Goldne Krone. Deutsches Haus. Schwarzer Adler. Goldnes Lamm. Grauer Hecht. Zur Hoffnung.

Tarnowitz: Sechs Linden. J. Wagner.

Waldenburg: Schwarzes Roß. Goldnes Schwert. Goldnen Krone.

Warmbrunn: Schwarzer Adler. Schwarzes Roß.

Wartha: bei Goldmann und bei Schönwiese.

Register.

Die Ziffern bedeuten die Seitenzahl. Nur was unmittelbar zur Ortskunde gehört, ist angegeben, und auch hier nur in der Regel, was als bedeutsam genug im Text gesperrt gedruckt ist. Bei den abjectiven Bezeichnungen ist die alphabetische Ausföhrung bisweilen nach dem Sprachgebrauch geschehen, daher ist z. B. Neuschöna u unter N und nicht S zu suchen. Ist das Beiwort streng getrennt, so schlage man unter dem Buchstaben des Hauptwortes nach, daher: schwarzer Bog unter W. Gleiche Namen, die an verschiedenen Orten vorkommen, sind bloß mit ihren verschiedenen Seitenzahlen, wie sie im Buche folgen, bezeichnet. Die mit einem Sternchen versehenen Ziffern weisen auf die Subetenflora hin.

Abendburg, 132.
Abelsbach, 71.
Abersbach, 234.
Ablergebirge, 250.
Ablcr, stille, 251.
Ahlberg, 202.
Abenddorf, 226.
Altenberg, 170.
Altheide, 225.
Altstadt, 266.
Altwater, 305.
Altwasser, 57.
Amalienbad, 334.
Angstwinkel, 171.
Annaberg, 327. 337.

Antonstein, 168.
Arnau, 128.
Aspenplan, 235.
Aupe, 110.
Aupefall, 111.
Aupegrund, 111, * 341.
Babia = Gora, 326. * 342.
Barania, 326.
Baude, alte schlesische, 130.
— neue schlesische, 130.
— neue böhmische, 130.
Baudmannsdorf, 209.
Baumgarten, 218.
Beilau, 77.
Berg, Krautenwalder, 273.

- Beckstein, 326.
 Betlehem, 85.
 Beuthen, 334.
 Biela, 262, 306.
 Bielitz, 329.
 Birkenstein, 199.
 Bischofsköpfe, 318.
 Bischofsstein, 236.
 Bleiberg, 172.
 Bludowitz, 324.
 Blücherstein, 16.
 Bober, 87.
 Bolkenburg, 173.
 Bolkenhain, 172.
 Bolzenschloß, 168.
 Braunau, 232.
 Breitenhain, 45.
 Brieg, 339.
 Brunnenberg, 118.
 Brünnelheide, 308.
 Buchwald, 91.
 Bunzlau, 204.
 Burkersdorf, 46.
 Buschvorwerk, 90.
 Capellenberg, 185, 222.
 Cavalierberg, 148.
 Charlottenbrunn, 46.
 Chelmegebirge, 327.
 Czantorie, 326. * 342.
 Gieschhaus, 71.
 Giersdorf, 215.
 Dreiecker, 276.
 Dreisteine, 119.
 Dreitannenbergr, 264.
 Dürrseifen, 316.
 Edelstein, 317.
 Eichau, 222.
 Eichberg, 152.
 Einsiedel, 316.
 Elbe, 118.
 Elbsall, 127.
 Elbgrund, 127. * 343.
 Elbseifen, 126.
 Elbthal, 123. 127.
 Elbwiese, 126. * 344.
 Engelsberg, 15. 316.
 Erbmannsdorf, 165.
 Erlichgebirge, 250.
 Eule, 32. 268.
 Fulbach und Fall, 32.
 Fulenburg, 33.
 Fulengebirge, 31. * 344.
 Fulenkamm, 32.
 Fulenstein, 32.
 Fall, hoher, 139. 305.
 Falkenberge, 167, 307.
 Fichtig, 112.
 Fischbach, 166.
 Fischerberg, 31.
 Flinsberg, 134. * 344.
 Forstkamm, 112.
 Frankenstein, 216.
 Freiburg, 74.
 Freiheit, 129.
 Freiwaldau, 303.
 Freubenschloß, 37.
 Freubenthal, 37. 315.
 Friedeberg, 141. 297.
 Friedland, 54. 139.
 Friedrichsgrund, 228.
 Friedrichsthal, 123.
 Friedrichswartha, 222.
 Friesensteine, 86.
 Fuchsstollen, 54.
 Fuhrmannsberg, 308.
 Füllstein, 321.
 Fürststein, 66. * 344.
 Gabelgebirge, 191.
 Geiersberg, 16. * 344.
 Geiergucke, 121.

- Geppersdorf, 137.
 Gerlachsdorf, 31.
 Gesenke, 306.
 Giersdorf, 163.
 Gierowa, 326.
 Gígula, 326.
 Glasgrund, 260. * 345.
 Gleiwitz, 331.
 Glaz, 223.
 Graffschaft Glaz, 219.
 Gnadenberg, 209.
 Gnadenfrei, 30.
 Goldberg, 180.
 Goldenstein, 266.
 Gorkau, 21.
 Görlich, 202.
 Gottesberg, 56.
 Gräfenberg, 298.
 Gräbitzberg, 207.
 Grafenort, 252.
 Grafenstein, 195.
 Grebelwitz, 290.
 Greifenberg, 142.
 Greifenstein, 142.
 Grenzhauden, 111.
 Grenzgebirge, schles. = poln.
 326.
 Großmochbern, 177.
 Großvaterstuhl, 229.
 Großstrehlich, 336.
 Grottau, 195.
 Grottkau, 292.
 Grüßen, 292.
 Grubenstein, 125.
 Grubenteich, 121.
 Grulich, 265.
 Grunau, 27.
 Grunwald, 250.
 Grüssau, 82.
 Gulge, hohe, 183.
 Habelschwert, 253.
 Habelschwerter Gebirge, 254.
 Habichtstein, 199.
 Hainau, 208.
 Haindorf, 139.
 Hainfall, 163.
 Hampelsbaude, 119.
 Hauenstein, 34.
 Hausberg, 150.
 Hartau, 152.
 Heide, janowiger, 308.
 Heidelberg, 262.
 Heidelgebirge, 37.
 Heinrichau, 285.
 Heinrichsbrunn, 295.
 Helikon, 149.
 Hermisdorf, 159.
 Hermstadt, 317.
 Herrnhut, 200.
 Heßberg, 180.
 Heufuder, 132.
 Heufcheuer, 228. * 346.
 Heufcheuergebirge, 230.
 Himmelwitz, 337.
 Hinnervieder, 307. 315.
 Hirschbadkamm, 300.
 Hirschberg, 145. * 347.
 Hirschwiese, 306.
 Hirtenlehne, 260.
 Hochstadt, 130.
 Hochstein, 132. 180.
 Hochwald, 55. 199.
 Hochwaldgebirge, 55.
 Hockshar, 306.
 Hohenelb, 128.
 Hohenfriedeberg, 75.
 Hornschloß, 36. * 347.
 Hogenplog, 321.
 Hrabín, 324.
 Hübel, schwarzer, 307.

Hubertusbrunnen, 257.
 Hubertuskirch, 309.
 Hummelschloß, 243.
 Hussineß, 288.
 Jablunka, 325.
 Jägerndorf, 322.
 Jammerthal, 161.
 Jauer, 178.
 Jauernick, 276.
 Jaueröberg, 277.
 Jenkau, 177.
 Jeschkengebirge, 192.
 Jeschkenskappe, 192.
 Johannesberg, 276.
 Johannesbrunn, 129.
 Johnsdorf, 199.
 Jordansmühl, 214.
 Jser, 133.
 Jserkamm, 131. * 347.
 Jserthal, 132.
 Jserwiese, 133. * 347.
 Jungferndorf, 297.
 Jungfernstübchen, 190.
 Jungfernsprung, 198.
 Justenkamm, 307.
 Kaiserbett, 198.
 Kaiserstuhl, 198.
 Kaiserswaldbau, 252.
 Kaltenstein, 297.
 Kaltwasser, 34.
 Kamenz, 282.
 Kamm, neuendorfer, 263.
 Kammköppel, 267.
 Kaninchenberg, 295.
 Kanth, 76.
 Karlsberg, 228.
 Karlsbrunn, 310.
 Karpaten, 325.
 Karpenstein, 274.
 Kaufung, 185.

Kaufunger Gebirge, 185.
 Katharein, 324.
 Kakenschloß, 119.
 Kagbach, 172.
 Kagbachgebirge, 183.
 Kemnick, 144.
 Kesselskoppe, 131.
 Kiefendorf, 14.
 Kienau, 39.
 Kiensburg, 39.
 Rieslingswaldbau, 260.
 Kikelberg, 185.
 Kikelloch, 185.
 Klappersteine, 262.
 Kleinburg, 13.
 Kleinstein, 124.
 Kleppelsdorf, 137.
 Kleffengrund, 267.
 Kockelfall, 162.
 Königsbad, 162.
 Königshütte, 333.
 Königswalde, 232.
 Koppe, kleine, 118.
 — schwarze, 112.
 Köpernickstein, 306.
 Korallensteine, 130.
 Krakau, 335.
 Krayn, 289.
 Krieblowitz, 78.
 Krkonosch, 123.
 Krummendorf, 289.
 Krummhübel, 90.
 Kubowa, 239; * 343.
 Kuhberg, 32.
 Kunzendorf, 27. 232. 276.
 Kupferberg, 169.
 Kutschensteine, 167.
 Kynast, 159. * 347.
 Lahnberg, 120.
 Lähn, 185.

Pähnhaus, 186.
 Pämmerhau, 112.
 Landeshut, 79.
 Landeshuter Kamm, 86.
 Landeskrone, 201.
 Landeck, 268. * 347.
 Langenbielau, 31.
 Langenpeilau, 31.
 Langseifersdorf, 31.
 Lange Brachen, 38.
 Lauban, 193.
 Laurichenschloß, 45.
 Lausche, hohe, 199.
 Lausapelz, 145.
 Lausitzergebirge, 191.
 Leierberg, 228.
 Leiersteig, 228.
 Leiterberg, 304.
 Lewien, 243.
 Liebau, 85.
 Liebenau, 56.
 Liebenthal, 143.
 Liebwerda, 137.
 Liegnitz, 209.
 Lindencabinet, 38.
 Liskateich, 74.
 Lissa, 213.
 Lissa = Hora, 326.
 Lobenstein, 322.
 Lobris, 177.
 Lody, wildeß, 242.
 Lomnitz, 120.
 Lomnitzgrund, 120.
 Lomnitzfall, 120.
 Löwenberg, 188.
 Ludwigsthal, 316.
 Marianenfeld, 168.
 Marienthal, 195.
 Mädelstein, 123.
 Mädelwiese, 123.

Mäffersdorf, 137.
 Mannstein, 124.
 March, 261.
 Märzdorf, 13.
 Malinow, 326.
 Mali = und Bielki = Lupni,
 326.
 Melzergrund, 120.
 Menze, hohe, 250. * 347.
 Menzegebirge, 249.
 Mittagstein, 119.
 Mittelberg, 15.
 Mittelwalbe, 264.
 Mochestein, 185.
 Moischdorf, 180.
 Moosbruch, 306.
 Mummel, 126.
 Münsterberg, 284.
 Nachob, 237.
 Nawarow, 130.
 Neisse, die, 261.
 Neisse, 193.
 Nesselkoppe, 300.
 Neuhaus, 52. 280.
 Neumarkt, 212.
 Neurode, 231.
 Neuschönau, 196.
 Neuwalb (Neuwelt), 133.
 Niederlangenau, 254. * 347.
 Nikolai, 331.
 Nimmerfatt, 171.
 Nußstein, 139.
 Ober, 324.
 Oberberg, 324.
 Ohlau, 290.
 Döbin, 197.
 Olbersdorf, 322.
 Oppa, 306. 307.
 Ostroppa, 333.
 Oppafall, 309.

- Dypeln, 337.
 Ottmachau, 295.
 Pantsche, 126.
 Pantschefall, 127.
 Patschkau, 279.
 Peter, Sanct, 122.
 Petersbaude, 124.
 Peterstein, 308.
 Petersseifen, 122.
 Peterswalbau, 31.
 Peterwitz, 180.
 Pitschenberg, 75. * 347.
 Pfropsberg, 165.
 Plagwitz, 190.
 Pleß, 330.
 Pläswitz, 76.
 Pischkowitz, 225.
 Podiebrad, 288.
 Prieborn, 289.
 Prinzessinstuhl, 167.
 Prudelberg, 164, * 347.
 Pudelbaude, 124.
 Pudelgrund, 126.
 Pumperfleck, 17.
 Quarzlöcher, 31.
 Quästenberg, 261.
 Rabengebirge, 87.
 Rab, groß oder hoß, 124.
 — kleines, 122.
 Rehbanzgraben, 251.
 Reibersdorf, 195.
 Reichenbach, 28.
 Reichenberg, 140.
 Reichenstein, 278.
 Reisträger, 130.
 Reimswalbau, 37.
 Reinerz, 245. * 347.
 Riefengebirge, 94. * 348.
 Riefenkoppe, 112.
 Riefen- und Wiltberg, 82.
 Rogau und Rosenau, 14.
 Rohnau, 170.
 Rohnstock, 176.
 Römerstadt, 309.
 Rosenthal, 14.
 Roßwalbau, 318.
 Rothbocke, 228.
 Rubelstadt, 170.
 Ruheberg, 27. 89.
 Rumpelbrunnen, 35.
 Salzbrunn, 61. * 350.
 Salzlöcher, 264.
 Salzkoppe, 254.
 Sasterhausen, 76.
 Sattler, 144.
 Sattelwald, 56.
 Sauerbrunn, 253.
 Sausstein, 124.
 Schädelhöhe, 172.
 Schauderquell, 35.
 Schieblagwitz, 13.
 Schlesierthal, 45. * 350.
 Schlingelbaude, 119.
 Schmiedeberg, 87. * 351.
 Schnallenstein, 263.
 Schneeberg, 260. 262. * 351.
 Schneeegruben, 125. * 351.
 Schöna, 184.
 Schömburg, 86. 194.
 Schönhof, 324.
 Schönewald, 331.
 Schönbrunn, 289.
 Schosniz, 77.
 Schreibersbau, 161. * 352.
 Schurgast, 339.
 Schwalbensteine, 261.
 Schwarzbach, 152.
 Schweibsdorf, 225.
 Schweidnitz, 23.
 Schweinhauß, 194.

- Seesfelder, 251.
 Seidorf, 163.
 Seidenberg, 194.
 Seifenberg, 121.
 Seifengrube, 121.
 Seifenlehne, 119.
 Seitendorf, 263.
 Semmeljunge, 124.
 Siebengründe, 123.
 Silberberg, 218.
 Skotschau, 329.
 Sonnenkoppe, 32.
 Spiegelberg, 230.
 Spiegliß, 266.
 Spitzberg, 130. 183. 259.
 * 352.
 Spindlerbaude, 123.
 Starkstadt, 237.
 Stangenberg, 165.
 Steine, klingende, 229.
 Stein, wandernder, 126.
 Steinberg, 230. 242. 254.
 Steinseifen, 90.
 Stephanshain, 13.
 Stollberg, 15.
 Stollen, goldener, 249.
 Stollenkamm, 266.
 Storchberg, 82.
 Strehlen, 288.
 Striegau, 75.
 Sturmhaube, große, 124.
 — kleine, 122.
 Sturmhaubentöppel, 122.
 Sulowberg, 326.
 Tafelsichte, 132.
 Tafelsteine, 229. 305.
 Talkenstein, 190.
 Lampabel, 19.
 Tannhausen, 37.
 Tarnowitz, 334.
 Teich, schwarzer oder großer, 120.
 — kleiner, 119.
 — kalter, 121.
 Teichbaude, 119.
 Teichfelder, 120.
 Tepliwoda, 287.
 Teschen, 324.
 Teufelsgarten, 118.
 Teufelskanzel, 125.
 Teufelswiese, 122.
 Titscheiner Gebirge, 326.
 Thalheim, 268.
 Tobel, 309.
 Trautenau, 236.
 Trockenberg, 326.
 Troppau, 322.
 Tscherbenei, 242.
 Tost, 336.
 Überschar, 276.
 Ullersdorf, 276.
 Vogelgefang, 57.
 Vogelkoppe, 61.
 Wahlstatt, 212.
 Walbau, 209.
 Waldburg, 51.
 Wallisfurt, 225.
 Wansen, 291.
 Warmbrunn, 152.
 Wartha, 221.
 Wastelbaude, 111.
 Weidenau, 297.
 Weichsel, 326.
 Weigelsdorf, 216.
 Weißgalle, 86.
 Weißstein, 54.
 Weistritz, die, 35.
 Weistritz, Ober-, 45.
 Weiswasser, 277.
 Weiswassergrund, 122.
 Welterdsdorf, 190.

- Beßteinkamm, 262.
Bieliczka, 335.
Biese, weiße, 118.
Biesenbaube, 117.
Biganbëthal, 137.
Wilhelmöthal, 267.
Winklerberg, 276.
Wog, schwarzer, 131.
Wolfsberg, 183.
Wolfschau, 91.
Wölfelsdorf, 257.
Wölfelsfall, 258,
Wölfelsgrund, 258.
Wünschelburg, 230.
Würben, 296.
Würbenthal, 316.
Wüstegiersdorf, 34.
Wüstewalterdorf, 33.
Zaßen, 131.
Zaßerle, 131.
Zaßensfall, 162.
Zankstück, 133.
Zeiskenschloß, 71.
Ziegenrücken, 261.
Zillertal, 165.
Zittau, 195.
Zittauer Gebirge, 192.
Zobten, 14.
Zobtenberg, 16.
Zobtengebirge, 15
Zuckerberg, 36.
Zuckmantel, 317.



